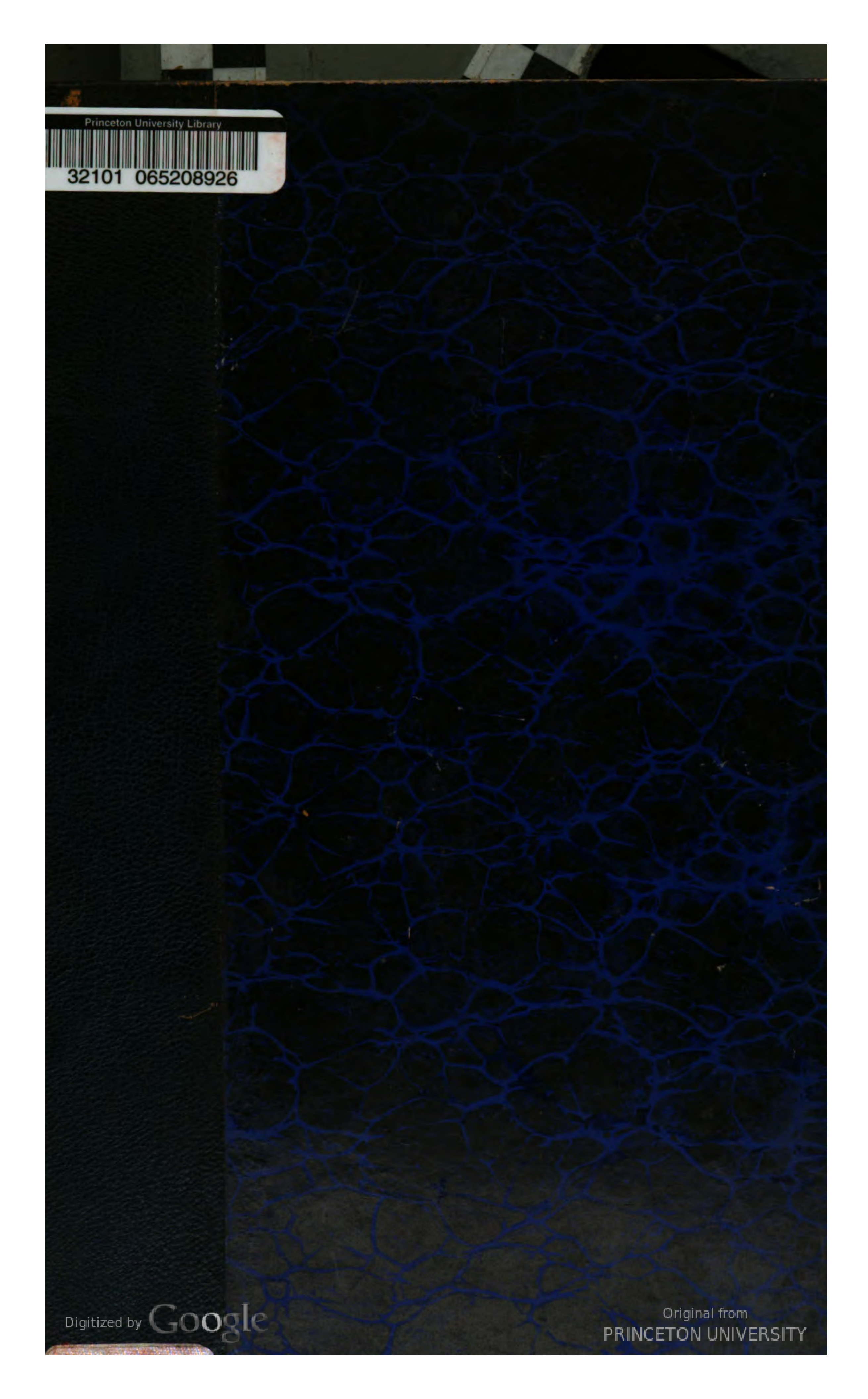
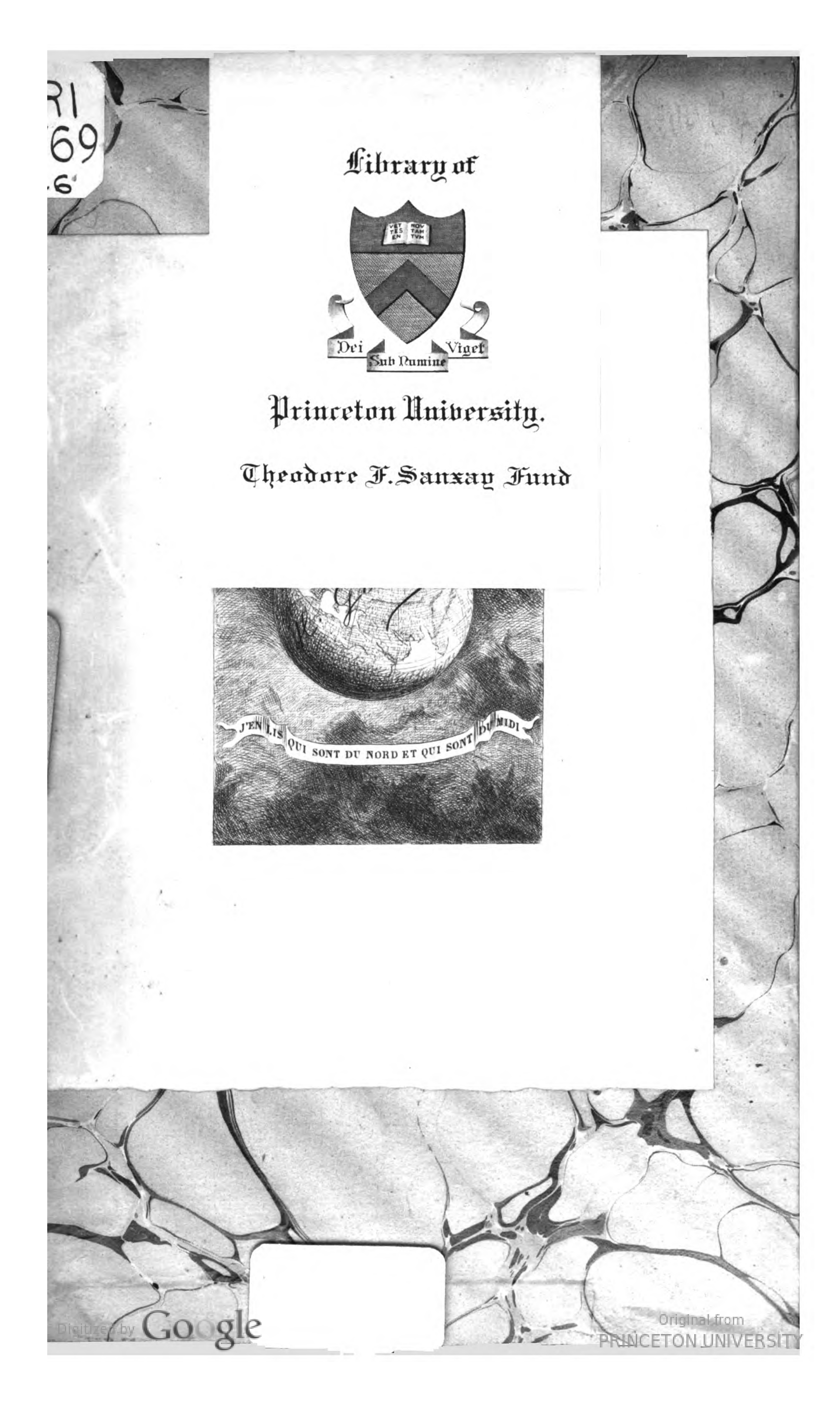

Princeton University Library
32101 065208926


Library of
VET TES TAM EN
NOV TAM TVM
Dei Sub Numine Viget
Princeton University.
Theodore F. Sanxay Fund
J'EN LIS QUI SONT DU NORD ET QUI SONT DU MIDI





Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich. Preis 3 M. jährlich.
Unter Mitwirkung von Dr. L. Freitag in Berlin, Dr. Friedr. S. Krauß in Wien, Gymnasiallehrer O. Knoop in Gnesen u. A.,
herausgegeben von F. Höft in Rendsburg und H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 1. Band 6, Jahrgang 7. 1888|89.

Inhalt:

1. Der Siebensprung oder der Siebenspringer.

Von F. Höft.

Bei Hochzeiten wurde früher ein eigenthümlicher Tanz aufgeführt, welcher die Namen „Siebensprung" und „Siebenspringer" führte. Professor Adalbert Kuhn schrieb bereits bei Herausgabe seiner westfäl. Sagen (1859), daß alte Leute nicht mehr wüßten, wie er getanzt worden sei, nur das wüßten sie, daß er ein sehr rascher Tanz war. Eine alte Frau zu Rinthen jedoch habe den Text des Tanzliedes gewußt, folgendermaßen lautend:

„Kennt ihr nicht die Siebensprünge;
Kennt ihr nicht die Sieben?
Seht ihr, wie ich tanzen kann?
Ich tanze wie ein Edelmann!"

Beim Schluß des Liedes, so erzählte die alte Frau, wären alle tanzenden Paare in die Höhe gesprungen. Dieser weit verbreitete Tanz ist aber in den verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Gegenden sehr verschieden getanzt worden und stand er, wie es scheint, in Zusammenhang mit einem Volksgebrauch anderer Art, welcher gleichfalls der Siebensprung oder der Siebenspringer genannt wird. Ich selber habe in meiner Jugend den Siebensprung auf Hochzeiten getanzt, zuletzt in den Jahren 1849/50 auf einer sogenannten Kaffeehochzeit in Bramstedt (in Holstein). In Wagrien spielte die Musik die Melodie auch bei dem sogenannten „langen Tanz." Alle tanzenden Hochzeitsgäste bildeten, sich bei den Händen fassend, eine lange Reihe und führten zuerst allerlei cotillonartige Reigentänze auf, angeführt von dem Brautführer und der Braut (der Bräutigam blieb,

so viel ich erinnere, zurück). Bei den cotillonartigen Tänzen z. B. hielten der Brautführrr und die Braut ein Taschentuch und ließen sie, vom letzten Ende beginnend, alle Tanzenden darüber wegspringen oder hüpfen. Darnach zog die lange Reihe der Tanzenden im Dorfe, wenn es angebracht erschien, von einem befreundeten Bauernhofe oder Hause zum andern und fand überall eine Bewirthung mit Branntwein statt. Der Siebensprung selber, den ich aber nicht mehr genau erinnern kann, wurde im Tanzlokal aufgeführt. Der lange Tanz und der letztgenannte Siebensprung hatte folgende sehr rasch gespielte Melodie:

1353 | 4231 | 1352 | 4211 :|| 2222 22 75 | 2222 | 22 7 5

3305 | 3305 | 3305 | 3305 | 3305 | 3305 | 3300 ||

Der plattdeutsche Text lautet nach Kuhns späterer Mittheilung, wie folgt:

|: Kennst du nit de siewen Sprünge,
Kennst du nit de sösse? :|
Ja min Haer, ik kenn se wual.
Ik dansse as'n Jädelmann! Juchhai!

Nach den Bremer Kinder- und Ammen-Reimen lautet der Text:

|: Danß mi mal de seven Sprünge!
Danß mi mal de seven. :|
Meenst' dat ik nig danzen kann?
Kann danzen as'n Edelmann.
Hoog up! Hoog up!

Herr Carstens theilt aus Dithmarschen folgende Variante mit:

Kannst du nicht den Sæbensprung,
Sæben- Sæben- Sæbensprung?
Meens, dat ik ni danzen kann?
Buer de is keen Eddelmann.

Diese Texte scheinen nicht sehr alt zu sein und wurden, wie es scheint, mehrfach parodirt. In den volksthümlichen Liedern aus Norddeutschland von Carstens, Pröhle und Dr. Wegner (Leipzig 1879) stehen zwei derselben, wie folgt:

„Unse Katt het söben Jungen,
Dat het Nawers Kater d—
Dorto schaß du Fadder (Gevatter) stahn."
(Schluß fehlt.)

oder:
Een, twe, dre, veer, fief, söß, söb'n
Unse Katt hett Jung'n kreg'n.
Dat het Nawers Kater d—.
Du schaß darto Fadder stahn.
Nimm den Kater,
Smiet'n in't Water
Dat he nich mehr katern kann.

Die Parodie hat, wie wir sehen, die Zahl sieben treu bewahrt. Wahrscheinlich gehört auch das Kinder-Spiellied hierher:

|: Abraham hatt' sieben Söhne,
Sieben Söhn' hatt' Abraham! :|
Sie aßen nicht, sie tranken nicht,
Sie thaten alle so wie ich!

So viel ich erinnere wurde der Tanz in Holstein in folgender Weise aufgeführt: Die rasche Tanzmelodie wurde sieben Mal gespielt und stoppte der Rundtanz jedes Mal bei den Worten des Textes — „Heißa, Juchhei, Hoog up u. s. w. oder bei den Noten der Melodie 5 | 330|| Hier sprangen die Tanzenden in die Höhe, das erste Mal — einmal, wenn die Melodie zum zweiten Male gespielt war, — zweimal und so fort, bis schließlich alle sieben Sprünge erfolgten. Sollte ich hierin ungenau erinnern, so bitte ich Kundige, meinen Bericht zu korrigiren.

In dem eigentlichen Holstein und in Stormarn spielte, sang und tanzte man die „Siebensprüuge“ wie folgt:

1 = g $^2/_4$ Takt. Schnell

||: 12 34 5 6 | 5 4 3 2 | 12 34 5 6 55 33 :|| 2
Dans mi mal de söwen Sprünge. Dans mi mal de söwen. Meenst

2 2 3 | 21 76 5 5 | 2 2 2 3 | 21 76 5 5 | 33 05 | 33
dat ick ne danzen kann? Kann danzen as en Edelmann. Hoch up! Hoch up!

(Die Siebensprünge-Melodie wurde auch verziert und erweitert. Nachfolgende Melodie wurde in Rendsburg bei Maskeraden als sogenannter Barbiertanz aufgeführt. Ein leichtfüßiger Bursche erscheint als Barbier mit riesigem (hölzernem) Rasirmesser, Quast als Pinsel u. s. w. rasirt tanzend einen Gast, wobei das Unglück passirt, daß dem Gaste die Kehle abgeschnitten wird. Nachdem der Barbier den Unfall pantominisch bedauert hat, näht er mit Packnadeln und Tauwerk dem Getödteten die Wunde wieder zu, bläst demselben vermittels eines Besenstils wieder Luft ein u. s. w.

||: 12 34 56 5 4* | 5 1 5 3 | 12 34 56 5 4* 5 1 55 :||: 4
Kannst du nich de Söwensprünge, kannst du nich de söwen! Ja

43 2 21 | 7 76 55 | 4 43 2 21 | 7 76 55 :||: 22 55 |
min Herr ick kan em wol kan danzen as en Edelmann Hoch up!

34 32 11 | 22 55 | 34 32 11 :||
Heidelbidelbum Hoch up! Heidel didel dum!)

In Westfalen erfolgte der Tanz nach Kuhns westfäl. Sagen nicht überall so einfach, wie in Holstein. Er berichtet (Gebräuche Nr. 425): „Dieser wunderliche Tanz, der nun schon selten geworden ist, besteht darin, daß sich der Tänzer bald auf das rechte, bald auf das linke Knie, bald auf den rechten Ellenbogen, bald auf den linken, jetzt auf die rechte, dann auf die linke Hand wirft und endlich mit der Nase die Erde berührt. Man tanzte die Siebensprünge nicht allein auf Hochzeiten.“ — An anderer Stelle berichtet Kuhn: „Der Tanz stimmt genau zu dem von Meier (Deutsche Sagen u. s. w. Stuttgart 1852) geschilderten Siebensprung oder den „sieben Sprüngen“. Man vergl, Pröhle, (Harzbilder. Leipzig 1855): „Auch der Siebenspringer wurde auf alten Hochzeiten aufgeführt. Dabei tanzten Paare sieben Mal in einem Kreise sehr geschwind. Jauch-





zend rief man: „„Der Siebenspringer ist hier!““ Zwei Männer klopften mit dem Finger auf den Fußboden und jauchzten immer fort: „„Use Siebenspringer, use Hochtiet!““ Darnach klopften sie die Musik nachahmend mit den Ellenbogen, dann mit den Hacken und endlich mit den Fußspitzen auf den Boden. Darnach fielen sie zurück, wälzten sich und schlugen mit dem Kopf dreimal den Takt auf dem Boden. Nun war der Siebenspringer vollbracht und alles rief: „„Üse Siebenspringer is noch am Leben!““ — In Dithmarschen wird noch, wie Herr Carstens mittheilt, der Siebensprung mit Klopfen der Arme und Füße auf den Fußboden getanzt.*) In dem von Pröhle beschriebenen Tanze scheinen zwei Männer den Siebenspringer darstellen zu sollen. Oder citiren sie durch das siebenmalige Klopfen (nämlich mit den Fingerspitzen, mit dem linken und mit dem rechten Ellenbogen, mit der linken und mit der rechten Hacke und mit der linken und mit der rechten Fußspitze) einen unsichtbaren aus der Unterwelt aufsteigend gedachten Siebenspringer, bei dessen Erscheinen sie sich in komischer Ehrerbietung auf dem Boden wälzen? In Westfalen scheinen sämmtliche Tänzer die oben angeführten Körperstellungen ausgeführt zu haben, sowie in Holstein sämmtliche Tänzer die Sprünge machten.

Daß der Tanz mythologischen Ursprungs ist, beweist allein schon das starke Hervortreten der Zahl sieben. Mit welchem heidnischen Gotte oder mit welchen heidnischen Göttern wir es hier zu thun haben, läßt sich aus dem bisher Mitgetheilten nicht errathen. Es herrschte aber im Harz und in Westfalen wie ich andeutete noch ein anderer sonderbarer Brauch, welcher gleichfalls den Namen Siebensprung oder Siebenspringer führt und welcher zu dem gleichnamigen Tanze Beziehung zu haben scheint. Kuhn berichtet über diesen, offenbar mythologischen Brauch (westf. Gebräuche Nr. 425) Folgendes: „Auf dem Haar bei Iserlohn stand noch im vorigen Jahrhundert eine alte Eiche, um welche her in einer gewissen Entfernung 7 Löcher waren. Am ersten Ostertage zog das Volk dahin, faßte den Baum an und machte die „„siewen Sprünge““. Wer alle sieben Löcher traf, glaubte, daß er wenigstens noch 7 Jahre zu leben habe oder beziehungsweise in dieser Zeit eine Frau bekomme. Nach anderer Erzäh-

*) In Dithmarschen wird der Siebensprung wie folgt aufgeführt: Nachdem das Lied zu Ende gespielt oder gesungen worden ist, ruft der Tänzer: is een! (ist ein) und stampft mit dem rechten Fuß. Dann singt oder spielt man das Lied zum 2. Mal und der Tänzer ruft: is een! (und stampft mit dem rechten Fuß) is twee! (ist zwei) und stampft mit dem linken Fuß. Darauf wird das Lied zum 3. Mal gespielt oder gesungen und der Tänzer ruft: is een! (und stampft mit dem rechten Fuß) is twee! (und stampft mit dem linken Fuß) is dree! (ist drei) und berührt mit dem rechten Knie den Fußboden. Nun wird das Lied zum 4. Mal gespielt oder gesungen und am Schlusse ruft der Tänzer: is een! (und stampft mit dem rechten Fuß) is twee! (und stampft mit dem linken Fuß) is dree! (und berührt mit dem rechten Knie den Fußboden) is veer! (ist vier!) und berührt mit dem linken Knie den Fußboden. Und so geht es nun weiter. Bei: is fief! (ist fünf!) berührt der Tänzer mit dem rechten Ellbogen den Fußboden; bei: is söß! (ist sechs!) berührt er mit dem linken Ellbogen den Fußboden; und bei: is sæb'n! (ist sieben!) berührt er mit der Stirn den Fußboden. Stets aber werden alle Bewegungen wiederholt, so daß bei: is sæben! auch alle sieben Bewegungen oder Sprünge gemacht werden müssen, und zwar sehr schnell nacheinander.



lung ging man zu diesem Baume am Ostertage, um den „„Griewel““ d. i. den Dachs zu sehen. Auf Fastnacht pflegte man „den Kaerl“ an diesem Baume aufzuhängen. Um das Andenken an dem alten, selbst auf Specialkarten verzeichneten Baum zu erhalten, ist eine junge Eiche an die Stelle gepflanzt und der Besuch dieser Stätte, wenn auch ohne Gebräuche, dauert fort.“ — Der hier genannte „Kaerl“ ist wohl identisch mit der Strohpuppe, von welcher Kuhn in den Erntegebräuchen (Nr. 100) erzählt. In Tilleda und Umgegend am Kyffhäuser läßt man beim Roggenmähen eine Garbe unabgemäht stehen und putzt dieselbe mit bunten Bändern u. s. w. zu einer Puppe heraus und alle Erntearbeiter springen hinüber. Wer anstößt, muß Strafe bezahlen. An anderen Orten wird eine derartige Puppe „der Alte“ genannt. — Ueber den Brauch „Siebensprung“ aber bemerkt Kuhn weiter: „Zu vergleichen sind die 7 Schritte bei der indischen Hochzeit und bei der indischen Feuerprobe (Stenzler Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. IX 669). Bei Thale liegt eine Stelle die „Siebensprünge“, wo 7 Prinzen, die von 7 Riesen getödtet wurden, begraben liegen sollen. Pröhle. Unter-Harzsagen Nr. 11. 12. In der Anmerkung sagt der Herausgeber, daß „Siebenspringe“ zu lesen sei, ohne Angabe des Grundes. Waren dort 7 Quellen? — Noch eine Mittheilung liefert Woeste in Wolfs Ztschr. III 304. Der Ort war etwas von Haarbaum entfernt. Man hatte da ein rundes Loch in die Erde und rings um 7 kleinere Löcher in gleicher Entfernung gemacht. Wer sein Glück versuchen wollte, setzte den linken Fuß ins Mittelloch und schwenkte das rechte Bein rechts um hinterwärts, um das erste Loch zu treffen. Wer in dieser Weise sonnenläufig sich drehend, alle 7 Löcher traf, ohne den linken Fuß aus dem Mittelloch zu ziehen, galt für den Glücklichen. — In andern Gegenden Westfalens wurden Reigen um Eichen aufgeführt. Vergl. Grimm, Myth. S. 64. (Heilige Eiche im Fürstenthum Minden, um welche das Volk am 1. Ostertage unter lauter Freudengeschrei Reigen aufführte und heilige Eiche zu Wormeln im Paderbornschen, zu welcher das Volk alljährlich feierlich zog.) In einem Walde bei Dahle stand ehemals eine Eiche, zu welcher die Brautpaare hinauszogen, dieselbe drei Mal umtanzten und ein Kreuz hineinschnitten. Der Wald heißt die Westhelle.“ —

Wenn, wie wohl kaum zu bezweifeln steht, beide „Siebensprünge“, nämlich der Hochzeitstanz und der mit Eichen verknüpfte Brauch, mit einander in Verbindung stehen, so würden sich auch für den Hochzeitstanz die mythologischen Beziehungen genauer ermitteln lassen. Wenn das Volk am ersten Ostertage zu der Eiche auf dem Haar bei Iserlohn zog, um den Griewel oder Dachs zu sehen, so ist dies nach Gustav Unruh, der die Götter als Schöpfer und Repräsentanten von Zeitabschnitten (Tagen, Wochen, Monaten, dem Jahre, Jahrhundert u. s. w.) ansieht, ein deutlicher Hinweis auf den Dachsgott Wuotan (Hackelberg, wilder Jäger u. s. w.) Dieser war nach Unruh Pseudoseptaldachs d. i. der Wochengott, welcher mit der weiblichen Göttin gleichen Wesens, der Frau Goden (Harke u. s. w.) in den letzten 5 Tagen des Jahres am Zeitregimente theilnimmt. Mit Wuotan, als dem hervorragendsten Wochengotte ist die Zahl 7 aufs innigste verbunden. Am Südharze jagt Hackelberg (Hackelblock) alle 7 Jahre, wenn sein Tag ist, durchs Land (Kuhn nordd. S. Nr. 265) 7 Jahre jagt der wilde Jäger nach der Groenjette; alle 7 Jahre zieht er über 7 Bergstädte im Harz u. s. w. Die zur Puppe her-

ausgeputzte Erntegarbe wird in Mecklenburg als Vergodensdeel bezeichnet. Sie ist von unsern größten Mythologen längst als Frau Godens Theil erkannt und ist die Zugehörigkeit der Frau Goden zu Wuotan nirgends streitig. Das Thierbild des Wuotans und der Frau Goden war nach Unruh nicht der Schimmel, sondern der Dachs. Hauptstätte der Dachsgottheit (männlich wie weiblich) war im Harz der Brocken oder Blocksberg. Im Englischen bezeichnet brock noch jetzt den Dachs. Es hatte aber in Holstein, Mecklenburg, Pommern u. s. w. jede Gegend ihren Blocksberg, ja an Stellen läßt sich bei jedem Dorfe ein Blocksberg nachweisen. Wir sehen hieraus wie verbreitet der Wuotans Kultus und wie innig derselbe mit dem Volksleben verknüpft war. Der Zwerg Brock, welcher mit seinem Bruder Sindri nach dem Berichte der Edda, den goldenen Eber Freyrs, den Ring Draupnir Odins und den Hammer Miölnir Thors schmiedete, war nach Unruh ebenfalls kein anderer als der Dachsgott Wuotan. Die Fliege, welche ihn so empfindlich stach, so daß er einen Augenblick im Blasen des Schmiedebalges aufhören mußte, ist nach Unruh die Pseudojomal-Dassel, also eine Tagesgottheit, welche mit Wuotan am Ende des Jahres fungirt. Der Hammer Thor-Donars hatte um deswillen einen zu kurzen Stiel, weil das Jahr, unter Abrechnung der letzten 5 Tage, nur 360 Tage hatte und somit die letzte Woche nur 3 Tage erhalten konnte, also unvollkommen war. Thor ist nach Unruh Präseptalibis, also ein Wochenregent, der in den 360 Tagen des Jahres stets die ersten 6 Tage der Woche mit zu repräsentiren hat, während Odhin der Ebergott und Subseptarch ist und den Sonnabend jeder Woche repräsentirt. Wir haben es also beim Siebensprung mit Wochengöttern zu thun und kann deshalb das starke Hervortreten der Zahl sieben nicht mehr auffällig sein. Auffällig dabei bleibt, daß der Ring Draupnir in jeder neunten Nacht 8 gleiche Ringe träufelte und somit auf die neuntägige Woche deutet. Odhin und Wuotan sind zwei Wochengötter, welche sich den Rang streitig machten, und ist es interessant, auch in norddeutschen Sagen zu verfolgen, welch' seltsame Vermengungen und Vermischungen zwischen den Sagen des Eber- und des Dachsgottes erfolgten. Hierüber jedoch wird später zu verhandeln sein.

Auf den Ibis- oder Phönixgott weisen in der Siebensprung-Sage nicht allein die „heiligen Eichen“, welche ihre Heiligkeit sicherlich nicht aus dem Christenthume erhielten, sondern auch das von Brautleuten in die Eiche zu Dahle hineingeschnittene Kreuz, das Abbild des Hammers Donars. Thor oder Donar ist, wie gesagt, der Präseptalibis, für den in der christlichen Legende der St. Georg und St. Jürgen eintrat. Thor-Donar aber hat als Volksgott außer seiner Funktion als Wochengott noch eine sehr große anderweitige Bedeutung gehabt.

Außer den bereits genannten Wochengöttern participirt am Siebensprung muthmaßlich noch ein anderer heidnischer Gott, welchen Unruh als Präseptalhase bezeichnet. Von ihm sagt Unruh: „In den deutschen Sagen ist der Präseptalhase häufig dreibeinig oder auch klumpfüßig und erscheint er als Tänzer und Weber. Als Aeonalrepräsentant (Repräsentant des Jahrhunderts) erscheint er als Mondjahrsregent. Er weiß, wo das Wasser des Lebens zu holen ist und sind die Siebensprünge, welche man in Deutschland am ersten Ostertage tanzte, auf ihn zurückzuführen.“ Wenn Unruh so bestimmt auf ihn hinweist, werden wir nicht umhin können, einen kurzen Blick auf die den Hasen betreffenden Sagen werfen zu müssen. Die Hasen



erscheinen als Tänzer; Kuhn (nordd. Sagen Nr. 101) erzählt: „Als einst ein Schäfer auf dem Felde die Schalmei blies, kamen aus dem Walde 4 Hasen, faßten sich bei den Pfoten und tanzten eine Turichte. Dies sah der Schäfer eine Weile an, zuletzt aber wurde ihm doch ängstlich, er steckte seine Schalmei ein und machte, daß er fortkam." Ferner Nr. 351: „Ein kleiner Knabe ging eines Abends spät zur Hofmühle bei Fürstenau und als er an den Mühlendamm kam, sah er eine große Zahl Hasen, die lustig tanzten und sprangen. Als ihn nun ein Hase ins Bein beißen wollte, sprach der Knabe: „„Ga hen, Du büst nich van Gott, Du büst van 'nen Düwel."" Da wareu plötzlich alle Hasen verschwunden. Nur hörte der Knabe noch eine klägliche Stimme rufen: „„Min sülwern Beker, min sülwern Beker!"" Und richtig fand der Vater des Knaben an der bezeichneten Stelle einen silbernen Becher." — Zu Sage Nr. 101 bemerkt Kuhn: „Was die Sage noch im Dunkeln läßt, sprich eine andere aus Ilseburg deutlich aus. Eine Frau aus Ilseburg erzählt, sie habe einmal mit mehreren andern am Abend vor Wolperntag vor der Thür gesessen und es seien gerade Musikanten dagewesen, die aufgespielt hätten. Da seien auf der gegenüberliegenden Wiese mit einem Male eine ganze Menge Hasen erschienen und zuletzt auch ein dreibeiniger, der sei mit seinem Luntschebein immer hin- und hergehuppelt. Die Musikanten packten erschreckt still zusammen und gingen fort, da es klar gewesen, daß die Hasen Hexen seien. Auch bei Müllenhoff S. Nr. 315 erscheint eine Hexe als Hase." Mit der Deutung der Hasen als Hexen jedoch ist uns wenig gedient, denn die Hexen vertreten offenbar oft heidnische Götter. Die Zusammenkunft der Hexen auf dem Blocksberg am Maitagabend scheint somit auf eine Versammlung der Wochengötter zu deuten. — Der Becher, welcher in Sage 351 erwähnt, ist das Bild eines kreisförmig gedachten Zeitlaufes der Woche, des Jahres, des Jahrhunderts. Die von den Göttern ins Leben zu rufenden Zeiträume werden von ihnen laufend oder tanzend vollführt. Sie werden aber auch webend oder spinnend ins Dasein gerufen. Kuhn, nordd. S. Nr. 305: „In Nordhausmoor lebte vor vielen Jahren eine Frau, die webte so schönes Leinen und webte stets so schnell, daß kein Mensch begreifen konnte, wie es möglich sei. Neugierige oder neidische Nachbarinnen schlichen sich ans Fenster und sahen zu ihrem großen Erstaunen einen Hasen am Webstuhl sitzen, der das Schiffchen blitzschnell hin und herwarf." Die Frau ist ohne Zweifel die Präseptarchin, der Hase die Präseptalhäsin. Das Leinen, welches sie weben, ist die Woche. Das blitzschnelle Hin- und Herfliegen des Weberschiffchens verbildlicht uns die schnell dahin eilende Zeit. — Unter den Thieren, welche (die Pseudoseptarchin) Frau Harke in den Camernschen Bergen unterhielt, befand sich auch ein Hase. Am Tage ließ Frau Harke ihr Wild ins Freie, des Abends aber trieb sie es in ihre Höhle. Einst schoß ein Jäger diesen Hasen und hörte man am Abend Frau Harke rufen: „Se sind nich all; Klutfood fehlt noch." Das Erschießen des Präseptalhasen kann nur erfolgt sein zur Zeit, als sein Zeitregiment um war, also am Schluß des 360tägigen Jahres. Wenn nun oben nachgewiesen worden ist, daß die Dachsgottheit zum Siebensprung und zur Ehe in Beziehung stand, so könnte es auch der Präseptalhase; ein deutlicher Bezug aber fehlt in den oben angeführten, über Hasen handelnden Sagen. Unruh bespricht in seinem Urkultussystem den Präseptalhasen recht ausführlich und sagt u. a.: „Seine Chronalpflanze ist der Myrthenbaum. Hermes (der Präseptarch, dessen Thier-



bild das Schaf ist) setzte den Hasen seiner Schnellfüßigkeit wegen unter die Sterne. Nach andern soll die Verstirnung deshalb geschehen sein, weil den Gründern der lakonischen Stadt Boiai, ein Hase aufstieß, den sie einem Orakelspruch zufolge zum Wegweiser nahmen. Da dieser Hase sich unter einen Myrthenbaum verkroch, so wurde da, wo der Myrthenbaum stand, eine Stadt erbaut, die Einwohner verehrten die Myrthe und nannten die (Prälunarchin) Artemis, welcher man die Sendung des Hasen zuschrieb, die Heilbringende." Bekanntlich aber tragen die Bräute ausschließlich Myrthenkränze und wäre somit doch ein Bezug des Präseptalhasen zur Hochzeit aufgefunden. So mag denn auch Bezug zwischen den tanzenden Hasen und dem Siebenspringer vorhanden sein. Es lohnte sich wohl der Mühe, den Sagen weiter nachzuforschen, in welchen der Hase als mythologisches Thier vorkommt. So z. B. giebt es Sagen, in welchen von schußfesten Hasen erzählt wird, die den auf sie zielenden Jäger verhöhnen. — Selbstverständlich wäre bei ausführlicher Behandlung des mythologischen Hasen auch der Osterhase, der so schöne Eier legt, in Betracht zu ziehen. Die Artemis aber paßt ganz vortrefflich zu den Wochengöttern, denn sie ist, wie Unruhs Bezeichnung „Prälunarchin" andeutet, Haupt-Mondgöttin. Vom Mondlaufe und den Mondphasen stammt vermuthlich die Einrichtung der siebentägigen Woche bei den Heiden. Dieselbe Göttin, welche die Griechen als Artemis, die Römer als Diana u. s. w. verehrten, spielt in Norddeutschland als verwünschte Prinzessin eine große Rolle und tritt sie nach Unruh in ihrer Stellung als Hauptgöttin von Völkerschaften zugleich als Jahresgöttin auf.

2. Der germanische Kriegsgott Tyr.

Die Ansichten, welche R. Goette in Nr. 12 dieser Blätter über den vermeintlichen Schwertgott der Deutschen vorgetragen, sind nicht grade neu, sondern in der Mythologie von Karl Simrock zu finden, der wie die meisten Germanisten der Autorität des Schöpfers der germanischen Mythologie J. Grimm folgte. Wäre der Aufsatz Goette's vor etwa 40 Jahren entstanden, so würde er wenigstens zeitgemäß gewesen sein, heute jedoch eignet er sich für eine Zeitschrift, welche von den Ergebnissen neuerer Forschungen nicht absehen darf, nur in soweit als er Gelegenheit zur Berichtigung alter Irrthümer bietet, deren große Verbreitung beklagt werden sollte.

Jakob Grimm war ein Kind seiner Zeit, bemüht dem damals zersplitterten Deutschland wenigstens einen gemeinsamen Götterhimmel und dem nach langem fränkischen Druck wieder erwachten deutschen Nationalbewußtsein Anhalt und Glanz auch aus der ältesten Vergangenheit zu verleihen. Das umfassende wissenschaftliche Material, das jener große Gelehrte in den Dienst seiner Tendenz zu stellen vermochte, hat seinen beiden Werken, über deutsche Mythologie und deutsche Völkerschaften (Gesch. der deutschen Sprache) einen Nimbus gegeben, der dieselben lange vor den Angriffen der Kritik geschützt hat; nachdem aber Deutschland auf dem politischen Gebiete mehr erreicht hat, als Grimm erhoffen konnte, hat man endlich angefangen zu prüfen, ob nicht die Werke des „Altmeisters germanischer Alterthumswissenschaft" durch das Vorwalten des Zweckes beeinflußt waren und die historische Wahrheit unter seiner Feder gelitten habe. Hierzu können freilich die Arbeiten von Leuten nicht beitragen, deren Ueber-

zeugungen auf Autoritätsglauben beruhen und die, der beständigen Wiederholung bloßer Behauptungen Beweiskraft zutrauend, entweder mit den Ansichten Grimms sich begnügen oder die Resultate neuerer Forschungen mit denselben in Einklang zu bringen bemüht sind. Daß R. Goette noch zu den ersteren gehört, ist leicht zu erkennen, und wollen wir zunächst seine Behauptungen über die Nationalität der Geten und Burgunder berühren, um dann auf das eigentliche Thema näher einzugehen.

Nach Mommsen's Ausgabe der Schrift „De origine actibusque Getarum“ hieß deren Verfasser nicht Jornandes, sondern Jordanes. Diese Schrift war ein Auszug aus der Denkschrift des Staatsmannes Cassiodor, worin die Geschichte der germanischen Gothen mit derjenigen der alten Geten, eines der thrakischen Hauptstämme, verbunden war, um zu dem Zweck eines gothisch-römischen Bündnisses den mächtigen Römern einen gewaltigen Begriff von dem Alterthum und den Thaten des gothischen Volkes beizubringen. Wie aber Felix Dahn in seinem Exkurs I. zu „von Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung“ längst dargelegt hat, waren die Geten keine Gothen, sondern nicht einmal Germanen, vielmehr zur slavo-littauischen Völkergruppe gehörig. Die bei Jordanes aufgeführten Pileati, Freie im Gegensatz zu den Hörigen, waren daher nicht, wie Goette vermeint, Gothen, sondern Geten. J. Grimm freilich hielt die letzteren für Gothen und die ihnen verwandten Daken für Dänen. Denn Griechen und Römer nannten das ganze Gebiet zwischen Rhein und Weichsel bis an die untere Donau Germania, weil ihnen die Sprache der littauischen und slavischen Stämme ebenso fremd klang wie diejenige der ihnen bekannten westdeutschen Stämme und unter deutscher, littauischer und slavischer Zunge in ältester Zeit größere Verwandtschaft bestand als dies in unseren Tagen der Fall ist. Daß der griechische Name Dakoi und der von den Griechen auf die Lateiner übergegangene Daci derselbe ist wie der slavische hajdak pl. hajdacy (c = z zu sprechen) ist wenigstens wahrscheinlich, denn es ist leicht erklärlich, wie die Griechen dazu kommen konnten, nach ihrem Artikel hoi die Vorsilbe von hajdak, welches, nebenbei gesagt, dasselbe bedeutet wie griech. kentauros, abzuwerfen und aus dak griech. dakos zu machen. Wie beschränkt der Standpunkt der Römer, dieser Eroberer von Profession, den Sprachen nordeuropäischer Völkerschaften gegenüber war, ein wie geringes Interesse sie für dieselben besaßen, beweist schon der Umstand, daß sie außer Völker- und Personennamen nur ein paar einzelne Bezeichnungen aus dem Sprachschatz jener zahlreichen von ihnen bekämpften und zum Theil botmäßig gemachten Stämme überlieferten.

Auch die alten Burgunder hält R. Goette für Deutsche. Wir kennen drei Zweige dieses Volkes:

1. die Phrugundionen des Ptolemäus an der Ostseeküste;
2. die Burgundionen Ammians im Lahngau, und
3. die von diesen durch Cäsar abgezweigten und nach der späteren Colonia Agrippinae, dem heutigen Cöln, verpflanzten Ubier.

Ueber die Bedeutung des Wortes gunde hat Schafarik ausführlich gehandelt; sie entspricht ungefähr dem deutschen Worte Gau in den Zusammensetzungen, worin gunde auf ehemals altpreußischem und littauischem Gebiet vorkommt.

Phrugundionen (von litt. purwis, gen. puru Sumpf) waren die alten heidnischen Preußen in ihrem Sumpflande (Purugunde.)



Die Burgundionen (von litt. bor oder bur, gen. boru Fichtenwald, dann Wald überhaupt) besaßen das Waldgebiet der Lahn, welches sich weit in den untern Rheingau hinein erstreckte.

Die Ubii (von litt. upe der Fluß) waren Anwohner des Lahnflusses, später des Rheines.

Schon die feindliche Stellung, welche die Ubier allen Germanen, die Burgundionen den benachbarten Alemannen gegenüber einnahmen, hätte Bedenken hervorrufen müssen, diese beiden Völkerschaften zu den Germanen zu rechnen. Allein Grimm sowohl wie alle seine Nachtreter, zu denen auch Karl Simrock gehörte, folgte blindlings den Angaben der griechischen und römischen Autoren, die nicht im Stande waren, die Völkerschaften ethnologisch zu unterscheiden, welche zwischen Elbe und Weichsel wohnten. Ein solches Zeugniß hat ungefähr denselben Werth wie heute die Behauptung, daß Rußland von lauter Russen oder Nachkommen der skandinavischen Waräger, und nicht auch von Finnen, Ehsten, Slaven u. s. w. bewohnt werde.

Ueber den Gott Tyr der Edda im nächsten Heft dieser Blätter.

Sz.

3. Das Kassentragen zu Rohrsheim.

In dem etwa 2 Meilen nordwestlich von Halberstadt gelegenen Dorfe Rohrsheim findet sich eine uralte Sitte, welche sich, soweit die Erkundigungen des Schreibers dieser Zeilen reichen, in der Umgegend nicht weiter findet.

Wenn hier nämlich ein Jüngling oder eine Jungfrau begraben werden soll, so vereinigen sich die dem Verstorbenen nahe gestandenen Jungfrauen zum sogenannten „Kassentragen". Eine jede derselben läßt sich zu dem Zwecke vom Drechsler einen etwa meterlangen Stab anfertigen, welcher bis auf einen, am untern Ende befindlichen, freigebliebenen Handgriff, ganz mit Blättern, welche aus sogenanntem Knittergold (unechtem Blattgold) geschnitten sind, umbunden ist. Oben endigt der Stab mit einer aus Holz gedrechselten Hülse, in welche eine Wachskerze mit möglichst starken Docht gesteckt wird.

Vor dem Begräbnis versammeln sich die Kassenträgerinnen bei einer von dem Sterbehause nicht entfernt wohnenden Familie und gehen, wenn die Glocken zum zweiten Male läuten, paarweise geordnet zum Trauerhause. Schweigend, wie auf dem Gange hierher, treten sie um den bereits auf dem Hofe stehenden Sarg und zünden nach Verrichtung eines stillen Gebetes an den auf dem Sarge brennenden Kerzen die auf der „Kasse"*) steckende Kerze an, worauf sie sich halbkreisförmig an der Seite um den Sarg stellen, welche der Hausthür entgegengesetzt ist. Die Verwandten und das übrige Gefolge nehmen Aufstellung zwischen dem Sarge und dem Wohnhause. Hat alles still seinen Platz eingenommen, so singen die Kassenträgerinnen einige Verse eines Chorals, darauf folgt die Leichenrede des Geistlichen und hinter dieser von den Kassenträgerinnen ein Schlußlied.

Hiermit endet die Feier auf dem Hofe.

Der Zug nach dem Gottesacker wird, wie überall, von dem Geistlichen eröffnet, an welchen sich bei einem solchen Begräbnis hier die Kassen-

---

*) Kasse (mittelniederd. kerse, kers und kars) ist wohl nur eine niederdeutsche Form für Kerze.

trägerinnen schließen, dann folgt der Leichenwagen und hinter demselben die Leidtragenden.

Wenngleich in den meisten Fällen die „Kassen" schon während der Feier auf dem Hofe durch den Wind ausgelöscht werden, so geht dadurch der überaus feierliche Eindruck doch nicht verloren, weil die mit dem Knittergold umwickelten Stäbe, besonders in einiger Entfernung, dennoch brennenden Fackeln ähneln.

Am Grabe angekommen, nehmen die Kassenträgerinnen wieder, wie auf dem Hofe, dem übrigen Gefolge gegenüber Aufstellung, singen, nachdem die Leiche in's Grab gesenkt und eingesegnet worden ist, einige Liederverse, treten dann, genau nach dem Alter geordnet, paarweise an das Grab, ziehen die Kerzen von den Kassen und werfen erstere in das Grab. Ist dies unter feierlichem Schweigen geschehen, und haben die Kassenträgerinnen wieder ihren früheren Platz eingenommen, dann wird erst das Grab mit Erde gefüllt. Wenn der Grabhügel vollendet ist, treten die Kassenträgerinnen nochmals hinzu, um ihre Kasse auf das Grab zu stecken, wo dieselbe nachher einer allmählichen Verwitterung anheimfällt.

Der ganze Hergang dieses Gebrauchs wird mit peinlichster Genauigkeit festgehalten, und läßt sich daher annehmen, daß er uralt ist.

Bis vor 40 Jahren fand das Kassentragen auch bei den „großen Hochzeiten" statt. Hierbei war herkömmlicher Gebrauch, daß in dem sogenannten „Kirchenzuge" die Mannspersonen und Fraunspersonen getrennt gingen, so, daß auf dem Wege hin zur Kirche die vom Prediger geführte Braut an der Spitze der weiblichen Personen und darnach der Bräutigam an der Spitze der männlichen Personen einherschritten. Vor der Braut aber gingen zwei kleine Mädchen und vor dem Bräutigam zwei kleine Knaben mit Kassen einher.

Es würde sehr zu bedauern sein, wenn, wie es bei Hochzeitsfeiern geschehen, das Kassentragen auch bei den Begräbnissen einginge, denn das Ganze giebt einem solchen Leichenbegängnisse ein außerordentlich feierliches Gepräge, besonders, wenn die Zahl der Kassenträgerinnen 20 bis 30 Personen beträgt.

Rohrsheim. H. Clajus.

4. Sagen aus dem Lüneburgischen.

(Mitgetheilt von P. Ch. Martens.)

Das Lüneburgsche, dies „Heidmanschestern Wams mit goldenem Saume" ist in gewisser Hinsicht still und einsam, aber keineswegs wüste und öde, wie es Manche nennen möchten; es ist vielmehr ein glücklicher, friedlicher Fleck Erde mit fruchtbaren Gefilden und trauten Dörfern. Auch die Sage hat hier ihr Heim und lebt von Generation zu Generation fort. Ich will hier einige Sagen mittheilen, und zwar in dem Dialekt der dortigen Bewohner. Die Sagen sind von mir nach mündlichen Mittheilungen aufgezeichnet.

1. Dor hei ji Sand noug!

Ehrhorn wör freuer 'n schön, fruchtbar Dörp; rund rum greu'n un bleu'n Wisch'n un Fell'n. Nu wör'n de Erhörner awer fuhl wor'n un mög'n sick kein'n Sand hal'n, üm de Döns tou strein. Se smeit'n Weitenmehl 'nin un perrn mit'e Fäut darup. Dat schull jüm awer schlecht bekomm'n. Gott schickt 'n Bulln nah Reimsehlen; de weul'n Lock in'e Eer, un'n grod'r Wind neum dat Sand up un weit't äwer de Hei un bedeck'r ganz Ehrhorn mit.



Naheer hebt sick Burn dor weller Hüüs bout; de Sandbarg'n stat'r awer noch, un de Fruchtbarkeit is weg.

2. Wot de Lohbarg'n*) kamen is.

In ohlen Tien, as noch Ries'n in us Gegend leewen, harr Hamborg dat Unglück, ein'n so'n Kerl tou vertörn, un he fleuk ehr bittere Rach. „Teuf," dacht he, „Hamborg is en groode Handelsstadt un stolz op sie'n Hawen. Ja, de Schäp bringt jüm vähl in, dar ohn künn de Stadt nich bestahn.' Teuf, ick will de Elf toudieken; denn is Hamborg in'n Buttel."

Nu leup de Ries nah'n Harz, wo groode Barg un Bäum sünd, hau sick dor mit'n Riesentwick en groode Plagg af un neum se up'e Schuller. Mit ehr güng he nah Hamborg tou. Dor he dahlpeer, wüß nich Gras noch Hei, Bäum bögt'n sick, un Stein sack'n in'e Eer.

Bald käum he bi Töst (Tostedt) un kreig de Hamborger Torns tou sein. Nu höög he sick unbannig, heul de Näs tou hoch un kickt nich vör de Fäut. He seig de Ist (Este) nich, pätt hinnin, söll, un de Plagg fleug em öwern Kopp weg un stönn dor, as en grood'r, schön'r Wohl (Wald). De Ries müß lach'n öwer sien Fall un sick wünnern öwer den Wohl, de 'r nu stünn.

De Ries wör nich grad schlecht; he wör licht bös, awer ok licht weller gout. Oewer dat Lachen un Wunnern vergeit he sien Arger un säh: „Na, lat stahn!" Un se staht noch: Hamborg un de Lohbarg'n.

3. De Im'n un'e Sünndag.

Et worr mal'n Imker, de wörr fromm un gottsfürchtig, un em bedreuv dat, dat sien Im'n ok sunndags arbeid'n däh'n un he nich na Kark gahn kunn un in'n Imhus bliev'n müß. He bäh dan leiw'n Gott, de Im'n de Sünndagsarbeid tou verbeiden. Gott däh dat, awer de Im'n gehorchen nich. Dou wörr he bös un snei jüm dan Rüssel inne Midd af. Dat hätt wei dahn, un nu könnt se dan Hunnig in vehlen Bloum'n nich reck'n, möt vöröwer fleig'n un sick vehl mehr afkwähl'n, as freuer. Oler se kriegt ehr Hunnignäpp nich vull un möt in'n Winder hungern.

4. De Kenjees.**)

De Daglöhner — ick weit nich mehr, wot he heit'n hätt — deit ok nicks — also de Daglöhner seit bi'n Awen un warm de Feut, un sien Frou kak Pellkattüffel. As se nu gar wörrn, geut se se up'n Disch un lä'n Heern***) dorbi. Nu sett'n sick de beiden olen Lüd darbi un füngen an tou pelln un tou seufz'n. „So is't", sä he, hüt is't Wihnachsawend, un de meisten Lüd äht sick dan Buck vull vun Kohl un Speck oler noch betere Spies und kriegt de schönst'n Geschenk, un we .... Kunn de Kenjees us nich ok mal wat schink'n! Beid stütt'n vör Trurigkeit dan Kopp in'e Hän'n un seufz'n. Dor wörrt mit ins ganz licht ine Döns un dicht bi jum stünn'e Kenjees, kik jüm fründlich an un sä: „Vanawend schall keinein trurig wän, un wiel ji so fromm seu, will'k jou drei Wünsch erfülln" — un he verschwünn. „Harrn we doch en Bradwust tou'e Kattüffeln", sä de Frou, un dor leig se ock all np'n Disch. Tou wörr de Kerl bös, schöll de Frou, dat se sick nich beter besun'n un beders wünscht harr un sä: „Ick wull, dat die de Wust an'e Snut häng!" Dor bummel se ock all, un de Frau dach: „Wot ward de Lüd seg'n, wenn ik mit de Wust an'e Näs morn na Kark gah'n mutt. Ick wull, dat se bi'n Hund an'n Thun leig!"

---

*) Ein Wald an der Chaussee von Harburg nach Soltau, der Lohbergen.

**) Das Kind Jesus.

***) Hering.

So worr de Wust weller weg un us beid'n Lüd üm ein Erfohrn kleu-
ker. — Uem kein woll?

5. Dat Krüz twischen Haidenhoff un Soltau.

Oewer hunnert Johr magd woll all her wähn. Tou lew in Haiden-
hoff ein frommer Minsch, Stähr heit he. Wiel he so fromm wör, wörr'n
em vehl Lüd wracks tou un wull'n em wat up alle Wies. He awer kehr sick
nich doran, schüll de Lüd un sä tou All'n wat he däh: „Mit Gotts Hülp un
Währ", wobi se sick jedesmal argern. As Stähr nu storw'n wör un he in
Soltau begraw'n warn schull, keum'n vehl Lüd tou'n Nafolg'n. Uennerwegs
fung't nu dull an tou reg'n, un ein sä half ut Langewiel, half spöttsch:
„Gotts Hülp un Währ, sä Stähr." Un as he dat kum sägt harr, füng üp
ins Stähr ut't Sark an tou antwor'n: „Js't wähn un is't ok noch!" De
Lüd erschreuk'n gräsig un mehn'n, de Tode wör weller uplewt. As se awer
dat Sark ap'n maken, leig he ganz still, wör dod un bleiw ok dod.

De Bur'n in Haidenhoff leit'n up de Stell, wo Stähr ut't Sark spreuk,
en hölten Krüz sett'n.

6. De golle Weig.

An'n Weg vun Harborg nah Heimfeld is 'n Hünengraf. Dorin is en
golle Weig mit groden Schätzen. Drei Breuer, de all drei Snieder sünd un
sik nich ins schull'n hebt, künnt se in'e Neijahrsnacht Glock 12 kriegen. Sekt
se awer ein starwens Wourd, so sackt se weller ob 100 Jahr in'n Grund.

5 Schloß Pansin.

Im poesiearmen Pommerlande liegt ein uraltes Schloß, an das sich
Sagen knüpfen, wie sie in ihrer Eigenartigkeit sich bei keiner anderen Ritter-
burg finden: Schloß Pansin. Früher gehörte dasselbe den Herzögen von Pom-
mern; als Herzog Kasimir II. 1214 aus dem heiligen Lande zurückkehrte, gab
er es den Tempelherren zu Lehen. Als dieser Orden 1312 aufgehoben wurde,
erhielten es die Johanniter von den Lehnsherren, aber volle 70 Jahre noch
behaupteten es die Templer, erst 1382 wurden sie mit Gewalt aus ihrer Burg
vertrieben und die Johanniter traten ihren Besitz an. Später gehörte es der
alten pommerschen Adelsfamilie v. Borcke, die verarmte, so daß es in den
Besitz der verwandten Familie v. Puttkamer überging, die es seit dem Jahre
1682 noch heute besitzt.

Nicht die werthvollen Sammlungen, die das Schloß enthält, nicht die
Rose von Jericho, die Henning v. Borcke 1496 aus Palästina mitbrachte, nicht
der Rittersaal, nicht der Ahnensaal mit seinen Schätzen und Sidonie v. Borcke's
Bild, der letzten Hexe Pommerns, die 1620 zu Stettin verbrannt wurde, nicht
das sind die größesten Merkwürdigkeiten von Schloß Pansin, all' das ist auch
in anderen Ritterburgen zu finden, sondern eben jene Sagen, die zum Theil
in der Wirklichkeit greifbar vor uns stehen, so daß der Name „Pansin" uns
in jenes Wunderland führt, das wir ahnen und glauben, aber nicht ver-
stehen.

„Vor grauen Jahren", so beginnt die Geschichte, wie ja Frau Sage alle
ihre Berichte anfängt, „vor grauen Jahren erschien einer Burgfrau von Pan-
sin des Nachts ein Geist, der sie zum Mitkommen aufforderte; aus Furcht
lehnte sie die Begleitung ab. Der Geist kam aber allnächtlich wieder und er-
neute seine Aufforderung, bis die Neugierde der Burgfrau ihre Furcht besiegte.
Sie begleitete ihren räthselhaften Führer zu einem freien Platz, wo viele sol-
cher Gestalten wie er um ein großes Kohlenfeuer saßen. Da ward ihr bedeu-



tet, von den Kohlen so viel zusammenzuraffen, als sie in ihrer Schürze forttragen konnte, und (à la Orpheus) sich auf dem Heimwege nicht eher umzusehen, als bis sie die Schwelle ihres Schlosses wieder überschritten habe. Sie raffte ihre Schürze voll, ohne sich an den Kohlen zu verletzen, und gehorchte, bis dicht vor ihrer Burg, dem Gebot des Unbekannten. Da blickte sie, von Neugierde getrieben, hinter sich, die Kohlen entglitten ihrer Schürze, rollten zur Erde und erloschen, doch, schnell zugreifend, behielt sie dreie in der Hand, die sich in derselben in Ringe verwandelten. Der Geist aber sprach: „Halte sie fest diese Ringe, geht der eine verloren, entsteht in der Mauer des Schlosses Pansin ein Riß, der nicht zu vermauern ist, geht der zweite verloren, so verarmt das Geschlecht der Puttkamer, geht der dritte verloren, so stirbt es aus.

Die Ringe sind da, resp. waren da, keine zierlichen Fingerreifen, sondern eiserne Ringe, mit räthselhaften Runen bedeckt, so daß dieselben einst von Universität zu Universität gewandert sind, an die gewiegtesten Kenner aller todten Sprachen. Kein Sprachforscher hat sie entziffert diese Zeichen, so daß man die Entzifferung längst aufgegeben hat, aber bei dem Umherschicken ist der eine Ring verloren gegangen, und ein Riß geht durch die Mauer der einen Front, vom Dach bis zum Fundament, den kein Maurer wieder verkalken kann. „Wird die Wand heut vermauert, bricht sie morgen wieder auf", so ward der Schreiberin dieser Zeilen, Angesichts des Risses, von der Puttkamer'schen Schloßdienerschaft erzählt.

Die Ringe liegen fest verwahrt in einer kleiner verschlossenen Truhe im Ahnensaal, kein Fremder bekommt sie zu sehen, ob auch sonst das Schloß mit großer Liberalität gezeigt wird, nur dem Kronprinzen von Preußen hat sie der Besitzer gezeigt, als derselbe 1869 bei Gelegenheit der großen Königsmanöver Gast des Pansiner Schlosses war. Der Riß ist da, von Menschenhand nicht zu beseitigen, und der Besucher steht vor dieser räthselhaften Vereinigung von Sage und Wirklichkeit und denkt an Hamlet's Worte:

„There are more things in heavere and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy."

Antonie Heidsiek-Stargard.

6. Kleine Mittheilungen.

1. **Pfingstbrauch.** In den Dörfern Borgsdorf und Prinzdorf, (vielleicht auch in einigen Dörfern der Sprottauer und Saganer Heide in Niederschlesien) Kreis Bunrlau in Niederschlesien, herrscht folgender Pfingstbrauch: Am Pfingstmontage am Nachmittage sammeln sich auf den Höhen des Queisthales die Knaben und Jünglinge bis zum Alter von 17 Jahren. Ein besonders guter Läufer aus ihnen wird über und über mit den Zweigen von Ledum palustre (ortsüblich Saugrenze geheißen) bekleidet; auf dem Kopfe trägt er Lindenlaub und um seinen Leib hat man eine Menge Kuhglocken (schles. = Glöckel) geschnallt. Dieser so in Grün gekleidete Gesell wird Rauchfieß (—füß) genannt und wird von einem Treiber, welcher mit einer knallenden Peitsche hinterdrein rennt, von Hof zu Hof getrieben. Nachdem der Rauchfieß mehrere Male im Hof schellend umhergetrieben worden ist, wobei der Treiber aus allen Leibeskräften „geknallt" hat, empfangen beide Burschen „Kuchen, Semmel und eine Schale (Tasse) Kaffee." Während des Umzuges knallen die auf den Thalhöhen stehenden Helfer so viel sie können. Die mitgebrachten Gaben des Rauchfießes und des Treibers werden dann „ufm Barye" (auf dem Berge) fröhlich verzehrt. Der Rauchfieß bleibt bis zum nächsten Pfingstfeste eine Art Respektsperson. Sollte ein Gelehrter namentlich den Rauchfieß erklären können, so würde ich mich reuen.

R. Nitschke, Löwenberg i. Schlesien.

2. **Frau Hollenteich auf Amrum.** Aus Guusköll d. i. Gänsewasser (eine kleine Süßwassersammlung) und Meerham (Meerheim?) holen die Amringer Frauen, von der Hebamme begleitet, die zarten Kinder. Die Kinderfrau aber, die das Wasser mit den darin lebenden Kindern beherrscht, will die letzteren nicht fahren lassen und schlägt mit ihrer Sense um sich, wenn die Frauen herbeikommen, sich ein Kind zu holen. Es gelingt den Frauen jedoch gewöhnlich, ein Kindlein zu erwischen, aber die holende Frau muß sich's gefallen lassen, von der Hüterin der vielen im Wasser schwimmenden Kinder, die mit ihrer Sense weit ausholt, am Bein verwundet zu werden. So erzählen die Amringer Kinder, denen ein Brüderlein oder Schwesterlein geboren ist. — Ein Abortus heißt „an Maßgang" d. i. Mißgang oder vergeblicher Gang. (2. Blatt der „Kieler Zeitung" Nr. 12017 von 1887.)

3. **Die Heiligenhafener Bürgersprache.** Die alten Heiligtuhafener haben von den Schauenburgischen Grafen das Lübische Recht empfangen. Die Heiligenhafener Bürgersprache ist aus diesem Recht hergeleitet, aber von der Lübecker Bürgersprache verschieden. Sie wurde alljährlich im Frühjahr von dem wortführenden Bürgermeister aus einem Fenster des Rathhauses den auf dem Marktplatze versammelten Bürgern vorgelesen. Zu des Bürgermeisters Stockfisch Zeiten hat man aber diese Beschäftigung von einem Knaben verrichten lassen, wodurch die Sache endlich abgekommen ist. Die Bürgersprache lautet in der Ursprache also: Hier steiht en Ehrsahm Radt, unde dancket den erlicken Borgeren, de umme erentwillen syn hergegahn, de sunst nig hergekamen wären, ahne des Rades behof. De Radt schall so by ehnen wedder dohn. Gy leven Börgern, ydt geiht hier jegen dat leve nye Vor-Jahr, dat en jslick schall söcken syne Neringe tho Lande unde to Water. God geve, dat en jslick also uttehn, dat he mit Leve wedder tho Hus kame! Hier steith de Radt unde gebüth unseren Borgeren, ofte se buten under sick Schelinge hedden, des schölen se dar nicht tho Rechte gahn. Dat is darumme gedahn: geschiehet enen hier jenige Gnade, buten geschiehet enen nene Gnade. So gebüth de Radt, dat en jslick stüre synen Mundt, tho sprecken up Heren, up Försten, up gude Manne, up Prestern, up Frouwen, up Junckfrouwen, up Stadt, up Recht, by Lywe unde Gude. Ock will de Radt, dat en jslick tho sehn, wann he huse unde hege, dat de Wehrd det Gastes nicht entgelde. Ock gebüth en Radt, da en jslick thosehe, weme he synes Gudes belöve, de Stadt will eres Leydes mechtig wesen, van Vollmacht der Herrschop. Ock gebüth de Radt, dat Gaste von Gaste nicht köpe. Ock gebüth en Radt den Schipperen, de hier tho segeln, also hier is ene frye Have, God sy gelavet, up tho schepende, dat se nene Ballast werpen in der Heren Deept, by enen lödigen Marck Bröckes. De Ballast schall men bringen up Brügg Hövt (= Brückenkopf). Ock will de Radt, dat neemand schall vischen in eren Dycken odder in eren Graven. Würde dar woll aver beschlagen, de Radt wildt richten int' högeste. Hier steith en Radt unde gebüth enenjslicken, dat neemand syne staende Stöecke edder liggende Grunde, Erve unde eigen, so weinig der vam Adel Lüden, als enen sülvst, vorköpen, verhüren, odder verpanden schall, Inholdes der Königl. Mayest. unsers gnädigsten Heren Mandats. Ock gebüth de Radt, dat en jslick gud Upsehend drege, tho synem Vüere unde Lichte, dat der Stadt darvan neen Schade entstahe. Ock schall dar neemand Liecht up synen Böne odder in synen Stall, efte in syne Schünen dragen ahne Lüchten: idt schall ock dar nen Vüer under der Darne syn, nach Wächter Klocken Tydt; ock schall men nen Vüer under de Panne boeten, sunder ydt sy nach Mittnachte. Ock gebüth de Radt, dat Neemand schall bewohre dohn dem Eckhölte by syns sülvst Halse. Ock gebüth de Radt, dat dar neemand schall fremd Beer upschepen sunder Orlof des Rades, oft dat jemand dede, ydt schall verfahren gudt wesen. Ock gebüth en Radt einem jslicken, dat he thosehe, dat he hebbe rechte Mate, Schepel, rechte Spinde, by Lyve unde Gude. Ock gebüth de Radt den Hoeckeren, dat se hebben rechte Wage, rechte Loede, rechte Punde, by Leve unde Gude. Ock den Knackenhouwern, dat se gude Gudt hebben tho den Schrangen unde na Anordnung des Rades tho verköpen. Ock gebüth de Radt den Beckeren, dat se gud Brod backen, na der Tyd unde na Anordnung des Rades. Ock gebüth de Radt den Bruwern, dat se gud Beer

bruwen, unde hebben rechte halve Stövecken unde Quartere, de Tonne tho Beer Marck unde de Kanne enen Schilling, beth up fernere Anordnung des Rades. Wurde jemand ander daröwer gahn unde dree Sösling Beer bruwen, schall he vor jslicke Tonne enen Ricksdaler tho erleggen schuldig syn. Ock schöllen de Krögere vulle Mate geven by willkörlyker Strafe. Ock gebüth en Radt, dat neemand levendige Hase up dem Orde, edder in den Ställen köpen schall, sunder schall sülckes up fryen Marckede geschehen unde gekoft werden, by Strafe teyn Ricksdaler. De Göse belangendt schölen de sülvigen nenerley Wyse up der Weyde geleden, sondern stracks gantz unde gar abgeschaffet werden. Da averst welcke up der Weyde gefunden wurden, schölen dejenige, deme se thohören, mit twee Ricksdaler gestraft unde de Göse den Armen gegeven werden. De Möder Perde bedrapent, schölen desülven gäntzlyck unde also fort abgeschaft unde dorchuth nicht mehr geleden werden. Scholde averst een oft de ander disse Verordnung nicht naleven, schall he van jslick Möder mit twyntig Ricksdaler gestraft werden. Worna sick en jedweder tho richten unde vor Schaden tho hoeden heft.

W. Ehlers, Heiligenhafen.

7. Literatur.

Ethnologische Mittheilungen aus Ungarn. Zeitschrift für die Volkskunde der Bewohner Ungarns und seiner Nebenländer. Redigirt und herausgegeben von Professor Dr. Anton Herrmann-Budapest. 1. Heft.

Als Vorwort. Professor Dr. A. Herrmann. —

Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie. I (Und wenn der Himmel wär' Papier). Professor Dr. A. Herrmann. — Märchenhort. Charles G. Leland. — Der Mond im ungarischen Volksglauben. — Ueber den Ursprung der rumänischen Sprache. A. H. — Finnische Märchen. L. Katona. — Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie. II (Liebesgabe). A. H. — Sammlungen ruthenischer Volkslieder. L. Csopey. — Zauber- und Besprechungsformeln der transilvanischen und südungarischen Zigeuner. Dr. H. Wlisocki. — Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie. III (Liebe wider Freundschaft). A. H. — Das geistliche Weihnachtsspiel unter den Zipser Deutschen. S. Weber. — Heimische Völkerstimmen. — Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie. IV (Vergiftung). A. H. — Ethnologische Revue. — Bücherschau. — Unsere Musikbeilage. — Nachträge. — Mittheilungen der Redaction u. s. w. — Diese außerordentlich werthvolle und reichhaltige Zeitschrift wird allen bedeutenden Ethnologen unentgeltlich gesandt.

8. Briefkasten.

Der „Urdsbrunnen" beginnt mit dieser Nummer seinen 7. Jahrgang und der Unterzeichnete übernimmt die Redaction in der festen Hoffnung, daß die bisherigen Freunde dem Blatte treu bleiben, nach Kräften für die Weiterverbreitung desselben sorgen, werthvolle Beiträge reichlich einsenden und — mit der Redaction gütige Nachsicht haben.

Eingegangen: Thierreime. Von Herrn Professor G. in Ch. Sagenumsponnene Erdfälle am Harz. Von Herrn F. in E. Wie ehedem ein Töpferlehrling zum Gesellen gemacht ward. Von Herrn S. in S. Krankheitssegen, populär-medizinische Diätregeln und Rezepte. Von Herrn R. in W. Der germanische Kriegsgott Tyr. Von Herrn v. Sz. Der Maikäfer, Frau Holle's Bote. Von Herrn Dr. S. in H. Abergläubisches von Herrn K. in B. Sagen und Kleinigkeiten. Von Herrn K. in G. Kleinigkeiten. Von Herrn R. in L. Besten Dank!

Die geehrten Abonnenten werden freundlichst ersucht, den Abonnementsbetrag pränumerando an H. Carstens, Dahrenwurth b. Lunden i. Holstein postlagernd einzusenden.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth. — Druck von H. Timm in Lunden in Holstein.




Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich. Preis 3 M. jährlich.
Unter Mitwirkung von Dr. L. Freitag in Berlin, Dr. Friedr. S. Krauß in Wien, Gymnasiallehrer O. Knoop in Gnesen u. A., herausgegeben von F. Höft in Rendsburg und H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend.“ (Odhin in Havamal.)

Nr. 2. Band 6, Jahrgang 7. 1888|89.

Inhalt:

† Dr. phil. Heinrich G. F. Wohlthat.

Am 27. v. M., Nachmittags $2^1/_4$ Uhr, starb nach langem Leiden Dr. Heinrich G. F. Wohlthat zu Berlin, nachdem er kürzlich sein 70. Lebensjahr vollendet hatte. Lange Jahre stand der Verstorbene der nach ihm benannten Mittelschule in der Grünstraße vor, die bei der Ueberfüllung der unteren Klassen der Gymnasien eine viel in Anspruch genommene Vorbereitungsstätte für die mittleren Gymnasialklassen wurde. Vor einigen Jahren nöthigte das zunehmende Alter den Verstorbenen, seine Stellung aufzugeben. Nicht nur als Pädagoge hat sich der Hingeschiedene Verdienste erworben; auch schriftstellerisch hat er sich einen geachteten Namen erworben. Ein Roman: „Der Bürgermeister von Halberstadt“ führte ihn in die litterarische Welt ein, „Eine Reichsacht unter Kaiser Siegismund“ und ein Epos „Konradin“ folgten, von kleineren Schriften abgesehen.

Für die Freunde des Urdsbrunnen hat aber seine noch ungedruckte Arbeit über den wilden Jäger ganz speciell Interesse. Dieselbe zerfällt in 2 Theile: Ein Sagenbuch über den wilden Jäger, 1403 Sagen enthaltend und in 5 Büchern geordnet; und ein Nachtrag: Der wilde Jäger in deutscher Dichtung. Leider aber sind die einzelnen Blätter des Manuskripts, zumal der Verstorbene sich seit März v. J., als ihn der erste Schlaganfall traf, nicht mehr litterarisch beschäftigen konnte, und durch zweimaligen Umzug, vollständig durcheinander gerathen, so daß es noch nicht gelungen ist, das ganze Manuscript, das jedenfalls fertig vorgelegen hat, aufzufinden, und es ein Glück genannt werden kann, wenn überhaupt

noch alles vorhanden ist. Hoffen wir, daß es dem Sohne des Verewigten gelingen werde, das vollständige Manuscript aufzufinden und dem Drucke zu übergeben.

Einzelne Abschnitte über den wilden Jäger sind im Urdsbrunnen veröffentlicht, und zwar „der Nachtrabe" (Sagenbuch I. Kap. 4) in Jahrg. 3 S. 101—108; „Tod und Schicksale des wilden Jägers" (Sagenbuch I. Kap. 3) in Jahrg. 4 S. 160—194, 201—208, 225—228; Jahrg. 5 S. 1—8, 25—35.

Mancher Freund dieses Blattes hat den Verstorbenen erfreut durch Uebersendung von noch ungedruckten Sagen über den wilden Jäger. Schreiber dieses hat mit dem Verewigten in regem Briefwechsel gestanden und wird ihm ein freundschaftliches Andenken bewahren. Sein Andenken möge denn auch bei allen Freunden dieser Zeitschrift in Segen bleiben!

1. Der Kriegsgott Tyr.

(Fortsetzung.)

Das altisländische Wort Tyr steht weder mit der altindischen Wurzel div (glänzen) noch mit dem griechischen „Zeus" und dem lateinischen „Deus, divus" in nachweisbarem Zusammenhang, sondern muß auf die altisl. Zeitwörter tjoa und tyja (helfen) zurückgeführt werden. Von der ersteren Form lautet der Imperativ Tjo! (Hilf!), welcher in Süddeutschland in Zio verschliffen und späterhin für den Namen eines Gottes gehalten wurde. Demgemäß könnte Ziovara Hülfsvölker, Bundesgenossen, bedeuten wie agſ. Romwara römische Völker, Römer, altisl. Rumwerjar. Die ähnliche Form Bajovari ist eine latinisirte und die in alten Glossen aufgeführte Uebersetzung von wara durch habitatores der ursprünglichen Bedeutung des Wortes wara nicht völlig entsprechend, sondern abgeleitet. Auffallend ist allerdings die Verwandtschaft eines altisländischen Wortes mit einem süddeutschen; sie rührt jedoch daher, daß ein Theil der von den Römern vertriebenen Germanen des nördlicheren Westdeutschlands Zuflucht im Norden (Skandinavien) fand, von denen zahlreiche Familien später nach Island übersiedelten, ein anderer Theil, die Brukterer, deren Name wahrscheinlich von den Kelten herrührte, zuerst in das Innere der „Germania" der Alten sich zurückzog und später als Markomannen das heutige Baiern besetzte. Bruig und Mruig bedeutet nämlich in der keltischen Sprache abgegrenztes Land, Mark; Brukterer oder Markomannen waren „Märker", wie noch heute in rheinischen und westphälischen Distrikten die Nutznießer gemeinschaftlichen Eigenthums an Waldungen und Wiesen, Mitglieder einer Markgenossenschaft oder Märkerschaft, bezeichnet werden. Gegen diese uralten Verbände scheinen die Römer im Laufe des 1. Jahrhunderts nach Chr. die nichtbesitzenden Volksklassen aufgewiegelt zu haben, und wenn Tacitus über die vollständige Vernichtung der Brukterer d. h. der Märker durch ihre eigenen Landsleute frohlockt, so mag das plötzliche Verschwinden derselben aus den alten Wohnsitzen infolge eines Aufstandes in der angebenen Weise gedeutet worden sein.

Die Brukterer treten aber unter dem Namen Markomannen in der Geschichte sehr bald wieder hervor; sie vertrieben entweder die böhmischen Bojer (von slav. boj, gen. boju Mord, Todtschlag, Kampf) oder werden von den Slaven Bojer genannt, später ziehen sie nach Baiern, wo sie nach Unterwerfung eines anderen Stammes oder mit demselben sich vereinigend Bajuwara, latisinirt Bajuvari genannt werden oder sich nennen.

Der leicht erklärliche Hülferuf „Tjo!“ ging hier in „Zio!“ über und könnte die Ursache gewesen sein, jenem Volke einen Gott Zio beizulegen, der übrigens nicht einmal genügend nachgewiesen ist.

Die als Beleg für die Ziowari aufgeführte Wessobrunner Glosse, Cyuuari = Svâpa, von J. Grimm auf seiner Göttersuche durch „Schwaben = Diener des Kriegsgottes (Mars)“ erläutert, kann nämlich als Beweis für die Verehrung eines Gottes Zio nicht gelten, da sie wohl nichts anderes ausspricht, als „kehre“ oder „fege aus“! = säubere!“. Denn svâpan bedeutet im Angelsächsischen „kehren, fegen“, modern englisch to swab, der Kehrwisch im älteren Englisch swap Säubern mag im Altsächsischen Siuvarjan gelautet haben, im Holländischen heißt es zuiveren, in altniederdeutschen Sprachresten sûvrôn, bei Tatian sûbaron, althochd. sûbarjan, mittelhochd. siuberen. In dem Benediktinerkloster Wessobrunn dürfte aber das Wort „säubern“ wohl gebräuchlicher gewesen sein als das Paraphrasiren heidnischer Volksnamen. Das Interesse gelehrter Klostergeistlichen römischer Religion war ja, wie noch heute, wohl christlichen, selten einheimischen Alterthümern zugewandt. Daß in alten Handschriften zuweilen das ältere lateinische Zeichen C für S gesetzt wurde und für dieses in niederdeutschen Sprachen Z, ist bekannt, ebenso der Gebrauch des v oder w statt b im Niederdeutschen Endlich ist siuvari die richtige Imperativform von siuvarjan und svâpa wohl ein älterer Imperativ (anstatt swap!) von dem Zeitwort svâpan. Die obige Deutung von Cyuuari = svâpa durch „säubere! = fege aus!“ dürfte daher der Grimm'schen mindestens die Waage halten.

Zistag, Tysdag und Ertag ist derselbe Tag wie der niederdeutsche Dingsdag, dessen Bedeutung aus einer langen Reihe von niederländischen Bezeichnungen erkennbar ist; im Holländischen bedeutet:

> dingen Prozeßführen, dinger Anwalt, dingstoel Richterstuhl, dingbank Gerichtsstube, dinging Amtsbewerbung, dingdag Gerichtstag, dingtaal Anwaltsrede, dingwaarder Gerichtsdiener.

Hierher gehören auch noch ghedinge = regtsgeding (bei Melis Stocke, vor 1305), die niederdeutschen und holländischen Ortsnamen Dingslacken, Dinxperlo und deutsche wie Guttinga, Alatinghe, Eltinge, Altingeshusun, Eltingesbrunnon u. s. w., sämmtlich auf altnordisch Thing zurückzuführen. Der Dinstag war Gerichtstag, der Tag, da Gehör gegeben ward, weshalb er auch Ertag (zu agſ. ear Ohr) genannt ward. Zistag heißt er als Tag des gerichtlichen und obrigkeitlichen Beistandes und aus demselben Grunde auch Tysdag, denn tys ist der Genit. von Tyr (Helfer). Die germanische Bezeichnung dieses Tages ist jedenfalls älter als die neulateinische dies Martis und das Zeichen für den Planeten Mars, denn die alten Römer bezeichneten ihre Tage entweder durch die Zahl des Monatstages oder, wie die Griechen, des Wochentages. Erst bei Ovid ist der Sonntag als dies deo sacer und bei Frontinus († 104 nach Chr.) der Samstag als dies Saturni bezeugt. Tyr in der Zusammensetzung Tysdag für eine Uebersetzung des lateinischen „Mars“ zu halten, wie Tun in dem angelsächsischen und altenglischen Tuesdaeg, wäre also ein Anachronismus. Die Ableitung Ertag von einem agſ. eor = Schwert ist jedenfalls gewagt, denn meines Wissens kommt eor im Angelsächsischen nur in dem Worte eor-wicga, der Bezeichnung eines Insekts (lat. blatta, Schabe, Kakerlak?) vor; das Schwert heißt in dieser Sprache heoru, dem

altisl. hjörr und got. hairus*) entsprechend, ursprünglich vielleicht einem phönicischen chaerew und hebr. chereb verwandt, da die ältesten Metallwaffen nach den nördlichen Gegenden wohl erst durch den Bernsteinhandel gelangten, dessen Vorhandensein durch die trojanischen und griechischen Funde Schliemanns schon für eine Zeit bezeugt wird, welche vor dem Aufblühen des hellenischen und etruskischen Handels und Verkehrs mit dem Norden lag.

Die Rune Tyr /|\ hat augenscheinlich keine Aehnlichkeit mit einem Schwerte, sondern mit einem gestützten Dach, und liegt es daher nahe, in dem Namen der althd. Rune nicht etwa tag (dies), sondern dah (Dach) zu vermuthen. Es dürfte auch schwer halten, „Tag" in irgend eine Ideenverbindung mit der Bedeutung der nordischen und angelsächsischen Rune zu bringen, wogegen „Dach" mit altisl. tyrr (auch Tyr geschrieben), welches die durch ihr immergrünes Nadeldach schutzgewährende Kiefer oder Fichte bezeichnet, übereinstimmen würde, ebenso auch mit ags. tir imperium, dominatus als einer schützenden Macht.

Bedeutet, wie J. Grimm anführt, das zweite ags. Zeichen tir (ᛘ) sowohl imperium wie auch ear (Ohr), vielleicht, weil das ursprüngliche /|\ noch mit zwei Ohren (ags. eran) versehen wurde, so mag dieser Erweiterung des Zeichens die Vorstellung zu Grunde gelegen haben, daß einer dominirenden Gewalt auch ein Gehorchen entspricht. Andere Bedeutungen des ags. Wortes ear, Spitze der Aehre und Egge, beruhen wohl auf späterer Ableitung. Daß ags. tir ursprünglich nicht Schwert-, sondern Schutz- und Hülfszeichen war, liegt auch in der von J. Grimm angeführten Stelle des ags. Gedichtes über die Runen, wahrscheinlich eines Klosterprodukts. Grimm übersetzt tir bið tacna sum: „Tir ist ein gewisses Zeichen". So positiv lautet dieser Passus nicht, denn ags. bið ist die 3. P. Fut. Ind. und bedeutet „wird sein"; er bezieht sich höchstwahrscheinlich auf das Buch Hesekiel (Ezechiel) c. 9 Vers 4 und 6:

> „Und der Herr sprach zu ihm: Gehe durch die Stadt Jerusalem „und zeichne mit einem Zeichen an die Stirn die Leute, die da „seufzen und jammern über alle Greuel, welche darinnen geschehen." (Das Zeichen war ein althebräisches Th in der Form eines Kreuzes wie das phönicische Th. Der Gebrauch besteht noch heute im Aschermittwochskreuz bei den römischen Christen.) „Erwürget Alte, Jüng„linge, Jungfrauen, Kinder und Weiber, tödtet Alle; aber von denen, „die das Zeichen an sich haben, sollt ihr keinen anrühren."

Ein Gott Tir war, wie der ganze Olymp der Edda, den Angelsachsen durchaus unbekannt; die eddischen Götter dagegen könnten aus dem altisländischen Sprachschatz noch um ein paar Dutzend vermehrt werden, wenn altisl. Tyr in seinen Zusammensetzungen anstatt „Helfer" einen Gott bezeichnete, wie die nordischen Lexikographen und deutschen Mythologen angenommen haben. In allen solchen Fällen ist tyr jedoch nicht durch „Gott", sondern durch Helfer oder Schützer wiederzugeben; bloß unter „tyr" selbst und „Angantyr" (adjutor deliciarum) sind vergötterte Personen gemeint, unter der letzteren vielleicht einer der beiden Dioskuren als Lichtgott.

Tyr stammt, wie alle Götter und Heroën der Edda, aus der römischen und griechischen Mythologie. Das Substantivum Tyr scheint aus der 3. Pers. des Sing. Indikat. Akt. des altisl. Zeitwortes tyja, welche

*) ai = ae wie in Haibraius = Hebraeus bei Ulfila nach griechischer Orthographie des 3. und 4. Jahrhunderts.




tyr (lat. juvat) lautet, entstanden zu sein, denn in allen seinen Verbindungen hat es die Bedeutung von Helfer, Schützer. Soll also nach der Edda Tyr bei dem Einritzen der Siegesrunen in das Schwert **zweimal** genannt werden, so war hierbei an dessen active und passive Eigenschaft des Helfers und Schützers gedacht. Die Verwandtschaften des Kampfhelfers Tyr sind in der nordischen Mythologie nicht so ausführlich angegeben wie die Familienverhältnisse anderer mythischer Persönlichkeiten. Dagegen leitet die Angabe, daß Tyr **einarmig** war, auf eine sichere Fährte, denn in der griechisch-römischen Mythologie gab es ebenfalls nur einen einzigen einarmigen Halbgott, der später zum Kampfherrn bei den olympischen Spielen gemacht wurde, nämlich **Pelops**, Sohn des Tantalus und Liebling des Meergottes Poseidon.

Die antike Fabel berichtet, daß Tantalus, Sohn des Jupiter und einer Tochter des Atlas (nach Hygin Pluto Tochter des Himas*), die Götter zu einem Gastgelage eingeladen und ihnen seinen Sohn Pelops geschlachtet und als Speise vorgesetzt habe, um die Allwissenheit der Unsterblichen auf die Probe zu stellen. Aber nur Ceres verzehrte, wie Hygin angiebt, einen Arm (brachium) des Pelops; der Betrug ward entdeckt und Tantalus zur Strafe für denselben in die Unterwelt gestürzt, wo er an einen überhangenden, ihn bedrohenden Felsen gebannt, die Qualen des Verschmachtens erdulden mußte, denn die in seinem Bereich befindlichen Früchte und Gewässer wichen jedesmal zurück, sobald er die Hand nach ihnen ausstreckte. Pelops aber erhielt von den Göttern das Leben wieder und einen Arm von Elfenbein anstatt des verlorenen. Pelops war Liebling des Poseidon, weil dieser Gott des Meeres als Bruder des Zeus oder Jupiter sein Großoheim von väterlicher Seite war. Die Gattin des Tantalus und Mutter des Pelops hieß nach Hygin „Dione", eine Tochter des Atlas; die Schwester des Pelops war Niobe, die mit ihren 14 Kindern bekanntlich in Steine (Felsen), die ihr Schicksal noch heute beweinen, also wohl in Tropfsteine verwandelt wurde. Die Nachkommen der Niobe wurden nach ihrem Großvater auch Tantaliden genannt. Pelops betheiligte sich an einem Wagenrennen um Hippodame, Tochter des Königs Oenomaus von Elis, nachdem er dessen Wagenlenker Myrtilus, einen Sohn des Mercur bestochen hatte, die Räder des königlichen Fuhrwerks mit wächsernen Achsen zu versehen. Für diesen Liebesdienst, welcher dem Pelops zum Siege verhalf, hatte Myrtilus, in der Meinung, daß es jenem nur um den Ruhm des Siegers zu thun sei, die Tochter sich vorbehalten (primi: amoris pactione), ward aber von Pelops hinterlistiger Weise in das Meer gestürzt.

Schon Wackernagel, dem J. Grimm zustimmt, hatte den nordischen Tyr als einen Kampfhelfer erkannt, dessen Einarmigkeit aber dem Umstande zugeschrieben, daß eine Gottheit nur **einer** Partei oder **einem** Theile der Kämpfenden Sieg verleihen könne. Einer so feinen Deutung bedarf die Angabe der nordischen Sage nicht, denn Tyr ist der Pelops der Griechen und Römer, außer der bereits aus dem Brünhildenliede der Edda (Sigrdrifumál) erwähnten Stelle über das Einritzen der Siegesrunen nur noch erwähnt in der Erzählung von Hymir und in dem Zank des Loki.

Da Hymir in dem von ihm handelnden Gedicht Vater des Tyr ist, so muß er der Tantalus der griechischen und römischen Mythologie sein; wie dieser Haupt der Titanen (vgl. Bode unter Tantalus) ist Hymir in

*) „Ex Plutone Himantis filia" und „Tantalus Jovis et Plutonis filius".



der Edda „Riese“ und „der Alte“. Der Name Hymir wird von isländischen Lexikographen zu hum, nach Björn Haldorson = tenebrae, nach Jonsson = dän. skumring Zwielicht, gestellt, ist aber wohl von dem Verbum hyma abzuleiten, welches „in zweifelhafter Lage sein“ bedeutet. In einer solchen befand sich Tantalus gewiß: Tantalus a labris fugientia flumina captat u. s. w.; in der Edda hält sich darum Hymir an einem Wasser Elivagr (Windfluth) auf, wobei wohl an das ab- und zuwogende Gewässer gedacht war, worin Tantalus in der Unterwelt stand, ohne seinen Durst löschen zu können.

Loki, in der Edda auch Loptr (Läufer) genannt, ist der Götterbote Mercurius, der in der römischen Mythologie ebenfalls Läufer (cursor) heißt. Die Uebereinstimmung des ganzen Mythus von ihm mit dem römischen ist in einer Abhandlung „Wer ist Loki von Sz.“*) längst dargelegt worden. Ueber Hymir und den Zank des Loki wird im nächsten Heft dieser Zeitschrift gehandelt werden.

2. Maikäfer, Frau Holle's Bote.

Wenn der Mai da ist, so treibt die Jugend, nicht nur die Kinderschaar, sondern auch Jüngling und Jungfrau, das Maikäferspiel, aus welchem klarer, als aus manchem Märchen, der poesievolle Glaube unserer heidnischen Vorfahren spricht, obgleich im Laufe der Jahrhunderte die Ueberlieferung vielfache Entstellungen erfahren hat. In Thüringen und auch anderwärts wird gesungen:

„Maikäfer fliege,
Dein Vater ist im Kriege,
Die Mutter ist im Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt,
Maikäfer fliege!“

Pommerland ist abgebrannt! — Wie das schrecklich klingt! — Erwachsene denken sich freilich nichts dabei. Die Jungfrauen haben nur Acht darauf, wohin der Käfer fliegt, sofern sie daran glauben, daß der Käfer die Richtung angiebt, in welcher der zukünftige Geliebte wohnt. Kinder aber stellen sich wohl vor, daß einst in Pommerland ein mächtiger Brand stattgefunden habe und der Maikäfer zu demselben in Beziehung stehe. Wollen wir zu einer Aufklärung gelangen, so müssen wir zu der früheren Schreibweise zurückkehren, und diese lautet: „Pömmelland“, welche wieder gesetzt worden ist an Stelle von „Engelland“, wie dies auch in alten mythischen Räthseln geschehen ist. Auch in dem Reim:

„Reist der Vater nach Engelland,
Holt dem Kind ein Wickelband“

ist mancherorts für Engelland „Pommeland“ gesetzt worden. Mannhardt bekennt in seinen Germanischen Mythen, für diese Variation keine Erklärung zu haben. Vielleicht findet folgende Darstellung den Beifall der Leser.

Den Aufenthalt der Seele, das Land der Engel stellten sich die alten Germanen als einen herrlichen Obstgarten vor, welcher in späterer Zeit nach dem lateinischen pomum, Frucht, besonders Apfelfrucht, die Bezeichnung Pomelland erhielt, woraus nach und nach Pommelland, endlich Pommerland gebildet wurde. Wie unsere Vorfahren dazu kamen,

*) Elberfeld, Verlag der Bädeker'schen Buchhandlung.

den Maikäfer mit dem Reiche der Engel, der Seelen in Verbindung zu bringen, ergiebt sich aus folgender Erläuterung:

Die alten Germanen nahmen ebenso wie die Griechen an, daß die Gottheiten einer jährlichen Veränderung unterworfen seien. Zeus und Here vermählten sich im Mai, wurden Vater und Mutter, dann alt, verjüngten sich in einem Flusse, wurden Jüngling und Jungfrau, und wenn der Mai wieder kam, vermählten sie sich wieder. Ein gleicher Wandel wird von Wodan und Frigga gemeldet. Auch diese vermählten sich am ersten Tage des Mai, des Monats, in welchem die verjüngte Natur Früchte ansetzt. Der Maikäfer hat seinen Namen daher, daß er im Mai erscheint, im Mai sich begattet, in die Erde gräbt und Eier legt. Sein Leben in dem wichtigen Hochzeitsmonate des Wodan und der Frigga machte in den Augen der Germanen den Maikäfer zu einem diesen beiden Gottheiten heiligen Geschöpfe. Der Käfer, welcher zur Sonne fliegen, aber auch in die Erde kriegen kann, im Monate des Fruchtansatzes in der Oberwelt lebt, wird zum Führer der Seelen in das Seelenreich gemacht, wofür ein Märchen, ein Klang aus jener grauen Vorzeit in die Gegenwart, Zeugniß ablegt.

Ein graues Männchen (Elf, der sein Heim im Innern der Erde hat, bei Holle wohnt, daher auch den Namen „Holdchen" führt) schenkte einem Knaben ein Kästchen mit einem Käfer. Der Knabe wurde mit anderen Kindern von einem Pfeifer (Wodan) in einen Berg gelockt, dessen Eingangsthür hinter den Kindern zufiel. Eine andere Thür war noch da, aber diese ließ sich nicht öffnen. Da ließ der Knabe den Käfer heraus, dieser suchte und fand einen Schlüssel, mit welchem die weiterführende Thür geöffnet werden konnte. Ein herrlicher Garten wurde sichtbar, in dessen Mitte ein schönes Schloß stand. Auch zu diesem fand der Käfer einen Schlüssel, und die Kinder traten in Holle's Reich. In Mittelfranken lautet ein Vers:

„Marienkäfer, fliege auf,
Fliege in den Himmel hinauf,
Bring a goldnes Schlüßla runter
Und a Wickelkindla drunter."

Wie der Storch wurde der Maikäfer und Marienkäfer als Bote angesehen, welcher die Seelen aus der Unter- und die Oberwelt bringt, wenn ein Kind geboren werden soll. Die Slaven nennen die Erdmutter B a b a, daher den Maikäfer B a b k a. Von dem slavischen Namen der Erdmutter stammt unsere Bezeichnung für W i e g e ab. Der Maikäfer ist ein Geschöpf des obersten Lichtgottes und der Erdgöttin. Er dient den beiden Gottheiten, ist Vermittler zwischen den beiden Seelenreichen und zwischen den Seelen. Der erste Maikäfer wurde daher einst feierlich begrüßt. Kein Mädchen zweifelte daran, daß in der Richtung, in welcher ein solcher aus der Hand flog, der Geliebte weile, den es einst finden werde. Ein schwedischer Vers lautet:

„Jungfrau Maria's Schlüsselmagd,
Flieg nach Osten, flieg nach Westen,
Flieg nach Süden, flieg nach Norden,
Wohin du fliegst, da wohnt der Liebste."

Am Abend werden die bösen Geister wach, und die guten Gottheiten beginnen den Kampf gegen dieselben. In den Reihen der guten Geister muß auch der Käfer kämpfen. Summend fliegt er in der Schöpfung umher,



die bösen Dämonen zu verscheuchen. Sein Vater ist also im Kriege, seine Mutter ist im Engelland, im Seelenreiche, und dieses ist abgebrannt, denn wenn Wodan gegen die Nachtgeister auszieht, steht ja das Firmament, wo man sich das Seelenreich dachte, in Flammen. Da muß ja der Maikäfer fliegen, und er läßt sich nicht lange mahnen, herumzusummen und alles Gute beschützen zu helfen. So finden wohl die Maikäferverse (Jahrg. III. 123, VI. 128) eine ausreichende Erklärung.

Hannover. Dr. Saubert.

3. Wie ehedem ein Töpferlehrling zum Gesellen gemacht wurde.

Im Osten des Sollinger Waldes liegt das Dorf Fredelsloh, altberühmt durch seine zahlreichen, auch heute noch emsig betriebenen Töpfereien.

Aus der Glanzzeit dieses uralten, ehrsamen Handwerks, die allerdings längst vorüber ist, soll hier ein Bildchen aufgerollt werden, aus dem zu sehen ist, wie ehedem zu Fredelsloh ein Töpferlehrling zum Gesellen gemacht wurde.

Vorab sei bemerkt, daß die betreffende Handlung nur einmal im Jahre und zwar am dritten Pfingsttage, dem Endtage des „Töpferbiers", vollzogen wurde und daß dazu von weit und breit viel schaulustiges Volk herzuströmte.

Meister, Gesellen und Lehrlinge sammt dem „Herrn Amtsbeisitzer", gewöhnlich durch den Orts-Bauermeister vertreten, versammeln sich um die im Gesellenzimmer aufgestellte „Lade", die Hüterin der alten Innungsschätze;*) der Altgesell klopft dreimal darauf und beginnt nach Vorschrift des Reglements also zu reden:

„Alles mit Gunst, Ihr sämmtlichen Meister und Gesellen nebst dem Herrn Amtsbeisitzer! Weil Ihr Euch wohl zu erinnern wißt, daß wir allhier in diesem königlichen Dorfe Fredelsloh vor uns einen ausgelernten Jungen haben, der sich von Gesellen zum Gesellen machen lassen will: also ist löblich und Gebrauch, daß die Lade muß aufgeschlossen werden und ihm muß vorgelesen werden, wonach er sich zu richten hat. Ist aber einer oder der andere, der was zu klagen hat, der bringe seine Worte herfür; mit Bescheidenheit soll ihm wieder geantwortet werden. Können wir's verrichten, gut; können wir's aber nicht verrichten, so wollen wir's an und vor Diejenigen bringen, die da wider und über uns zu gebieten haben. Alles mit Gunst, zum ersten, zum zweiten Mal!

„Alles mit Gunst, Ihr sämmtlichen Meister und Gesellen nebst dem Herrn Amtsbeisitzer! Es wird Euch wohl bewußt sein, daß wir einen Lehrling zum Gesellen machen wollen; soll etwa ein Gespräch sein, so dieses verhindert, so bitte ich vorzugeben! Alles mit Gunst, zum ersten, zum zweiten, zum dritten Male!

„Alles mit Gunst, Ihr sämmtlichen Meister und Gesellen nebst dem Herrn Amtsbeisitzer! Es soll bei offener Lade gefragt werden, ob Jemand allhier vorhanden wäre, der etwas Ungeschicktes von diesem Jungen wüßte,

*) Bei der Auflösung der alten Innung vor zwei Jahren ist der Inhalt der altersgrauen Lade, aus uralten Schriften und Geräthen bestehend, traurigerweise in alle Winde zerstreut worden Etliche Blätter hat der Schreiber Dieses erhascht und unter Zuratheziehung alter Töpfergesellen zu gegenwärtigem Sittenbilde verarbeitet.

der soll jetzt sprechen und hernach stille schweigen. Dieses soll dreimal gefragt werden; ist nun Jemand, der was von ihm weiß, der spreche jetzt und schweige hernach!

„Weil nun zur Zeit noch keiner vorhanden, der etwas wüßte vorzubringen, so soll sich auch keiner unterstehen, nachmals das Geringste wider ihn anzuzeigen. Alles mit Gunst!

„Wenn es nun die sämmtlichen Meister und Gesellen erlauben, so wollen wir hier austreten und diesen Jungen zum Gesellen machen. Alles mit Gunst!

Nunmehr wird die feierliche Handlung vor der Oeffentlichkeit weiter geführt. Der Lehrling, welcher eine kostbare Bänderkrone auf dem Kopfe trägt, im Uebrigen aber bloß mit Hemd und Hose bekleidet ist, besteigt auf Geheiß das Festgerüst; Meister und Gesellen nebst dem Herrn Amtsbeisitzer stellen sich im Kreise daneben auf, und der Altgeselle fährt fort, nachdem er zuvor jedoch die vorhin mitgetheilte Anrede wiederholt hat:

„Weil nun Keiner vorhanden, der etwas wüßte vorzubringen, so soll sich auch Keiner unterstehen, nachmals das geringste Widerlichste anzuzeigen. Wir wollen nun unseren von Alters her eingeführten Gewohnheiten leben. Nun, Bursche, sitz' auf, wir wollen Dich zum Gesellen machen.

„Es besteht der Gebrauch, daß jedem Jungen, der sich vom Gesellen zum Gesellen machen lassen will, die Artikel vorgelesen werden, darnach einer sich zu richten hat und keine Disputation dargegen entstehen möchte. Nun, Bursche, nachdem Du aufgestiegen bist, sollst Du auf jeden Artikel eine Antwort geben; diese soll die Antwort „„Ja!““ sein.

„Erstens: Du sollst angeloben, daß Du bei unserm Handwerk ehrlich bleiben willst und nicht abfällig werden, so da Sachen vorfallen, die dem Handwerk zuwider sein, das sollst Du von Dir sagen." (Junge: „Ja!")

Zweitens: Du sollst angeloben, daß Du mit keinem unehrlichen Meister oder Gesellen was zu thun haben willst." (Junge: „„Ja!““)

„Drittens: In allem Deinem Handwerk getreu sein!" (Junge: „Ja!")

„Viertens: Wenn Du etwas Ungebührliches von Deinem Meister oder Gesellen erfährst, sollst Du es von Dir sagen, damit die Lade verbessert werde."*) (Junge: „Ja!")

„Fünftens: Deinen Meister und Mitgesellen nicht verkleinern!" (Junge: „Ja!")

„Sechstens: Wenn Dein Meister nicht zu Hause ist, sollst Du der Werkstelle treulich beiwohnen und die Arbeit ehrlich verrichten." (Junge: „Ja!")

„Siebtens: Wenn Du auf die Wanderschaft kömmst, bei welchem Meister willst Du einkehren: wo die Schweinsbürsten vor der Thür liegen oder wo die Eierschalen liegen? (Junge: „Ja!") „Nein, Du sollst keinen vorziehen, er mag sein reich oder arm; keiner soll in unserm Handwerk vorgezogen werden, sondern es soll der eine so gut wie der andere geachtet werden."

„Achtens: Junge, willst Du Geselle werden?" (Junge: „Ja!")

*) Auf welche Weise die Lade verbessert werde, daß besagen z. B. folgende Bestimmungen: „Wann ein Meister oder Geselle den Sonntag oder nach der Kirchen oder den Montag, wenn geprediget wird, in der Arbeitshosen über die Straße geht, der soll fünf Groschen zur Strafe in die Lade geben". . . „Wenn ein Geselle den andern überhole mit unnützen Worten oder daß er ihm Hohn spräche und seine Ehre angreife für der Laden, der soll geben einen Gutengroschen, oder darnach, daß er's grob machet."



„Neuntens: Junge, wie kommt es, daß Du noch keinen Bart hast und bist nunmehr ein so vollkommener Gast, daß Du auf der Straße spazieren gehst und Dich nach den schönen Mädchen umsiehst. Warte, ich will Dir einen anstreichen lassen, der soll von Farbe schwarz sein . . . . Nun, Vetter, komm und streiche diesem Jungen den Bart an und Ihr Anderen sollt so lange still schweigen, bis der Bart gestrichen ist.“ . . . .

Nachdem nun einer der Gesellen Kinn, Mund und Wangen des Lehrlings gehörig mit „Kissekemnus“ angeschmiert hat, springt dieser plötzlich vom Gerüste herab mitten unter das schaulustige Volk, erwischt die erste beste Dorfschöne und raubt ihr so viel Küsse als er in der Eile bekommen kann, wobei ihm natürlich ein guter Theil seines Bartes verloren geht. Das Mädchen aber läuft nun unter dem brausenden Gelächter der Umstehenden geschwind zum Bache, um die Spuren der Küsse wieder wegzutilgen.

Nunmehr wird der „Junge“ mit einem alten verrosteten Futterschneidemesser rasirt; dann muß er noch verschiedene Fragen beantworten, die aber allesammt auf den Kopf gestellt sind, beispielsweise:

„Willst Du Alles aus Verdruß arbeiten?“ (Junge: „Ja!“)

„Wenn Dein Meister Dich heißet, große Töpfe machen, so sollst Du kleine machen; willst Du das thun?“

„Wenn er Dich heißet, Flachwerke machen, sollst Du Töpfe machen“. (Junge: „Ja!“)

Zum Schluß heißt's: „Nun, diese Fragen sind aus, und der Junge ist von Gesellen zum Gesellen gemacht, und werden hinfüro keine Widerreden angenommen.“

Meister, Gesellen, nebst dem Herrn Amtsbeisitzer ziehen sich wieder vor die Lade zurück, und jetzt hebt der Altgesell abermals an:

„Alles mit Gunst, Ihr sämmtlichen Meister und Gesellen nebst dem Herrn Amtsbeisitzer, weil nun in unserm königlichen Dorfe Fredelsloh hergebracht ist ein ehrlich Geschenk und Willkommen, also will ich Dir dasselbe auch vor- und auftragen, wie es unseren anderen Geschenkvettern geschehen ist. Alles mit Gunst!“

„Alles mit Gunst, setz' Dich nieder, Vetter, laß Dir unser Bier gut schmecken und unsere Weise wohlgefallen. Trinkt dem Vetter eins zu, denn er schreit um Durst. Gesundheit, Vetter!“

Der junge „Vetter“ greift aber diesmal vergeblich zu, denn der Krug geht ihm dreimal vorbei, indeß der Altgeselle fortfährt:

„Mit Gunst! Also sollst Du aus dem Willkommen einen Ehrentrunk verschenken, und drei Reihen Bier gehen Dir vorbei, und sollst ein geistlich Lied dabei singen, Gott und dem Handwerk zu Ehren . . . . Nun, Vetter, sollst Du mir noch eins erwählen, ob Du ihn willst austrinken oder mit Gelde bezahlen! Unten auf dem Boden liegt ein Dukaten, wenn Du ihn austrinkst, soll er Dir geschenket sein; trinkst Du ihn aber nicht aus, so sollst Du einen dabei legen. Willst Du ihn nun austrinken, oder willst Du ihn lieber mit Gelde bezahlen?“

Er soll wohl trinken, der junge Vetter; ertrinken müßte er in dem „Willkommen.“ Der Willkommen ist nämlich ein zum Inhalte der Lade gehöriger großer zinnerer Krug, der, gefüllt, gut zehn Liter Bier hält. Der junge Vetter muß also wohl oder übel antworten: „Ich will ihn lieber mit Gelde bezahlen!“ Er geht deshalb doch nich trocken aus, denn

er tritt von nun an in alle Gesellenrechte ein und braucht sich den Reihetrunk nicht mehr entgehen zu lassen. . . .

Wie gesagt: So war es ehedem, so ist es aber leider jetzt nicht mehr. Vielleicht lassen sich die ehrenwerthen, altberühmten Fredelsloher Töpfer diese gutgemeinte Veröffentlichung zur Anregung dienen, die guten alten Sitten und Gebräuche wieder in Kraft zu setzen.

z. Z. Möllensen b. Sibbesse. H. Sohnrey.

4. Sagenumsponnene Erdfälle am Harz.

Am Nordwestrande des Harzes im Thale der Schildau liegt die mit zu den ältesten Städten des Herzogthums Braunschweigs zählende Stadt Seesen. Von hier aus nördlich bis zum Wohldenberge und darüber hinaus führt das vom Nettefluß durchzogene Thalbecken den Namen Ammergau oder Ambergau. Von dem in dieser Ebene gelegenen Orte Gr. Rhüden erstreckt sich südlich über Seesen, Gittelde, Osterode bis nach Herzberg, dem Harzgebirge ziemlich gleichlaufend, ein mächtiges Lager von schwefelsauerm Kalk und Gips, welches durch die von den Bergen bezeichneten Gebirges der Niederung zuströmenden unterirdischen Wasseradern allmählich zersetzt wird. Hierdurch entstehen Höhlungen, deren Decke durch die fortwährende Arbeit des Wassers immer dünner wird und zuletzt, wenn sie nicht aus festem Gestein besteht, zusammenbricht. Auf diese Weise bilden sich trichterförmige Einsenkungen, welche sich mit Wasser füllen und durch nachstürzendes Erdreich vergrößert werden. Solche Erdfälle befinden sich in der Nähe von Seesen, Gittelde, Osterode, Herzberg und Catlenburg. Erst im Jahre 1878 in der Nacht zum 6. Januar stürzte in der Nähe des Bahnhofes in Seesen auf dem Bahnkörper, als eben ein Güterzug die Strecke passirt hatte, eine bedeutende Erdmasse in die Tiefe, wodurch ein 60—70 Fuß haltender und ebenso tiefer Trichter gebildet wurde, den man erst nach vieler Anstrengung als geschlossen ansehen konnte. Zu eben derselben Zeit entstand an der Thüringer Straße in der Nähe Seesens noch ein Erdfall. Der Volksmund knüpfte an manchen dieser Trichter, die mit ihrer dunklen Wasserfläche unter bestimmter Beleuchtung einen unheimlichen Anblick darbieten, Erzählungen, die es wohl verdienen, erhalten zu werden. Am wunderbarsten von diesen klingt die von dem

Silberhohl.

Silberhohl oder Silberloch heißt die Erdeinsenkung, welche sich auf dem Abfall des Schildberges nach der Schildau, links von der nach Braunschweig führenden Heerstraße, befindet. Der Grund dieses Loches ist mit düstern Sumpfmoosen bewachsen, die Umgebung von schauriger Eintönigkeit. Hier stand, wie die Sage berichtet, einst ein prächtiges Schloß. Die Herren desselben lebten von Wegelagerung und vom Stegreife. Aus ihren sichern Schlupfwinkeln hervorbrechend überfielen sie den vorüberziehenden Kaufmann oder beraubten die Bewohner der Umgegend ihrer Heerden und Habseligkeiten. Auf der Burg brachten sie dann das Erbeutete beim Trunk und Würfelspiel durch. Weithin schallte das Klingen der Pokale und der Jubel der Zechenden. In der ganzen Gegend waren diese Raubritter wegen ihrer Grausamkeit und Rohheit verhaßt und mancher Fluch der Ausgeplünderten wünschte Unheil auf die Häupter dieser Unholde herab. Nur die Tochter des Burgherrn, Jutta, war überall geehrt und geliebt. So oft ihr wüster Vater auszog zu neuen Beutezügen, eilte diese von der



Burg herab, Wohlthaten an Arme und Kranke zu spenden. Ueberall war sie daher bekannt und wurde wie eine Heilige verehrt.

Wiederum kehrte eines Tages der Ritter mit seinen Raubgesellen von einem Beutezuge zurück, sein Schwert war geröthet von dem Blute unschuldig Gemordeter, in deren Gehöfte er eingebrochen und deren Güter er geraubt, um sie in sündiger Lust zu vergeuden. Wieder begann das Zechgelage und der Gesang der Fröhlichen. Da erbebte plötzlich die Erde; der Sturm heulte, grelle Blitze zuckten vom Himmel hernieder, furchtbar brüllte der Donner, die Mauern der Burg wankten, die Erde that sich auf und unter furchtbarem Getöse sank das Schloß in die gähnende Tiefe, die sich darauf schloß. Nicht eine Spur blieb zurück; nur eine Vertiefung zeigte den Ort, an welchem einst eine Burg gestanden.

Unter großem Jubel vernahmen die Bewohner der Umgegend die Kunde von dem Untergange der Burg. Nur die gute Jutta wurde schmerzlich vermißt. Mit dem Schloß schwand auch der Name desselben, und das Volk nannte fortan den Ort, an welchem es verschwunden, das Silberhohl d. h. das Silberloch, denn an dieser Stelle liegt ein großer Schatz an Silber vergraben.

Der frommen Jutta aber war vergönnt, noch ferner der gute und helfende Schutzengel der Armen und Unglücklichen zu sein. Kurze Zeit nach jener schrecklichen Nacht erfuhr eine arme, kranke Wittwe, welche in der Nähe des Silberhohls eine Hütte bewohnte, die Hülfe des verehrten Burgfräuleins, das ihr ein Körbchen, mit Goldstücken gefüllt, bescheerte.

Noch lange war Jutta der helfende Engel der leidenden Frauen in der Nähe Seesens. Ja heute noch ist die Sage verbreitet, daß am Johannistage oder in der Neujahrsnacht um Mitternacht eine Jungfrau in weißem Gewande und Schleier, mit einem Schlüsselbund am Gürtel, am Silberhohl sich blicken lasse, welche den Ort zu suchen scheine, an dem die Burg gestanden.

Dem Grunde der Entstehung dieser Volkssage nachforschend, führt uns der Weg in die Mythologie unserer Vorfahren.

Jutta ist Frigga, die Gemahlin des Odin, ihre Halle, in der sie thront, ist Fensal, was auf Sumpf und Meer deutet. Frigg ist die Göttin der Ehe, des heiligen Heerdes und der häuslichen Wirthschaft, als solche aber auch die Lehrerin im Fleiß, in der Sparsamkeit und in allen häuslichen Tugenden, welche die Nachwehen von Kriegsunruhen und zerstörenden Elementen der Natur lindern und vergessen machen. Unter dem rauhen Burgherrn, dem Vater des Fräuleins, ist wohl der Gemahl der Frigga, Odin zu verstehen, der an der Spitze seiner Kämpfer (Einheriar) in den Kampf auszieht, um den auf Erden Streitenden Sieg oder Niederlage zu bereiten. Nach dem Eindringen des Christenthums in die deutschen Wälder wurde dann aus Wodan der wilde Jäger, der mit seinen wilden Jagdgenossen die Lüfte durchzieht. In beiderlei Aufzügen aber verbreitete Odin oder Wodan (Wuotan) unter dem Volke Angst und Schrecken. In den Gelagen auf der Burg zum Silberhohl aber läßt uns die Sage einen Blick in Walhall, die Burg der altdeutschen Götter thun, wo die vom Kampf Ermatteten nun unter dem Schmausen und Zechen die Beschwerden des Kampfes vergessen. Der Untergang des Schlosses aber erinnert zuletzt an den tragischen Untergang der Götterwelt der alten Germanen. Tiefsinnig heißt dieser Untergang die Götterdämmerung. So lebt in der ein-



fachen Sage vom „Silberhohl" ein Theil der Göttersage unserer Vorfahren fort.

Engelade bei Seesen am Harz. H. Frohme.

5. Dithmarscher Märchen.

5. Herzlieb.

Es waren einmal ein König und eine Königin, die hatten einen Sohn Namens Herzlieb, der ihnen, wie der Name andeutet, über alles lieb war. Da begab es sich aber, daß die Königin starb und Herzlieb erhielt eine Stiefmutter, welche dem Könige 2 Söhne mitbrachte in die Ehe, gegen welche der kleine Herzlieb nun sehr zurückstehen mußte. Er erhielt nicht nur die schlechteste Kleidung und die in die Asche gefallenen Pfannkuchen, sondern mußte auch die niedrigsten Dienste thun, u. a. Kälber hüten. Eines Tages nun, als er gerade mit seinen Kälbern auf dem Felde war, erhob sich ein heftiges Gewitter und die Kälber liefen alle auseinander in die Wälder, so daß Herzlieb sie nicht mehr zusammenbringen konnte. Nun wagte er nicht mehr nach Hause zurückzukehren, sondern lief immer tiefer und tiefer in einen Wald hinein, bis er ganz erschöpft und hungrig auf ein kleines Haus traf, vor dessen Fenster eine kleine Bank stand. Da öffnete sich ein Fenster, eine alte Frau schaute heraus und rief: „Junge, was heulst Du?" „Ich bin so hungrig", antwortete Herzlieb. Da wurde die Stimme der Frau milder, sie forderte ihn auf hereinzukommen, speiste ihn, ließ ihn seine Geschichte erzählen und machte ihm den Vorschlag bei ihr zu bleiben. Nur Dreierlei sollte er zu thun haben: Die Ziege der Frau hüten, ihren großen Kater zu kämmen, und ihr, wenn sie traurig, Etwas vorzusingen.*) Herzlieb willigte ein und blieb lange, lange Jahre bei der Frau, die er Mutter Walpurgis nennen mußte.

Als Herzlieb nun erwachsen war, sagte Mutter Walpurgis eines Tags zu ihm: Er sei nun groß und müsse in die Welt. Morgen werde die Jagd eines Königs im Walde stattfinden, daran solle er theilnehmen. „Ach", sagte Herzlieb, „ich habe ja keine Waffen und kein Jagdkleid und kein Roß." Da nahm Mutter Walpurgis einen kleinen Elfenbeinstab, schlug damit gegen eine Mauer der Hütte, diese öffnete sich und zeigte einen reichen Schatz von Kleidern und Waffen, und Herzlieb wählte sich aus. Am andern Morgen stand auch ein wieherndes Pferd vor dem Fenster. In der Nacht hatte ihm geträumt, er rette die wunderschöne Königstochter vor einem wüthenden Eber. Am andern Tage zog Herzlieb mit auf die Jagd und rettete auch wirklich die Prinzessin vor einem wüthenden Eber. Als man Herzlieb dafür danken wollte, da war er verschwunden. Er war wieder zurückgekehrt zu Mutter Walpurgis.

Nach einiger Zeit verkündigte ihm Mutter Walpurgis, er müsse in eine Schlacht. Wiederum schlug sie mit dem Zauberstab gegen eine Wand und eine Thür in der Wand sprang auf und dahinter zeigte sich abermals ein Gemach voll der kostbarsten Kleider und Waffen und Herzlieb wählte wieder aus. Am andern Morgen stand wieder ein wieherndes Roß vor dem Fenster. Wiederum hatte er einen seltsamen Traum; dies Mal sollte er den König aus seinen Feinden heraushauen. Es geschah Alles. Herzlieb kam wirklich in die Schlacht und rettete den König aus einer großen Lebensgefahr. Er wollte sich auch dies Mal unbemerkt fortschleichen, aber es gelang ihm nicht. Er ward mit nach dem Königsschlosse genommen. Die Königstochter

*) Ueber die 3. Arbeit erinnert Herr B. nichts Bestimmtes mehr.



erkannte in Herzlieb ihren Rett r wieder. Er gewann sie lieb und die Beiden machten Hochzeit und lebten glücklich mit einander. Als der alte König starb, ward Herzlieb König.

Einst wurden 2 Vagabunden vor den König gebracht. Herzlieb erkannte sie: es waren seine beiden Stiefbrüder. Später wollte er und seine Gemahlin Mutter Walpurgis einmal besuchen. Sie suchten lange, lange im Walde, aber das Haus fanden sie nicht mehr; es war verschwunden.

Dieses lückenhafte Märchen ist uns mitgetheilt worden von Aud. Ad. Bartels aus Wesselburen, der es von seiner Mutter hat, die es vor ca. 50 Jahren in Marne hörte.

6. Kleine Mittheilungen.

1. **Rummeltopf.** Zur Weihnachtszeit (anderswo zu Neujahr, Fastnacht und zu Martini) machen Kinder in Stapelholm und Dithmarschen, jetzt jedoch nur äußerst selten mehr, einen Rummeltopf. Derselbe besteht gewöhnlich aus einem etwas bauchigen Topf, über welchen eine Schweinsblase straff gebunden ist. In der Blase befestigt man ein Rethende (Dackstemmel). Nachdem man dann Daumen und Zeigefinger der rechten Hand mit Speichel benetzt und an dem Reth auf- und niederreibt, entsteht ein eigenthümliches Geräusch, ein brummender oder rummelnder Ton, der sich etwa wie huke, huke (u gedehnt) anhört, weshalb das Instrument in Ostfriesland auch Hukelpott, anderswo, besonders auch in Schleswig-Holstein, aber Rummeltopf, von dem rummelnden Ton, heißt. Mit diesem Instrument nun gehen die Kinder in der angegebenen Zeit von Haus zu Haus, locken aus demselben die allerdings nicht sehr musikalischen Töne heraus und singen dazu ein sog. Rummeltopflied, um Gaben zu erlangen. Eine ganze Reihe von Rummeltopfliedern, 29 an der Zahl, hat Herr Dr. Mielck in Hamburg im Korrespondenzblatt des niederdeutschen Sprachvereins VII., S. 9 u. f. und VIII., S. 34 u. f. zusammengestellt und zwar gedruckte und ungedruckte aus Nordfrankreich, Niederland, vom Niederrhein, aus Ostfriesland, aus den Vierlanden, aus Hamburg und Schleswig-Holstein. Indem ich hier eine bisher ungedruckte Variante zu den Rummeltopfliedern, die ich oft als Kind mit andern Kindern gesungen habe, zum Abdruck bringe, bitte ich die geehrten Mitarbeiter freundlichst um Einsendung anderer Rummeltopflieder. Das Lied lautet:

„Fieken, maek de Dœr op,
de Rummelpott will in;
un wenn dat Schipp vun Holland kummt,
so hebbt wie Ostenwind.
Schipper, wullt du wieken,
Bootsmann, wullt du strieken;
sett en Segel op'n Topp,
giff mi watt in'n Rummelpott.
Hau de Katt de Swanz aff,
hau em ni to lank aff,
laet en lütten Stummel staen,
dat he kann noch wieder gaen.

Kleinsee bei Bergenhusen in Stapelholm.

In der Lundener Gegend kennt man auch noch dieses Lied, doch lauten die ersten 4 Verse: „Fieken, maek de Dœr op, un laet den Rummel rin; de Schipper, de vun Holland kommt, de hett en guden Sinn."

2. **Kalwer.** In Dithmarschen werden die Dienstboten, welche am 1. Mai oder 1. November ihren Dienst wechseln, Kalwer genannt, und der Wochen- resp. Jahrmarkt, an welchem sie dann in Lunden, Wesselburen, Heide u. s. w. Theil nehmen, heißt Kalwermart. — Auch Schütze hat in seinem Holsteinischen Idiotikon das Wort kalwern.



Kalwerdienstag heißt nach demselben der Wochenmarkt in Garding und Tönning in Eiderstedt, welcher unmittelbar vor dem 12. Mai (old Mai) fällt, weil an diesem Tage die Dienstboten ihren Dienst wechseln und einzukaufen pflegen. Kalwermontag ist in Tönning um Pfingsten und Michaelis, weil dann beim Dienstwechsel die Dienstboten schwärmen, kälbern d. i. lustig leben. (Schütze, Idiotikon II, 217.) Schütze erklärt das Wort durch albern, gleich Kälber sich benehmen, ausgelassen sein wie junge Kälber, und dürfte damit wohl das Richtige getroffen haben. In Dithmarschen hat man noch die Redensart: Da's recht son malle Kalf = das ist recht so ein albernes Kalb. Auch im Niederländischen gebraucht man figürlich für einen gutmüthigen albernen Menschen den Ausdruck kalf. Früher muß aber Kalwer noch eine etwas weitergehende Bedeutung und den Nebenbegriff dumm gehabt haben, denn auch die Büsumer, die Schildbürger Dithmarschens, von deren dummen Streichen sich das Volk noch viele Sagen erzählt, heißen Kalwer, Büs'mer Kalwer, und in der Redensart „Waghals mit sin Kalwer", die schon im Quickborn vorkommt, ist Waghals die einzige kluge und vielgereiste Person, die überall Rath weiß. Vor Jahren kam derjenige schwerlich ohne eine Tracht Prügel davon, der in Büsum selbst von „Büs'mer Kalwer" sprach, oder dort wie ein Kalb anfing zu brüllen, oder aber gar fragte, wie viel Uhr es sei, denn vor den Zeigern ihrer Kirchenuhr soll ein Kälberschwanz hangen. In der Oberpfalz haben auch die Dienstboten, welche Lichtmeß ihren Dienst wechseln, die lustige Zeit des „Kälberweils". Sie besuchen dann auf einige Tage, bevor sie zugehen, ihre Eltern und Verwandten und „kälbern" umher. (Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld, das festliche Jahr in Sitten, Gebräuchen und Festen der germanischen Völker.)

3. **Schlachterküß.** Die Schlachtzeit kurz vor Weihnachten ist in Dithmarschen und auch anderswo noch jetzt in jeder Familie ein kleiner Festtag. Nachbarn und Freunde finden sich ein, um das Schwein zu taxiren und mit aufhängen zu helfen. Sie werden mit Schnaps bewirthet und erhalten auch noch jetzt ein Rückenstück, ein Rippenstück und eine Wurst zum Geschenk. Auch der Schlachter, oft kein gelernter, erhält außer dem Schlachterlohn ein Stück Speck. Und früher, als die Lehrerstellen noch geringer als jetzt dotirt waren, erhielt der Ortslehrer aus vielen Häusern auch ein großes Stück. Jetzt kommt es jedoch immer seltener vor. In Feddringen wurden früher die nächsten Nachbarn zum Schlachtfest eingeladen, mit Schnaps und Mittags mit „swedigen" (swet = Blut) Mehlbeutel (der Mehlbeutel ist das Nationalgericht der Dithmarscher) bewirthet. Selbst die zu Hause gebliebenen Familienmitglieder der Nachbarn erhielten einen ganzen Mehlbeutel Wir mußten — so erzählt mir mein Gewährsmann — beim Hause mindestens 8 große Mehlbeutel kochen. Das Schlachtfest trägt hier in Dithmarschen den Namen Slachterküß, und wahrscheinlich ist die Sitte des Fleischverschenkens und des Bewirthens ein Ueberrest von altheidnischen Opfergebräuchen unserer Altvordern. (Vgl. über Schweineopfer den interessanten Aufsatz von Rabe in Jahrg. III, S. 47 u. f.)

In Föhrden bei Hohn unweit Rendsburgs werden Freunde und Nachbarn beim Schlachten eines Rinds zum Hötfleischessen (= Hauptfleisch, Fleisch vom Haupt) eingeladen und mit gebratenem Fleisch und Schnaps bewirthet.

4. **Tagewählen.** (Jahrg. III, S. 53.) In Albertus Magnus, Egyptische Geheimnisse, Theil 2, S. 57 heißt es: Es sind 42 Tage unglücklich im Jahre, wie solches ein griechischer Schriftsteller bezeuget; welcher Mensch an einem solchen Tage krank wird, kommt nicht leicht davon. Diese Tage sind nämlich:

1. 2. 6. 11. 17. 18.	Januar.
8. 16. 17.	Februar.
1. 12. 13. 25.	März.
3. 15. 17. 18.	April.
8. 10. 17. 30.	Mai.
1. 17. 20.	Juni.

1. 5. 6.	Juli.
1. 3. 18. 20.	August.
1. 18. 30.	September.
15. 17.	October.
1. 7. 11.	November.
1. 7. 11.	December.

Wenn ein Kind in diesen Tagen geboren wird, bleibt es nicht lange am Leben, und wenn es auch am Leben bleibt, wird es armselig und elend. — Wenn sich einer in diesen Tagen verheirathet, die verlassen gerne einander und leben in Streit und Armuth. — Wenn einer reiset, kommt er gemeiniglich krank wieder nach Hause, oder leidet am Leib und seinen Sachen Schaden. — An diesen Tagen soll man keinen Bau anfangen, kein Vieh zusetzen, nichts aussäen oder pflanzen; man fange an, was man will, es kommt aber zu Schaden. — Von diesen 42 Tagen sind 5 Tage die unglücklichsten, als 1. März, 18. August, 1., 18. und 30. September. — 3 Tage aber sind gar unglücklich, und welcher Mensch darinnen Blut läßt, der stirbt ganz gewiß in 7 oder 8 Tagen, nämlich:

Den 1. April ist Judas der Verräther geboren, den 1. August ist der Teufel vom Himmel geworfen worden, den 1. September ist Sodom und Gomorrha untergegangen. Welcher Mensch in diesen 3 unglücklichen Tagen geboren ist, der stirbt eines bösen Todes, oder wird vor der Welt zu Schanden und selten alt.

5. **Wurstfechten.** Auf der Kolonie Christiansholm bei Hohn im südl. Schleswig haben die sogen. kleinen Leute, die eine oder zwei Kühe halten, eine Kuhgilde, um bei etwaiger Krankheit und Sterben des Viehs einander unterstützen zu können. Alljährlich nun am Fastnachtsonntag veranstalten die Mitglieder der Gilde einen kleinen Ball, wobei Schnaps und Bier verabreicht wird. Am andern Tage aber, also am Fastnachtmontag versammeln sich die Mitglieder nochmals und ziehen unter Vorantritt eines Musikanten bei allen Gildebrüdern herum, wo sie mit Schnaps bewirthet werden und auch eine Wurst erhalten. Die Würste werden von einem Gildebruder auf einer hölzernen Heugabel (Gaffel) getragen, Nachmittags im Gildehause gekocht und gemeinschaftlich unter Theilnahme der Frauen verzehrt. Diese Gilde, die erst zu Anfang der 60ger Jahre zum ersten Male gefeiert ward, dürfte jetzt wohl kaum mehr festlich begangen werden. Die Sitte des Wurstfechtens stammt wohl aus dem nahen Meggersdorf. (s. Urdsbr. IV, 244.) Das Wurstfechten zu Fastnacht ist auch in Dithmarschen Sitte. Ein Onkel von mir ist in seinen jungen Jahren noch mit gewesen zum Wurstfechten in St. Annen. In Nesserdeich wird am Fastnachtmontag die Bauerschaftsrechnung abgeschlossen und dann das Bauerbier gefeiert. Die jungen Leute gehen am genannten Tage von Haus zu Haus und fechten Würste, die von zweien auf einer Stange getragen werden. In meiner Heimath, Gegend von Kiel, erzählt mir mein Kollege Rector Blöcker-Lunden, reitet einer auf einem Ponterbaum, der von zweien getragen wird. Voran schreiten 3 Musikanten und hinten alle anderen Fastnachtsbrüder mit Heugabeln (Gaffeln). In jedem Hause wird vorgesprochen und man erhält dann eine Wurst oder ein Stück Speck. Die Wurst wird auf eine Gaffel gesteckt. C.

Die geehrten Abonnenten werden freundlichst ersucht, den **Abonnementsbetrag pränumerando** an H. Carstens, Dahrenwurth b. Lunden i. Holstein postlagernd einzusenden.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth. — Druck von H. Timm in Lunden in Holstein.



Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich. Preis 3 M. jährlich.
Unter Mitwirkung von Dr. L. Freitag in Berlin, Dr. Friedr. S. Krauß in Wien, Gymnasiallehrer O. Knoop in Gnesen u. A.,
herausgegeben von F. Höft in Rendsburg und H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 3. Band 6, Jahrgang 7. 1888|89.

Inhalt:

1. Pflanzen-Aberglaube in den Alpen.

Von Dr. L. Freytag in Berlin.

Wie alle germanischen Lande, so sind namentlich auch die alpinen Gegenden in bezug auf Pflanzensagen und Pflanzenaberglauben ungemein reich, und wenn sich hier auch im Osten teilweise slavische, im Süden und Westen romanische Traditionen mit den germanischen gemischt haben, so ist doch nicht zu leugnen, daß die letzteren nicht bloß quantitativ überwiegen, sondern auch meist sehr altertümliche Züge zeigen.

Auf den altgermanischen Baumkultus, den schon die römischen Historiker höchst ausdrücklich erwähnen, fallen in den Alpengegenden auch heutzutage noch sehr energische Schlaglichter. Der Weltenbaum, „auf dem die Kinder der Sterblichen erblühn", die Weltesche Yggdrasill, die in ähnlicher Form in der Mythologie der heterogensten Volkstämme erscheint, hat auch hier noch seine Existenz in der Erinnerung des Volkes. Besonders interessant ist hier ein Märchen aus Th. Vernalekens Sammlung „Der Wunderbaum". Dieser wächst, ohne daß ihn jemand gesäet, empor, und wer ihn erklettert, kehrt nicht wieder; nur seine durchlöcherten Schuhe fallen herab. In sieben Höhlen des Stammes hausen übereinander die personificierten Wochentage, und droben im Wipfel ist das goldene Paradies. Diese altmythische Sage hat eine Variation, in welcher ein Königssohn durch einen Schimmel in dies Paradies abgeholt wird und dort durch die köstlichen Früchte unvergängliche Jugend erwirbt; er kehrt auf die Erde zurück und hat sofort das Altern und den Tod durch den Genuß irdischer Früchte. Hier fällt also der Weltenbaum mit dem Paradiesesbaum des Lebens zusammen, und darum ist auch der Mensch ebensogut

eine Frucht an demselben wie die goldenen Aepfel, die ihm und der vermenschten Gottheit die Jugend erneuern. Anders ist es mit „St. Ingenuins Garten, des Paradieses Abbild“. Der verborgene Ort ward nur vom hl. Albuin gefunden, der einige nach ihm nun benannte Aepfel (Goldpipin) mit herunterbrachte.

So ist denn auch die Idee, daß der Mensch nicht bloß als ein Blatt am Welten- und Lebensbaum wachse, sondern auch direkt von Bäumen geholt würde, ebenso alt wie diejenige, welche von der Verwandlung von Menschen in Bäume zu reden weiß. Auch in den Alpen sind die Ueberlieferungen hierüber sehr mannigfaltig. In Tirol kommen die Kinder geradezu aus Bäumen: so bei Bruneck aus einer uralten hohlen Esche[1]) oder auch aus einer Buche oder Tanne; die Menschen wachsen aber auch auf Bäumen oder als Auswüchse an alten Baumstöcken, auch an Pappeln. Daß in den Alpen die Lärche eine hervorragende Rolle spielt, ist begreiflich; das unverwüstliche lichte Grün ihrer Nadeln ist zu auffallend. Bei Nauders stand der heilige Lärchenbaum, aus dessen hohlem Stamme die neugeborenen Kinder geholt wurden, namentlich Knaben. Dieser heilige Baum stand in hoher Verehrung, und es ging von ihm die Sage, daß er blute, wenn man hineinhacke, und daß der Hieb zugleich in den Leib des Frevlers fahre. Der Baum duldet auch kein Holzfällen und keinerlei Lärm in der Nähe; nicht weit von ihm entfernt liegen die Ruinen des sagenhaften „Baumschlosses“, in dem 3 verzauberte schätzehütende Jungfrauen der Erlösung harren. Andererseits wieder heißt es, daß derjenige, welcher einen heiligen Baum umhaue, lahm werde; mitunter tritt als solcher Baum die Birke auf, meistens aber ist es die Lärche, die geradezu als der heilige Baum an sich erscheint. Die christliche Sage nennt auch oft an einem solchen Stamme ein wunderbares Muttergottesbild, dessen Herkunft rätselhaft ist und dessen Berührung gegen Stummheit hilft. Natürlich ist hier (ähnlich wie in dem Grimmschen Märchen vom Marienkind und sonst oft) die hl. Jungfrau an die Stelle der Göttermutter getreten. Auf dem Heinzenberge bei Zell ist ein heiliger Brunnen und dabei ein heiliger Baum, aus dem eine klagende Stimme kam; man untersuchte den Stamm und fand ein Muttergottesbild darin; ihr zu Ehren wollte man an Ort und Stelle eine Kapelle bauen, aber Raben trugen stets die Baustücke an denjenigen Ort, den sich die Heilige auserseher hatte. Die Bedeutung der Raben ist klar. Aber auch von Verwandlung verfolgter Menschen ist, wenn auch seltener, die Rede; so wird ein von der Mutter verwünschtes Mädchen in einen Ahorn verwandelt, und Blut fließt heraus, als man in den Stamm schneidet. Ja, die Bäume erscheinen geradezu als Lebens- und Todesorakel und bieten hier altheidnische Züge. Fruchtbäume, die zur Feier der Geburt oder der Hochzeit gepflanzt sind, zeigen durch Verwelken und Absterben die Krankheit oder den Tod des Betreffenden an. In Mecklenburg sagte man geradezu „he is bi Gott den Herrn in'n Ellerbrok“, er ist in den Erlenwald gegangen, d. h. er ist tot.

Ebenso altheidnisch ist die Bedeutung der hl. Haine oder der hl. Bäume als Asyl Verfolgter. Darum schützen auch die hl. Bäume die „vom wilden Jäger“, dem „wilden Mann“ verfolgten lieblichen Saligen-

[1]) In der nordgermanischen Mythe werden Eschen von den Göttern in Menschen verwandelt. Daher erblickt auch schon Simrock in dem Sprichworte von Sachsen, „wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen“, mit recht einen mythischen Nachklang.

fräulein; wer roh genug ist, die Armen ihres Asyls durch Umhauen des Baumes zu berauben, wird lahm und geht in Armut zu grunde. Die Tiroler Sage, welcher die Saligen[2]) besonders eigen sind, macht den Schutz von dem Einhauen dreier Kreuze in den Baumstamm abhängig; natürlich ist das christliche Zuthat.

An die Lärche knüpfen sich aber noch andere Sagen. Zwar wenn es heißt, daß derjenige, der sich alle Nägel abschneidet und diese in einen harten Baum einschlägt, in den man deshalb ein Loch gebohrt, nie wieder Zahnweh bekommt, so ist zweifelhaft, ob auch hier die Lärche gemeint sei; die Bedeutung des Nägelschneidens in bezug auf Tod, Totenschiff und Weltuntergang und der Ausdruck „dem thut kein Zahn mehr weh, d. h. er ist tot" weisen auf heidnischen Brauch. Kommen aber Donner und Blitz zugleich, so fallen steinerne Keile vom Himmel (die Donnerkeile), und diese fahren meist unter die Lärchen in den Erdboden. Diese also ist in den Alpen der Donnerbaum und vertritt hier die Stelle der in den alpinen Gegenden seltenen Eiche. In bezug auf die Eiche ist das bekannte Märchen von der Wette zwischen Gott und dem Teufel, welcher aus Zorn über den Verlust derselben die Blätter des Baumes mit seinen Krallen zerfetzt und ihnen dadurch die gegenwärtige zerspaltene Form giebt, an den verschiedensten Stellen wohlbekannt. Daß Aeste heiliger Bäume sich in Goldstangen verwandeln und daß von Glückskindern gefundene Blätter zu Goldmünzen werden, ist ein häufig wiederkehrender Zug. So ist die Rede von einem wunderbar mitten im Januar blühenden Kirschenbaume, dessen Blüten sich in Liebfrauenthaler verwandeln. Mit Elsenholz, das in der Silvesternacht geschnitten wird, vertreibt man giftige Tiere; auch Holz von der Esche, am Johannistage oder am Karfreitage geschnitten (aber heimlich vor Sonnenaufgang) und in der rechten Tasche getragen, schützt vor Krankheiten. Am Karfreitag wird Elsebeeren-, Eschen- und Haselholz geschnitten und Wurzeln gegraben von besonders hoher Kraft. Das Karsamstagfeuer wird vor der Kirche auf dem Kirchhofe angezündet aus Aesten des wälschen Nußbaumes, und zwar stets mit Hülfe von Stahl und Stein. Jeder Hausvater hebt ein angebranntes Scheit auf, welches bei jedem Gewitter aufs Herdfeuer gelegt wird, um den Blitz abzuwehren, und auch gegen Hexerei wirksam ist. Eine geistende Frau bietet dem erhofften Erlöser 3 goldene Nüsse, die ihn reich machen sollen. Am Johannistage soll man in der letzten Vormittagsstunde in 3 Schnitten Namens der Dreifaltigkeit eine Esche schneiden, mit deren Holze man dann durch Auflegen Vieles heilen kann. Die in den Alpen seltene Linde ist nichtsdestoweniger sehr angesehen; ihre während der Zeit des „Frauendreißigst" gesammelten Blüten sind besonders wirksam gegen die rote Ruhr. Gegen den Krampf trägt man eine große wilde Kastanie im Rucksacke bei sich. Ein stummer Knabe wird redend, als ihm die hl. Jungfrau erscheint, auf das unter einem Kastanienbaum wachsende Farnkraut deutet und die Erbauung einer Kapelle befiehlt.

Auch die Obstbäume haben ihren Kultus, und es ist begreiflich, daß der Wunsch reichen Erträgnisses in seinen Formen überwiegt. Die

---

[2]) Der Name Salige (wobei der Wegfall des Umlauts auffallend ist) hat mit der Salweide nichts zu thun, sondern bezeichnet die lieblichen Elfen als solche, welche die saelde, das Glück, besitzen und bringen, bezeichnet sie also als die guten, lichten Geister, die als Freundinnen der Menschen von dem zum Schreckgespenst entarteten grimmen Gotte verfolgt werden.



erste Frucht von einem Baume soll man einem unschuldigen Kinde geben; dann wird er sich fruchtbar zeigen: ein rührender Zug und ein praktischer, ganz dem Charakter des Landvolkes angemessen. Schlägt man am Karfreitage frühe mit einem Schlägel an einen Obstbaum, so wird er viel Obst tragen, und was Karfreitags neu gepflanzt wird, gedeiht gut. Schlägt man in der Weihnacht, der wichtigsten der „Klöpflesnächte", an die Bäume, so wird nächstes Jahr ihr Ertrag groß; dabei spricht man: „Baum, wach auf und trag, heint (= heutnacht) ist der heilige Tag!" Und soll der Ertrag besonders groß sein, so umfaßt die fleißige Dirne, nachdem sie den Teig zum Weihnachtskuchen geknetet, mit ihren teigigen Armen die Obstbäume. Doch auch sonst noch ist die Weihnacht an Segen reich. In der Christnacht bricht man einen Zweig ab, welcher Knospen zeigt, und geht damit schweigend um den Baum; das dritte Mal kommt die Gestalt der zukünftigen Gattin und bietet die Hand zum stummen Gruße; es versteht sich, daß jeder Laut den heiligen Zauber stört und vereitelt.

Daß auch die Bäume gegen Hexerei ihre Dienste thun, versteht sich; namentlich gilt dies von Gewittern, und zwar von den durch Hexen verursachten. Denn die alte Anschauung, daß nicht nur das lichte, sondern auch das finstere Lebensprinzip Macht hat, ist im Volke unvertilgbar; die christliche Hülle deckt oft nur den heidnischen Kern oberflächlich zu. Allerdings ist es rein christlich, wenn am Palmsonntag die Palmenweihe erfolgt und auf den Dörfern der Einzug des Herrn nachgebildet wird; da in den Alpen von den eigentlichen Palmen nicht die Rede sein kann, so wird die Palmweide zum Ersatz genommen. Wer darum am Palmsonntage ein geweihtes Palmkätzchen ganz verschluckt, ist das Jahr hindurch vor Halsweh geschützt, und ein verschlucktes Palmkätzchen stillt auch den lästigen Schlucken. Der Palmbuschen bildet in seiner nachhaltigen Wirkung für das ganze Jahr einen bedeutenden Gegenstand des Palmsonntags. Durch die Weihe erlangt er eine große Kraft gegen alle Zauberei und gegen den Blitzschlag und bildet sohin einen schönen Haussegen. Seine Zusammensetzung ist an und für sich schon bedeutend. An den Stab einer Haselstaude (in die Hasel schlägt ohnehin kein Blitz) sind angebunden Zweige von der Palmweide mit ihren jungen Mudeln, einem der ersten Triebe, die der Lenz erzeugt; von der Mistel, diesem uralten Heiltum; dann vom Säving, dessen Geruch den Hexen unausstehlich; von der die Gesundheit so sehr erhaltenden ehrwürdigen Kranewitt; und gegen das Gebirg zu auch von der Stechpalme, dem Wachslauberbaum, wie er dort genannt wird. Der Haselstecken darf nicht zu lang und muß geschält sein, denn die Hexen vermögen in den engsten Raum, sogar zwischen Holz und Rinde zu schliefen. Nur bei der Handhabe ist der Stab nicht geschält, darum muß man ihn aber auch keif (fest) greifen, um die Hexe herauszudrücken. Jedes Haus läßt soviel Buschen weihen, als er für Stuben, Kammern, Stallungen nötig hat. Während einem Wetter wirft man einen kleinen Teil des Palms ins Herdfeuer, wodurch man sich den Einschlag des Blitzes abwehrt."[3]) Die Rolle, welche die Weide überhaupt spielt, ist halb heidnisch, halb christlich. Der Weidenstrick ist das altgermanische Mittel zum Erhängen; so hat auch an der Weide, die der beim Volke verrufene Kukuk liebt, Judas sein Leben geendet, und mit Weiden-

[3]) Leoprechting, Aus dem Lechrain, S. 169 f. Anderswo heißt es: Kommt ein Gewitter oder ein Hagelwetter, so soll man ein Stück von dem am Palmsonntage geweihten Oelzweige anzünden oder 3 Palmkätzchen verbrennen.

ruten war der Heiland gegeißelt worden; daher ward die Weide zur Trauerweide. Noch viel berühmter aber ist die Wacholder- oder Kranewittstaude. Ehe eine Leiche aus dem Hause getragen wird, schließen alle Hausbewohner einen Kreis, in welchem der Hausvater alle mit Kranewittrauch beräuchert; wer dies versäumt, stirbt bald. Diese Räucherung geschieht mit den Beeren; das Holz ist gut zu allen Dingen, die gegen Zauber und Hexerei dienen sollen, und die eingemachten Beeren, wie auch der von ihnen abgezogene Branntwein, gelten als das beste Mittel gegen ansteckende Krankheiten[4]). Darauf folgt sofort der Hollunderbusch (Hollerstaude), der Lieblingsbaum der Göttin Berchta = Holda, der bei keinem Bauernhause zu fehlen pflegt, und aus der Mannigfaltigkeit der sich an ihn knüpfenden Traditionen wird es klar, wer über ihn gebietet. Wem etwas gestohlen ist, der geht vor Sonnenaufgang zu einer Hollerstaude (norddeutsch Flieder oder Ellhorn), biegt sie mit der Linken gegen Sonnenaufgang und spricht: „Hollerstaude, ich thu Dich drücken und bücken, bis der Dieb das Gestohlene bringt"; je stärker man den Strauch biegt und drückt, desto schneller muß der Dieb das Gestohlene bringen. Am Johannistage dürfen in keinem Haushalte die „Hollerküchelu" fehlen, und die Hollunderblüten werden in der zwölften Stunde gepflückt und sorgsam aufbewahrt. In den Hollunderbaum schlägt nie der Blitz; ein Kreuz aus seinem Holz wird den Toten mit in den Sarg gegeben, und seine reifen Beeren schützen das Vieh gegen den Viehschelm (Personifizierung der Rinderpest, erscheint als ein gespenstisches Rind, das nur auf der Vorderseite einen Körper zeigt, während die hintere Hälfte nur aus der leeren Haut besteht). Da der Hollunderbusch heilig ist, so straft sich jeder gegen ihn verübte Frevel an demjenigen, der ihn beschädigt.

Neben die Kranewitt und den Hollunder stellt sich als vornehmlich heiliger Busch der Haselstrauch, in den der Blitz nicht schlägt, weil die heilige Jungfrau auf der Flucht nach Aegypten unter ihm Schutz fand, und von dem deshalb am Tage von Mariä Heimsuchung (2. Juli) ein Zweig ans Fenster oder aufs Dach gesteckt wird. Ganz besonders wichtig ist er als Träger der vielbegehrten Wünschelrute, und hier ist namentlich die „Weißhasel" zu nennen. Die Wünschelrute schneidet man gerne Karfreitags (wo man auch am liebsten die Bohnen setzt), oder auch am „neuen Sonntag"; da schneidet man sie vor Sonnenaufgang im Namen der hl. Dreieinigkeit auf 3 Schnitte von einer Weißhaselstaude mit einem noch ungebrauchten Messer; dann wird sie (wiederum auf den Namen der Dreifaltigkeit) „getauft", und man giebt ihr den Namen Kaspar zum Goldsuchen, Balthasar zum Silbersuchen, Melchior zum Aufsuchen von Wasser. Aber nicht bloß auf diese beiden Tage ist die Kraft der „Frau Hasel" (weiblich personifiziert wie Wacholder und Hollunder) beschränkt, denn die Wünschelrute kann an jedem Neumond geschnitten werden, und zwar besonders gerne am Tage Johannis des Täufers, der hl. 3 Könige und der Fastnacht; es geschieht am liebsten mit der Formel: „Ich schneide Dich, liebe Ruten, daß Du mir mußt sagen, um was ich Dich thu fragen, und Dich so lange nicht rühren, bis Du die Wahrheit thust spüren." Diese Weißhasel ist als Wünschelrute besonders da wirksam, wo sie auf Kreuzwegen wächst. Der Haselwurm, der berühmte Schlangenkönig, haust mit besonderer Vorliebe unter dem Haselbusch, und der Haselstock hilft

---

[4]) Ueber Wachholder und Hollunder vgl. meine Abhandlung über die Göttin Berchta-Holda (Zeitschrift des d. u. österr. Alpenvereins 1881.)

nicht bloß gegen die Unarten böser Buben, sondern namentlich auch gegen Zauberschlangen. Der Haselzweig als Wünschelrute zeigt aber nicht bloß verborgene Schätze und Quellen, sondern auch Diebe an; er öffnet durch Zauber oder Verwünschung verschlossene Thüren, und wenn man sich in der Walpurgisnacht Haselzweige abschneidet, so wird man sich im laufenden Jahre keine Splitter in die Hand reißen. So hilft die Hasel, unter welcher, wenn sie alt ist, die „weißen Attern" besonders gerne hausen, auch gegen alle Hexerei, und einmal, wo eine Hexe von ihren Genossen zur Strafe zerrissen wird und eins ihrer Gebeine dabei verloren geht, wird ihr bei der Wiederbelebung zum Ersatz ein Haselast eingesetzt.

Die Bedeutung der übrigen Sträucher ist minder erheblich. Die Sprengwedel, mittelst deren die Felder zur Beförderung der Fruchtbarkeit mit Dreikönigswasser besprengt werden, sind dem Buchsbaume entnommen, dessen Laub und Holz unverwüstlich und daher symbolisch bedeutungsvoll sind. Am Allerheiligentage (1. Nov.) erhalten alle Gräber eine leichte Kohlenschicht, in welche mit Vogelbeeren Einfassungen gelegt werden; ein aus Singrün (Immergrün) gewundener und mit Totenblumen (Calendula offic.) verzierter Kranz wird ums Grabkreuz gewunden, und in den Weihbrunnen wird ein Buchszweig gesteckt. Aber auch das Fronleichnamsfest ist nicht arm an reichem Aufgebot der Flora. Alle Häuser sind blumengeschmückt, ebenso mit Birken- und Erlenzweigen, und der Boden ist bestreut mit Kräutern und den Blättern der Antlaßrose, von der auch das ganze Fest, soweit es nichtkirchlich ist, den Namen entlehnt. Das Singrün spielt wieder dabei eine wichtige Rolle, und außerdem flicht jedes Haus für sich 4 Kränze, den ersten vom Elsenbeerbaum (Prunus Padus), den zweiten von Hasellaub (Corylus avellana), den dritten von Unsers Herrn Näglein (Sedum acre) und den vierten vom Feldthymian (Thymus serpyllum). Sie werden kirchlich geweiht, machen den Kirchhofsumgang mit, werden dann auf die Felder getragen, zerrissen und Namens der hl. Dreieinigkeit über die Felder zerstreut. Die Kränze vom Singrün werden ebenfalls geweiht und zu hause vor den Fenstern aufgehängt; sie sind wie die Maien gut gegen den Blitz.[5]) Dieses in der „Dreißigst" gesammelte Singrün wirkt auch gegen Hexen; außerhalb derselben gepflückt wird es aber von denselben zu bösem Zauber gegen das Leben des Viehes und zur Erweckung von Haß unter Gatten gemißbraucht. Zu Maria Himmelfahrt (15. Aug.) werden die „Sangen" geweiht, große Kräuterbuschen, für jedes Haus eins. Darin befinden sich folgende Kräuter: Zunächst die „Himmelskerzen", dann das Wollkraut (Verbascum thapsus, wovon der Wollenblumenthee bereitet wird); gewöhnliche Moorkolben (Typha latifolia), Bibernell (Pimpinella saxifraga), Frauenkraut (Hypericum perforatum), Rapunzelglocken (Campanula rapunculoides), Teufelsabbiß (Scabiosa succisa), gemeiner Kümmel (Carum carvi), Geschwulstkraut (Mentha silvestris, Waldminze), Mühlkraut (Tanacetum vulgare, Reinfarn), Rauten (Ruta graveolens), Unsers Herrn Kron (Scirpus), Kraftwurz (Carlina acaulis, die Wurzel der Wetterdistel), Liebstöckel (Levisticum offic.), Teufelsklatten und Fünffingerkraut. Diese Sangen werden als Schutz gegen den Blitzschlag auf dem obersten Boden aufbewahrt; in den „Rauchnächten" (gegen Neujahr) wird mit ihnen namentlich in den Stallungen geräuchert. Denn mit Maria Himmelfahrt beginnt der „Frauendreißigst", der mit dem Tage

[5]) Leoprechting S. 186 ff.

der Kreuzerhöhung (14. Sept.) endet; in dieser Zeit haben namentlich die den Gifttieren widerwärtigen Kräuter die größte Kraft[6]).

Von den Sträuchern ist doch noch einiges anzumerken. Gegen die sich aufs Vieh richtende Hexerei ist noch wichtig und wirksam die Eberwurz, das Elsebeerenholz, der Hagebuttenstrauch sowohl in Form von Ruten als in Kreuzform, desgleichen die Palmenkätzchen und die Hasel; ebenso der Sävling (Juniperus sabina), dessen Geruch die Hexen nicht vertragen, und der Lärbaum (Lärche, Pinus larix). Beide wurden aber auch schlimmerweise zu Kindesabtreibungen gebraucht, und der Sävling oder Sävenbaum heißt deshalb auch „Jungfernrosmarin".

Das große Heer der Kräuter ist reich an Ueberlieferungen. So hoch man am Johannistage übers Johannisfeuer springt, so hoch wird in demselben Jahre der Flachs wachsen; darum wird auch ein Scheit dieses Feuers ins Flachsfeld gesteckt. Wenn jemand am Johannistage vor Sonnenaufgang „unbeschrieen" Gras mäht, dasselbe im Schatten trocknet und in der Christnacht während der Mette dem Viehe giebt, schützt dieses ein Jahr lang vor jedem Zauber. Seidelbast (Kellerhals, Wolfsbast, Daphne mezereum) wird zum Schutze gegen Krampf um die Füße gebunden, und Wurzeln und Fasern des Wegerich um den Hals gehängt, schützen vor Fieber. Wer Kraut (wohl = Sauerkraut) ißt, wird schön; Kohlen, welche bei der Wurzel des Beifuß ausgegraben werden, helfen wider die Fallsucht. Blüht im Herbste das Heidekraut bis auf den Boden herab, so giebts einen harten Winter, und wenn die Wetterrose (Wegdistel) sich schließt, so kommt Regen. Wie am Johannistage (24. Juni) die Sonnwendfeuer angezündet und die Sonnenscheiben geschlagen werden, so blühen auch in der Sonnwendnacht (23./24. Juni) die Farnkräuter; wer mit einer solchen Blüte ausgeht, findet Goldadern und sieht die verlorenen Erzgruben und verwünschten Schätze „blühen". Das Farnkraut muß an Johanni gegraben und an freier Luft getrocknet werden, so daß kein Sonnenstrahl darauf fällt; dann schützt es jeden Ort, wo es aufgehängt wird, vor dem Blitze. Es blüht auch in der Christnacht; den Samen zu sammeln, breitet man ein rotes Kelchtuch, dessen sich der Geistliche in der Christnacht bedient, auf dem Boden aus.

Darf einerseits am Oswaldtage (5. Aug.) auf dem Felde überhaupt nicht gearbeitet werden (weil St. Oswald an die Stelle Thors getreten ist), so sind andere Tage um so wirksamer; nicht bloß an Maria Himmelfahrt (15. Aug.), sondern auch am Tage von Mariä Geburt (8. Sept.) werden die Kräuter zu besonderer Kraft geweiht. Das isländische Moos muß einst in den Alpen häufiger gewesen sein als jetzt. Denn eine Sage geht, daß dies Kraut (Misere oder auch Isere genannt) zur Strafe eines schweren Frevels vom Herrn verwünscht worden sei („Misere, wachs' unterm Schnee!), so daß es von da ab nur noch auf den ödesten Hochgebirgen wächst und die Kühe nicht mehr so leicht durch seinen Genuß milchelnd werden. In der Weihnacht um 12 Uhr muß die sagenberühmte Springwurzel geschnitten werden, ebenso die Wünschelrute; wer Schlag zwölf Uhr 3 Ruten von verschiedenen Stauden abschneidet, kann damit zaubern und sogar solche schwer treffen, die in weiter Ferne weilen. Besonders heilig ist das Lawendelkraut; es hilft gegen den Teufel und kann sogar vom Teufel verfolgte Hexen retten, wenn sie sich darauf setzen. An diesen wertvollen Kräutern haben die Alpen und ihre Vorlande einen

[6]) Leoprechting S. 190 f.

großen Reichtum. Da gedeihen, gut „zur Bewahrung vor Krankheiten und Seuchen, Heilung böser Siechtage, Bannung feindlichen Zaubers“[7]) der Ehrenpreis, die Meisterwurz (Imperatoria), der Beifuß (Artemisia), die Raute, der Bibernell (Pimpinella), die Weißwurz (Polygonatum), die Eberwurz (Carlina acaulis), der Teufelsabbiß (Scabiosa succisa), der Maikram (Arum macul.), der Enzian (Gentiana), der Baldrian (Valeriana), das Leberkraut (Anem. Hepat.), das Lungenkraut (Pulmon. offic.), die Frauenkäppeln (Anthyll. vulner). Namentlich das Bibernell ist wichtig; bei einer großen Viehseuche kamen Vögel von seltsamem Aussehen und sangen: „Ihr Leut, ihr Leut, brockts Bibernell; der Schelm [Viehsterben], das Kunter [Ungetüm] fährt gar schnell! Die Wurzen gebts dem Vieh nur ein, mit'm Schelmen wirds dann fertig sein.“ Offenbar eine alte Formel in neuerer Form. Die Irrwurz spielt in allen alpinen Gegenden eine große Rolle. In Norddeutschland soll man unter der „Irrwurzen“ das Farnkraut verstehen, aber die süddeutsche Irrwurzel muß etwas anderes sein, da kein Mensch das Farnkraut zu den Wurzeln zählen kann. Die Irrwurzel steht im feindlichsten Gegensatze zur „Kranewitt“; wer, ohne einen Zweig von dieser bei sich zu tragen, auf jene tritt, geht so lange irre, bis ein Anderer, ohne es zu wissen, ihn ablöst. Es ist mir nicht gelungen, über die Irrwurzen Näheres zu erfahren; sie scheint mir sagenhaft zu sein, wie auf dem Hundsstein bei Zell am See das Wunderkraut, welches Eisen in Gold verwandelt, ebenso andere wunderbar heilsame Kräuter, die aber alle verborgen blühen und schwer zu finden sind. So gedeiht auf dem Hohen Göll bei Golling die Glücksblume, mit 4 grünen Blättern am Grunde und einer weißen 4blätterigen Blumenkrone am kurzen Stiele; sie ist nur in der ersten Mainacht mit Hülfe der Hasel zu finden. Solche Zauberwurzeln und Wunderblumen können den Verwandlungszauber aufheben, gerade wie ein von Hexen in ein Tier Verwandelter erlöst wird, wenn er einen geweihten Kranz fressen kann. Andererseits wird der Attich (Zwerghollunder, Sambucus Ebulus) am Johannistage dem lieben Vieh untergestreut; legt sich's darauf, so bleibt's am Leben; bleibt es stehen, so stirbt es. Die Brennnessel zusammen mit dem Wassertausendblatt (Myriophyllum) bannen jede Furcht, und der weiße Diptam (Ascherwurz) mit Wermut schützen vor dem „Vermeinen.“ J. N. v. Alpenburg in seinen „Mythen und Sagen Tirols“, S. 396 ff., giebt über die Wunderkraft der alpinen Kräuter genaue Auskunft. Da ist das Eisenkraut (Verbena offic.) wirksam gegen Epilepsie, muß aber (was selten möglich) am Morgen des Tages gesammelt werden, wenn die Sonne ins Zeichen des Widders tritt (20.—22. März); daß der Volksglaube in bezug auf den glückbringenden vierblätterigen Klee auch hier gilt, ist selbstverständlich; derselbe kann auch unter gewissen Umständen unsichtbar machen. Majoran im Bunde mit Raute und Tyymian hilft gegen Milchverzauberung. Die Mistel hat die Kraft der Springwurzel; wächst sie ausnahmsweise auf einem Haselbusch, so ist unter demselben ein Schatz verborgen. Die Mistel wächst am Triglav auf einer Eiche, an der ein Christusbild hängt; sie öffnet den Eingang zu einem verborgenen Schatze. Räucherungen mit Raute, Rose (statt dieser auch die Marienröslein, Lychnis diurna) und Weihrauch überm Feuer, schützt das Vieh gegen Hexen. Besonders glückbringend ist die vielbegehrte Edelraute; der

---

7) Leoprechting S. 100 f.

Berggeist, der Rautenkönig, verleiht dem Begünstigten die schönste und begründet dadurch für immer sein Glück. Das Schöllkraut (Chelidonium maius L.) im April oder September gepflückt und um das Herz eines Maulwurfes gewickelt bei sich getragen, verleiht übernatürliche Kraft. Die Sonnenwende (wilde Vanille, Heliotropium europaeum), in ein Lorbeerblatt gelegt mit einem Wolfszahn, bewirkt, daß jeder den Träger liebt und daß derselbe, wenn er bestohlen wird und den Talisman Nachts unters Haupt legt, im Traume den Dieb sieht. Die zur Dreißigst gesammelte weiß und groß blühende Taube Nessel, in jährigen Zypressensaft gelegt und bei sich getragen, macht gütig und hilft allen Hader überwinden; ein Kind, dem es um den Hals gebunden wird, folgt dem Betreffenden willig nach. Rote Zwiebeln werden von den Sennern mit Weihrauch und Myrrhen zu einem Brei gestoßen, und ein Brotstückchen wird hinzugethan, was Donnerstag Nachmittags geschehen muß; der Teig wird mit geweihtem Salz bestreut und Freitags vor dem Austreiben dem Viehe gegeben; so ist es gegen jede böse Einwirkung geschützt. Die Himmelsschlüssel (Primula offic.) ist ein geweihtes Kraut. Das Marienblümchen ist aus Thränen der hl. Jungfrau aufgeblüht, und die Krawendel ist ein Muttergotteskraut, weil sie einen Kranz davon trug; die Muttergottesschühlein sind ebenfalls unter ihren Füßen aufgeblüht. Der Fieberklee ist wirksam gegen Fieber, Baldrian gegen Krämpfe, die Kamille gegen Kopfweh, die Minze gegen Leibschmerz, der Löwenzahn ist gut für die Brust, der Salbei für die Zähne, der Steinklee für den Magen, ebenso Tausendgüldenkraut und Kalmus. Die Wichtigkeit des Rosmarin für alle Gedenktage des Lebens, namentlich die ernsten, ist bekannt. Die Wurzeln der Meisterwurz (Astrantia maior) ist wirksam gegen den Rheumatismus und die Zauberei, schützt also das Vieh; Minze, die kleine Malwe, das Pfefferkraut, die Kamille, das Stiefmütterchen (Viola tricolor) desgleichen; Eibisch und Lawendel sind gut gegen Wunden und Geschwulste, und zumal das letztere ist ein berühmtes Heilkraut der Erdmännchen. Die Haus- oder Donnerwurz (Sempervivum tectorum) wird gerne draußen auf der Mauer gepflanzt; im Schlot aufgehängt hilft sie gegen Hexen und wird auch als Heilmittel auf Wunden gelegt. Sie ist dem Donar geweiht als „Donnerbart“ (Joubarbe, Barba Jovis); sie zeigt durch die Art ihres Wachstums das Geschick ihres Besitzers an. Die Norggen (Bergkobolde) belohnen dankbar mit wunderbaren Heilkräutern, die zu Weihnachten unterm Schnee wachsen; es sind gelbe Blumen. So wachsen auch für den sterbenden Einsiedler Ulrich von Mussau Erdbeeren mitten im Winter.

Das planetarische Kräuterwesen mag bei Alpenburg nachlesen, wer will; hier ist der Bauernaberglaube so dunkel und so überreich an Mißverständnissen, daß ein näheres Eingehen nicht bloß überaus schwierig ist, sondern geradezu kaum lohnt.

(Schluß folgt.)

2. Der Kriegsgott Tyr.

(Fortsetzung.)

Die beiden Gedichte, worin der Kampfhelfer Tyr-Pelops vorkommt, beziehen sich auf ein Gastmahl der Götter und die Vorbereitung dazu, die sich um die Beschaffung eines Kessels dreht, groß genug, um Bier für die Gäste darin zu bereiten, resp. zu mischen. Gemeint ist ein crater

(Mischgefäß) und nach Plinius auch Erdkessel und Wasserbassin. Hymir-Tantalus, Vater des Tyr-Pelops, kommt in unserer Sage als Besitzer solcher Kessel vor. Das eine Gedicht, der „Zank Loki's", möge zuerst erläutert werden, weil uns bekannte Personen darin auftreten.

Der Ort der Handlung scheint in Afrika gedacht zu sein, einer Angabe bei Homer Il. I 423 u. f. entsprechend:

„Zeus begab sich gestern an den Okeanos zum Gastmahl bei den untadeligen Aethiopen, und die Götter begleiteten ihn allesammt dahin; am zwölften Tage wird er auf den Olympos zurückkehren."

Aus Aethiops, ein Mensch mit einem sonnverbrannten, schwarzen Gesicht hat der eddische Dichter Aegir (der Bangemacher) und, weil die Aethiopen am Okeanos wohnen, einen Meergott gemacht. Dieser wird auch Gymir (der Edelsteinbringer, von gym = gemma) und Hler (der Heiße) genannt. Seine Dienstleute heißen Fimafengr (der Geschickte) und Eldir (der Koch).

Auf das goldreiche Aethiopien weist dann die Angabe hin, daß bei dem Mahle der Götter Goldlicht anstatt Feuerlicht benutzt wurde. Als die Gäste nun lobten, wie gut Aegir bedient sei, mißfiel dies Loki-Merkur (als Diener der Götter) und er prügelte den Fimafengr durch. Da rasselten die Götter mit ihren Schilden, schimpften auf Loki und verfolgten (mit Schimpfen) seinen Weg bis in das Freie, dann machten sie sich wieder an das Zechen. Loki kehrte jedoch zurück und begegnete draußen dem Eldir. Nun beginnt im Original der versificirte Theil.

Loki erfährt von Eldir, dem Koch, daß die Götter mit ihren Werken prahlen, aber von ihm übel reden, worauf er, trotz Eldirs Warnung, in die Halle geht und als Loptr (Läufer, cursor, eine lat. Bezeichnung Merkurs), der von seinem langen Wege (als Bote) durstig sei, um einen Trunk bittet. Bragi, Gott der Dichtkunst, isl. der Verknüpfer und für Odhin gesetzt, Gatte der Idhun (der Muse) steht für Musagetes, Präses der Musen, und ist Apollo, aus dem der Dichter zwei Personen gemacht hat. Denn anstatt dem Bragi, der ihn zurückweist, zu antworten, wendet sich Loki an Apoll, den er an ihre ehemalige Gemeinschaft und Blutbrüderschaft ererinnert. Letzteres bezieht sich auf Mythol. III (ed Bode) S. 217, wo es heißt: Merkur geht stets mit Sol (Apollo als Sonnengott). Auf Loki's captatio benevolentiae fordert Odhin-Apollo den Vidhar (Wisser statt Schweiger, Sigalion, auch Harpocrates, Sohn der Isis, die in der Edda Gridhr, bei Egilsson mater Taciturni genannt wird), auf, dem „Vater des Wolfes" Platz zu machen. Merkur war Vater des Pan, der nach Myth. S. 200 Lycaeus beigenannt war, weil er die Wölfe von den Schafställen abhält. Der Dichter übersetzt Lycaeus durch der Wölfische und machte hieraus einen Vater des Wolfes, indem ihm unbekannt war, daß Pan nach einem Berge Arkadiens Lycaeus hieß, wie dies auch dem vatikanischen Mythographen unbekannt gewesen sein mag, dessen Angaben unser Dichter übernommen hat.

Loki ist aber aufgeregt und nennt Odhin „feig und eine Zierde der Bierbänke," indem er wahrscheinlich an die Flucht des Sol denkt, welche der Mythogr. III S. 209 erwähnt, und an die Lieder der Zitherspieler, welche der Mythogr. S. 226 als dritte Art des musikalischen Vortrags erwähnt.

Idhun, die Muse, bittet den Bragi-Apoll um seiner Pflicht- und Adoptivkinder willen, den Loki in Aegirs Halle nicht zu beleidigen, wohl



deshalb, weil Loki-Merkur als Todtenführer gefürchtet werden muß. Dieser nennt die Muse ein mannstolles Weib, das die weißgewaschenen Arme um den Mörder des eigenen Bruders geschlungen habe. Die Waschung bezieht sich auf den Beinamen der Musen, Castalides, von ihrem Wohnsitze an der castalischen Quelle und das weiß oder rein waschen auf lat. casta rein, keusch. Apollo ist als princeps Musarum dem Dichter Urheber, Vater derselben, Phaëton, der auf dieses Vaters Antrieb von Jupiter aus dem Sonnenwagen geschleudert wurde, wobei er umkam, als Sohn Apollos auch Bruder der Musen. Auch wird Apollo als Sol bei dem Mythogr. S. 201 parens, creator omnium und pater genannt; schon deshalb konnte der Dichter ihn auch als den Vater der Muse, also der Idhun betrachten, wie er ihn als Bragi für den Gatten derselben hält. Man möge hierbei nur berücksichtigen, daß es dem eddischen Dichter nicht etwa auf eine correkte Wiedergabe römischer Mythen, sondern auf deren Verwerthung für die Unterhaltung während der langen nordischen Winternächte ankam.

In anderen eddischen Sagen ist Idhun in Folge einer Combination von musa und musi (aurea poma, Paradiesäpfel) mit der Fabel von den Aepfeln der Hesperiden in Verbindung gebracht und Göttin der Jugend, die römische Juventas und griechische Hebe. Ich will hier noch bemerken, daß auch Hercules „Musagetes" genannt und im Olymp mit der Hebe vermählt wird.

Nach der Abfertigung der Idhun ergreift Gefjon das Wort zur Versöhnung mit Loki, wird aber von diesem daran erinnert, daß sie einst von einem hübschen jungen Kerl, der ihr einen Edelstein brachte, sich habe verführen lassen. Dem Namen Gefjon liegt das Zeitwort gefa (geben) zu Grunde, und demnach scheint der Dichter Dido, den Namen der Gründerin Karthagos, durch lat. dido (ich theile aus) sich erklärt zu haben. Unter dem hübschen Kerl ist Aeneas gemeint, dessen Abenteuer mit der Königin aus Vergil bekannt ist. Unter dem Edelstein ist der Begleiter des Aeneas, Achates, zu verstehen, dessen Namen der Dichter für den im Alterthum als edel geschätzten Achatstein gehalten hat, von dem Plinius meldet: Si quis hunc lapidem in annulo habuerit, gratior est. Vgl. auch Mythgr. III S. 230.

Die Geschichte der Gründung Karthagos bildet die Einleitung der jüngeren Edda, welche bekanntlich dem Snorri Sturluson zugeschrieben wird. An der Echtheit dieser Einleitung ist gewiß ebensowenig zu zweifeln wie an der Echtheit der übrigen, lateinischen Fabeln nachgebildeten Theile der Edden. Zur Vervollständigung der Sage von Gefjon möge eine wort- und zugleich sinngetreue Uebersetzung jener Einleitung hier eingeschaltet werden.

„König Gylfi besaß das Land, welches jetzt Schweden heißt. Von ihm wird erzählt, daß er einer umherreisenden Frau zum Dank für ihre ergötzliche Klugheit so viel Pflugland in seinem Reiche gab, wie vier Ochsen Tag und Nacht aufpflügen könnten; und diese Frau war vom Geschlecht der Götter, Namens Gefjon. Sie nahm vier Ochsen, nördlich riesischer Abkunft, ihre und eines Riesen Augenweide, und sie brachte dieselben vor den Pflug. Der Pflug aber fuhr so hart und tief, daß er aufwärts das Land loslöste, und die Ochsen zogen das Land hinaus um ein Meer und (auch) nach Westen hin, und sie blieben stehen an einer Meerenge. Dort erhielt Gefjon das Land und gab ihm einen Namen, und Sälund ward es genannt. Dort aber, wo das Land weggebracht war, da war nachher



ein Meer, welches jetzt der Löger in Schweden genannt wird, und eine Klippe, so gelegen wie ein Vorgebirge in Sälund."

Ich habe Synir durch „Augenweide" übersetzt, obgleich es wörtlich nur Augen heißt, aber in der Bedeutung unseres deutschen „meine Augäpfel", was im Lateinischen ebenso einfach wie im Isländischen durch oculi (Augen und Lieblinge) ausgedrückt wird.

Der Dichter hat sich natürlich angelegen sein lassen, den ursprünglich afrikanischen Schauplatz nach dem Norden zu verlegen. Der König von Mauretanien, der Dido Land abtrat, heißt in der bekannten Quelle anstatt Hjarba „Jarba rex Maurorum". Dieser Name mochte dem Dichter nicht passen; da bot sich ihm ein paar Blätter seiner Handschrift weiter Juba, der bei den Mauren als Gott verehrt ward. Da er diesen ebenfalls nicht übersetzen konnte, wählte er lat. jubar (Glanz) und setzte dafür isl. Gylfè (Goldlohn, weil Glanz erfreut), wozu vgl. skaldfè (Dichterlohn) u. s. w. Nach Analogie anderer isl. Personennamen wurde dann Gylfi geschrieben. Afrika wurde von Lateinern auch terra usta (versengtes Land) genannt, isl. Swidh-thjodh; dafür setzte der Dichter Swithjodh, d. h. Schweden. Jötunheim, bei Egilsson terra gigantum, ist in der antiken Mythologie Griechenland und Kleinasien, und Dido stammte ja aus Tyrus. Saelund, nach einer anderen Lesart Selund soll in der Edda Seeland, die dänische Insel bedeuten, kann aber auch durch das Paraphrasieren von Karthagr (statt Karthago), welches Wort Schiffbau-Lage oder -Gelegenheit bedeutet, entstanden sein, da Sae-lundr, ohne Zweifel die richtige Lesart „für das Meer geeignet" bedeutet. Lögrinn endlich dürfte lögr-inn (lat. mare-intus) zu lesen sein und würde dann soviel bedeuten, wie Internum mare oder mare mediterraneum, Mittelmeer, an dessen südlicher Küste Karthago gelegen hat. Dido war von göttlichem Geschlecht als Tochter des Belus, phönikisch Baal.

Bis hierher sind uns also nur Personen aus der römischen Mythologie begegnet, auch in der Fortsetzung wird dies der Fall sein.

(Fortsetzung folgt.)

3. Stormarnsche Lokalsagen.

Bisher ungedruckt. Gesammelt v. L. Frahm.

1. Riesensage.

Ganz in der Nähe meines Wohnorts erheben sich drei sanftgewölbte Hügel, von denen der höchste als der „runde Berg" bekannt ist. Etwa eine Meile davon entfernt, bei dem Dorfe Westerau findet sich eine ähnliche Gruppe. Dieselbe war in vergangenen Tagen von Riesen bewohnt, welche in einem Verhältniß der Eintracht standen, so daß sie einander die Beile zuwarfen.

2. Riesenbetten

fanden sich in großer Zahl außerhalb der Stadt Oldesloe an der linken Seite des Weges nach Grabau; sie waren unten gepflastert und man fand darin ungeheure Knochen und schwarze Töpfe mit Asche und Knochen. Herzog Adolph II. soll diese heidnische Bestattung verboten haben, und endlich sollen die gewaltigen Felsblöcke zum Fundament der Petri-Pauli Kirche verwandt worden sein. Vor etwa 150 Jahren waren noch die Ueberreste des großen Friedhofsplanes erhalten.




3. Die Kirche zu Oldesloe

war eine der reichsten des Landes, obwohl die Stadt damals 7 Kirchen und Kapellen besaß, die sich auf einem Plan in Danckwerths Landesbeschreibung vorfinden. Diese Kirche hatte einen Schatz von silbernen Geräthen, der von den „geschworenen Kirchen-Juraten" gewogen ward; es waren 20 Liespfund. In der Kirche brannte ein „ewiges Licht."

4. Die Schule zu Oldesloe

wird eine der ersten Städteschulen gewesen sein. An derselben befand sich ein prachtvolles Muttergottes-Bild. Die Krone war von dickem, puren Gold mit einem großen Karfunkelstein in der Mitte. Das Bild sollte so lange bei der Schule verbleiben „so lange der Wind wehet und der Hahn krähet."

5. Einführung der Reformation.

Von der Einführung der Reformation in den Stormarnschen Landen ist nur wenig geschichtlich aufbewahrt. Von Oldesloe geht diese Sage: König Friedrich ließ das Evangelium zu Oldesloe predigen, da kamen viele Einwohner Lübecks, um die neue Lehre zu hören. Daraufhin beschlossen sie, in ihrer Stadt trotz des Verbots des Magistrats, ebenfalls die neue Lehre verkünden zu lassen. Luther sandte ihnen Buna aus Pommern; er kam durch Oldesloe; der Magistrat ersuchte ihn, am folgende Tage zu predigen, und man ließ dem Hauptpastor sagen, „daß er sich nicht Mühe geben sollte Morgen zu predigen". Als aber der Cantor vernahm, daß ein Ketzer predigen sollte, verließ er mit seinen Chorschülern die Kirche. Da traten die Schuhmacher-Gesellen auf und versahen sein Amt, daher haben sie für ihre Todten noch freies Geläut bis auf den heutigen Tag.

6. Glanzperiode der Stadt Oldesloe.

Die Sage berichtet viel von einer Glanzperiode der Stadt Oldesloe. Nach derselben war der Handel Oldesloes viel bedeutender als der von Lübeck, so daß die Lübecker Kaufleute ihre Waaren von Oldesloe erhielten. Schiffe kamen und gingen und dabei wurden stets drei Kanonenschüsse abgegeben. Die Handelsgesellschaft entsandte an einem Tage allein 600 Kaufburschen nach Ostindien in ihre Comtoire.

7. Die Salzquellen Oldesloe

sind seit alten Zeiten berühmt gewesen. Herzog Adolph II. wußte die „Sültze" so zu heben, daß sie ihm und den Bürgern guten Vortheil brachte. Dadurch wurde dem Lüneburger Werk Abbruch gethan, und Heinrich der Löwe forderte die Hälfte des Einkommens vom Oldesloer Werk. Als Herzog Adolph nicht darein willigte, ließ Heinrich die Hauptquelle verstopfen und dieselbe soll bis auf den heutigen Tag nicht aufgefunden sein. Zu Anfang dieses Jahrhunderts soll noch ein Denkstein an diese That im jetzigen Badegarten vorhanden gewesen sein mit der Inschrift:

Schlug dich des Löwen Hand auch nieder,
Getrost, — der Herr erhebt dich wieder.

8. Die goldene Wiege bei Rethwisch.

Auf der Flur von Rethwisch in der Nähe des ehemaligen Schlosses liegt eine goldene Wiege im Schooß der Erde verborgen. Nur zu bestimmten Zeiten kommt sie an die Oberfläche und wird nur von bevorzugten Menschen gesehen und bringt ihnen Glück.



9. Die Glocken zu Zarpen.

Im Kirchthurm zu Zarpen hängen drei wohlklingende Glocken, von denen die größte das Werk eines Lehrlings sein soll. Der Meister hatte sich entfernt, um sich vor dem Guß mit Trunk und Imbiß zu stärken, als der Junge den Strom des Metalls in die Form rinnen ließ, was er, andern Sagen analog, mit dem Tode büßte. Die Glocke sollte später ihres Wohlklanges wegen, in die Marienkirche zu Lübeck wandern, doch man konnte sie nicht fortschaffen, und so blieb das Kleinod der Zarpener Kirche erhalten.

10. Der weiße Schimmel.

Zwischen den Ortschaften Tremsbüttel und Fischbek kann man in dunkeln, rauhen Nächten einen „weißen Schimmel" rennend und schnaubend gewahren. Derselbe sucht seinen Herrn, einen Offizier, der dort in einer Kriegszeit den Tod fand.

11. Der Währwolf.

Südlich von Tremsbüttel, wo der Weg nach Bargteheide eine Biegung macht, haust nächtlich ein Währwolf; auch bemerkt man dort hin und wieder ruhelose Geister, die dem späten Wanderer den Weg durchkreuzen.

12. Der Riesenstein.

Eine Viertelstunde außerhalb von Bargteheide an der Landstraße nach Bergstedt lag noch vor mehreren Jahren ein mächtiger Felsblock, von Riesenhand dahin geworfen. Deutlich sah man noch die Eindrücke der Finger. Zwei Riesen, von denen der eine zu Hamburg, der andre zu Lübeck stand, befehdeten sich und suchten die Thürme der feindlichen Stadt zu zertrümmern. Doch reichte ihre Kraft nicht aus; der Fels des Hamburgers blieb hier, der des Lübeckers bei Bergstedt liegt. Vor einiger Zeit wanderte der Riesenstein bei Bargteheide in mehr denn 20 Wagenladungen nach Hamburg und bildete dort an einem freien Platz eine Grotte.

4. Altersthumsfund.

Auf einem zwischen Niebüll und Aarsleben in Nordschleswig belegenen Felde, dem Hofbesitzer C. N. Eschelsen in Niebüll zugehörig, befand sich ein umfangreiches Hünengrab von fast kreisrunder Form, das etwa 40 Ellen im Durchschnitt maß und auch eine entsprechende Höhe hatte. Mit den Jahren nahm der Pflug Stück für Stück von diesem Grabhügel fort, Hirtenknaben hatten sich Schlupfwinkel aus Grassoden auf seiner Höhe erbaut, oder auch Höhlen seitwärts in den Hügel hineingegraben, um dort Schutz bei rauhem Wetter und Schatten vor der brennenden Sonne zu suchen, ohne deswegen das ihrer Obhut anvertraute Vieh aus den Augen zu verlieren. Ein Dienstknecht bei dem jetzigen Eigenthümer lag eines Abends mit seiner Flinte in einer solchen Höhle, um einem Fuchse, der in der Nähe seinen Bau hatte, den Garaus zu machen. Da vernahm er plötzlich einen dumpfen dröhnenden Klang, der aus dem Innern des Hügels zu kommen schien. Er erschrak und in dem Glauben, daß drinnen ein geheimnißvolles Wesen verborgen sein müsse, dem seine Anwesenheit nicht gefiel, eilte er hasenherzig davon, denn er wollte mit den geheimnißvollen Feldgeistern nichts zu thun haben — hat sich auch seitdem nie wieder zur Abendzeit in die Nähe des unheimlichen Hügels getraut.

Man hatte hier bisher freilich nie Alterthümer gefunden, weder beim Graben noch beim Pflügen, und somit nicht ganz ungerechtfertigter Weise ge-

glaubt, daß der Hügel derartige Sachen nicht enthalte. In diesem Sommer ging man endlich daran, die Anhöhe abzutragen, der Besitzer wollte die schöne Erde über seine Felder fahren. Längere Zeit fuhr man mit dieser Arbeit fort, ohne auch nur auf die geringste Spur eines vormaligen Begräbnisses zu stoßen. Da endlich traf man auf eine Lage mit Erde vermischter Asche, worin man auch einige Holzkohlen fand; in einer Länge von etwa 3 Ellen setzte diese Lage sich bis etwa zur Mitte fort. Diese Entdeckung feuerte die Grabenden zur Eile an. Endlich stieß ein Arbeiter mit dem Spaten auf Holz — und man förderte bald einen ungewöhnlich großen Sarg ans Tageslicht. Derselbe war von Wasser umgeben und zum Theil auch mit Wasser angefüllt. Er stand in der Richtung von NNW. nach SSO. Mit großer Anstrengung wurde der schwere Sarg aus dem altersgrauen Grabe hervorgezogen. In ihm fand man menschliche Gebeine.

Der Sarg ist gebildet aus einem mächtigen Eichenstamm, der außen in seinem Naturzustande belassen ist, während die Oeffnung mit einer Art Axt hineingeschlagen zu sein scheint. Er mißt $4^1/_2$ Ellen in der Länge und hat eine Breite von etwa $1^1/_2$ Ellen, die Seitenwände sind $4^1/_2$ Zoll dick. Der Deckel, der leider der Länge nach gespalten war, ist von derselben Länge und Dicke. Das Skelett scheint auf einen voll ausgewachsenen Mann im Alter von ungefähr 30 Jahren hinzudeuten. Es hat eine Länge von $3^1/_2$ Ellen. Fast alle die Knochentheile, auch die feinsten, sind wohl erhalten. Der Schädel ist ganz; in den Kiefern sitzen noch alle 32 prächtige gesunde Zähne. Das Haupt lag ein wenig zur Seite; es scheint als habe die Leiche bei der Beisetzung eine sitzende Stellung eingenommen. Das Gesicht war mit einem Stück (vielleicht Ochsen-) Fell überdeckt; der übrige Körper war in eine Art groben Tuches eingehüllt. Man meinte in diesen Ueberresten Beinkleider wieder zu erkennen. Bei der rechten Hand der Leiche fand man Reste eines Kammes und ein mit Fell umwickeltes Stück Metall, das wahrscheinlich das Heft eines Messers war. Sonst fand man nichts in dem Sarg.

Dieses höchst merkwürdige Grabmal rührt zweifelsohne aus dem älteren Broncealter her, also aus der Zeit von 1500—1000 Jahr vor Christi Geburt und hat somit ein Alter von mindestens 3000 Jahr. Der Sarg, das Skelett, vielleicht auch die Leichenkleidung lassen sich recht wohl wieder in die richtige Ordnung bringen und der Fund würde ein prächtiger Beitrag für ein Museum sein, dem es zu überlassen Herr Eschelsen bereit ist. (Kieler Zeitung Nr. 2658 von 1888.)

5. Kleine Mittheilungen.

1. **Eine Sage vom großen Kurfürsten.** Von den hohenzollerschen Fürsten sind es besonders Markgraf Hans von Küstrin, der große Kurfürst und Friedrich der Große, deren Namen noch jetzt in zahlreichen Volkserzählungen fortleben. Diese Erzählungen gehören zwar besonders der Mark an, doch auch das benachbarte Pommern hat deren mehrere aufzuweisen, wie die treffliche Sagensammlung von Dr. U. Jahn (Volkssagen aus Pommern und Rügen, Stettin 1886) zeigt. Hier noch eine andere, die mir erst nach dem Erscheinen meiner und Herrn Jahn's Sammlung vom Rittergutsbesitzer Herrn Treichel in Hoch-Palleschken (Westpreußen) nach dem Bericht eines aus der Callieser Gegend stammenden Freundes mitgetheilt wurde.

Die pommerschen Kreise Dramburg und Schievelbein gehörten früher zur Neumark, und um sie hat der große Kurfürst einmal mit den Schweden Krieg geführt. Bei dem Heere der Brandenburger befand sich der große Kurfürst selbst. Dieser hatte sich einst in jener Gegend verirrt und kam in die Nähe des Gutes Klarpfuhl bei Callies. Dort traf



er auf einem Berge bei dem Theerofen einen Schweinehirten, namens Günther, den fragte er nach dem rechten Wege. Der Hirt nötigte ihn aber, bei ihm zu bleiben, da es schon spät sei, und bat zugleich, der fremde Ritter möchte doch am folgenden Tage, der ein Sonntag war, sein Kind über die Taufe halten. Der Kurfürst willigte ein, und nun erzählte ihm der Schweinehirt, daß die Schweden bei der Schweinhauser Mühle lägen und ganz sorglos wären; wenn das der Kurfürst nur wüßte, könnte er sie mit großer Leichtigkeit überrumpeln und aufheben. Am folgenden Tage wohnte nun der Kurfürst der Taufe des kleinen Günther bei und ließ sich dann den rechten Weg zum brandenburgischen Heere weisen. Nach einigen Tagen erschien er mit seinem Heer, nahm den Hirten zum Führer und schlug die Schweden. Zum Dank dafür adelte er nachher den Hirten, nannte ihn „von Günthersberg" und gab ihm einen Schweinskopf ins Wappen, weil es bei der Taufe einen solchen gegeben hatte, und außerdem so viel Land, als er mit einem Pferde an einem Tage umreiten konnte.

Das Geschlecht derer von Günthersberg ist jedoch bedeutend älter, und es ist klar, daß die Sage nur Namen und Wappen erklären will.

Die neugeadelten Günthersberge, so wird noch weiter erzählt, wurden in der Folge als neuer Adel für nicht recht zünftig erachtet. Als nun einst ein Nachkomme des Schweinehirten sich um ein adliges Fräulein aus der Nachbarschaft bewarb, wurde sie ihm von ihren Verwandten abgeschlagen; dennoch willigte man, wohl ihm zum Troste, ein, sich Schloß, Gut, Stadt und Mühle Callies anzusehen. Zur Mühle führte aber ein Weg über Wiesen, in deren Mitte ein 3 bis 4 Fuß tiefes Bächlein floß; der über dasselbe führende Steg hatte eine Wippe, und als nun das Fräulein zuerst hinüberging, fiel sie laut schreiend ins Wasser. Der mutige Günthersberg sprang ihr nach und trug sie in seinen Armen aufs Trockene. Die Folge war, daß die Verwandten jetzt ihre Einwilligung zur Heirath gaben. Knoop, Gnesen.

2. **Mittel gegen Warzen.** (Jahrg. 4, S. 242) Will man die Warzen gerne los sein, so passe man nur auf, wenn 2 Brüder auf einem Pferde angritten kommen und spreche dann:

„Twe Bröder op een Pärd, kaamt un nehmt mien Wuddeln (so heißen die Warzen nämlich in Dithmarschen) mit." (Zwei Brüder auf einem Pferde, kommt und nehmt meine Warzen mit.) — Auch in Däuemark giebt man, wie mir Herr Professor Handelmann mittheilt, dem Doppelreiter (es brauchen nicht Brüder zu sein) die Warzen mit, indem man sagt:

To — tag den Tredje med!
Zwei — nehmt den Dritten mit!

In Albertus Magnus, Egyptische Geheimnisse, Th. III., 18 heißt es: Sprich über die Warzen: Frene, Frene, dorra weg (dreimal), im Namen des Vaters u. s. w. C.

6. Brieffkasten.

Eingegangen: Der Reddenkulk, Bastlöserreim, Fastnachtsbrauch. Von Herrn F. in E. Thr. Von Herrn Sz. in D. Des Nordens Rhein. Von Herrn H. in R. Märchen. Von Herrn K. in G. Hochzeitsbräuche. Von Frl. M. in H. Die lustigen Bauernhochzeiten in Dithmarschen, Frühlingsfeste in Dithmarschen. Von C. in D. Besten Dank!

Berichtigung.

In dem vorigen Hefte sind leider 2 Druckfehler stehen geblieben:
Seite 19, Zeile 6 von unten soll es Tuu statt Tun heißen.
Seite 21, Zeile 13 von unten soll hinter primi der Doppelpunkt fehlen.

Die geehrten Abonnenten werden freundlichst ersucht, den **Abonnementsbetrag pränumerando** an H. Carstens, Dahrenwurth b. Lunden i. Holstein postlagernd einzusenden.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth. — Druck von H. Timm in Lunden in Holstein.





Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich. Preis 3 M. jährlich.
Unter Mitwirkung von Dr. L. Freytag in Berlin, Dr. Friedr. S. Krauß in Wien, Gymnasiallehrer O. Knoop in Gnesen u. A.,
herausgegeben von F. Höft in Rendsburg und H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 4. Band 6, Jahrgang 7. 1888|89.

Inhalt:

1. Pflanzen-Aberglaube in den Alpen.

Von Dr. L. Freytag in Berlin.

(Schluß.)

Die Blumensagen sind ungemein zahlreich. Wenn kranke Kinder mit Blumen spielen, so werden sie bald zu Engeln Es versteht sich, daß ein Blumensträußchen als Brautschmuck getragen wird; nur muß man sich vor gelben Blumen hüten, da diese für die Hochzeit von böser Vorbedeutung sind. Der Bräutigam trägt einen Kranz um den Arm und einen Blumenstrauß auf dem Hute. Wer auf dem Friedhofe eine Blume pflückt, soll der armen Seele zum Frommen ein Gebet sprechen, sonst kommt sie nachts, den Thäter zu strafen. Verwünschte Jungfrauen sitzen unter Blumen; eine davon, die von einem Unschuldigen gepflückt wird, verwandelt sich in Gold; so namentlich Rosen und Lilien. Aus dem Grabe unschuldig Gemordeter (z. B. des hl. Andreas von Rinn) wächst eine wundersame Lilie; wer sie pflückt, stirbt eines gewaltsamen Todes. Ein Hirte findet nach dem Abendläuten in der Wildnis ein Feld von Lilien; diejenigen, die er pflückt und mitnimmt, verwandeln sich in Silbererz. Am wichtigsten sind aber die Rosen. Eine Sennerin sucht fürs Vieh Disteln und findet statt deren Rosen; sie hätten ihr Glück gebracht, verschwinden aber, da sie zögert davon zu pflücken. Eine Spötterin will an ein Wunder so wenig glauben wie an die Möglichkeit, daß auf einem verdorrten Stocke Rosen wachsen; da wachsen weiße Rosen aus demselben hervor; wütend reißt sie dieselben ab und wird von Stund ab wahnsinnig. Kirchhöfe heißen geradezu Rosengärten; in der Schweiz werden auf katholischen Gräbern rote Rosen gepflanzt, auf protestantischen weiße,



Der Hagedorn wurde in der Heidenzeit beim Leichenbrande gebraucht; die Nachtgöttin versenkt durch einen Schlag mit der Dornrute die Menschen in Schlaf, und ebenso sticht Odhinn die Walkyrie Brynhild mit dem Schlafdorn (Dornröschen). Die Bergfrau von der Wilden Gerlos soll auf das Grab eines unglücklichen Liebespaares weiße Alpenrosen gepflanzt haben. Wer lange verschollen war und heimkehrt, ohne zu verraten, wo er gewesen ist, hat 30 Jahre lang im Rosengarten geschlafen; da auf den Höhen des Schlern im Schnee blühen die blutroten Rosen des Königs Lorein [Laurin]. Die so häufig erwähnten von Hexen durch Zauberkunst erbauten prachtvollen Paläste verwandeln sich beim Morgengrauen in eine Dornhecke. Mitunter treten in dieser Todesbedeutung auch andere Blumen hervor. So sieht ein Wanderer einmal auf dem schattenhaften Hute eines Geistes 3 wunderbare Nelken, und in der Schweiz wird die Rose als Grabesblume jetzt immer mehr verdrängt durch die rote Steinnelke (Dianthus Carthusianorum). In der Christnacht knospt, blüht und besamt sich alles im Keller befindliche Gemüse; der Same kann aber nur während der Christmette geholt werden, hernach verschwindet er. Wie bei den Tieren der Affe, so ist unter den Pflanzen „des Teufels Glockenblume" (Soldanella Alpina) ein Geschöpf des Bösen. Ebenso hat er auch die Grangelbeere (Preißelbeere) erschaffen und über die neue Pflanze die Verwünschung ausgesprochen, daß jeder davon Essende ihm verfallen sei; Gott setzt aber ein Kreuzlein auf die Beeren, und dadurch verlieren sie ihre verderbliche Kraft. Dasselbe gilt von der Heidelbeere, auf welche der Herr ein schwarzes Kreuzchen gesetzt hat.

Auch die geringern Pflanzen sind an „abergläubischen" Traditionen überreich; die Getreidearten, die Gräser und der Rasen spielen eine nicht unwichtige Rolle. Hebt man ein Kind trotz aller Bitten nicht aus der Taufe, so verdorrt der Rasen, auf dem der sich Weigernde stellt. Wo Hexen (und Elfen) tanzen, wächst kein Gras. Der Teufel ist nicht imstande ein Kreuz aufzuheben; versucht ers, so verschwindets, und an dessen Stelle wird auf dem nackten Felsen ein Kreuz von Rasen sichtbar. Wer einen Andern verderben will, sticht ein Rasenstück auf dessen Hofe aus und wirft es seinem Feinde aufs Dach; ist der Rasen dürr, so trifft das Unglück sicher ein. Hat eine Kuh ein Geschwür am Fuße, so sticht man das Rasenstück, auf welchem der kranke Fuß steht, heraus, hängt es unter den Rauchfang, so daß es verdorrt, und der kranke Fuß des Tieres wird gesund. Legt man zwei Schmehlen in Kreuzform unter die Zunge und spricht: „Wespen, ich banne euch; beißt ihr mich, bann' ich euch; freßt ihr mich, zerreiß' ich euch", so können einen die Wespen nicht mehr stechen. Ein von einem bösen Geiste dargebotener Strohhalm wird zur unzerreißbaren Fessel; ein Hexenmeister, dem es gelingt die Ende zu berühren, läßt ein Strohbund statt seiner an den Galgen hängen; eine entfliehende Taube verwandelt sich in einen Strohwisch oder Strohhalm; es kommt aber auch vor, daß einer Trude ein Strohmann untergeschoben wird. Sterbestroh, auf dem ein Toter gelegen hat, darf nur zur Vernichtung des etwa darin befindlichen Ungeziefers verbrannt, sonst aber nicht in Gebrauch genommen werden; alles Stroherne bezeichnet den Tod. Man vertreibt Warzen, indem man jede mit der Spitze eines Gerstenkornes dreimal umzieht und dieses dann in die Erde setzt. Oder man nimmt soviel Erbsen, als man Warzen hat, und wirft sie in den Ofen mit den Worten „Junger Mann, alter Mann, nimm mir meine Warzen an!" Wer

Erbsen beim Ausleeren verschüttet, ist arg verliebt oder stirbt bald. Erbsen, die in einem Totenkopfe gewachsen sind und die man dann in ein Gewehr ladet, können Hexen töten; Erbsen, die einst von der in Tirol so berühmten hl. Notburg gesäet waren, wachsen seitderzeit unaufhörlich ungesäet. Wenn Aehren übernacht streckenweise knapp am Halme abgeschnitten sind, so nennt man das den Hexengetreidschnitt [Bilwizschnitt, Durchschnitt, Bockschnitt, Wegeleschnitt, Bilmez-Bilmer- oder Bilgenschnitt]; die „Elfenringe" u. s. w. gehören auch hieher. Gefundener Weizen verwandelt sich wunderbarerweise [wie Laub und Blumen] in uralte Silber- und Goldmünzen. Ist die Christnacht hell, so gibts im nächsten Jahre sehr viel Getreide, und auf windige Weihnachten folgt ein gutes Obstjahr. Wer vom Weine trinkt, der am Tage des hl. Evangelisten Johannes (27. Dezember) geweiht worden, ist vor dem Blitze sicher; ebenso hilft der Johanniswein Menschen und Tieren gegen Hexen; man gießt auch von demselben in Weinfässer. Im geisterhaften Weinkeller des alten Schlosses von Salurn (in Tirol) erhält einst ein Bürger, der sich zufällig dorthin verirrt hat, von geistenden Greisen wunderbaren Wein, und dieser versiegt nicht in seinem Kruge, bis er das Geheimnis ausplaudert; er muß es dann mit dem Leben bezahlen. Daß sich in der Neujahrsnacht auf eine Stunde Wasser in Wein verwandelt, ist eine bekannte Sage; es kommt auch vor, daß Hexen aus einer und derselben Flasche verschiedene Weine einschenken können. Alle Pflanzen, deren Früchte sich unter der Erde ansetzen, wie Erdäpfel, Rüben, Rettig u. s. w., darf man nur bei abnemendem Monde säen oder pflanzen; Kürbisse 3 Tage vor Vollmond, dann werden sie sehr groß werden. Den Roggen soll man bei abnehmendem, dagegen die Gerste bei wachsendem Monde säen; den Weizen dann, wenn der Mond unter dem Horizonte ist; Erbsen im Zeichen der Wage; aber nicht an „Knödeltagen" [Dienstag und Donnerstag]; ausziehen soll man sie an Fasttagen. Zwischen 11 und 12 Uhr darf nichts gesäet werden, denn solche Saat geht nicht auf oder stirbt doch bald ab. Wenn die angebrannten Erdäpfel „winseln", so sagt man „die armen Seelen weinen." Der weiße Sonntag (1. Sonntag nach den Ostern) hieß in Solothurn Bohnensonntag, denn jedem wurde in der Kirche eine Bohne gereicht zur Erinnerung an die berühmte legendarische „thebaische Legion" (Donnerlegion). Ein Diener erhält einmal von einer ihm freundlich gesinnten Zauberin eine Bohne zum Geschenke; wenn er dieselbe in die Hand nimmt und dabei sagt „Bohne, Bohne, ich schneide dich", so bittet sie um Schonung und erfüllt jeden Wunsch.

Mit dem „lieben Brot" ist das Volk stets sorgsam umgegangen. Wenn das Hausbrot auf dem Rücken liegt, so bringt es weder Segen noch Gewinn; fällt es unversehens auf den Boden, so soll mans vor dem essen küssen. Am Ofen, in welchem Brot gebacken wird, kann man aufmerksam hineinhorchend sein bevorstehendes Glück oder Unglück erfahren. Schimmeliges Brot soll eine gute Singstimme bringen. Vernachlässigte Brosamen backt der Teufel zu einem glühenden Brotlaib, oder er wirft den daraus gebackenen Laib beim großen Weltgerichte in die Wagschale zu den Sünden. Man darf auch nicht mit dem Messer ins Brot stechen, sonst rinnt Blut heraus; legt man Brot auf die bloße Erde, so wird man wahnsinnig. Nudeln oder Krapfen, in die Glut einer Feuersbrunst geworfen, stillen dieselbe. Am vorabende des Allerseelentages stellt man Milch und



Krapfen nachts auf den Tisch und gibt beides am nächsten Tage den Armen; diesen wird auch am Allerseelentage Korn, neues Obst und neuer Wein gespendet. Am Christabende wurden früher (noch vor 50 Jahren) „die Elemente gefüttert", indem man Mehl in die Luft streute, Speise vergrub und ebenso in den Brunnen und ins Herdfeuer warf; ebenso ließ man in den Rauchnächten (24—26 Dezember) von 3 Speisen je etwas für die Stampa oder Bercht [Frau Holda] stehen, und sie genoß mit den unter ihrer Obhut stehenden Kinderseelen davon und lohnte dem Geber; sie „nistet" dagegen in die Flachs- und Wergwocken, welche vor den Weihnachtsfeiertagen nicht abgesponnen sind. Man hat schon mitten im Korne ein unbekanntes wunderbares Kind gefunden, welches niemand aufzuheben vermochte; es hat dann ein fruchtbares Jahr geweißagt und ist spurlos verschwunden. Am Sonnwendabende (24. Juni) backt man Brennessel- Hollunder- Salbei- und andere Kuchen, dreierlei, siebenerlei oder neunerlei. Eine interessanter Erntebrauch ist das „Brauteinläuten" an Simon und Juda (28. Oktober): die Männer tragen Heu und Getreide in die Scheune; wer das letzte Bündel einträgt, hat „die Braut gekriegt"; ihm, der (wie der Ausdruck auch lautet) „Die Roggen- [oder Weizen]-braut erworben", gehen alle Leute mit Kuhglocken und Almenschellen entgegen und bewirten ihn. Das letzte Fuder Heu heißt auch „die Braut". — Mädchen „brecheln" nachts auf dem Felde den Flachs und werden dabei von den jungen Burschen mit Rasenstücken beworfen; nahe bei der Brechelstube stellt die Oberdirn einen Tannenbaum mit Aepfeln und bunten Bändern auf, und ihr Geliebter versucht ihr denselben zu rauben. Die Brechlerin, die vom Ofen weg die letzte Handvoll Flachs nimmt, heißt „die Braut", wird mit Ruß schwarz angestrichen und bekommt daheim 3 eigens für sie gebackene Krapfen; auch die letzte Handvoll Flachs selbst wird geradezu die Braut genannt.

Dies sind die wichtigsten sich auf den alpinen Pflanzenaberglauben beziehenden Volksüberlieferungen; vieles davon stimmt mit den allgemeinen germanischen Traditionen überein, vieles aber ist auch eigenartig. Eine mythologische Deutung der einzelnen Ueberlieferungen zu versuchen muß einem anderen Aufsatze überlassen bleiben.

2. Der Kriegsgott Tyr.

(Fortsetzung.)

Der Kürze halber wird im Folgenden die der Edda wenigstens am nächsten stehende lateinische Quelle, die Scriptores rerum mythicarum Latini tres (ed. Dr. G. H. Bode, Cellis 1834, impensis E. H. C. Schulze), nur durch M. und Seitenzahlen jener Ausgabe bezeichnet werden, da das dem Buche beigegebene alphabetische Namenverzeichniß das Nachschlagen erleichtert. Die Angaben der drei Mythologen jedesmal wörtlich wiederzugeben, würde mehr Raum erfordert haben, als dieselben verdienen. Die Deutung der aufgeführten altisländischen Wörter beruht auf den Angaben des großen isländisch-lateinischen Wörterbuches von Egilsson, Kopenhagen 1860, und des nicht minder umfangreichen isländisch-dänischen von E. Jonsson, Kopenhagen 1863 unter Vergleichung älterer und neuerer Glossen und auch angelsächsischer Wörterbücher. Endlich wurde eine kurze Wiedergabe des mythologischen Inhalts der langen isl. Gespräche einer vollständigen Uebersetzung derselben vorgezogen, letztere nur da gegeben, wo in

vorhandenen bekannten Uebertragungen unrichtig, d. h. ohne Rücksicht auf Inhalt und dessen Zusammenhang, übersetzt worden ist. Dies konnte leicht geschehen, weil es schwierig war, ein Werk zu übersetzen, von dessen Inhalt man eine falsche Vorstellung hatte, indem man, wie bei allen Uebersetzungen der Edda geschehen, römische Mythologie für altgermanische hielt. Von germanischen Göttern und Götterfabeln ist wirklich in der ganzen Edda keine Spur zu finden, und wenn auch dem der isl. Sprache nicht kundigen Leser manche Götternamen darin germanisch klingen mögen, wie Thorr, Freyr, Freya u. s. w., so sind auch diese doch nur Uebertragungen, hier z. B. von Jupiter tonans, Liber (Bacchus) und Libera (Ariadne, die in der Edda zuweilen mit Venus zusammengeworfen ist). Dies erhellt weniger deutlich aus den Namen der Götter als aus den mit diesen Namen in Verbindung stehenden Verwandtschaften und Begebnissen, welche sämtlich auf römische Göttersagen zurückführen und nicht etwa dadurch germanischen Ursprungs werden konnten, daß sie, durch nordische Skalden und deutsche Nachahmer derselben einst verbreitet, bis heute aus sogenannten deutschen Volkssagen wiederklingen.

Nachdem in unserem Gedicht, „der Zank des Loki" dieser die Gefjon d. h. die vielbesungene Dido geschmäht, nimmt der Gott des Gesanges, Odhin-Apollo die Gründerin Karthago's in seinen Schutz, weßhalb Loki-Mercur ihn parteiisch nennt und für diese Behauptung anführt, daß Jener — in seiner Eigenschaft als Verderber und Vernichter, wie der Name des Gottes sagt — oft auch minder Muthvollen und Tapferen den Sieg verliehen habe. Nach Hygin soll nämlich Apollo, der den Griechen auch die Pest in ihr Lager vor Troja schickte, unter des Paris Gestalt den Achill erschossen haben, nach Vergil und Ovid nur den Pfeil des Paris auf Achill lenkend; dem Apoll glaubte auch Augustus seinen Sieg bei Aktium über den persönlich tapferen und kriegserfahrenen Antonius verdankt zu haben, weßhalb er den dortigen Tempel dem Apollo weihte.

„Wenn ich Unkriegerischen den Sieg gab," erwiderte Odhin, „so brachtest Du dagegen acht Jahre unter der Erde als Kuhmelker und Weib zu und hast dort Kinder geboren". Die kuhäugige Juno (boōpis) hatte nämlich den von der Maja dem Jupiter geborenen Merkur gesäugt, um ihn unsterblich zu machen (M. S. 214); sie wird bei den Alten auch als unterweltliche Gottheit aufgeführt und soll nach dem Spottgedicht der Pieriden (M. S. 26), als alle Götter aus Furcht vor dem Giganten Typhoeus oder Typhon, eine Verkörperung des Wirbelwindes und der Wasserhose, nach Aegypten geflohen waren und in Thiere sich verwandelt hatten, die Gestalt einer Kuh angenommen haben. Merkur oder der griechische Hermes hatte mit der Aphrodite (Venus) den Hermaphroditus erzeugt und es ist grammatikalisch nicht unrichtig, wenn der Verfasser unseres Gedichts in Aphroditus das Maskulinum vermuthet und deßhalb die weibliche Rolle bei jener Geburt dem Hermes, unserem Loki, zugeschrieben hat.

„Und Dir sagt man nach," erwiderte Loki, „Du hättest Dich auf der Insel „Ebenfalls" (isl. Samsey) niedergelassen; auch hast Du Zaubertränke bereitet wie Wahrsagerinnen und fuhrst wie die Beschwörer über das Menschenvolk her, und meine ich, das sei weibischer Natur". Loki-Merkur spielt hier mit „Ebenfalls" auf das anstößige Verhältniß Apolls zu seinem Lieblinge Hyacinth und dann auf die Errichtung der apollinischen Orakel und Heilstätten an. Sich auf der Insel Sams niederlassen scheint eine sprichwörtliche Redensart für „desgleichen thun" bei



den alten Isländern gewesen zu sein, „Samsey“ also weder die Insel Samus bei Dänemark, wie Egilsson meinte, noch das griechische Samos, wo kein Heiligthum des Apollo sich befand, zu bedeuten. Loki gab dem Odhin dessen Vorwurf zurück, wie es in den Wortwechsel paßte.

Frigg (Herrin), wie der Dichter Coronis (Krone, Kranz) die Geliebte des Apollo und Mutter des Aesculap, sich gedeutet hat, warnt jetzt die Streitenden, alte Sünden doch nicht zu berühren, erhält aber für diesen Vermittlungsversuch von Loki den Vorwurf, sie habe sich sowohl von einem Gott wie von einem Liebhaber umarmen lassen, also mit beiden gehalten (wie Vermittler). Bekanntlich ward Coronis von Apollo aus Eifersucht getödtet. Sie erwidert, wenn sie einen Sohn wie Baldur (Aesculap) in der Halle Aegirs besäße, so würde Loki (als Todtenführer Mercur) nicht ausgeschlossen worden sein und würde da mit ruhigen Worten verhandelt werden. Der erboste Loki rühmt sich jedoch, den Baldur zu den Leichen (sölum steht hier für svölum) befördert zu haben.

Freya (Venus) wirft nun ein, es sei unklug, Schandgeschichten zu erwähnen, welche Frigg ja recht gut kenne ohne davon zu sprechen; aber Loki beschuldigt sie, mit jedem der versammelten Götter und Halbgötter gebuhlt zu haben, und geht dann, nachdem ihn Freya falschzüngig (als Gott der Rede, der List und des Handels M. S. 214) genannt, auf eine Thatsache über, nämlich auf die Ertappung der Venus mit ihrem Bruder, dem Kriegsgotte Mars, bei welcher Gelegenheit sie sich vor Schreck unhöflich aufgeführt habe.

Der Vater Freya's, Njördhr (? Ny-ardhr Neupflüger) d. h. der alte Herr Saturn, der in Italien ein neues glückliches Reich gestiftet und den Ackerbau gefördert haben soll, ergreift nun, an das Reich der Töne erinnert, welches der Dichtkunst so nahe verwandt ist, das Wort und sagt:

„Das ist ein kleines Mißgeschick! obwohl es für werth gehalten wird, Töne (in Liedern) aufzufangen, sei es eines Liebhabers oder eines Anderen; aber Jenes ist wunderlich, daß ein Gott hier hereingekommen ist, der sich dazu hergegeben hat, Kinder zu gebären!“ Eine dem hohen Alter eigentümliche Wiederholung von bereits Gesagtem ohne den Vorredner vollkommen verstanden zu haben!

„Sei Du nur stille, Njördhr!“ sagt Loki, „Du warst von den Göttern ostwärts (statt westwärts) als Kriegsgefangener geschickt (M. S. 156: Saturnus a Jove vinctus) und die Töchter des Hymir benutzten Dich als Nachtgeschirr. Der Planet Saturn wird nämlich wegen seines auf beiden Seiten hervorstehenden Ringes von mittelalterlichen Astrologen ansatus, d. h. mit Henkeln versehen, genannt. Unter den Töchtern des Hymir-Tantalus sind wohl dessen Enkelinnen, die bereits erwähnten Töchter der Niobe zu verstehen. Die Bemerkung, daß Saturnus Kriegsgefangener gewesen sei, rührt von einem Kapitel des Mythologen II S. 75 her, worin die euhemeristische Ansicht aufgeführt wird, Saturn und Jupiter seien eigentlich Könige gewesen u. s. w.

Njördhr giebt zu, daß er Kriegsgefangener gewesen, rühmt sich aber seines Sohnes (Jupiter), der ein Fürst unter den Göttern sei. Den habe er aber mit seiner Schwester (Rhea) erzeugt, bemerkt Loki richtig, denn Rhea, die Gemahlin des Saturn, war zugleich dessen Schwester.

Wenn jetzt plötzlich ein germanischer Kriegsgott aus der Versammlung auftauchte, so würde der geneigte Leser gewiß nicht begreifen, wo dieser fremdartige Herr denn nun hergekommen sein könnte. Allein Tyr



ist wirklich da, ist aber kein Germane, sondern, wie bereits ausgeführt worden, der Kampfeshelfer Pelops, der nun, wahrscheinlich als vormaliges Objekt eines Gastmahls des Zweckes der Versammlung um so lebhafter bewußt, die Gesellschaft zu ihrem Gelage zurückzuführen sucht, indem er den Freyr (eine freie Uebersetzung von Lyaeus, Löser oder Befreier von Sorgen, Beiname des Bacchus) als den besten Fahrtlenker auf den Wohnsitzen der Götter preist, der weder Frau noch Jungfrau kränke und Jeden aus Banden (Sorgen) löse. M. S. 103 heißt es, Liber habe seinen Namen daher, quod vini potio liberas mentes faciat, daß Weintrinken den Geist frei mache.

Der Name Freyr wird von froa erleichtern, trösten, abgeleitet.

Tyr soll es niemals verstanden haben, behauptet Loki, eine Brücke*) zwischen Zweien zu legen (das heißt Versöhnung zu stiften, wie er es ja in der Versammlung beabsichtigte); der Wolf Fenrir habe ihn der rechten Hand beraubt. Diese war zu einer Versöhnung erforderlich, außerdem war Tyr Kampfeshelfer von Beruf, also zum Friedenstiften wenig geeignet.

Die Angabe, daß der Wolf Fenrir dem Tyr-Pelops die Hand geraubt habe, ist aus einer Gleichung hervorgegangen, deren Lösung unser Mythograph liefert.

Fenrir (aus fen Sumpf und raerir Wühler) ist nämlich der Hund Cerberus, der am Eingange der Unterwelt oder des stygischen Sumpfes Wache hält. Nach M. S. 248 soll aber Cerberus „creoborus" d. h. das Fleisch verzehrend und folglich die nach dem Tode der Menschen das Fleisch derselben auflösende Erde bedeuten. Nach M. S. 186 soll aber auch Ceres, die fruchtbringende Erde, indem sie alles Fleischliche zu Dünger macht, fleischverzehrend sein. Folglich, schloß unser Dichter, ist der Hund Cerberus oder Fenrir dasselbe wie Ceres, die, wie bekannt, den Arm des Tyr-Pelops verzehrt hatte.

Tyr erwidert, Loki sei nicht minder übel daran, da er (seines Sohnes) des berühmten Wolfes ledig sei, der nun gefesselt den Weltuntergang erwarten müsse. Dieser Sohn ist Pan, den Merkur mit der Penelope erzielt hatte; von Apollo im musikalischen Wettstreit besiegt und gefesselt — eine Verwechslung mit Marsyas — wird er ad interitum usque, bis zum Sterben von Apollo durchgepeischt, welche Angabe der Dichter an einer anderen Stelle sich dahin auslegte, daß Pan, den er Narfi (Sterbevieh oder widerliches Vieh) nennt, bis zum Untergang aller Dinge gefesselt bleiben müsse. Ausführlich ist diese Fabel erläutert in „Wer ist Loki? von Sz.", die Quelle derselben natürlich unsere lateinische.

Loki hält dem Tyr-Pelops dagegen vor, dieser besitze einen des Mordes schuldigen Sohn, dessen Frevel niemals gesühnt worden. Die Söhne des Pelops hatten den Liebling des Tantalus, Chrysippos, umgebracht und waren dann entflohen. Der Dichter bediente sich wohl des Singulars, weil Niemand zweimal erschlagen werden kann.

Die vorstehende Stelle des eddischen Gedichtes scheint mir jedoch trotz der Uebereinstimmung der handschriftlichen Quellen nicht ursprünglich zu sein, da Freyr, der jetzt das Wort ergreift, auf die Erwähnung des Wolfes zurückgeht:

---

*) Die Redensart bera tilt ist von G. Magnaeus, Gloss. Eddä, richtig erklärt worden durch Streit beilegen, obgleich ihm das Wort tilt unbekannt war. Da die alten Norweger seit dem 6. Jahrhundert mit Littauen in Verkehr standen, so wird jenes Wort zu litt. tiltas Brücke, nicht zu ags. tyld, engl. tilt Zelt, zu stellen sein.

„Den Wolf sehe ich liegen vor der Mündung des (unterweltlichen) Flusses, bis die Götter vergehen: so wirst Du nächstdem gefesselt werden, falls Du jetzt nicht schweigst!" Wahrscheinlich ein Wortspiel mit griech. lykos, welches Wolf und Hecht bedeuten kann, wie auch im latinisirten lycus.

Loki wirft dem Freyr-Bacchus die Verführung der in anderen Liedern „Gerdha" genannten Tochter des Gymir vor. Gymir ist hier Minos, König von Creta, wie der äthiopische Herr (im Eingange) wahrscheinlich Gymir oder Edelsteine tragend benannt, weil creta eine geschätzte Thonart bezeichnet, die der Dichter für einen Edelstein hielt. Die Tochter war die von Theseus verlassene Ariadne, später Gemahlin des Liber, die bei ihrer Vermählung von Vulkan (gr. Hephaestos) mit einer siebenflammigen Krone beschenkt ward. Diese wurde von ihrem göttlichen Gemahl als Corona unter die Sternbilder versetzt, bei Ovid Cressa corona, bei Manilius Ariadnea corona. Nach Cicero waren es 9 Sterne. Wenn Loki nun behauptet, Freyr habe Gymirs Tochter durch einen Goldreif erkauft, so bezieht sich dieß, wie auch der isl. Name Gerdhr für Ariadne, welcher eine umgürtete, mit einem Reif versehene Frau bezeichnet, auf jene Krone. Endlich wirft Loki dem Freyr vor, sein Schwert abgelegt zu haben, d. h. seit Bacchus seinen bekannten Zug nach Indien beendet und sich mit seinen Bacchanten an's Umherziehen und Feiern begeben hatte. Darum auch wird er, wie Loki schließt, sich nicht zu wehren wissen, wann Muspels Söhne (die Flammen) über den Myrkvid (Westwald oder auch Urwald) reiten werden, d. h. wenn die Welt durch Feuer untergehen wird, wie M. S. 95 Z. 35 verkündet ist.

Des Weingottes nimmt nun der Mundschenke der Götter, der von Jupiter in den Olymp entführte Bauernjunge Ganymed sich an, der in der Edda Byggvir d. h. Bauer genannt wird. Der Dichter folgt mit dieser Bezeichnung dem Lukian, der den Ganymed für einen Hirtenjungen hielt (Göttergespräche: Zeus und Ganymed), während andere Schriftsteller ihn zu einem Sohne des Königs Tros machten. Loki nennt ihn einen Bedienten und winselnden Schmeichler, der an der Kelter trällern müsse, wogegen Byggvir seines Amtes sich rühmt, die Söhne des Hroptr (Rülpser, wahrscheinlich Apoll, von versus ructare bei Horaz u. A.) mit Bier versehen zu müssen.

Loki heißt den Mundschenken schweigen, dieser habe nie unter Männern das Mahl theilen dürfen (folglich auch nicht am Gespräch theilnehmen), und wenn gestritten worden, sei er in das Strohlager gekrochen.

(Schluß folgt.)

3. Sagen und Erzählungen aus dem östlichen Hinterpommern.*)

(Von O. Knoop.)

I. Kreis Bütow.

1. Das verwünschte Schloß in den Heischkuhlen.**)

Der frühere Oberförster Vorberg in Borntuchen hat auf dem Schloßberg in den Heischkuhlen öfter einen ganz in Gold gekleideten Mann mit

*) Als Nachtrag zu meinen Volkssagen u. s. w. aus dem östlichen Hinterpommern, Posen 1885.

**) Nachtrag zu Nr. 14.




goldenem Gewehr und anderen goldenen Jagdgeräten gesehen, welcher auf einer Wendeltreppe in den Berg hinabstieg, nachdem er genug gejagt hatte. Die Treppe, das haben auch andere gesehen, mündete in einen langen unterirdischen Gang. Wiederholt haben verwegene Männer versucht, diesen Gang zu erforschen, aber es ist immer vergebens gewesen, denn wenn sie an das untere Ende der Treppe kamen, pustete ihnen Etwas das Licht aus.

Einmal sahen zwei Männer, die ganz in der Nähe des Waldes Kartoffeln ausmachten, drei Frauengestalten in dem am Fuß des Schloßberges liegenden See sich waschen. Da sagte der eine: „Wir wollen hingehen und die Mädels stramm nehmen, du eine, ich zwei; dann ist das Schloß erlöst." Kaum waren diese Worte gefallen, da erkrankte der Sprecher heftig, und lange Zeit hat er in Lebensgefahr geschwebt. Die Frauengestalten aber waren plötzlich verschwunden.

Noch in neuerer Zeit wollen Vorübergehende bei heiterem Wetter auf dem Spiegel des Sees einen großen schwarzen Hund auf einem schwarzen Kasten liegend gesehen haben; wenn sie jedoch andere auf die Erscheinung aufmerksam machten, war sie plötzlich verschwunden.

2. Der geängstete Tischler.

Der Tischler in Abbau Kroßnow hatte eines Tages im Herbst die Pferde eines Bauern aus dem Dorfe geliehen, um sich Moor heranzufahren. Beim Dunkelwerden brachte er die Thiere zurück. Als er nach Hause ging, merkte er plötzlich, daß er nicht auf dem rechten Wege war, den er nun wiederzugewinnen suchte. Als er durch ein Torfbruch gekommen war, stand er still und sah sich um. Da schaute er plötzlich ein Frauenzimmer neben sich, das bat er, ihm zu sagen, wo er sei, denn er habe sich verirrt. Aber keine Antwort, auch als er zum zweiten und dritten Male fragte, vielmehr rückte die Gestalt ihm immer näher auf den Leib. Da merkte der Mann, daß die Geschichte nicht richtig war, und fing an zu laufen durch Ellern, Torfbruch, Fichten, immer weiter von der Heimat ab. Bald fand sich auch ein Mann zu Pferde neben ihm ein, der hatte in der Hand ein Licht und ritt stets neben ihm, als wollte er ihn umreiten. Der Geängstete lief immer weiter in der Richtung auf Wussеken zu, der Reiter mit dem Weibe immer neben ihm. Mitunter schien es, als entfernte sich das Licht von ihm, dann aber war es wieder dicht an seiner Seite. Endlich kam er an die Grenze und passierte, wie es ihm schien, einen Landweg. Dort blieben die Verfolger zurück, noch heftig auf den Erdboden stampfend. Erschöpft und sprachlos kam der Tischler in Wussеken an und trat in ein Haus ein; jetzt erst merkte er, wo er war. Ein Bekannter begleitete ihn nach Hause. Tags darauf ließ er sich bei dem Kroßnower Bauern, von dem er die Pferde hatte und dem er dafür arbeiten sollte, abmelden, da er krank sei. Am andern Tage ging er hin. Die Schwester des Bauern fragte ihn, wie er nach Hause gekommen sei; sie hatte den Kopf ganz bewickelt und klagte, daß sie in der vorletzten Nacht schlecht geschlafen und große Kopfschmerzen habe. Man wollte aber wissen, daß sie ein Doppelgänger sei, und der Tischler vermuthete, daß sie es gewesen, die ihn verfolgt habe.

3. Der Liebestrank.

Vor wenigen Jahren wurde im Bütower Kreise ein Manöver abgehalten. Auch in Borntuchen waren Soldaten einquartiert. Ein Dienst-

mädchen befrunschelte sich*) mit einem Soldaten, und die beiden jungen Leute verlebten einige vergnügte Tage. Da aber nahte die Zeit des Abmarsches heran, und der Soldat mußte Abschied nehmen; aber er hatte es dem Mädchen durch einen Trank angethan, und als er kaum zum Dorfe hinaus war, da zog es das Mädchen mit unwiderstehlicher Gewalt fort; sie mußte ihm folgen, so sehr sie sich auch vor den Leuten schämte. Sie eilte hinaus auf die Chaussee, und je mehr der Zug der Soldaten ihren Augen entschwand, desto schneller wurden ihre Schritte. Als sie schon weit von dem Dorfe entfernt war, da traf sie einen Mann und eine Frau, welche eine Sau vor sich hertrieben. Da ihnen die Eile des Mädchens auffiel, erkundigten sie sich theilnehmend, wohin sie denn wolle und warum sie so laufe, und sie erzählte ihnen alles. Da sagte der Mann: „Das ist sehr schlimm, doch diesmal will ich dir helfen. Binde nur schnell die Schürze ab und lege sie über die Sau, dann bist du frei.“ Und siehe da, kaum hatte das Mädchen die Schürze über die Sau geworfen, da eilte diese in rasendem Galopp fort, den Soldaten nach. Das Mädchen aber kehrte zurück, denn nun war der Zauber gewichen.

4. Der Alf.

Eine Frau in Wussekeu erzählte, daß ihrer Mutter Bruder, damals ein Junge von 6 bis 7 Jahren, aber dreist und gottesfürchtig, eines Tages im Sommer draußen vor dem Hause gesessen habe. Da sei mit einem Male der Alf angezogen gekommen, und als der Junge denselben gewahrte, habe er ihm nachgerufen: „Alf, wies mi dine Herrehof, ik wies' die miege blank Loch!“ Sofort beschüttete ihn der Alf mit Läusen, Dingern von einem halben Zoll Länge, welche sich trotz aller angewandten Mittel nicht wollten vertreiben lassen. Das Merkwürdigste dabei aber war, daß die Brüder auch nicht eine von den Läusen bekamen, obgleich sie alle zusammen in demselben Bett schliefen. Mehrere Wochen darauf kam ein Wanderbursche in das Haus, dem erzählte die Frau von dem Unglück. Da sagte der Wanderbursche: „Ihnen kann bald geholfen werden. Nehmen Sie eine Federpose mit etwas Quecksilber darin; dazu thun Sie neun Läuse von dem Jungen, die sie aber rückwärts zählen müssen, das hängen Sie in den Schornstein, und der Junge wird die Läuse los werden.“ Die Frau that das, und am nächsten Tage war nicht nur die Federpose aus den Schornstein fort, sondern auch die Läuse waren verschwunden.

5. Der Mahrt.

Ein Offizier in einer Stadt wurde öfters vom Mahrt geritten. Als das einmal wieder geschah, verstopfte der Bursche nach dem Befehl seines Herrn sämmtliche Thür- und Fensteröffnungen, so daß es dem Mahrt nicht möglich war zu entschlüpfen. Als der Offizier am Morgen erwachte, fand er ein hübsches Mädchen in seinem Zimmer. Aber so sehr er sich auch bemühte, etwas über ihre Herkunft zu erfahren, gelang es ihm doch nicht. Trotzdem heiratete er sie und lebte mehrere Jahre glücklich mit ihr. Da wurde der Offizier versetzt, und nun ließ die junge Frau nicht eher mit Bitten nach, als bis jene Löcher wieder geöffnet wurden. Wie erstaunte aber der Offizier, als am andern Morgen seine Frau spurlos verschwunden war; doch fand er auf dem Tisch folgende Worte mit Kreide geschrieben: „Willst du mich suchen, der Kommandant von London ist

*) sich zu tief einlassen.

mein Vater!" Sofort reiste er ihr nach, ließ sie umtaufen und lebte nun glücklich mit ihr bis an sein Ende.

6. Die Seele als Frosch.

Zwei Männer, so erzählt man in Wussecken, hatten sich einst zur Ruhe hingelegt, und der eine von ihnen war fest eingeschlafen. Plötzlich bemerkte der Wachende, wie aus dem Munde des Schläfers ein Frosch hervorkam, aus dem Hause herausschlüpfte und sich nach einem weit entfernten Gebüsch bewegte, wo er sich verkroch. Der Wachende folgte ihm, und als der Frosch nach einer Weile wieder hervorkam, hüpfte er auf demselben Wege wieder zurück und verschwand im Munde des Schlafenden. Als die beiden Männer am nächsten Morgen erwachten, erzählte jener Schläfer, wie er im Traume nach einem Strauche gewandert sei und dort einen verborgenen Schatz entdeckt habe. Sie begaben sich dorthin und fanden den Schatz auch wirklich; sie hoben ihn und waren zeitlebens reiche Leute.

7. Thiere reden in der Neujahrsnacht.

Alte Leute behaupten, in der Neujahrsnacht werde dem Vieh die Gabe der Sprache verliehen. Ein Mann hatte auch davon gehört und wollte sich von der Wahrheit überzeugen. Er stieg daher in der zwölften Stunde der Sylvesternacht auf den über dem Kuhstall befindlichen Heuboden und hörte nun, wie eine Kuh der andern mit gar kläglicher Stimme mittheilte: „Morgen werden sie unsern guten Herrn auf den Kirchhof bringen!" Darüber erschrak der Mann so, daß er durch eine Luke in den Stall herabstürzte und den Hals brach.

8. Gatz mit de Katz kommt.

In den Fichten bei dem Borntuchener Kirchhofe hat sich einst ein Mann, namens Gatz, erhängt. Eine Katze soll ihn angefressen haben, und man erzählte, daß der Mann auch später noch mit der Katze dort gespukt habe. Davon entstand denn in Borntuchen der Spruch: „Gatz mit de Katz kommt! mit welchem man kleine Kinder einschüchterte.

II. Kreis Lauenburg.

9. Der Schandhaken.

Vor der Kirche in Charbrow stehen einige uralte Bäume. In der Eiche, die zur linken Seite der Kirchthür steht, soll sich, wie alte Leute erzählen, ein eiserner Haken befinden, der jetzt in den Baum eingewachsen ist. Mit demselben hat es folgende Bewandniß: In früherer Zeit, als noch die Kirchenzucht strenger geübt wurde als heute, wurden an diesen Haken diejenigen Frauenzimmer angebunden, welche eines Vergehens gegen die Sittlichkeit überführt worden waren, und zwar geschah das drei Sonntage hinter einander während der Kirchzeit, zur Strafe für die Missethäterinnen und zum abschreckenden Beispiel für Andere. Nachdem sie so an dem Schandhaken öffentlich, vor den Kirchengästen, für ihren unsittlichen Lebenswandel Buße gethan hatten, durften sie wieder an dem Gottesdienst in der Kirche theilnehmen.

10. Der dunkle Fleck am Schlosse zu Charbrow.

An dem Schlosse zu Charbrow ist in der Tünche eine dunkle Stelle bemerkbar gewesen, und es geht die Sage, daß die Raubritter, die einst



dort gehaust, angefangen hätten, die Außenwände ihres Schlosses mit dem Blut der von ihnen gefangenen und getöteten Menschen zu bestreichen.

11. Das Grab des Brudermörders.

In Charbrow erschoß vor vielen Jahren ein Mann in heimtückischer Weise seinen Bruder. Der Mörder wurde sofort verhaftet und sollte in Ketten geschlossen nach Lauenburg in das Gefängniß abgeführt werden. Auf dem Wege dorthin starb er jedoch plötzlich, und die Leiche wurde nach Charbrow zurückgebracht. Als einem Brudermörder wurde ihm hier das Begräbniß auf dem Kirchhofe verweigert; er wurde deshalb nach der Lebaer Grenze geschafft und dort sammt den Ketten eingescharrt. Noch zeigt man dort einen eichenen Pfosten, der die Grabstelle bezeichnen soll. An diesem Pfosten vorüber führt ein Fußsteig nach Freist. Nachts in der zwölften Stunde soll hier der Mörder vorübergehende Leute öfter durch das Rasseln mit den Ketten erschreckt haben.

4. Sagenumsponnene Erdfälle am Harz.

(Fortsetzung.)

Der Reddenkulk.

Da, wo sich jetzt der bedeutendste Erdfall bei Seesen befindet, lag früher eine blumenreiche Wiese. Auf dieser weidete einst ein Schäfer seine Herde. Der Tag war heiß, und der Hirt lagerte unter einem am Rande der Weide stehenden Weidenbäume. Plötzlich fing das Vieh an unruhig zu werden, und der Hund lief mit eingezogenem Schwanze heulend auf seinen Herrn zu. Im Innern der Erde erhob sich ein Dröhnen, Tosen u. Poltern, und der Boden fing an zu weichen. Die Herde stürzte flüchtend davon. Die ganze Wiesenfläche stürzte polternd in eine gewaltige Tiefe, aus der nun gewaltige Wassermassen emporquollen und die ganze Hochfläche sowie das Thal überfluteten. Die Flut stieg so hoch, daß der Schäfer, der in der Angst in den Weidenbaum gestiegen war, dort beinahe ertrunken wäre. Erst nach mancher Stunde war es möglich, daß der Schäfer wieder zu seiner Heerde kam, die sich auf eine benachbarte Höhe gerettet hatte. Noch heutigen Tages sieht man in dem Trichter des Erdfalles ein unheimliches Gewässer, dessen Tiefe noch nicht ergründet sein soll. Der Besitzer der verschwundenen Wiese soll Redde geheißen und so dem Erdfalle den Namen gegeben haben.

Nicht weit von dem eine Stunde von Seesen entferntem Münchehof, das seinen Ursprung dem Walkenrieder Kloster zu danken hat, liegt nach Westen in einsamer Gegend eine Erdsenkung, deren gewaltige Tiefe den Beschauer mit Grauen erfüllt. An 150' tief ist dieser Trichter unten 100, oben etwa 200' im Durchmesser. Hier soll, der Sage nach, eine Kirche gestanden haben, die dem Kloster Walkenried, das in dem benachbarten Münchehof Besitzungen hatte, gehörte. Die Mönche jenes Klosters führten ein gottloses Leben. Als sie nun einst zahlreich in genanntem Gebäude versammelt waren, versank dasselbe mit den darin Befindlichen. Noch heute will mancher, der zu rechter Stunde in die Nähe der „tiefen Kuhle" kam, die versunkenen Glocken der Kirche haben tönen hören. Die Gegend, in der dieser Erdfall liegt, ist im Volke verrufen und wird gemieden, da die Geister der versunkenen Mönche dort ihr Wesen haben und mit der auf der verfallenen Burgruine der Staufenburg — die nur 10 Minuten entfernt ist — umgehenden weißen Frau mit goldenen Eimern ihre Zusammenkünfte halten sollen.

Engelade. H. Frohme.



5. Kleine Mittheilungen.

1. **Nochmals die Trinksprüche.** Unter der hiesigen ländlichen Bevölkerung sind außer einigen in Nr. 1 und 2 Jahrg. V angeführten noch folgende Trinksprüche allgemein im Gebrauch: 1. A: „Auf Dein Wohlsein!" B: „In Deinen Hals hinein!" — 2. A: „Gesundheit unser Lebenlang!" B: „Dann brauchen wir keinen Doktor (häufiger jedoch scherzweise: Thierarzt)!" — 3. „Ganzes Bataillon soll chargiren, geladen!" (Das Glas, „Schenkmatke", „Hieb", gewöhnlich „halber Scheffel" genannt, wird gefüllt.) „Legt an!" (Der Trinker ergreift das gefüllte Glas und führt es bis an die Lippen.) „Feuer!" (Der Schnaps wird auf einen Zug ausgetrunken.) — 4. Bevor der Trinker das vor ihm stehende „köstliche Naß" sich „zu Gemüthe" führt, hält er demselben diese Standrede: „Branntewein, du edler Saft, du giebst dem Menschen Muth und Kraft, du stärkst ihm seine Glieder: in'n größten Dreck wirfst du ihn nieder! Branntewein, du edle Salb', du machst so manchen Menschen zum Kalb', du machst so manchen Menschen zum Schwein: fahr' jetzt in ein Loch hinein, da scheint weder Sonne noch Mond herein. Das soll deine Strafe sein!" Das Hinunterstürzen des armen „Wuttki" bildet den Schluß des feierlich-ernsten Aktes. —

Wusseken. Archut.

2. **Blattersteine.** (S. Jahrg. I, H. 6, S. 18). Bekanntlich finden sich an der Oberfläche sehr häufig Milchkiesel oder doch solche von gelblicher Farbe mit platter Oberfläche. Sobald man einen solchen findet, muß man ihn in die Hand nehmen, dreimal bespuken und über den Kopf also hinterrücks werfen, denn sonst bekommt man die Blattern.

Rethwischfeld. L. Frahm.

3. **Von einem Raben.** Es ist ein Vogel gar wohl bekannt, und seine Tugend ist wunderlich. So seine Eier gekocht werden und dann hernach wiederum in das Nest gelegt, so holet der Rabe einen Stein, mit welchem er berührt seine Eier, so werden sie alsbald wieder rohe lauter. Diesen Stein gethan und gefaßt in einen Ring, wenn man unter ihn leget ein Lorbeerblatt, und dann damit berühret und angegriffen wird einer, der mit der Kette gebunden ist, oder eine verschlossene Thür, so wird alsbald der Gebundene ledig und gehet alsbald die Thür auf.

(Aus einer handschr. Sammlung von Zaubermitteln und Recepten, ohne Datum und Unterschrift. Aus dem Kreise Kiel. Vgl. die Sage von der Springwurzel udgl. bei Grimm, deutsche Mythologie 2. Ausg. S. 924. Handelmann, antquarische Miscellen: (Zur Sammlung der Sitten und Gebräuche, S. 379.)

4. **Tod austragen.** Früher wurde (vor 1830) in Borgdorf und Prinzdorf, Kr. Bunzlau in Schlesien auch noch der Tod am Sonntage Lätare ausgetrieben, d. i. eine Puppe, einen Mann vorstellend, wurde unter Zulauf der ganzen Jugend des Orts in einen Fluß oder Sumpf geworfen. Man sang dabei:

„Den Tod, den Tod, den hon (haben) wir ausgetrieben,
Den Summer (Sommer) breng'n (bringen) wir wieder."

Löwenberg in Schlesien. R. Nitschke.

5. **Bastlösereim.**

Fleitjepoipe, wutte gahn!
Eck will deck in de Dören slan,
De Döre sall deck stäcken,
De Rawe sall deck fräten.
Witt Hauhn, swart Hauhn;
Weck sall eck affdauhn,
Dütt orre datt?
Da kamm ne ohle Hexe

Mit en langen Meste:
Kopp aff, Bein aff,
Allns, wat deranne satt.
Da leip de Kättje obern Barg,
Leip deck in dat Rathus,
Soop den Hären dat Beier ut,
Leipwohl (— Fortsetzung war nicht herauszubringen —)

Schluß so:

Da gah din Fleitjepoipe gaut na aff, aff, aff

oder so: (wenn auch etwas undelikat, so doch dem Volksmunde nachgeschrieben.)

Ritt, ratt, ritt,
Watte Hund sch. . .

H. Frohme-Engelade.

6. Lüneburgisches.

Man darf sich keine Stecknadel schenken lassen. (Das würde Feindschaft zur Folge haben.)

Man darf ein Kind nicht durchs Fenster holen. (Es würde dann nicht alt werden.)

Die Mutter darf das erste Kleid des Kindes nicht nähen. (Wie oben.)

Man darf sich kein Kücken schenken lassen, desgleichen keine Katze. (Dann gedeihen sie nicht.)

Es giebt Sonntagskinder, die in die Zukunft blicken können. Wenn man ihnen, während sie Vorlad (Vorspuk) sehen, über die Schultern sieht, wird man auch dazu befähigt.

Auch einige Hunde sehen Vorlad, wenn man ihnen zwischen den Ohren durchsieht, wird man auch Wickerer.

Bei abnehmendem Mond muß man gegen die Würmer einnehmen.

Ungetaufte Kinder darf man nicht ins Freie tragen.

Die Wöchnerin muß, bevor sie über einen Kreuzweg geht, zur Kirche gewesen sein.

Die leere Wiege darf nicht geschaukelt werden.

Wenn eine Schwangere einen Krüppel sieht, muß sie ein Vaterunser beten (sonst wird das Kind krüppelig.

Wenn ein Kind viel schreit, muß die Mutter es in den Küchenschrank legen und neunerlei thun.

Eine Schwangere darf nicht aus dem Küchenschrank naschen.

Beim Gebrauchen gegen Hexen darf man in den folgenden 8 Tagen nichts verleihen.

Man muß dem Kinde eine Tute gegen die Hexen mit zur Taufe geben.

Man darf nicht über ein Kind schreiten.

Man darf ein Kind nicht bewundern. (Dann wird es nicht alt.)

Wunden, die man am Hochzeitstage hat, heilen schwer.

Die Braut darf im Brautkleide nicht nähen.

Wenn die Braut die Katze nicht füttert, regnet es ihr in den Kranz.

Wenn der Braut die Schürze entfällt, denkt der Schatz an sie.

Nach dem Tode der Hausfrau darf kein Vieh aufgezogen werden.

Man darf mit dem Säugling keine Katze aufziehen.

Das Stroh vom Leichenwagen darf man nicht wieder mit nehmen.

Kröten und Eidechsen sterben, wenn auch verwundet, nur mit Sonnenuntergang.

Martens, Hamburg.



7. Zu dem Artikel „**Wurstfechten**“ kann ich folgende Mitteilungen machen.

Am Harz wie an der Weser am Sollinge, Hilse, Ith versammeln sich am Fastnachtmontage die Fastnachtfeiernden, besonders die jungen Burschen, durchziehen morgens den Ort und sammeln Würste, Eier und sonstiges Eßbare. Gewöhnlich tanzt dem Zuge ein Hanswurst voran. Die Würste werden an der sogenannten „Schüddegeffel“ (eine hölzerne Gabel zum Ausschütten der gedroschenen Getreidehalme) getragen und mit dem sonst Gesammelten verzehrt. — In den Wesergegenden am Solling besteht auch das Wurstfechten noch an den Pfingstbiermontagen. Pfingstbier, Kurzweg Bier genannt, sind Tanzbelustigungen, wozu Tanz- und Wirthszelte aufgebaut werden und woran der ganze Ort Anteil nimmt. Am 2. Tage dieser Feste durchzieht die Festgenossenschaft unter Vorantritt der Musik und unter Führung der beiden Fest-Schaffner das Dorf und sammelt Eier, Wurst, Speck, Kartoffeln u. s. f., wovon dann ein Essen in großem Maßstabe hergerichtet wird.

Engelade. H. Frohme.

8. **Wie man Beulen erhält und wieder loswird.** Ein Knabe aus Feddringen fand einst ein Fünfschillingstück, er steckte es zu sich und bekam Beulen, mitunter brachen zehn auf einmal hervor. Alle Arzenei wollte dagegen nichts verschlagen und ein Jahr lang war er immer krank. Da bestrich er mit dem Inhalt der Beulen ein Geldstück und warf es von sich, wenn ich recht unterrichtet bin, auf einen Kreuzweg. Und siehe da! Die Beulen verschwanden und er war auf einmal wieder gesund. Aehnlich erzählte mir eine Frau aus Süderheistedt: „Meine Großmutter fuhr einst mit ihrem Fuhrwerk irgend wo hin. Unterwegs trat eine Frau an den Wagen, sprach mit ihr und steckte bei dieser Gelegenheit etwas bei der Lünze (Achsennagel) hinein, ohne daß meine Großmutter viel darauf achtete. Beim Schmieren des Wagens fand sie diesen Gegenstand und warf ihn fort, aber von diesem Zeitpunkt an bekam sie Beulen. Sie ist sie indeß wieder los geworden, wie aber, weiß ich nicht.“ In Schwienhusen bei Delve und auch in Preil bei Lunden heißt es: Man thue etwas von dem Eiter einer Beule in einen leinenen Lappen und stecke das Ganze in die Nabe eines Wagenrads, so nimmt der Wagen die Beulen mit. Albertus Magnus empfiehlt in seinen Egyptischen Geheimnissen, Theil 4, S. 43, als Mittel gegen Beulen: Die Knoten der Braunwurzel bei abnehmendem Mond gegraben, um den Hals getragen und Abends und Morgens davon ein Pulver einnehmen. — In Lunden hörte ich als Mittel gegen Beulen Folgendes: Man stelle sich gegen den Feuerherd, überspanne dreimal über Kreuz die Beule und dreimal eine Stelle im Schornstein und spreche beim ersten Kreuz: Im Namen des Vaters, beim zweiten: Im Namen des Sohnes und beim dritten: Im Namen des heiligen Geistes — und die Beule verschwindet. (Ueber das Vertreiben der Karbunkel mit der Todtenhand s. Urdsbr. VI. S. 127). C.

9. **Die heilige Anna.** Folgende Sage wurde mir von einem Schlesier mitgetheilt: Ungefähr 1/4 Meile von der Stadt Rosenberg in Oberschlesien befindet sich ein Wallfahrtsort, St. Anna genannt. Jedes Jahr am St. Annentage kommen Tausende von Menschen aus Schlesien und dem benachbarten Polen dorthin, um ihre Andacht zu verrichten. In der Wallfahrtskirche hängen verschiedene Gegenstände, die auf wunderbare Weise dorthin gekommen sein sollen. So wird unter anderm erzählt: In früherer Zeit, als die Christenheit noch in blutigem Kampf mit den Türken lag, zog einstmals auch ein Bewohner aus Rosenberg gegen dieselben mit. In einer Schlacht geriet er in türkische Gefangenschaft. Lange Zeit war schon verflossen, als wieder der St. Annentag herannahte. Gern hätte der Gefangene diesen Tag noch einmal in der Wallfahrtskirche zugebracht, und er bat deshalb die heilige Anna in inbrünstigem Gebet, ihn aus der Gefangenschaft zu erlösen, damit er ihr in ihrer Kirche seinen Dank im Gebet aussprechen könne. Mit solchem Gebet legte er sich abends zur Ruhe, und siehe, als er am Morgen erwachte, da befand er sich in der ihm wohlbekannten Kirche, noch belastet mit den Ketten, die er in seiner Gefangenschaft getragen. Die heilige Anna hatte ihn erhört. Er dankte ihr in heißem Gebet und



starb bald darauf in der Kirche. Zum Andenken an dieses Wunder hängen noch bis auf den heutigen Tag die Ketten in der Kirche.

Gnesen. Knoop.

6. Briefkasten.

Eingegangen: Archäologisches und sonstige Kleinigkeiten. Von Herrn B. in B. Pommersche Sagen und Familiengeister. Von Herrn K. in G. Sitten und Gebräuche vom Oberharz. Von Herrn Sch. in H. Bosnisch-Herzegovinisches. Von Herrn Dr. K. in W. Besten Dank!

Erklärung und Aufforderung.

Manche Leser werden davon in Kenntniß gesetzt sein, daß ich seit längerer Zeit an einem „Norddeutschen Sagenbuch" arbeite und daß dessen Herausgabe nahe bevorsteht. Nicht ohne Bedenken habe ich mich der Arbeit hingegeben, ich fürchtete, man möchte mich der Ausbeutung unserer Sagensammlungen, die ja unsere schönsten Sagen bereits enthalten und die ich auch bringen muß, beschuldigen. Allein, als ich in Erfahrung brachte, wie wenig verbreitet unsere großen Sagenbücher sind und daß man keineswegs geneigt ist, ihnen ihrer hohen Preise wegen allgemeinen Eingang zu verschaffen, — und erst als ich hingewiesen wurde, daß unser künftiges Geschlecht durch die warme und frische Erzählung unserer schönsten Sagen in diese Volkspoesie eingeführt werden müsse, wenn die Sage lebendig und von Vermischung und Verwischung frei erhalten werden soll, — da habe ich die Feder mit frischem Muth ergriffen, um ein neues, billiges, eingangfähiges Buch zu schreiben. Obwohl mir eine Reihe von tüchtigen Mitarbeitern zur Seite steht, so möchte ich noch vornehmlich die Mitarbeiter und Leser des „A. U.-B." bitten, mich durch Mittheilung von fernliegenden Quellen, zerstreuten Blättern, ungedruckten Sagen und längeren Beiträgen unterstützen zu wollen, denn hoffentlich schließt das Buch nicht mit einem Bande ab. Die Anordnung ist so, daß der Ueberschrift einer Sagengruppe z. B. Vom wilden Jäger, — versunkene Orte, — zerstörte Burgen, — was die Seefahrer erzählen, — Bauerngeschichten, — die schwarze Margareta, — König Abel, — Heinrich der Löwe u. s. w. eine Einleitung mit den allgemeinen Zügen folgt, und danach werden die Einzelsagen unter besonderer Ueberschrift frisch und frei erzält. Bei Einsendungen bitte ich nur eine Seite des Papiers zu benutzen und jeden Beitrag auf ein besonderes Blatt zu schreiben.

Größere Beiträge werden honorirt. Besonders bitte ich um genaue Angabe der Quellen, der Namen des Orts und um Bedachtnahme auf die Art und den Ton der Erzählung.

Ergebenst

Rethwischfeld bei Oldesloe in Holstein. Ludwig Frahm.

Die geehrten Abonnenten werden freundlichst ersucht, den **Abonnementsbetrag pränumerando** an H. Carstens, Dahrenwurth b. Lunden i. H. postlagernd einzusenden.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth. — Druck von H. Timm in Lunden in Holstein.

Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen

für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich. Preis 3 M. jährlich.
Unter Mitwirkung von Dr. L. Freytag in Berlin, Dr. Friedr. S. Krauß in Wien, Gymnasiallehrer O. Knoop in Gnesen u. A.,
herausgegeben von F. Höft in Rendsburg und H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend.“ (Odhin in Havamal.)

Nr. 5. Band 6, Jahrgang 7. 1888|89.

Inhalt:

1. Bosnisch-Hercegovinisches.

Von F. S. Krauß und Th. Dragičević.

1.

Wir haben hier nicht etwa die Absicht, durch gelehrte Untersuchungen unsere Leser in das südslavische Volkstum einzuführen, wir wollen uns begnügen, aus der Fülle unserer Sammlungen die erstbesten Kleinigkeiten, wie sie uns unter die Hand kommen, herauszugreifen und mitzuteilen, um mit dem anscheinend fremden Volkstum allmälig den Leser zu befreunden. Es sind lauter unscheinbare Dingerchen, welche hier folgen werden. Sie gleichen den geringen Waldblümchen, über die der eilige Wanderer achtlos hinwegschreitet, oder die er gar nicht beachtet, weil die großen Baumstämme allein seine Aufmerksamkeit fesseln. Doch was wäre der Wald ohne die kleinen Blümchen? Sie gehören ebenso zum Bilde eines Waldes, wie der einzelne alle andere überragende Baum.

Der volktümlichen Weise folgend beginnen wir zuerst mit einem Segen. Es ist ein kurzer Trinkspruch (napitnica). Wir haben ihrer gar viele aufgezeichnet, lange und kurze, gereimte und ungereimte, witzige und schmutzige, wie wir sie eben zu hören bekamen. Die kräftigen Schlagwörter sind allen gemeinsam. Ueberall kurze, abgerissene Sätze mit sinnigen Vergleichen untermischt und überall ein dem slavischen Ohr anmuthig klingender Kehr- und Innenreim, wie in Hariri's Makamen, die uns Rückert verdeutscht hat. Der Reihe nach trinkt jeder Gast bei der Hausfeier dem Hausvorstand zu und spricht seinen Spruch. Und die Südslaven trinken immer noch eins. Nicht in den stereotypen, aus alter Zeit überkommenen Trinksprüchen, sondern in der schönen und klaren im Singsang vorgetragenen Redeweise liegt der Wert des Trinkspruches in den



Augen des Bauern. Der Bauer will das alte, gutbewährte hören, und es ist ein Ruhm, die alte Sitte und Rede treu wiedergeben zu können.

Nachfolgender Spruch ist vom orthodoxen Bauer Kuzma Bjeletić aus Zabrgje im Saveland.

U zdravlje našega domaćina! Da je domaćin zdravo i veselo! U zdravlje njegova kućnoga šljemena, njegova žitnoga śjemena, u zdravlje njegova svakoga dobra i u dvoru i pred dvorom! U zdravlje njegovih sinâ i sinovacâ unukâ i omladakâ! Bog do i udilio najprije domaćinu, da je zdravo i veselo, od Boga blagosovljen, svojom se braćom u tugjemu bractvu hfalio, sinovima i sinovcima, njihovim radom i umorom i hfalio i ranio, unucima i omlacima kitio i dičio ko lijepo ljeto o spasovu danu, gora listom a trava cvijetom onako se njegov dom mlagjivo sve unuci i omlaci. Onako se njegov dom mlagjivo! Kolo mu hodilo a polje mu rodilo, u njegovu se domu svako dobro nahodilo! Amin, da Bog da!

„Zur Gesundheit unseres Hausvorstandes! Der Hausvorstand lebe hoch in Gesundheit und Frohsinn! Zum Wohlsein seines Trambalkens im Hausdache und seines Früchtesamens! Zur Gesundheit seines jeglichen Gutes sowohl im Gehöfte als auch vor dem Gehöfte! Zur Gesundheit seiner Söhne und Geschwistersöhne, seiner Enkel und Sprößlinge! Möge es Gott vor Allem dem Hausvorstande schenken und bescheren, daß ihm Gesundheit und Frohsinn zu Teil werden! Gott bedenke ihn mit seinem Segen. Seiner Brüder berühme er sich im fremden Bruderstamme, von seinen Söhnen und Geschwistersöhnen, von ihrem Fleiße und ihrem Schweiße möge er haben Ehren und davon zehren; seine Enkel und Sprößlinge mögen ihn schmücken und beglücken! Gleichwie der liebliche Sommer zu Christi Himmelfahrt, wie das Waldgebirg mit Blattlaub und die Fluren mit Blumen, so möge er sich verjüngen mit Enkeln und Sprößlingen, so möge sich sein Haus verjüngen; es möge ihm ein Reigen zu Ehren tanzen und sein Acker gedeihe mit herrlichen Pflanzen und in seinem Heime finde sich jeglich Gut zum Ganzen. Amen, deß walte Gott!“

Der Trinkspruch ist an den Vorstand der Hausgenossenschaft (zadruga) gerichtet, welcher der Verwaltungsbeamte der Hausgemeinschaft ist, wo es eigentlich keinen Hausherrn gibt, weil jeder verheirathete Mann im Hause wie jeder gleiche Mitgenosse (zadrugar) Herr und Diener im Hause ist.[1]) Die Erwähnung eines Bruderstammes oder einer Brüderschaft (bratstvo, bractvo) oder wie diese Einrichtung bei den Griechen des Altertums hieß, einer Phratrie beruht nur auf Erinnerung des Sprechers; denn in Bosnien haben sich Bratstven längst überlebt. Die Wendung ist hier nur mehr ein Zeugniß von dem hohen Alter der Formel.[2])

Bei den Altgläubigen oder Griechisch-orthodoxen pflegt man das Fest des Haus- oder Sippenpatrons besonders festlich zu begehen. Gäste, geladene und noch mehr ungeladene stellen sich von allen Seiten ein. Der Bauer ist ein Schmarotzer. Jeder ist willkommen, denn bei Jedem hofft man einmal sich selbst durch Speise und Trank schadlos zu halten. Bei der Festfeier und den Trinksprüchen, die bei dieser Gelegenheit nicht zum Geringsten die Festfreude erhöhen, werden Bekanntschaften und Freundschaften und — Ehen geschlossen.

[1]) Vergl. Krauß: Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885. S. 64—91.
[2]) Ebend. S. 32—63.

2.

In „Sitte und Brauch der Südslaven" besprach ich zwar sehr ausführlich „die junge Mutter und das Kind" (S. 530—559); wie es aber so oft zu geschehen pflegt, daß man alles Mögliche erwähnt, und dabei sehr Wichtiges übergeht, habe auch ich derart gefehlt, indem ich das Verhältniß zwischen Mutter und Kind kaum berührte. Die Bäuerin ist des Mannes unbesoldeter Knecht. Von ihrem Gebieter erfährt sie meist eine sehr schlechte Behandlung. Ihre Liebe, die nimmt er als einen schuldigen Tribut oft gleichgiltig entgegen, ihre harte Plage und Mühe gilt ihm als selbstverständlich. Er schätzt sie hauptsächlich als Kindergebärerin. Erst die Mutter hat Anspruch auf Achtung. Wie sollte also die Mutter nicht ihre ganze Liebe auf das Kind übertragen, dem sie ihre Stellung, ihr Ansehen zu danken hat. Das Kind ist ihr Stolz und Ruhm. Sie bringt es in überwallender Zärtlichkeit nicht übers Herz, das Kind zu strafen oder zu züchtigen, wenn es einmal fehlt. Höchstens flucht sie ihm, doch auf ihren Lippen verwandelt sich jeder Fluch zum Segen: Bog te ne posjeko! (Gott möge dich nicht niedersäbeln!), Ne bila ti majka jadna! (Möge deine Mutter nicht in Leid und Gram verfallen!) Dušman ti se objesio! (Dein Feind soll sich dir aufhängen!) u. s. w. Und wie leiht sie ihrem Stolz und Glück Ausdruck, wenn sie ihr Knäblein, den kleinen Jovo (Johannes) wiegt! Jeder Spruch ein Herzenswunsch, ein frommes Gebet, ein Muttersegen. So singt sie z. B.:

Moj se Jovo pod ružom rodio.
Ruža ga je na list dočekala,
lastavica pupak odrezala
bila vila u svilu povila
a pčelica medom nadojila.

Što t' je ruža na list dočekala:
da mi budeš rumen ko ružica;
što t' je lasta pupak odrezala;
da mi budeš lagan kano lasta;
što t' je vila u svilu povila,
da mi budeš bijel kano b'jela vila;
što t' je pčela medom nadojila;
da mi budeš slatke i medene riči.

Mein Hans ward unterm Rosenstrauch geboren.
Es fieng ihn auf aufs Rosenblatt das Röslein;
das Schwälblein hat die Schnur ihm losgewunden,
und satt gesäugt mit Honig ihn das Bienlein.

Es fieng dich auf aufs Rosenblatt das Röslein,
damit du roth mir seist wie eine Rose;
Das Schwälblein wand dir los die Schnur vom Nabel,
damit du flügge wirst als wie das Schwälblein;
die weiße Vila wand dich ein in Seide,
damit du weiß wirst wie die weiße Vila;
das Bienlein säugte satt dich mit dem Honig.
damit dein Wort so süß wie süßer Honig fließe.



Vila ist der Name für die Waldfrau, die gute und böse Fee im südslavischen Volksglauben. Ueber die Vilen vergl. meinen Aufsatz über Vilenglauben im „Ausland", Stuttg. 1888.

Der letzte und drittletzte slavische Vers sind zwölfsilbig. Es liegt ein Verszwang vor, in dem sich die Worte zu zehn Silben nicht zusammendrücken lassen. Die Melodie des Liedes gestattet solche Unregelmäßigkeiten; denn sie ist eigentlich keine Melodie nach unserer musikalischen Auffassung, sondern nur eine melodieartige Recitation, und zwar in moll.

2. Der Kriegsgott Tyr.

(Schluß.)

Heimdal, der Wächter des Regenbogens, also der römischen Iris, scheint jetzt Frieden stiften zu wollen, vielleicht eine christliche Anspielung auf jenes biblische Symbol der Versöhnung. Es ist aber schon von Sz. (Wer ist Loki? S. 23) ausgeführt worden, daß Heimdallr, der nordische Nominativ, wohl heimd allr d. h. der Ueberalldaheim bedeute und eine Paraphrase für Panoptes der Allessehende sei, wie denn auch der isl. Beiname dieses Halbgottes hinn hviti (der Weiße) mit dem Hauptnamen des Panoptes, nämlich Argos, in der Bedeutung übereinstimme. Argos war nun zwar der hundertäugige Wächter der Io; diese Geliebte des Jupiter wurde aber schon als von unserm Mythographen mit der ägyptischen Isis identificirt nachgewiesen, aus Isis machte derselbe dann Iris und den Heimdal-Argos zu deren Wächter.

Der Friedensstifter legt auch sogar christliche Gesinnung an den Tag; denn obgleich er vor seiner Erhöhung von Loki-Merkur getödtet worden war, sucht er diesen jetzt zu entschuldigen, indem er äußert, Loki sei betrunken und wisse daher nicht, was er sage.

Diese Vertheidigung behagt jedoch dem Loki nicht und er verhöhnt den Heimdal, indem er ihm sagt, einer, der beständig mit nassem und krummen Rücken Wächter der Götter sein müsse, möge lieber schweigen.

Nun legt sich Skadhi (Schaden), die lat. Erigone, in das Mittel, deren schwer zu deutende Rede ich wörtlich übersetze:

„Leichthin schwatzest Du, Loki, nicht lange wirst so mit losem Schweif Dich bewegen, denn die Götter werden Dich mit Därmen an das eiskalte Schwert Deines Sohnes binden." Diese Aeußerung enthält eine altisländische Redensart, welche von der Hundedressur hergenommen ist und hier angewendet wird, weil in Aegypten, wie auch unser Mythograph erwähnt, Merkur mit einem Hundekopf (als Anubis) dargestellt wurde. Auf Island war es üblich, daß den Hunden, wenn diese nach Hause laufen sollten, eine hölzerne Klammer (halbgespaltenes Stück Holz) auf den Schweif geklemmt ward. Dem Loki soll also der Heimweg gewiesen werden, und als sein Heim ist wahrscheinlich das Sternbild des Hundes (canis) gemeint. Der Hund erscheint aber nach M. S. 217 hinter dem Jäger Orion, also wohl in der Vorstellung des Dichters an Orions Schwert mit Därmen, die ja in alter Zeit auch zur Schnur verwendet wurden, festgebunden. So soll Skadhi's Drohung gemäß auch Loki gefesselt werden. Der Jäger Orion hieß überdies auch Schwertträger (ensifer), weil er, wie M. S. 255 Z. 41 zu lesen, mit einem, nach Anderen mit drei Schwertern umgürtet war, und ebendaselbst (Z. 27 bis 37) findet sich die unsaubere Geschichte, wie er ein Sohn der drei Götter Jupiter, Nep-

tun und Merkur, also auch unseres Loki geworden. Daß vorstehende Deutung nicht völlig unrichtig ist, geht auch aus den nun folgenden Anspielungen hervor.

Loki erwiedert nämlich der Skadhi-Erigone, wenn ihm jene Drohung sich erfüllen sollte, so sei er doch (wenigstens) der Erste und Letzte bei dem Morde gewesen, welcher an Thiazi (oder Thjassi) verübt worden. Die unrichtige Deutung des Namens Erigone als Skadhi beruht auf M. S. 215 „Erigone contentio vel litigosa".

Thjazi ist der Vater der Skadhi, folglich der Athenienser Ikarios, der nach M. S. 254 Priester des Bacchus und König gewesen sein soll. Sein isl. Name ist ebenso wenig aus dieser, wie der Name Ikarios aus der griechischen Sprache deutbar. Da aber die Sage über ihn aus ältester griechischer Ueberlieferung stammt, so wird man auf diese zurückgehen müssen.

Nach Apollodor (Ed. J. Bekkeri, Leipzig 1854) III, 14, 7 kamen Demeter, die Göttin des Landbaues, und Dionysos, Gott des Weinbaues, unter der Regierung des Pandion nach Attika. Dionysos unterrichtete den Ikarius, der von königlichem Geschlecht, aber ein Förderer des Landbaues gewesen zu sein scheint, vielleicht phönikischer Abkunft (hebr. Ikkar Pflüger, Landmann), in der Pflege des Weinstockes und der Gewinnung des Weines. Ikarios suchte darauf die Bewohner des Landes der Gottesgabe theilhaft zu machen, ward aber von Hirten, die infolge eines Rausches sich für vergiftet hielten — wohl der erste historische Kater! — erschlagen, jedoch von ihnen, nachdem sie zur Besinnung gekommen, bestattet. Seiner Tochter Erigone zeigte der Hund Maera den Weg zu diesem Ort, und hier erhing sich die den Vater Beklagende.

Nach den Angaben der römischen Dichter und unseres M. S. 255 wurde nachher Erigone als „Jungfrau", die Mära als Hund (canicula) und Ikarios als Pflüger oder Fuhrmann an den Himmel versetzt. Tritt die Sonne in das Zeichen des Hundes, so beginnen die für Fluren und Geschöpfe verderblichen Hundstage.

Auf Letzteres bezieht sich die Erwiderung der Skadhi, nachdem Loki sie an den Tod ihres Vaters erinnert hatte:

„Von meinen Stätten und Wohnsitzen soll stets Verderben Dich überkommen!"

Die Einführung des Loki-Merkur in diesen Mythus, und zwar anstatt des Hundes Maera, wie der eddische Dichter dies vollbracht hat, ist zwar sehr mit den Haaren herbeigezogen, aber doch nicht unmotiviert. Denn M. II, S. 89, wo die Beinamen des Gottes erläutert werden, heißt es: Er (Merkur!) wird auch mit einem Hundekopf dargestellt, weshalb er auch Anubis genannt wird, da es nichts Klügeres giebt als einen Hund. Und auch der Name Maera, von dem griech. mairo funkeln) abgeleitet, konnte zu einer Vergleichung mit einem Beinamen des Merkur „Stilbon" d. h. der Funkelnde, führen. Jedenfalls war es dem eddischen Dichter leichter, alle jene Namen und deren Deutungen zu verwirren, als es uns ist, dieselben zu entwirren. Sollte dies einigermaßen im Vorstehenden gelungen sein, so bleibt uns noch die Deutung des Namens Thiazi (einmal Thjassi geschrieben) übrig. Da das Wort aus keiner germanischen Sprache deutbar ist, so ist an lat. Thiasus zu denken, bei den alten Griechen der zu Ehren des Bacchus aufgeführte Reigen. Da aber Thiazi, wie der Isländer schreibt, richtig Thiasi, eine Genetivform ist, so scheint das regie-

rende Hauptwort ausgelassen zu sein, etwa praesul (Vortänzer) oder dux (Führer). Diese Vermuthung wird M. S. 254 durch die Anführung „Ikarus, Priester des Bacchus und athenienſischer König“ u. s. w. bestätigt, und da die ganze Nachricht aus dem Griechischen stammt, so erhalten wir, indem wir beide Angaben unter einen Begriff bringen, in Ikarus einen athenienſischen Thiasarchus (Anführer des Bacchus-Chors), aus dem der Dichter einen Thjazi oder Thiassius gemacht hat.

Diese Annahme stimmt auch einigermaßen zu der Angabe M. II, S. 94, wo Ikarus nicht König und Bacchuspriester, sondern nur Athenienser und Begleiter (comes) des Bacchus genannt wird. Daß unter den Augen des Thiazi, welche nach der Edda als Sterne an den Himmel versetzt wurden, die Augen seines Hundes Maera oder vielmehr dieser Hund selber zu verstehen ist, wurde schon von Sz. I, 28 ausgeführt. Lat. Canicula, wie jenes Sternbild heißt, bedeutet nämlich nicht allein einen kleinen Hund, sondern auch den schlechtesten Wurf im Würfelspiel (zwei Augen?); die Angabe des isländischen Mythenfabrikanten über die Augen des Thiazi-Ikarus beruht also auf einem lateinischen Wortspiel.

Loki — um wieder zu unserem Text zurückzukehren — macht dem Zank mit Skadhi ein Ende, indem er ihr die Beschuldigung zuschleudert:

„Sanfter warst Du in Worten gegen Laufeya's Sohn (Mercur, Sohn der Maja, die der Dichter durch „Laubinsel“ paraphrasiert), als Du mich neulich zu Deinem Lager entboten hattest; dergleichen dürfen wir nicht vergessen, wenn wir unsere Fehle gänzlich eingestehen sollen.“

Diese Aeußerung konnte nur Heiterkeit erregen, denn Loki war weder als Todtenführer an das Bett der Skadhi-Erigone gekommen, weil diese sich erhängt hatte, noch vermochte er den Ruf der als „Jungfrau (Virgo)“ unter die Sterne Versetzten zu beflecken.

Sif (Sieb), hier eine unrichtige Deutung des lat. Wortes sistrum aus dem griech. sestron (Sieb) anstatt seistron (die Isisklapper), wohl die mit der Gemahlin des Jupiter bei unserm Mythologen identificirte Isis selbst, also Juno, tritt jetzt vor, füllt dem Loki das Trinkhorn und sagt:

„Mögest Du gesund bleiben, Loki! und nimm das Horn voll alten Methes, damit Du Eine allein unbehelligt lässest vor den Göttern“.

Loki ergriff das Horn und trank aus:

„Die Eine wärest Du, wenn Du vorsichtig wärest und strenge in Deinem Verhältniß zum Gemahl; doch Einen weiß ich, wie ich mir einbilde, der ein Nebenbuhler sogar des Ziegenreiters (Aegiochos, vgl. Sz. I) war, und das war der boshafte Loki“.

Der Text hat „des Hlorridhi“ zusammengesetzt aus Hlora, nach Egilsson u. A. die Amme des Thorr (Jupiter), folglich die Ziege Amalthea, und ridhi Reiter. Der Witz Loki's bezieht sich entweder auf das mit Böcken bespannte Fuhrwerk des Donnergottes oder auf dessen Asyl in Egypten, wo er aus Furcht vor dem Giganten Typhon oder Typhöeus „in arietem versus est“ nach der Satire der Pieriden, wozu vgl. M. S. 29 unter Pierides. Loki-Merkur glaubt sich einbilden zu dürfen, ein Nebenbuhler des Jupiter gewesen zu sein, weil ihn, den Sohn der Maja, Juno-Sif „so liebte“, daß sie ihn an ihrem Busen nährte (quod propria mamma eum lactavit et artem medicam insinuavit. M. S. 38). Die boshafte Aeußerung Lokis darf also ebenfalls nicht als ernste Behauptung aufgefaßt werden, sondern nur als Witz.

Sif kommt in der Edda auch in der Bedeutung von terra (die Erde als Göttin gedacht) vor, weil M. S. 106, Z. 18 gesagt ist, Isis bedeute in der Sprache der Aegypter die Erde, endlich auch im Harbardlied ironisch als Gattin des Polterers Herkules, der sich bei Charon (Harbardr) für Thorr (Jupiter) ausgegeben hat, wo Sif (terra) für Omphale, Gattin desselben, steht, vielleicht als umbilicus Terrae für Terra. Im Hyndlu-Lied bedeutet der Passus Sif sifjadhan sjótum nur „den Stämmen friedlich verbunden!"

Beyla (Bedeutung des Wortes unbekannt, vielleicht von beygla biegen), eine Dienerin des Gottes Freyr (Bacchus), also vielleicht eine Bacchantin oder Mänade, kündigt jetzt warnend das Nahen des Donnerers an, aber Loki nennt sie Bauernweib, Giftmischerin, Mensch nnd schmutzige Tagelöhnerin, wie noch keine unter die Göttersöhne gekommen. (mjök scheint eine Corruptele, anstatt mjödh.)

Da kam Thorr hinzu und sprach:

Schweig, Du zuchtloses Subjekt! Dir soll mein Wuchthammer das Schwatzen benehmen; den Block, welchen Du auf Deinen Schultern hast, schlage ich Dir vom Halse weg; dann wird Dein Leben dahin gefahren sein!

Bei einer abermaligen Drohung will er den Loki in die Luft werfen, an den Osthimmel, dann wird ihn Niemand mehr sehen. Eine Anspielung auf Merkur als Planeten.

„Von Deinen Ostfahrten", erwiedert Loki, mußt Du niemals einem Menschen erzählen, seitdem Du in dem Handschuh-Däumling krummlagst, Allerweltsheld! und nicht kamst Du Dir da als Donnerer vor".

Die Redensart „in den Handschuh kriechen" ist bereits erörtert worden.

Bei der jetzt erfolgenden neuen Drohung Thorr's fällt weiter nichts auf, als daß er droht, den Hammer „mit der rechten Hand" zu führen, also unter glücklicher Vorbedeutung nach griechischer Auffassung. Vgl. M. S. 161, Z. 37 bis 45.

Loki erinnert den Thorr-Jupiter abermals an die Fesselung durch Skrymir, der kein anderer Dämon zu sein scheint als Typhon, eine Personifikation des Sturmwindes und der Wasserhose, denn der Personenname Skrymir, wofür in den isländischen Wörterbüchern eine Deutung nicht gefnnden oder abgeleitet werden kann, ist wahrscheinlich zu schwedisch skrymma (aufgeblasen sein) zu stellen. Damals, behauptet Loki, sei der Vater des Siegesruhmes beinahe verhungert, und zwar unverwundet, also auf die schimpflichste Weise.

Thorr droht nun abermals mit dem Hrungnirs-Tödter (hrun-gnir Verderben- oder auch Bodenknirscher, irgend einer von den Titanen, den Jupiter niederschmetterte); Loki hält es aber für gerathen, sich zu entfernen und sagt nur noch:

„Sprach ich vor den Göttern und vor den Götternsöhnen das, was mir beliebte, so will ich doch vor Dir Einem hinausgehen, da ich weiß, daß Du zuschlägst. Bier schafftest Du, Aegir, aber Du wirst niemals wieder ein Gelage veranstalten! Dein ganzes Eigenthum, so hier drinnen ist, gehe in Feuer auf und brenne Dir auf den Hintern!"

Die Drohung, mit welcher Loki abgeht, wird sich auf die Erzählung beziehen, welche vielfach bei den griechischen und römischen Dichtern berührt wird, daß nämlich Phaëthon, nachdem ihm der Sonnenwagen mit Apollo's Rossen durchgegangen war, der Erde so nahe kam, daß Alles



verbrannte und davon die Menschen in Afrika, wo unsere Dichtung ihren Schauplatz hat, schwarz wurden.

Der prosaische Schluß, welcher nicht zur Begebenheit gehört, wurde (Sz. Wer ist Loki?) bereits früher analysiert.

Der Inhalt des Gedichtes ist, glaube ich, klar! Wer aber darin trotzdem germanische Götter und Mythen zu finden vermag, der möge im Interesse der Wissenschaft dieselben nachweisen. Sz.

3. Tierreime aus Flandern.

I. Kukuk.

1. Wenn die Kinder den Kukuk rufen hören, singen sie ihm nach:

Koekoek
Eierdief!
Waar zit myn lief?
In den bosch!
Wat doet hy daar?
Eiers zuipen
Met heele knipen.
Zyn die eiers goed?
Neen, ze syn bebroed. (Gent)

2. Zu Erembodegem (bei Aalst) hat das Reimchen die folgende Form:

Koekoek
Buikbroek!
Waar woont u vuier (vader)?
In't stakenhuis
Wat doet hy daar?
Schoenen lappen.
Wat wint hy daar mee?
Ne stuiver daags.
Wat doet hy daar mee?
Verdrinken.

II. Krähe.

1. Kraaie, kraaie
U huizeke brandt af! (Gent.)

2. Kraaie, kraaie
Uwen nest brandt af! (Ninove.)

3. Kraaie, kraaie!
Kom van Engeland
Uw huis brandt! (Welle bei Aalst.)

Vom Raben wird nichts gesagt; im Ganzen hat die Krähe seine Rolle übergenommen. — Auch wird er vom Kinde und auch vom Volke mit dieser verwechselt. Ebenso im Volksglauben.

III. Spinne.

'S morgens druk
'S middags geluk
'S avonds min
Houdt de spinnekop in. (Aalst.)

'S morgens druk
'S noens geluk
'S avonds minne
Van de koppegespinne. (Koppe = spin.) (Gent.)

IV. Flittermaus.

Während man ihr nachwirft mit Mütze oder Taschentuch, worin man einen Stein gebunden:

1. Vleeremuis,
Kom t' avond thuis,
'K en heb noch boter noch brood in huis. (Gent)

2. Vleeremuis,
Komm t' avond thuis,
De schotels zyn gewasschen,
De frinketten (= Gabeln) liggen in d' assche.
(Welle bei Aalst.)

3. Vleeremuis
Kom t' avond thuis
In't waschhuis
De schotels (u. s. w. wie 2.)
(Erembodegem bei Aalst.)

V. Schwalbe.

Ihr Lied wird übersetzt wie folgt:

1. Als ik lest hier was,
Ik liet het hier al,
'nen havertas,
'nen boonentas,
'nen korentas,
En 'nen vlassentas!
En als ik dan weer kwam,
't Was allemaal uitgewroet,
Uitgewreven,
Tititititit!
(Burst, Land von Aalst.)

2. Als ik vertrok
Was er nen korentas,
Nen terwentas,
Een schelf met vlas,
En als ik weerkwam,
Was 't al verdestruceerd (= vernich.et.)
(Erembodegem.)

VI. Lerche.

Wenn sie aufsteigt, „um in die Wolken trinken zu gehen", singt sie:

„Meester mag ik nen keer boven komen?
'k en sal nooit meer vloeken!

Und beim Herabfliegen:

Jillegat! sillegat! Sakkerdjee! sakkerdjee! (= sacrédieu!)
(Denderleeuw bei Aalst.)

Dieser Reim enthält eine Anspielung auf ein vlämisches Märchen, worin erzählt wird, daß die Lerche ihres Fluchens wegen aus dem Himmel geschlossen wurde.

VII. Zaunkönig.

Der Zaunkönig singt:

1. In myn kwartier
Maken ze goed vier (= vuur, Feuer)
Stokken,
Myn billen dikke!
En daar wat zyssaad by.
Sidderidjit! (Burst.)



2. Hier, in ons kwartier
Maken z' anders vier.
Van mutsaardkluppels
Myn bille dik
Myn bille dik!

oder auch:

3. Hier, in ons Kwartier
Maken se vier
Stokken, stokken,
Beenen dik! (Denderleeuw bei Aalst.)

Charleroi. Aug. Gittée.

4. Sagen und Erzählungen aus dem östlichen Hinterpommern.

(Von O. Knoop.)

(Fortsetzung.)

12. Ungetaufte Kinder.

In Belgard und Umgegend herrscht noch der Glaube, daß ungetaufte Kinder nicht in den Himmel aufgenommen werden können, weil sie nicht von der Erbsünde befreit sind. Man glaubt, daß die Seelen solcher Kinder meistens in die Gestalt einer Taube verwandelt werden und nun noch längere Zeit auf Erden verweilen müssen, bevor sie zu Gnaden angenommen werden. In dieser Zeit macht der Teufel meist als wilder Jäger Jagd auf dieselben; lassen sie sich von ihm erhaschen, so sind sie auf ewig verloren. Daher sind die Eltern sehr besorgt, daß ihre Kinder nicht ungetauft sterben. — Ein alter Pferdehüter aus Roschütz, Wegner mit Namen, vernahm einst plötzlich in einer Nacht ein Schwirren und Brausen in der Luft, so daß ihm angst und bange wurde. Da ließen sich drei Tauben zu seinen Füßen nieder, und die eine sagte zu ihm: „Zieh mit deiner rechten Hand schnell einen Kreis um dich und uns, damit uns der wilde Jäger nichts thun kann.“ Kaum hatte er das gethan, da erschien ein Jäger mit Hunden und umstellte den Kreis. Weiter geschah nichts, doch wich der Jäger mit seinen Hunden nicht eher von der Stelle, als bis die Morgenröthe aufging. Darauf verschwanden auch die Tauben.

13. Die Höllengrund.

Die Schlucht, durch welche sich der Belgarder Mühlenbach von der sog. Obermühle bis zur Dorfmühle hindurchschlängelt, heißt Pranz. Die ziemlich hohen und steilen Abhänge derselben sind mit allerlei Gesträuch bewachsen und gewähren im Sommer einen schönen Anblick. Die Südseite der Schlucht wird von tiefen Nebenschluchten, den Gründen, unterbrochen. Eine derselben führt den Namen „Die Höllengrund“; Die Abhänge sind steil, und an ihrem Nordrande befindet sich ein Morast, der früher unergründlich gewesen sein soll. In ihr soll früher der Alf oder der Teufel seinen Aufenthalt gehabt haben, und noch jetzt wollen Leute aus Belgard gesehen haben, wie der Alf nachts zwischen 11 und 12 Uhr, von Gans herkommend, mit einem feurigen Schweife in diesen Grund eingezogen ist.

14. Die Spinnerin und der Mann im Mond.

Ein frommes Mädchen bat einst unsern lieben Herrgott, er möge ihr doch die Gnade gewähren, daß ein Hemde aus dem von ihr gesponnenen Garn den Träger unverwundbar mache. Dies wollte sie ihrem ge-

liebten Bruder, der in den Krieg ziehen sollte, schenken, damit er unverletzt bliebe. Ihre Bitte wurde erhört; aber als das Hemde fertig war, gab sie es nicht ihrem Bruder, sondern einem jungen Manne, dem sie inzwischen ihr Herz geschenkt hatte, und der gleichfalls gegen den Feind ziehen mußte. Als dieser zu seinen Kameraden üble Reden über das junge Mädchen führte, forderte ihn der Bruder in einem Zweikampfe zur Rechenschaft; doch der Verleumder konnte von seinen sicheren Hieben nicht verwundet werden, weil er das Schutzhemde anhatte, der Bruder selbst büßte vielmehr in dem Kampf das Leben ein. Als die Schwester das erfuhr, starb sie bald darauf im Wahnsinn. Nach ihrem Tode kam sie nicht in den Himmel, sondern in den Mond. Dort sitzt sie noch heute und spinnt. Sie kann jedoch keine zusammenhängenden Fäden fertig bringen, sondern nur abgerissene Fäden, die im Herbste als sogenannter Weiber- oder Frauensommer, von dem Kreuztage an, zu uns auf die Erde fallen und sich an Hut und Kleider der Wanderer setzen.

Diese Erzählung ist in den Kreisen Lauenburg, Bütow und Rummelsburg bekannt, gewöhnlicher jedoch ist eine andere, nach welcher eine Frau, die öfters am Sonnabend nach Sonnenuntergang spann, zur Strafe in den Mond versetzt wurde. Dort sitzt sie zum warnenden und abschreckenden Beispiel noch heute und spinnt. Ebenso wird von einem Manne, der am Sonnabend nach Sonnenuntergang auf dem Felde Dung streute, behauptet, er sei in den Mond versetzt worden und stehe dort heute noch mit seiner Dunggabel.

15. Der Teufelsstein bei Crampe.

Auf der Grenze von Crampe und Garzigar stehen am Kirchwege zwei große Steine, von denen Folgendes erzählt wird. Als nach der Aufhebung der Leibeigenschaft die Grenzregulierungen vorgenommen wurden, war auf der königlichen Domäne Crampe ein Amtmann. Nun waren in den Kriegsjahren nach 1806 die Bauern in den umliegenden Dörfern durch die Franzosen hart bedrückt worden, sie hatten Korn, Vieh u. a. liefern müssen, wofür sie jedes Mal ein Wertzeichen von Blei in Form einer Bohne erhielten, eine Thatsache, die unter alten Leuten in jener Gegend noch bekannt ist. Als nun diese Bohnen nach dem Kriege vom Staat für Acker von der Domäne eingelöst werden sollten, wußte der Amtmann sie von den Bauern in Labehn durch eine Spende von Branntwein an sich zu bringen, kaufte die Domäne und gab die bleiernen Wertzeichen mit in Zahlung. Auf der Grenze ließ er die beiden großen Steine als Grenzesteine setzen. Die Bauern aber behaupteten, als sie den Betrug gewahr wurden, die Sache ginge nicht mit rechten Dingen zu, und bald wußte man zu erzählen, der Amtmann habe einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, daß er ihm seine Seele verpfänden wolle, falls er ihm den Acker verschaffe. Weiter erzählt man: Als beide in einer Nacht, auf Pferden reitend, die Grenze bestimmen wollten, da krähten in Hohenfier, einem Abbau von Garzigar, noch vor 12 Uhr die Hähne; der Teufel mußte verschwinden, und der Amtmann hatte seine Seele gerettet. Die beiden Pferde aber wurden in Steine verwandelt, und diese mußte der Amtmann als Grenzesteine anerkennen. Der Stein auf der linken Seite des Weges, der oben die Form eines Sattels hat, soll das Pferd des Teufels gewesen sein und wird noch heute der Teufelsstein genannt. Der Stein auf der rechten Seite des Weges heißt auch die Kutsche.



16. Der Keller in Stresow.

Im herrschaftlichen Garten zu Stresow befindet sich ein bedachter Kellerraum von bedeutender Größe und Tiefe, von Ziegeln größeren Formates gemauert. An diesen schließt sich ein zweiter Kellerraum, halb verschüttet, und man meint, daß hier der nach Roschütz führende unterirdische Gang seinen Anfang genommen habe. Der erste Keller diente zur Aufbewahrung von Kartoffeln, und in einem abgeschlagenen Raum wurde Obst aufbewahrt, das sich wegen der Kühle dort gut hielt. Man erzählte, daß es in diesem Keller nicht recht geheuer sei; ein Mann ohne Kopf gehe da umher, und auf einem Kasten sitze ein großer, schwarzer Hund, der denjenigen Grauen einflöße, die dort stehlen wollten. Manche meinen aber, die Geschichte sei blos erfunden worden, um die Diebe abzuschrecken.

17. Vergrabene Schätze.

In dem herrschaftlichen Garten zu Koppalin soll ein Schatz verborgen liegen, der von einem reichen französischen Herrn aus der Zeit der Freiheitskriege herstammen soll. Auf dem Brink bei den 3 Eichen, einem mit 3 Eichen bestandenen Hügel bei Stresow, sollen die Franzosen einen Schatz vergraben haben, und ferner wird erzählt, daß in dem See von Luggewiese eine Kriegskasse versenkt worden sei.

III. Kreis Stolp.

18. Das Windelbahnfest in Stolp.

Alle drei Jahre zu Pfingsten wird in Stolp das Windelbahnfest gefeiert. In feierlichem Aufzuge marschieren die Schuhmachergesellen unter Vorantritt eines Musikkorps nach der bei der Gasanstalt gelegenen Windelbahn, einem mit Rasen ausgelegten Kessel, an dessen Boden sich ein labyrinthartiges Weggewinde befindet. Auf diesem Weggewinde beginnt alsbald nach den Tönen einer Polka der Tanz des Maigrafen und zwar im Chassierschritt bei einer Dauer von 8 Minuten. Denselben Tanz wiederholen dann noch zwei andere Schuhmachergesellen, und das eigentliche Windelbahnfest, das mit einer gebundenen Rede des Maigrafen eingeleitet wird, hat damit sein Ende erreicht. Am Nachmittage des Festtages treiben zwei als Harlekins angekleidete Gesellen in den Straßen und Häusern der Stadt ihre Späße. Den Schluß des Festes bildet ein Ball.

Ueber die Entstehung dieses Festes geht die Sage, daß ein Fürst aus dem Hause deren von Croy, der damals in Stolp seinen Wohnsitz gehabt, als er von einem Jagdausfluge nach der Stadt zurückkehrte, von den Leinewebern umzingelt und gefangen genommen wurde. Die zur Zeit bei einer Auflage versammelten Schuhmacher brachen, als man ihnen die Bedrängnis des Fürsten meldete, sofort auf, schlugen die Leineweber in die Flucht und befreiten den Fürsten. Zum Dank dafür schenkte dieser den tapferen Schuhmachern Geld und stiftete das Windelbahnfest, an dem nur die Schuhmacher sich beteiligen dürfen. (Aus einer Stolper Zeitung.)

19. Der Sündenfinger.

Ein Kaufmann in einer hinterpommerschen Stadt (Stolp) hatte in dem Spiritusfasse, aus welchem er schenkte, einen Sündenfinger, d. h. einen Finger von einem Hingerichteten verborgen. Infolgedessen strömten ihm die Kunden in Menge zu, und das Geschäft blühte. Da bemerkte der

Hausknecht einmal beim Reinigen des Fasses den kreideweiß ausgebleichten Finger, er ging hin zur Polizei und zeigte seinen Herrn an. Dieser wurde strenge bestraft, und den Finger nahm man ihm fort. Nach Verbüßung der Gefängnisstrafe wollte der Kaufmann sein Geschäft fortführen, aber er hatte kein Glück mehr, die Kunden blieben fort, und er mußte durch Betteln sein Leben fristen.

20. Das verwünschte Schloß in der Stolpe.

Bei Flinkow befindet sich in der Stolpe ein Haufen von Steinen, und man erzählt, daß dort einst ein Schloß verwünscht worden ist.

5. Mann ohne Kopf.

Die im Jahrg. V, S. 17 und 18; 131—133 erwähnte Sage vom Mann ohne Kopf ist verschiedengestaltig in ganz Deutschland zu finden. Als die älteste und darum für eine Erklärung am meisten brauchbare Form dieser Sage sehe ich diejenige an, welche uns in Schwaben und im Elsaß begegegnet. Nach Hertz und August Stöber ist der Mann ohne Kopf ein Schimmelreiter mit weitem Mantel. Dies deutet auf Wodan. Die Umzüge Wodan's auf der Erde beginnen nach der Herbsternte, und im Elsaß wird in der That nur von einem Schimmelreiter erzählt, welcher nach der Ernte Grenzumgänge hält. Dieses Abreiten der Grenze weist ebenfalls auf Wodan hin, welcher Grenzverletzungen schwer bestraft. Auch auf Calvarienbergen, Todtenstätten, Richtstätten will das Volk den Mann ohne Kopf gesehen haben, und Wodan war nicht nur Führer der in Walhalla aufgenommenen Einherier, sondern auch Todesgott in der Unterwelt, wo die Seelen derjenigen Menschen Aufnahme finden, die nicht im Kampfe gefallen sind, auch die mit dem Tode bestraften. Er wird daher auch „Gott der Gehenkten" genannt. Hieraus mag in christlicher Zeit die neue Form der Sage hervorgegangen sein, nach welcher die Verbrecher mit dem Kopf im Arm umgehen.

Mit Recht ist in d. Z. darauf hingewiesen worden, daß auch der wilde Jäger ohne Kopf oder mit dem Kopf im Arm aufgeführt wird. Der wilde Jäger, Hackelberend, ist aber Wodan. Eine Erklärung für die Erscheinung Wodan's ohne Kopf weiß ich aus der germanischen Mythologie nicht zu geben, ich glaube aber auf die chaldäische Sage hinweisen zu dürfen, nach welcher Belus, der oberste Lichtgott wie Wodan, am 31. Tage der Woche, also Ende Oktober, nach der Ernte, sich das Haupt abschnitt, das herabtriefende Blut einem Erdenkloß beimengte und so den Menschen schuf. Berosus sagt, auf diese Weise seien die Menschen göttlicher Eigenschaften teilhaftig geworden, und die Juden laugen das Fleisch blutrein, weil sie nach der chaldäischen Lehre von der Entstehung des Menschen annehmen, daß die Seele im Blute liege.

Nach der Ernte war die Macht Wodan's gebrochen. Er fiel von der Weltesche Yggdrasil herab und wanderte in verschiedenen Gestalten auf der Erde umher. Sein Umzug mit dem Kopf im Arm kann nun wohl seine Machtlosigkeit gegenüber den Wintermächten andeuten, kann aber auch ein Nachklang aus der Urheimat, und von der erwähnten chaldäischen Sage abzuleiten sein und die vorangesetzte Bedeutung haben, denn der Lichtgott Bel verliert wie Wodan seine Macht an die Wintergeister. Seine letzte That ist die Erschaffung des Menschen. Er gibt, um das Werk der Schöpfung zu vollenden, seinen Kopf daran, aber nicht für



immer, denn endlich werden die Wintergeister besiegt, und der Lichtgott tritt in verjüngter Gestalt wieder in Thätigkeit.

Zur Aufklärung über diese Sage würden auch bezügliche Mitteilungen aus nichtdeutschen germanischen Ländern beitragen. Vielleicht können solche von einem Leser dieser Zeitschrift geboten werden.

Hannover. Dr. Bernh. Saubert.

6. Kleine Mittheilungen.

1. **Jung-Frauenbier.** Vor reichlich 40 Jahren feierte man in Schwienhusen, Ksp. Delve, noch das sog. Jung-Frauenbier. Dasselbe ward indeß nur alle 5—6 Jahre gefeiert und zwar dann, wenn im Dorfe mehrere junge Frauen sich befanden. Dann gingen nämlich 4 von den ältesten Mädchen des Orts Arm in Arm in diejenigen Häuser, wohin erst kürzlich von ihren ehemaligen Genossinnen verheiratet waren und sprachen den Hausherrn mit folgenden Worten an:

„Wir kommen um eine kleine Abforderung! Wie Euch wohl bekannt ist, daß Eure Frau von uns abgeholt ist, und es ist unsere Pflicht und Schuldigkeit, eine Gabe abzufordern."

Dann erhielten sie ein Geldgeschenk, mindestens 1 Vierschillingstück (Wert 30 Pfg.), höchstens aber einen Drittel (Drüttel = Zweidritteltthaler = 30 oder 31 Schillinge).[1]) Die gesammelten Gelder wurden nach dem Bauervogt gebracht und dafür hielten denn die jungen Leute ein Tanzvergnügen ab, das den Namen Jung-Frauenbier führte.

2. **Rummeltopflieder.** (S. S. 30.)

Frueken, maek de Dær aap,
de Rummelputt will rin;
un wenn dat Schipp vun Holland kummt,
so gift dat spaen'schen Wind.
Vaeder will strieken,
Moeder will fieken;
sett en Segel op den Putt (Topp!),
gif mie wat in'n Rummelputt;
gif mie een, den blief ick stahn,
gif mie twee, den will ik gahn,
gif mie dree, den wünsch ik Glück,
dat de Kæksch ut'n Schosteen flüggt.

In einer anderen aus derselben Gegend stammenden Variante heißt es auch:

Ik seh daer günt en Schosteen roeken,
mie dünkt, se backt daer Niejahrskoeken.

Der Schluß heißt dann:

Laet mie nie to lang' stahn,
ik mut noch 'n Dörp wieder gahn. Aus Husum.

3. **Ik sitt, ik sitt in'n Korf.** (Spiel.)

Eine Spielerin hockt nieder und spricht:

„Ik sitt, ik sitt in'n Korf,
un nai mi'n Hemd mit Sorg,
un nai mi'n Hemd mit griesen Tweern;
och, wat seh ik N. N. (Hier wird der Name einer Mitspielerin gerufen) geern."

1) Die Zweidritteltthalerstücke nannte man „Drüttel" (Drittel) und die Eindritteltthalerstücke halbe Drüttel. Der ursprüngliche Werth eines Zweidritteltthalerstücks betrug 32 Schillinge = 2,40 Mk.; doch galt ein solches Geldstück zuletzt nur 30 bis 31 Schillinge.

Die Gerufene kommt herbei und setzt sich auf den Schooß der Sprecherin. So geht das Spiel nun fort, bis alle Spielerinnen, eine ausgenommen, in einer langen Reihe einander auf dem Schooß sitzen. Die zurückgebliebene Spielerin stößt nun die ganze Reihe um. Tolk in Angeln.

In Bunsohe bei Albersdorf in Süderdithmarschen heißt der Spielreim:

„Ik sitt, ik sitt in'n Korf,
un nai mien Hemd mit Sorg,
ik nai mien Hemd mit witten Tweern;
un bi, un bi N. N. daer sleep ik geern."

In Feddringen spielen Knaben und Mädchen dieses Spiel. Ein Mädchen wählt sich bei den letzten Worten einen Knaben, der bei ihm sitzen muß, und ein Knabe ein Mädchen, und so bilden sie eine sogenannte bunte Reihe.

Es scheint dies Spiel ein Freiwerberspiel zu sein. Das Hemd, welches mit Sorgen genäht wird, dürfte das Brauthemd sein. Auffallend ist der Korb, der ursprünglich vielleicht bei diesem Spiel gebraucht worden ist.

4. **Der Becher der Unterirdischen.** Im Ratzberg, südöstlich von Drage in Stapelholm, wohnten früher die Unterirdischen. Einst kam ein Mann aus Drage an diesem Berg vorbeigeritten, als die Unterirdischen gerade eine Hochzeit feierten. Da trat einer von ihnen mit einem goldenen Becher voll Wein zu dem Reiter hin und bot ihm zu trinken. Der Reiter nahm den Becher, trank ein wenig, goß aber den umstehenden Unterirdischen das Übrige in die Augen und ritt spornstreichs mit dem Becher davon. Der Becher war von ausgezeichneter Arbeit und stets, wenn Besuch da war, zeigte der Mann den Becher. Einstmal nun war auch eine große Gesellschaft bei ihm, in der er auch den goldenen Becher herumzeigte, und noch stand der Becher auf dem Tisch, als ganz heftig gegen die Stubenthür gestoßen ward. Der Hausherr ging hinaus und alle Gäste folgten ihm. Aber auf der Diele war nichts zu sehen und zu finden. Als man aber wieder in die Stube trat, da war der Becher vom Tisch verschwunden. Die Unterirdischen hatten ihn wiedergeholt.

5. **Schwurzauber.** In der Kremper Marsch glaubt man: Wenn jemand beim Schwören die drei Finger der rechten Hand in die Höhe hebt, und dann drei Finger der linken Hand von sich ab nach unten streckt, so kann man gerne falsch schwören. — Die Bauern in Littauen — so erzählte mir ein Schiffscapitän, der viel nach der ostpreußischen Küste fährt — fassen mit der linken Hand einen Knopf ihres Rocks an, wenn sie schwören sollen und eine nicht ganz reine Sache haben. Wenn aber die Richter, denen dieser Volksglaube sehr wohl bekannt sein soll, ihnen die linke Hand von dem Rockknopf hinwegschlagen, so schwören die Littauer keinen falschen Eid.

6. **Wenn die Milchzähne ausfallen.** Die Milchzähne werden von den Kindern in der Stube weggeworfen und dabei dann gesprochen: „Muus, ik geef di'n oelen Täen, gif mi'n ni'n weller." Oder: Maus, ich gebe dir einen goldenen Zahn, gieb mir einen knöchernen wieder. Feddring. In Lunden heißt es: Den Zahn muß man unter einen Schrank werfen und sprechen: „Muus, hier bring' ik di en holten Täen, gif mi'n nien weller: de ni gillt, de ni swillt, de ni weh dait." In Schwienhusen heißt es: „Muus, ik bring' di'n Kuus (Backenzahn), gif mi'n golln Täen weller." Oder: „Muus, heß mi'n oeln Täen, gif mi'n nien Täen weller." Man nennt die Milchzähne hier auch wohl „Muustäen". In Tolk in Angeln wirft man den Zahn unter's Bett und spricht: „Muus, Muus, ik bring' di'n oeln Täen, gif mi'n nien werrer." Solche Reimchen, die überall in Deutschland bekannt zu sein scheinen, finden sich auch mehrere in der niederländischen Volkskunde von Professor Gittée und Pol de Mont, Jahrg. 1, S. 87 und 162.



7. **Schwalbenlied.** As ik wegflong, as ik wegflong,
weer Huus un Schün vull.
As ik wedderkeem, as ik wedderkeem,
weer all'ns opfreet'n un utsch . . . .
flitter, flitter, flitter, flurr —r. Schwienhusen.

(Vgl. auch Urdsbr., Jahrg. IV, S. 241.)

8. **Pflanzen in der Volksmedizin.** Die Pflanzen spielen noch jetzt in der Volksmedizin eine bedeutende Rolle. Aus der „Smärwuttel" (Schmierwurzel? Symphytum officinales L.) bereitete eine berühmte „Lädsetterin" (Gliedersetzerin) in Schwienhusen, Kr. Norderdithmarschen, Umschläge wider Knochenbrüche. In Butter gebraten heilt man damit auch Brandwunden. Der Same von der Mariendistel (Carduus mariae), in der Lundener Gegend „Stäkkorn" genannt, heilt, in unebener Zahl eingenommen, Lungenentzündung und Stich in der Seite. Aus der „Wulfsblom" (Arnica montana L.) bereitet man die berühmte Arnika-Tinktur. „Rotwuttel" (Rotwurzel, Tormentilla erecta L.) stopft den heftigsten Durchfall. Der Same des gemeinen Ampfers (Rumex acetosa L.), hier „Rotstrunk" genannt(trinkt man in Theeform gleichfalls gegen Durchfall. Johanniskraut (Hypericum perferatum L.) auf Branntwein gesetzt und davon von Zeit zu Zeit einen Schnaps genommen, lindert Leibschmerzen, weshalb die Pflanze bei Delve und in Feddringen auch „Liefwehblom", in Schwienhusen auch „Gottesgnadenkraut" genannt wird. In der Lundener Gegend heißt die Pflanze „Christi Blotblom". Der Saft dieser Pflanze, mit Baumöl vermischt, giebt das hier berümte Johann Clausen-Oel, nach dem Gliedersetzer Johann Clausens Kählert in Wallen bei Tellingstedt benannt. Mit dem Saft vom Wulfsmilch (Euphorbia) ätzt man Warzen weg, und deshalb nennt man die Pflanze bei Delve auch „Waartenkrut". Auch soll der Saft, den Kühen eingegeben, das Rindern derselben fördern, weshalb die Pflanze bei Lunden auch „Bullenkrut" heißt, während der Saft „Düwelsmelk" (Teufelsmilch) genannt wird. „Swulskrut" (Geschwulstkraut) heißt bei Delve das Schöllkraut (Cheledonium majus L.), weil es als Verband gebraucht wird. Slangenkrut (Schlangenkraut, Farrenkraut), getrocknet, fein gerieben und in ein Kissen gestopft, soll das Zahnen der Kleinen erleichtern. Die kleine Brennnessel (Urtica urens L.) braucht man zum Räuchern gegen „Bellrose". Salbei, ditmarsisch „Krüserfi", wird vielfach gegen Schwämmchen, ditm. Sprö, der Kleinen angewendet. Stockrosenblüten und Pferdebohnenblüten, in Milch gekocht, dienen gegen Halsschmerzen. Huflattichblätterthee, ditm. Faelenföt, (Füllenfuß, Tussilago fafara L.) soll gut sein gegen Schwindsucht. Die Blüten des blauen Sturmhuts (Aconitum napellus L.) dienen gegen Steifheit der Schweine u. s. w. u. s. w.

9. **Königstochter im Turm.** (S. VI, S. 10—14, 61—64, 141—143.) Interessant dürfte der von mir in Schwienhusen (Norderditm.) aufgezeichnete Spielreim zur Königstochter im Turm sein, weil darin, wie in den dänischen Spielreimen, die Königstochter im Kloster sitzt:

Wokeen sitt in d' Kloster?
Königsdochder!
Kann'k ehr nich to sehn kriegn?
Is all to'n starke Müer fær u. s. w. C.

Die geehrten Abonnenten werden freundlichst ersucht, den **Abonnementsbetrag pränumerando** an H. Carstens, Dahrenwurth b. Lunden i. H. postlagernd einzusenden.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth. — Druck von H. Timm in Lunden in Holstein.

Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen

für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich. Preis 3 M. jährlich.
Unter Mitwirkung von Dr. L. Freytag in Berlin, Dr. Friedr. S. Krauß in Wien, Gymnasiallehrer O. Knoop in Gnesen u. A.,
herausgegeben von F. Höft in Rendsburg und H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 6. Band 6, Jahrgang 7. 1888|89.

1. Bosnisch-Hercegovinisches.

Von F. S. Krauß und Th. Dragičević.

3.

Weil schon von Mutter und Kind die Rede ist, wollen wir das erstbeste sechsjährige Bauernkind fragen, woher es denn seine jüngeren Geschwister bekommen. Das Kind antwortet: „Meine Mutter hat mich und die anderen geboren". Wir sind aber noch immer neugierig und fragen weiter: „Ja, woher hat dich deine Mutter genommen?" Das Kind entgegnet: „Meine Mutter sagt, daß mich mein Vater Peter mit ihr gezeugt". In einem Guslarenliede äußert sich ein Kämpe: „Meine Mutter bezeichnet ihn als meinen Vater, ich selber weiß es nicht, ob er es wirklich ist".

Der Südslave hält sich an die Wahrheit in Bezug auf die Herkunft der Kinder. Nur höher gebildete Culturvölker, bei denen das Schamgefühl in geschlechtlichen Dingen sehr entwickelt ist, halten es für notwendig, vorwitzigen Kindern ein Mährlein von der Herkunft der Kinder aufzubinden. Ein Unrecht aber ist es, wenn erwachsene Leute und noch dazu Volkstumsforscher, derlei Geschichten als wirklichen Volksglauben hinstellen.

Gewiß ist nur das Eine, daß z. B. bei den Deutschen den Kindern erzählt wird, die Neugeborenen werden aus einem Flusse oder einem Teiche geholt. Die Geschichte vom Weltenbaum der pseudogermanischen Mythe hat Szczepanski gründlich abgetan, so daß es sich nicht mehr lohnt, die Sache nochmals zu behandeln.

In Nr. 1 des Urdsbrunnen von 1888, S. 15, teilt H. Carstens mit: „aus Gunskölk, d. i. Gänsewasser, holen die Amringer Frauen, von

der Hebamme begleitet, die zarten Kinder." Dieser Kinderglaube ist auch bei uns Deutschen in Oesterreich heimisch. Man halte es mir zu Gute, wenn ich unter dem fremden Titel auch zum deutschen Volkstum etwas beisteuere. Der Titel legt mir gar keine strengere Verpflichtung auf, wie ich ja anfangs mir es ausbedungen, ebensowenig als mich meine Spezialität, die slavische Volkskunde abhält, bei jeder Gelegenheit auch in deutschen Gegenden Erhebungen zu pflegen. Volkskunde ist ja eine internationale Wissenschaft, die überall daheim sich fühlt. Ihr ist ein Volk soviel wert wie das andere, sie hegt für jedes Volk, wie eine gute Mutter für ein jedes ihrer Kinder, herzliche Liebe.

Das ist bei unseren Lesern etwas Selbstverständliches, und beruhigt darf ich meine kleine Mitteilungen auskramen.

Unter den Bewohnern des Städtchens Neustadtl, unweit Burg Friedland in Böhmen, in der Heimat des großen Wallensteins, sagt man, wenn in einer Familie ein neues Mitglied sich eingestellt, „die Hebamme Fritsch Johanna hat's aus dem Zipfelbuschteiche gebracht".

Zur Warnung für deutungslustige Mythologen sei bemerkt, daß „Frau Fritsch" keineswegs mit „Frau Freya" oder „Frigga" zusammengestellt werden darf. Die Frau Fritsch, eine ehrwürdige alte Frau, lebt noch und würde gegen eine solche heidnisch-unchristliche Ableitung Einspruch erheben. Fritsch (=Fritzens) ist bei uns in Oesterreich ein gewöhnlicher Name. Der Zipfelbuschteich befindet sich außerhalb Neustadtl's am Walddreieck, das sich vom herrschaftlichen Revier in die Wiesen hineinstreckt. Die Bewohner der umliegenden Ortschaften, die dem Wittigthal näher sind, sagen, man hole die Kinder aus dem Klitzbusch (Kleebusch; der Name eines Teiches), die Dittersbacher aber an der sächsischen Grenze, aus Scholzens Teiche. So hat in Böhmen und Schlesien ein jeder Ort irgend ein Wasser, woher man die kleinen Kinder holt.

In der Umgebung von Leoben in Steiermark macht man der unreifen Jugend weiß, daß neugeborene Kinder nächtlicher Weile von den Eltern aus dem Kaltenbrunnerbache gefischt werden. Das ist ein kleiner Gebirgsbach, der unter dem Altar einer Gedenkkirche in Gößgraben bei Burgfried-Göß nächst Leoben aus einem Felsspalt hervorquillt. Alt und Jung pilgert zum Quell des Kaltenbrunnerbaches, um dort für verschiedene Krankheiten und Gebrechen Heilung zu finden. Eine Menge von Votivbildern, Krücken, Stöcke u. s. w., die in und an der Kirche angebracht sind, zeugen von glücklichen Heilungen. Dem Gnadenbilde in besagtem Kirchlein wird aber auch Kindersegen in Familien zu gute geschrieben.

4.

Unter den vielen kleinen und großen Unannehmlichkeiten, denen der Reisende in Herceg-Bosna ausgesetzt ist, ist die kleinste die größte. Es gibt sogar verständige Männer, die der Ansicht sind, daß der Bošnjak und Hercegovac von Natur aus gegen die Stiche und Bisse der nächtlichen Blutsauger unempfindlich seien. Das beruht nur auf ungenauer Beobachtung. Tatsache ist, daß die mahommedanischen Slaven gegen Ungeziefer die größte Milde und Rücksicht walten lassen. Schonend und achtsam ergreift der Mahommedaner eine Laus, oder eine Wanze mit dem Zeigefinger und Daumen und legt das Tierchen behutsam einen Schritt von sich weg auf den Boden nieder. Eine Tatsache ist es auch, daß man nirgends in der Welt so gut genährte Prachtexemplare von gedachten Ge-

schöpfen findet als wie in den ärmlichen Holzhäusern der bosnischen und hercegovinischen Mahommedaner. Der Christ dagegen ist gegenüber den ungebetenen Hausmitbewohnern unduldsam. Nicht etwa, daß er das Gastrecht durch Mord und Todtschlag verletzen würde, nein, auch er tödtet keine Wanze und keinen Floh, davor hat er einen Eckel, doch er bannt sie durch Zauber.

Früh Morgens zu Weihnachten vor Sonnenaufgang begibt sich ein Mann aus dem Bauernhause zur Quelle, um Wasser zum Ankneten des Weihnachtsschaubrodes (česnica) zu holen. Wenn er mit dem Kruge zurückkommt, bleibt er vor der Hausthüre stehen und schreit: „O Hausverwalterin! (o domaćico!). Sie meldet sich an, und darauf frägt er: „Was fressen dir die Flöhe und Wanzen?" (Šta ti jedu buhe i stjenice?). Sie antwortet: „Sie fressen einander auf" (jede jedna drugu). Bleibt das Haus das Jahr hindurch rein von Ungeziefer, so hat der Beschwörungszauber gewirkt, wenn nicht, nicht. Es muß wohl nämlich jemand während des Zauberns etwas dazwischen gesprochen haben.

Gegen die Wanzen allein gebraucht man noch einen anderen Zauber. Am Vorabend des Mariä Verkündigungsfestes (blagovijest) muß man den Schädel eines verendeten Hausthieres finden und vor Sonnenaufgang am Festtage mit diesem Schädel alle Wände befahren und ihn durch alle Balkenöffnungen durchziehen und darauf weit weg vom Hause wegwerfen. Den Rückweg muß man beschleunigen und darf sich nicht umschauen, sonst wirkt der Zauber nicht.

Ich hatte auf meinen Reisen noch immer das Mißgeschick, in solchen Bauernhäusern zu übernachten, wo der Zauber nicht gewirkt hat. Nur bei den spaniolischen Juden traf ich eine peinliche Reinlichkeit an. Man macht den dortigen Juden häufig den Vorwurf der Ungeselligkeit, weil sie den Nichtjuden nur ungern in ihre Wohnungen hineinlassen. Mir sagten aber rechtschaffene Spaniolen, sie wären genöthigt, die Leute abzuweisen, weil man das Ungeziefer, welches die Besucher einschleppen, billiger und leichter nicht loswerden könne.

2. Bauern-Hochzeiten auf der Norderdithmarscher Geest.

Wenn zwei junge Leute einander liebgewonnen und auch die beiderseitigen Eltern gegen eine eheliche Verbindung kaum etwas mehr einzuwenden haben, so geht oder reitet der Jüngling eines guten Sonntags nach dem Hause der Braut, um sich von deren Eltern das Jawort zu holen. Gefällt der junge Mann indeß nicht, oder ist die Art und Weise, wie er etwa den elterlichen Besitz übernehmen soll, den Eltern der Braut nicht recht genehm u. s. w., so erhält er natürlich nicht das Jawort, sondern die Schüffel[1]) und es ist vor Jahren noch vorgekommen, daß dann, wenn der Freier (Frier)[2]) wieder fortging, von den Dienstboten eine Schaufel hinter die große Thür gestellt ward.

Erhält der junge Mann das Jawort, so wird die Verlobung gefeiert, und Nachbarn, Freunde, Verwandte und Bekannte kommen zum Gratuliren und werden mit Punsch reichlich bewirthet.

Die Verlobung vor dem Prediger ist nicht mehr gebräuchlich.

An einem der nächsten Sonnabende nun fahren Freier und Braut nach Heide, um Handtru zu theilen, d. h. Verlobungsringe und Ge-

Note 1 und 2 siehe Seite 84.



schenke zu kaufen. Der Bräutigam schenkt seiner Braut außer einem goldenen Ring ein mit Silber reich beschlagenes Gesangbuch, früher auch wohl einen werthvollen Halsschmuck, und die Braut dem Freier gleichfalls einen Trauring und eine silberne Meerschaumpfeife.

Nach öfteren gegenseitigen Besuchen der jungen Leute wird der Hochzeitstag (Küstdag) festgesetzt, und dazu wird meistens der Freitag, vereinzelt auch der Donnerstag, gewählt. An die auswärtigen Verwandten und Freunde werden Briefe (Küstbreever) meistens vom Ortslehrer geschrieben, wofür dieser das Recht hat, an der Hochzeit Theil zu nehmen, ohne ein Hochzeitsgeschenk geben zu dürfen. In diesen Briefen wird vor allen Dingen bemerkt, daß Löffel, Messer und Gabel mitgebracht werden müssen. Im Orte, wo die Hochzeit stattfinden soll, und in den Nachbardörfern geht der Küstenbitter im langen Rock (Abendmahlsrock) und mit dem Stocke in der Hand von Haus zu Haus und ladet mittels eines Reimes die Gäste ein. Eine solche gereimte Einladung, wie sie noch in Schwienhusen gebraucht wird, und die auch bei der großen Hochzeit meiner verstorbenen Schwiegerin gesprochen worden ist, lautet:

„Heinke Hinners un ehr Brüdigam,
de schick(t) na ole Wies' mi an,
ehr gud'n Fründ'n von Neeg un Feern
to ehre Küst to inviteer'n;
un wiel Se to de Fründ'n mit hört,
so bin ick ok bi Se inkehrt,
von Brut un Brüdigam to gröten,
ob ehre Hochtid to besöken.
Noch ehr wi ut den Winter kamt,
den föften in de anner Mand,
den is dat leeve Hochtidsfest;
dat ward en Leb'n, as nümmer west;
den dat is jüs de beste Tid
fær junge un fær ole Lüd;
fær de Jung', dar is dat ni to hitt,
dat de bi'n Danz so swet'n mütt;
fær de Ol'n, dat de dat Danzen lehrt
un ok ni krieg(t) son kole Föt;
darto is de Winterarbeit dahn,
drum lat uns all to Hochtid gahn;
den dat ward ja en Doppel-Fest,
as kum noch jemals fröher west.
Doch bald har ick noch wat vergät'n:
de op de Hochtid will wat ät'n,

---

[1]) In Neocorus Chronik des Landes Dithmarschen, Bd. I, S. 104 heißt es: und hebben (die Brautwerber), im falle it vermodlich einen guten vortgang gewinnen worde, de (ansokinge, Werbung) im huse wol vorvahret, dat nicht etwen ohngefehr eine schuffel edder dergeliken bi der döre, der sodane affgeschickede baden uthgaen scholden, gesettet stunde; den solches ein teken der weigeringe .... gewesen, und darumme desse sprickworter edder schimpf up de, so dor den korff gefallen, noch hutiges dages geredet worden: he heff de schuffel bekamen! ey, de kleider sitten ehme umme dat liff, alss eft se (ehme) mit schaffelen darumme geschlagen were! sint ehme de schenen ock blaw? Dieser Brauch findet sich, wie es scheint, nur in Dithmarschen, für „einen Korb geben". Liegt hier etwa ein Mißverständniß vor? Nach Wunderlich, sprichwörtliche Redensarten, soll Schüppe, die gewöhnliche Bezeichnung der Schaufel, im Niedersächsischen einen bodenlosen Korb bedeuten, doch finde ich diese Bedeutung sonst nicht belegt. Da indessen auch die Schaufel ein Geräth zum Wegbringen eines Gegenstandes ist (denn das Wort ist abzuleiten von skiuban, mittelniederd. skûven = schieben (stoßen, vgl. Schade Wb. unter skiuben und scupfen), so hätten wir in dem Hinstellen der Schaufel eine symbolische Handlung zu erblicken, durch welche dem Freier angedeutet werden soll, daß man ihn fortschiebt, also nicht annimmt.

[2]) Frier, hochd. Freier, ist der gebräuchliche Name hier für Bräutigam.



da sorg fær'n gud'n Läpel sülm,
un lat sick ok op Kort vertell'n,
dat to dat Fleesch en Gawel hört,
un ok en Mest, dat gut transcheert."

So wandert der Küstenbitter von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, und überall sagt er seinen Reim her und ladet die Gäste ein zur Hochzeit.

Im Hochzeitshause geht es jetzt auch schon hilde her. Am Dienstage vor der Hochzeit ist der Schlachttag. In Feddringen, wo früher der Donnerstag der Hochzeitstag war, war der Sonntag der Schlachttag; das zum Schlachten bestimmte Rind wurde bekränzt und von den Schaffern im feierlichen Zuge durchs Dorf geführt, und dabei wurde viel Kaffeepunsch getrunken.

Am Mittwoch ist der Backtag (in Feddringen früher der Dienstag), an dem schon die Köchin (Kækscher)[3]) zugegen sein muß, damit sie anordnen kann, wie viele Stuten gebacken und wie dieselben angerührt werden sollen. Ganz besonders lecker werden die sogenannten Brautstuten (Brutstuten) gebacken. An diesem Backtage schicken alle Einwohner des Dorfs einen Topf voll süße Milch und $^1/_2$ bis 1 Stieg Eier.

Der Donnerstag heißt der Schaffertag. An diesem Tage tragen die Schaffer Mobilien aus dem Hochzeitshause nach den Nachbarhäusern, um Platz zu schaffen, und holen Tische und Bänke, Bretter und Schragen[4]) aus dem Dorfe und den Nachbarhäusern herbei. In Feddringen holten die Schaffer Dienstags auf einem Wagen Tische, Bänke, Bretter und Schragen aus den benachbarten Dörfern, Mittwochs gruben sie draußen die Kuhle zum Kochen der Weinsuppe und trugen Tische, Bänke, Bretter und Schragen aus dem Dorf zusammen.

Am Donnerstag findet Nachmittags auch die Brautfahrt (Brutfahrt) statt. Ist die Hochzeit im Hause der Braut, so wird der Bräutigam gebracht. Die Wagen mit seinen Mobilien fahren voraus, und auf dem letzten Wagen sitzt dann der Bräutigam. Zieht aber die Braut nach dem Hause des Freiers, so holt der Bräutigam die Braut. Voraus fahren dann die Wagen mit der Aussteuer. Auf einem Wagen sitzt bei dem Fuhrmann ein Mädchen mit dem Spinnrad, auf einem andern ein solches mit der Haspel. Spinnrad und Haspel sind mit rothen Bändern verziert, — um letztere hatte man früher in der Delver Gegend eine rothe Schnur gelegt — und beide werden, wenn jemand dem Zuge begegnet und wenn derselbe ins Dorf einzieht, gedreht. Jeder, der dem Brautzuge begegnet, erhält von einem der Fuhrleute einen Schnaps. Auf dem letzten Wagen sitzen Braut und Bräutigam. Junge Leute suchen wohl den Brautwagen zu stricken[5]), d. h. ein Tau über den Weg zu spannen, um dadurch den Wagen zum Halten zu bringen und so von den Brautleuten Geld zu erlangen.

---

[3]) Die Köchin ist eine Frau aus dem Kirchspiel, die eine besondere Tüchtigkeit in der Kochkunst sich angeeignet hat und bei Hochzeiten und Begräbnissen mit dem Geschäft des Kochens betraut wird. Vielfach geschieht das Kochen unter freiem Himmel in eigens dazu gegrabenen Gruben, über die Eisenstangen gelegt werden.

[4]) Schragen sind eine Art hölzerner Böcke, über welche Bretter gelegt werden. Der Name hängt wohl mit schräge zusammen.

[5]) Das Wagenstricken ist auch beim Flachsbrechen gebräuchlich.

In sausendem Galopp geht's endlich in's Dorf hinein und Kanonen-[6]) und Flintenschüsse werden von Nachbarn und den jungen Leuten des Dorfs dem Brautpaare zur Ehre abgefeuert, und nicht selten ist es vorgekommen, daß die Pferde scheu wurden und durchgingen und so die Hochzeit durch einen Unglücksfall eingeleitet ward.

Im Hochzeitshause sind die jungen Mädchen des Dorfs, die auch Köchinnen (Kækschers) genannt werden, mit dem Kartoffelschälen beschäftigt. Einige ältere Frauen machen das Brautbett (Brutbett) zurecht. In ein Kissen des Brautbetts steckte man früher eine aus Federn gedrehte Puppe. Noch jetzt steckt man den Brautleuten wohl eine künstliche Puppe in's Brautbett. Nach dem Abendessen wird auch wohl schon ein Tänzchen riskirt.

Endlich kommt nun der Hochzeitstag. Das ganze Dorf ist in Aufregung, denn fast jedes Haus kann auf Besuch rechnen. Nicht nur Verwandte und Bekannte sucht man im Dorfe auf, sondern auch fremde Leute, die einander kaum gesehen, fahren nach irgend einem beliebigen Bauernhause hin und werden hier mit Freuden auf- und angenommen; denn so will es die Sitte. Nur nach dem Hochzeitshause fährt kein Wagen.

Zunächst werden die fremden Gäste nun in dem Hause, wo sie eingekehrt sind, mit Kaffee und Gebackenem bewirthet und gehen dann mit dem Gastgeber und dessen Frau nach dem Hochzeitshause (Küsthuus) hin. Hier erscheinen mittlerweile immer mehr Gäste in ihrem besten Staat und jeder Gast wird von der Musik mit einem Tusch empfangen. Die Frau, gewöhnlich die Schneiderin, die das Brautkleid genäht, hat bereits die Braut aufgeputzt, die sich in ihrem schwarzseidenen Brautkleide mit Brautschleier und Myrthenkranz[7]) sehr stattlich ausnimmt und nun als blanke[8]) Braut von allen bewundert wird. Sobald nun der Prediger erscheint, der meistens zu Mittags Uhr 12 bestellt ist, beginnt die Trauung.

Bei der kirchlichen Trauung ging oder fuhr früher die Braut voraus zur Kirche, während auf dem Rückwege von der Kirche der junge Mann voraus war. Auf dem Hinwege zur Kirche streut das Brautpaar bei der Kirchhofspforte noch jetzt Geld unter die Kinder.

Nach der Trauung beginnt das Hochzeitsmahl. Das junge Paar sitzt am Ehrenplatz unter dem Spiegel. Bei der jungen Frau sitzen ältere Frauen und an diesen dann die beiden Brautjungfern (Brutjünfers), gewöhnlich zwei junge Mädchen aus der nächsten Verwandtschaft der Braut. Prediger, Lehrer und die nächsten Anverwandten des Paares sitzen in der Stube, während die übrigen Gäste auf der großen Diele, wo 2—3 Reihen Tische gedeckt sind, Platz nehmen. Können die Gäste da nicht alle Platz finden, so werden einige in einem Nachbarhause untergebracht.

Endlich tragen die Schaffer und Köchinnen, die am Hochzeitstage weiße Schürzen tragen, die Weinsuppe auf, die Löffel werden aus den Taschen geholt und Weinsuppe und Stutenbutterbrot bilden den ersten Gang. Darnach giebt es Braten und Kartoffeln und da die Braten nicht alle im Hochzeitshause gar gemacht werden können, so hat man die Backöfen der

---

[6]) Fast in jedem Dorfe der Dithmarscher Geest hat man kleine Kanonen.

[7]) Noch vor 40 Jahren kannte man in Dithmarschen den Myrthenkranz nicht, sondern die Braut trug eine hohe Krone aus künstlichen Blumen, die an einigen Orten von der Hebamme gegen eine Vergütung geliefert und der Braut aufgesetzt ward.

[8]) Blank bedeutet geputzt in Kleidung. Ein Reim heißt: Barlt (Dorf in Süderdithmarschen) dat gude Weetenland, darvan gat dar de Fruens so blank. Auch auf Silt und Föhr ist der Ausdruck in der angegebenen Bedeutung gebräuchlich.

nächsten Nachbarn mit in Anspruch genommen; mit voller Musik werden diese Braten von den Köchinnen geholt und aufgetragen. Der Oberschaffer, der nicht mit aufträgt, hat dafür zu sorgen, daß alle Gäste mit Speisen immer reichlich versehen sind.

Während des Mahles spielt die Musik mehrere Stücke und 5 Teller machen bei den Gästen die Runde und zwar für die Hebamme (Hebammenteller), für die Musik (Muskantenteller), für die Schüsselwäscherin (Schüttelwaschers), für den Zapfer (Tapper) und für die Köchin, und jeder Hochzeitsgast legt auf dieselben eine Gabe.

Sind alle Gäste satt, so werden die Brautstuten[9]) aufgetragen, und davon erhält jeder Gast ein Stück, das aber nicht aufgegessen, sondern mit nach Hause genommen wird. Zuletzt essen die Musikanten, Köchinnen und Schaffer.

Dann müssen die Schaffer auf der großen Diele Tische und Bänke bei Seite schaffen und so Platz zum Tanzen machen. Das junge Paar und die nächsten Verwandten desselben werden von Verwandten und Bekannten des Dorfes zur Kaffeevisite eingeladen und nach dem ersten Hause mit voller Musik hingeleitet. Die Musik kehrt darauf wieder nach dem Hochzeitshause zurück, um den schon harrenden Tänzern aufzuspielen. Und während nun das junge Paar im Dorfe von Haus zu Haus zieht, um allen Einladungen gerecht zn werden (denn jeder sucht eine Ehre darin, dasselbe zu bewirthen), wird im Hochzeitshause tüchtig getanzt und wacker gezecht, und der Zapfer sorgt dafür, daß die Schaffer stets Branntwein in der Flasche und Bier im Kroos[10]) haben.

Auch die von auswärts gekommenen Gäste gehen mit ihrem Gastgeber, bei dem sie ihr Fuhrwerk haben, nach dessen Haus zum Kaffeetrinken.

Die Köchinnen tragen in der Zwischenzeit Weinsuppe aus. In Schwienhusen erhält jedes Haus eine Rahmkumme[11]) voll Weinsuppe und 2 Stücke Stuten. Verwandte indeß erhalten eine Suppenkumme voll Weinsuppe und einen halben Stuten.

Am andern Morgen wird nun in jedem Hause, wo Gäste angekehrt sind, der Weinsuppenkessel[12]) frühzeitig aufs Feuer gesetzt; denn überall im Dorf wird am andern Morgen wieder Weinsuppe und Stutenbutterbrot gegessen. Mittags 12 Uhr aber finden sich alle Gäste wieder im Hochzeitshause ein; denn nun soll der Brauttanz (Brutdanz) getanzt werden, und dieser scheint speciell in Dithmarschen noch manchen alterthümlichen Zug zu haben. Mädchen und Frauen bilden auf der großen Diele einen Kreis, jede mit 2 und mehr brennenden Lichtern in der Hand und in den Kreis treten 5 Paare, das junge Paar und die nächsten Anverwandten desselben. Die Musik beginnt und die 5 Paare tanzen im Kreise herum; aber der junge Mann tanzt nicht mit seiner jungen Frau, sondern mit einer Verwandten. Nach kurzem Tanz halten die Tänzer inne. Die Musik spielt irgend ein passendes Lied, etwa: „Wir winden dir den Jung-

[9]) Die Brautstuten scheinen jetzt auch schon nicht mehr gebacken zu werden; wenigstens habe ich sie auf den großen Hochzeiten in Schwienhusen (1873/75) nicht mehr gefunden.

[10]) Krôs, Beerkrôs, zinnerne Bierkanne mit Klappdeckel; mnd. krôs, krûs Kanne, Trinkkanne, Krug; ndl. kroes, engl. kruse, dän. schwed, krus.

[11]) Rahmkumme, Kumme, rundes Gefäß, Behälter.

[12]) In vielen Bauerhäusern hat man noch große kupferne Kessel, Braukessel genannt, die wohl aus der Zeit stammen, als noch jeder Landmann sein Bier selber braute, und in denen bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen die Weinsuppe gekocht wird.



fernkranz“ u. s. w. und die Tänzer erhalten ein Glas Wein. Das ist der erste Stillstand! Dann spielt die Musik wieder ein Tanzlied, die Paare wechseln ihre Damen, und nachdem man nun wieder eine kleine Weile getanzt hat, hält die Musik abermals inne und beginnt ein Lied zu spielen. Die Tänzer erhalten wieder ein Glas Wein. Das ist der zweite Stillstand! Nun beginnt die Musik den sogenannten

Stapelholmer Brauttanz.[13])

3/4. g = 1. Langsam.

1. 1 1 | 1 3 2 | 11 0 | 2. 2 2 | 2 5 4 | 33 0 :‖

Mo der, de Bri de brennt an, is d'r keen Geld mehr in'n Land'n?

1 3 5 | 5 4 6 | 2 4 4 | 4 3 5 | 1. 1 1

Röhr de Bri um un dum, dat de Bott'r ba ben kummt. Mo der, de

1 3 2 | 1 3 2 | 11 0 :‖

Bri de brennt, Bri de brennt an.

Die Paare wechseln abermals und zwar führt der Tänzer, der gerade mit der jungen Frau tanzt, dieselbe dem jungen Manne zu, und nachdem man nun einige Male herum getanzt hat, tanzt das junge Paar durch die offenstehende Stubenthür hinein, und hier nimmt man nun der jungen Frau Kranz und Schleier ab und setzt ihr die Haube auf. Der Kranz wird unter Glas und Rahmen aufbewahrt, der Schleier aber muß zerrissen werden, sonst giebt es Unglück in der Ehe. Das Ganze, der Tanz beim Lichterschein und das Stillstandtrinken macht einen feierlich-ernsten Eindruck.

An diesem Tage nach der Hochzeit wird nur dieser eine Tanz getanzt, und nun beginnt das Umschwärmen (Schwieren). Männer und Frauen, Mädchen und Jünglinge ziehen Arm in Arm von Haus zu Haus und werden überall mit Branntwein, hier und da auch wohl mit Butterbrot, bewirthet. Gegen Abend und in der folgenden Nacht fahren die fremden Gäste nach und nach wieder heim. Manche aber schwärmen die ganze Nacht durch.

Endlich kommt der Sonntag. Das junge Paar fährt zur Kirche und hält zusammen seinen ersten Kirchgang. Auf dem Wege dahin wird es wieder durch Ehrenschüsse begrüßt. Kaum ist das Paar aus der Kirche heimgekehrt, so finden sich die Hochzeitsgäste des Dorfes wieder im Hochzeitshause ein. Es ist die Nachhochzeit (Naküst), und diese ist so recht das eigentliche Fest für die Dorfbewohner. Wieder wird Weinsuppe und Butterbrot gegessen, und zwar das, was übrig geblieben; doch muß zuweilen auch noch Weinsuppe zugekocht werden. Bei dieser Nachhochzeit mußte früher das junge Paar die Gäste bedienen.

Von 4 Uhr Nachmittags an wird wieder getanzt und zwar meistens an 2 Stellen. In dem Peesel[14]) tanzen die Verheiratheten und auf der

---

[13]) Zu dieser Melodie hat man auch das folgende Lied:
Als ich zum Garten einkam,
pflückte ich mir eine Blum'
zu mein Schatz Eigenthum, zu mein Schatz Eigenthum,
Eigen-, Eigen-, Eigenthum.

[14]) Peesel, Piesel, bei Neocorus piisell (eigentlich Arbeitsraum, pensale, der Weiber und deshalb heizbar) ein heizbares Gemach, estuarium; die große Stube, Staatsstube. (Mnd. Handwb. 276). To peeseln gahn in Schwienhusen = auf Nachbarschaft zum Besuch gehen mit Handarbeit, auch mit dem Spinnrad.

großen Diele die Unverheiratheten. Den ersten Tanz tanzen die Schaffer, und derselbe heißt darum auch Schaffertanz. An dem Tanzvergnügen bei der Nachhochzeit kann jeder Theil nehmen, auch Knechte und Mägde; sogar aus den Nachbardörfern kommt das Jungvolk herbeigeströmt. Die ganze Nacht hindurch wird getanzt und fleißig Branntwein und Bier dabei getrunken. Am Montage schwärmen dann die Knechte und Mädchen. Am Dienstage werden die Tische, Bänke, Bretter und Schragen von den Schaffern wieder auseinander getragen und gefahren, und nun erst tritt allgemach Ruhe ein und jeder geht wieder seiner Beschäftigung nach.

Am Abend des Hochzeitstages oder des Nachts überreichen die Gäste dem jungen Paare ihr Hochzeitsgeschenk. Früher ist die Ueberreichung der Geschenke jedenfalls noch mit einem besonderen Brauch verbunden gewesen. Jetzt giebt man einem der beiden jungen Leute das Geschenk, wünscht viel Glück im neugegründeten Ehestand, und — das ist Alles.

Die Hochzeitsgeschenke (Küstgaw) bestehen jetzt theils in Geld, theils in silbernen Löffeln. Nur von den nächsten Verwandten werden passende Geschenke für den Hausstand gegeben. Die Geldgeschenke sind in Papier, das den oder die Namen der Geber trägt, eingewickelt.

So werden noch jetzt die lustigen Hochzeiten, woran nicht selten sogar 400 Personen Theil nehmen, auf der Norderdithmarscher Geest gefeiert und nehmen eine ganze Woche und darüber in Anspruch. Ich habe selber mehrmals solche Hochzeiten mitgemacht und konnte darum bei dieser Beschreibung meistens der eigenen Erinnerung folgen. Nur da, wo ich Züge mit einzuweben versucht habe, die bereits der Mode zum Opfer gefallen sind, bin ich den Mittheilungen zuverlässiger Gewährsmänner gefolgt.

C.

3. Sagen und Erzählungen aus dem östlichen Hinterpommern.

(Von O. Knoop.)

(Fortsetzung.)

21. Schimmelreiter und Doppelgänger.

Auf der Seite des herrschaftlichen Gartens zu Carzin, die an der jetzigen Chaussee liegt, befindet sich eine Pforte; durch dieselbe hat man früher zur Nachtzeit öfters einen Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel hindurchjagen sehen, und die Leute haben geglaubt, daß es der damals noch lebende Besitzer des Gutes gewesen sei, den man auch für einen Doppelgänger gehalten hat. Einmal hat ihn ein Mann am helllichten Tage über die Straße gehen sehen, obwohl er gar nicht im Dorfe anwesend war, und ein anderes Mal haben ihn die Mägde im Kuhstall gesehen, als er auch auf seinem anderen Gute war; da hat er sich denn in einen Ziegenbock verwandelt, der mit einem furchtbaren Knall verschwunden ist.

22. Die behexten Pferde.

Ein Bauer aus Lübzow fuhr einst auf der Chaussee, welche von Stolp nach Glowitz führt. Da begegnete ihm ein Mann, welcher seine Pferde behexte. Die sonst sehr zahmen Tiere wurden so wild, daß sie Deichsel und Wagen zu zerbrechen drohten; aber schnell stieg der Bauer vom Wagen, machte mit der Peitsche drei Kreuze vor den Pferden und spie jedem derselben dreimal in die Augen, und sogleich waren sie wieder so geduldig als vorher.



Derselbe Bauer hatte später einen sehr schönen Hengst, zu dem sich viele Kaufliebhaber fanden. Eines Tages vernahm man im Wohnhause ein furchtbares Toben vom Pferdestall her, und als man hinzukam, stand der Hengst mit den Vorderfüßen in der Raufe. Zwanzig Männer, die nach und nach hinzugekommen waren, vermochten nicht, den Hengst aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Da wurde zu einem klugen Manne geschickt, und der bewirkte durch seine geheime Kunst, daß der Hengst seinen früheren Stand wieder einnahm. Der kluge Mann erklärte, daß das Tier von einem der Kaufliebhaber verrufen worden sei.

23. Der Teufel als Weihnachtsmann.

In Rowe wird erzählt, daß der Teufel einst am heiligen Weihnachtsabend in der Gestalt eines Gnaska d. i. eines Weihnachtsmannes bei einer Fischerfamilie erschienen sei. In dem Glauben, es sei der Nachbar, der alljährlich den Gnaska vorgestellt hatte, hielten die Eltern ihr einziges Kind an, einen Vers aufzusagen. Aber das Kind fürchtete sich und konnte kein Wort hervorbringen. Da sagte der Vater zornig: „Gnaska, nimm den Racker!“ erschrak aber gewaltig, als er unter dem Rock des Gnaska einen Pferdefuß erblickte. In demselben Augenblick war der Teufel auch schon mit dem Kinde verschwunden. Am nächsten Morgen fand man an jeder Hausecke ein Stück von demselben.

24. Das weiße Lamm in Rowe.

Ein Fischer aus Rowe, mit Namen Plaschock, ging zwei Tage nach der Beerdigung seiner Frau nach Gr. Garde auf die Heirat. Als er abends auf dem Heimwege in Kl. Rowe angelangt war und auf einem Kahn über die Lupow fahren wollte, bemerkte er plötzlich ein weißes Lamm, welches bei ihm vorbeieilt und in den schon losgebundenen Kahn springt. Vor Angst läßt er den Kahn stehen und läuft auf den Haken, die Stelle, wo die Lupow in die Ostsee mündet, und schwimmt hinüber. Aber als er nach Hause kam, stand auch das Lamm vor der Hausthür. Da schlug er in seiner Angst ein Fenster ein und stieg durch dasselbe in die Stube, wo er sich sogleich ins Bett warf und bis über die Ohren zudeckte. Nicht lange, da stand auch das Lamm in der Stube, und es entstand ein Rumoren im Hause, daß alle Bewohner erwachten. Endlich um 1 Uhr wurde es still. Der Fischer aber wurde krank und hat lange zu Bett gelegen. Erst später hat er den Vorfall erzählt und gemeint, es sei der Geist seiner verstorbenen Frau gewesen.

25. Frühgottesdienst der Toten.

Zwei Frauen aus Kl. Rowe hatten verabredet, am ersten heiligen Weihnachtstage dem Frühgottesdienst in Rowe beizuwohnen; diejenige, welche zuerst erwachte, sollte die andere purren (d. i. wecken). Um 12 Uhr erwachte die eine, und da es heller Mondschein war, dachte sie, es sei schon spät und die Nachbarin sei schon fort zum Gottesdienst. Schnell kleidete sie sich an und eilte nun auch zur Kirche. Als sie in die Nähe gekommen war, sah sie die ganze Kirche erleuchtet und wurde dadurch in dem Glauben bestärkt, daß sie zu spät gekommen sei. Um nicht zu stören, schlüpfte sie durch die angelehnte Thür und setzte sich auf die letzte Bank; aber als sie aufsah, bemerkte sie, daß alle Anwesenden unheimliche Gestalten und keine Menschen waren, und auch ihre längst verstorbene Pathe erblickte sie unter ihnen. Diese giebt der Frau einen Wink, daß sie sich

entfernen sollte, und mit großer Hast verläßt sie das Gotteshaus und eilt dem nahen Dorfe zu. In demselben Augenblicke aber stürzen ihr die unheimlichen Gestalten nach. Sie wirft ein Kleidungsstück nach dem andern fort und hält dadurch die Verfolger auf, und als sie das Dorf erreichte, waren die Gestalten verschwunden. Am andern Morgen fand man auf jedem Grabe des Kirchhofes einen Fetzen von den weggeworfenen Kleidungsstücken.

26. Die schwarze Kutsche in den Rower Dünen.

In der etwa eine halbe Meile breiten Düne zwischen Rowe und Schönwalde haben die Leute öfter eine schwarze Kutsche mit vier schwarzen Pferden in sausendem Galopp dahinfahren sehen. Ein Matrose, welcher eines Abends in der zwölften Stunde dort ging, wurde von dem Manne, der in der Kutsche saß, aufgefordert einzusteigen; er ließ sich das nicht zweimal sagen und stieg ein. Aber da bemerkte er unter den vermummten Gestalten, die im Wagen saßen, einen Mann mit einem Pferdefuß, und nichts Gutes ahnend bekreuzte er sich schnell und betete still für sich ein Vaterunser. Im Nu ging's nun durch die Lüfte, so daß ihm die Sinne vergingen, und als er wieder zu sich kam, befand er sich auf der Stelle, wo er eingestiegen war. Hätte er nicht das Vaterunser gebetet, so wäre der Teufel mit ihm zur Hölle gefahren.

4. Volkslieder.

1. Der Schäfer und der Edelmann.

c = 1 2/4.

5 | 11 | 11 76 | 6555 | 5 1 | 55 | 5 31 | 5555 | 5 65 | 5444 | 4 65 | 5333 |

35 | 11 | 2 22 | 1 765 | 31 | 2 22 | 1 11 | 1 765 | 1 ‖

1. Es trieb ein Schäfer seine Herde hinaus;
Er trieb sie vor eines Edelmannes Haus
|: Valleri und vallera :|
|: Er triebt sie vor eines Edelmannes Haus. :|

2. Der Edelmann der gukte zum Fenster hinaus,
Und warf dem Schäfer einen Gruß hinaus.

3. Ach Edelmann, ach Edelmann, behalte deinen Gruß,
Ich bin eines armen Schäfers Sohn.

4. Bist du eines armen Schäfers Sohn
Und gehst in Sammt und Seide schon.

5. Was geht es dir, lumpigem (dich lumpigen) Edelmanne an,
Wenn es mein Vater bezahlen kann.

6. Der Edelmann ergrimmte in seinem Zorn
Und ließ den Schäfer vor sich komm'n.

7. Ach Edelmann, ach Edelmann, verschone mir mein Leb'n
Ich will dir hundert Schafe geb'n.



8. Hundert Schafe haben für mich Edelmann nicht Werth,
   Mein Schäfer, du mußt sterben unter meinem Schwert.

9. Ach Edelmann, ach Edelmann, verschone mir mein Leb'n
   Ich will dir eine goldene Kette geb'n.

10. Goldene Kette hat für mich Edelmann nicht Werth
    Mein Schäfer, du mußt sterben unter meinem Schwert.

11. Ach Edelmann, ach Edelmann, verschone mir mein Leb'n
    Ich will dir'n Ring von Diamanten geb'n.

12. Willst du mir den Ring von Diamanten geb'n
    So will ich dir die ewige Freiheit geb'n.

13. Die ewige Freiheit, die hab' ich schon
    Ich bin des Kaisers von Rußland Sohn.

14. Bist du des Kaisers von Rußland Sohn,
    So bitt' ich um Vergebung schon.

15. Was geht es dir, lumpigem (dich lumpigen) Edelmanne an,
    Wenn es mein Vater bezahlen kann.

Die Rendsburger Mädchen haben folgendes Spiel: Sie stellen sich in zwei Reihen auf, die eine Reihe stellt den Schäfer und die andere Reihe den Edelmann dar. Die Vertreter des Schäfers singen Vers 1 und marschiren dabei gegen die Vertreter des Edelmannes und wieder zurück: dann singt die andere Reihe der Mitspielenden mit denselben Bewegungen Vers 2. So geht es abwechselnd fort bei den übrigen Versen, bei Vers 7, 9, 11 knien die Vertreter des Schäfers vor der gegenüberstehenden Reihe der Spielenden einen Augenblick nieder, ebenso machen es Letztere bei Vers 14. Bei Vers 13 erheben die Singenden die Hände als Zeichen der Freiheit. Zum Schluß bei Vers 15 schließen beide Reihen einen Kreis und tanzen im Ringelreigen.

Das Lied ist offenbar mythologisch.

Eine verdorbene Form des Liedes findet sich in „des Knaben Wunderhorn" I S. 206. Vorstehendes von den Rendsburger Mädchen aufgezeichnete Lied scheint die richtige und vollständige Form des Tanzliedes zu sein.

Rendsburg. F. Höft.

Obiges Lied hörte ich als 12jähriger Knabe in einer Gesellschaft von Männern und Frauen in Kleinsee bei Bergenhusen in Stapelholm singen, und ich erinnere noch die Melodie und von dem Liede die Verse:

Ach Edelmann, ach Edelmann, schenk' du mir doch mein Leb'n
Ich will dir hundert meiner Lämmerlein ja geben.

Hundert Lämmerlein sind für mich ja kein Geld
Mein Schäfer, du mußt sterben, wenn mir es gefällt.

Schon vor Jahren, als ich anfing, Volkslieder zu sammeln, habe ich nach obigem Liede hier in Dithmarschen geforscht, und ganz zufällig hörte ich es neulich von Schulkindern in Lehe bei Lunden singen. Wie man mir sagte, hatte ein kleines Mädchen aus Lehe das Lied in Husum gehört und gelernt. C.



5. Krankheitssegen, populär=medicinische Diätregeln und Recepte.

Mitgetheilt von F. W. E. Roth • Wiesbaden.

I. Segen aus dem Rheingau.[1])

1.

Segen gegen Schuß.

Es sind drey heylige Blutstropfen
Gott dem Herrn über sein Angesicht geloffen,
Die drei heyligen Tropfen seyen vor das Schießloch gethan
Als unser lieben Frauen von allen Männern war'n;
Rohr geb du weder Feuer noch Flamme noch Blitz!

2.

Segen gegen Wunden.

Der Segen vom Himmel gekommen als Märia die Jungfrau Jesus gebahr, der gehe über mich. ††† — Der Segen, den Jacob sprach über seinen Sohn, als er verkauft ward in Egypterland, der gehe über mich. ††† — Der Segen, den Tobias sprach über seinen Sohn, der gehe über mich. ††† —

Der Segen, den unser lieber Herre Jesus Christ that, als seine liebe Mutter gen Himmel fuhr, der gehe über mich. †††

Also muß ich so gut gesegnet seyn,
Als der heil'ge Kelch und Wein,
Und als das wahre Himmelsbrot,
Das Gott der Herr den Jüngern bot.

3.

So du dich geschnitten oder geletzt hat, nimm dreierlei Kräutlein oder Gras und lege es auf die Wunde, dann segne dich und sprich:

Dreyerley Kräutche
Still mir mein Häutche,
Still mir mein Blut,
Daß nicht mehr bluten thut. —

4.

Gegen Hieb- und Stichwunden trage ein Hemd, so bei der heiligen Messen angewest ist.

5.

Gegen fallende Sucht und andere Schwachheiten.

O heyliger Valentine, du Patron der Kranken, der du als Arzt vor Gottes Thron gewürdiget warst, nimm von uns das Uebel der spanischen Schwachheit, der Ritter[2]) und der fallenden Sucht. †† Ter pater noster et ave Maria.

Valentinus war vor Gottes Thron
Der Kranken hoher Schutzpatron;
Valentinum laßt uns preisen,
Im Lob und Ehr erweisen.[3])

---

[1]) Gegend zwischen Wiesbaden und Rüdesheim am Rhein.

[2]) = Fieber.

[3]) Diese 5 Stücke stammen aus einer Handschrift des 18. Jahrhunderts, die im Rheingau geschrieben ist.

6. Oratio, quando datur infirmo oleum s. Walburgis.[4])

O heilige und wunderthätige jungfrau Walburgis du hülfreiche und himmlische Arztin, ich lobe, ehre, dancke, preisse und Benedige auß allen Kräfften meiner seelen dem Unendlig gütigen und Barmherzigen Gott, daß er sich gewürdiget hat, schon über 900 iahr zu erhaltung des leibs und der seelen gesundheit eine so himmlische medicin aus deine heiligen und Engelreinen brust gebeinern fließen zu lassen. O wie viele 1000 seynd nicht schon durch andächtigen gebrauch dieses deines heylsamen Oels zu voriger erwünschter gesundheit gelanget, an welcher sie schon gänzlich verzweifflet haben, dieweilen alle zeitliche angewendete mittel nichts verfangen wollen. Eben aber der ursachen O wunderwürckende jungfrau und getreueste nothhelfferin komme ich auch zu dir mit größter hoffnung, und Klage dir von Herzen mein äußerste noth und schweres anliegen wohlwissend, daß deine dir angebohrne Königliche güte, die du allen nothleidenden treuherzig erzeigest, mächtig und kräfftig genug ist, dieses mein schweres anliegen und Kranckheit hinwegzunehmen, dann was weder arzney mittel noch andere menschlige hülff vertreiben können, diese zu vertreiben hat gewalt dein viel vermögende und kräfftige Vorsprechung, wie auch dein heylsames und übernatürliches Oel, welches ich jetzt mit andacht zu gebrauchen gesinnet bin; ach so wende dann bey gott deine große gunst an, und lasse nicht nach für mich zu bitten, bis daß der höchste gott dir die gnad, mir zu helffen, versprochen hat. O so würcke dann o mildreichste jungfrau an mir deinem unwürdigen Diener v. Dienerin durch dein h. Oel, was andere arzney mittel an mir zu würken nicht vermögen; und dieses Bitte ich dich durch jene Unendlige lieb, mit welcher dich liebt die aller heiligste menschheit Christi Jesu und seine jungfrauliche mutter Maria von nun bis in Ewigkeit. Amen. —

Also nun genieße oder gebrauche dies hl. Oel mit großem Vertrauen, und Zweiffel nit, du werdest dein Bitt, wann es anderst zu Ehr gottes und deiner seeligkeit gereichet, durch ihre fürbitte erhort werden. Deinde dicuntur 3 pater et ave et totidem gloria patri etc. v. litaniae s. Walburgis.[5])

II. Diätregeln und Rezepte.

1. De virtute cardi benedicti seu herbe caritatis.[6])

Zum Ersten wiessent, daz es hilfft vnd vertript gift, daz der mentsch hette genossen. Nym von des kruds pulver ader ist es noch grun, so nym des safft ader des wasser vß dem krude gebrant. —

Item wen eyn schlange gebiessen hette, ader eyn storpio, der bruch diß krudt. —

Item Es vertribt die pestilentz gebrucht als oben steet. Doch so mirke var. Nym eynen leffel folle des puluers, vnd sovil gute alten tyriaca vnd sovil saffran vnd das vermische zusamen mit gutem wyn, gib es dem krangken vnder XII stunden, nach dem als yer die kranckheit ist an kommen. Ego non credo. —

---

[4]) Aus Handschrift Nr. 1189 zu Darmstadt p. 42. Ebenso in Handschrift Nr. 1353 p. 85—87 daselbst, beide aus dem 18. Jahrhundert stammend.

[5]) Zu Deutsch: Gebet, wenn einem Kranken das Oel der hl. Walburgis (zu Eichstätt) gegeben wird. —

[6]) Zu Deutsch: Dann spreche man drei Vaterunser und Ave Maria und ebensoviele: Ehre sei dem Vater oder die Litanei der hl. Walburgis. —

[7]) Zu Deutsch: Von der Tugend der Cardo benedictapflanze oder dem Kraute der Liebe (Liebesstöckel.) —

Item widder die febres wan dichs an kommet, so nym all mail des puluers mit eyner bru ader drinck des wassers.

2.

Salvia confortat nervos, manuumque tremorem
Tollit, et sua vi febris acuta fugit.[8]) —

3.

Isopus est herba purgans de pectore phlegma,
Item pectoris humores Ysopi decoctio mundat
Item ad pulmonis opus confert medicamen isopus
Jtem ius sinapis cerebrum, sed purgat pectus isopus
Pectoris herba cavas rupes insedit isopo[9].) —

6. Kleine Mittheilungen.

1. **Hans Dünk.** Der kleine unmittelbar über dem Mittelstern der Deichsel des großen Wagens (großen Bären) stehende Stern wird vielfach in Kellinghusen (Holstein) und Umgegend „Hans Dünk" genannt. Ich habe vergeblich zu erfahren gesucht, aus welchem Grunde. Nur einmal sagte mir ein alter Knecht, mit dem ich im Gespräche war: „Na, Se meen'n Hans Dünk, de Sadelrüder." Aber mehr wußte er auch nicht. Ist der Name „Hans Dünk" auch anderswo für diesen Stern bekannt?

Detlev Freiherr v. Liliencron-Kellinghusen.

2. **Volksreim aus Rendsburg.**

As ick noch'n lütt Deern weer,
Da güng ick mal spatzeern,
All de Lüd de frog'n mi:
Wo wullt du hen lütt Deern?
Na Thymian un Majoran,
Wo all de hübschen Blomen staan,
De gelen*) plück ick af,
De roden lat ick staan;
Junggesellen küss' ick mal,
De Olen lat ick gaan.

Höft.

Delve: 5—10: Na'n Meierhof, na'n Meierhof!
Wo all de bunt'n Blomen stahn;
De blauen plück ik af,
De gel'n laat ik stahn,
De jung'n Herrn, de küß ik mal,
De olen laat ik gahn. Volksthüml. Lieder S. 186.

Hier in Dithmarschen hörte ich auch: Dar weer mal'n lüttje Diern, de gung'n mal; 3 frag'n ehr; 5 Na Thymian, na Meierjaan, Wanem de hübschen Blomen staht. — Im Dänischen Wohld lautet der Reim: 5—10: Na den Garn, wo all de smucken Blohm waßt. de rod'n plück ik af, de gäl'n laat ik stahn, de Junggesell'n küst ik, de Ol'n lat ik gahn.

---

[8]) Zu Deutsch: Der Salbei (Pflanze) stärkt die Nerven und hebt das Zittern der Hände, auch flieht vor seiner Kraft das hitzige Fieber. —

[9]) Zu Deutsch: Der Isop ist ein Kraut, welches von der Brust den Schleim vertreibt, ebenso reinigt ein Absud von Isop die Flüsse der Brust, gibt Heilung der Lunge, wirkt wie der Senf aufs Rückenmark, reinigt aber die Brust.

*) Ob hier nicht die gelben Blumen mit den rothen verwechselt sind?



7. Briefkasten.

Nachfolgenden beherzigenswerthen Vorschlag unseres geehrten Mitarbeiters und Landsmannes bringen wir hiermit zur Kenntniß unserer werthen Leser und bitten zunächst um Einsendung von Begräbnißgebräuchen, die wir dann unter der Ueberschrift Todtengebräuche in diesem Blatte zu veröffentlichen gedenken. Die Redaction.

An die Redaction des Urdsbrunnen!

Wie die sichtbaren Denkmäler der Vorzeit, die Todtenhügel, Steinbauten, Waffen, Geräthe Urkunden sind für die älteste Geschichte eines Volkes, so geben auch die alten Sitten und Gebräuche Einblicke in das Gefühlsleben und in den gesellschaftlichen Verkehr unserer Vorfahren. Insbesondere beanspruchen die Gebräuche, welche bei hervorragenden Ereignissen im häuslichen Leben und im Familienleben beobachtet wurden, ein hohes Alter. Beim Hausbau, bei Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen 2c. gab es früher bekanntlich bestimmte Formalitäten, welche Niemand sich getraute, unerfüllt zu lassen.

Es dürfte für den Urdsbrunnen eine dankbare Aufgabe sein, solche alte Gebräuche, welche unsere Zeit, die Alles mit unwiderstehlicher Gewalt eben und gleich macht, zu vernichten bestrebt ist, systematisch zu sammeln und aufzubewahren.

Um beispielsweise mit den Begräbnißgebräuchen anzufangen, könnte erzählt werden:

Im Kirchspiel Bornhöved bestand vor dreißig Jahren der Brauch, daß, wenn ein Bauer oder eine Bäuerin gestorben war, zwei weibliche Dienstboten aus den beiden dem Trauerhause zunächstliegenden Häusern zu Leichenmädchen gebeten wurden. Dieselben erhielten eine reichliche Belohnung und mußten schwarz gekleidet mit schwarzen Handschuhen, wenn der Sarg mit der Leiche auf den Wagen gebracht war, um nach dem Kirchhofe zur Beerdigung gefahren zu werden, während der ganzen Fahrt auf dem Sarge sitzen. Vier andere schwarz gekleidete Dienstmädchen fuhren auf einem besonderen Wagen.

In einigen Ortschaften Eiderstedts war es Sitte, daß zwei Knechte der Leiche vorauf ritten. Dieselben trugen Wachslichter in den Händen, weiße Schärpen und Armbinden.

In den sogenannten fünf Kirchspielen in den Elbmarschen erhielten die Träger der Leiche Citronen. An vielen Orten wurden bei Leichenbegängnissen Kollekten abgehalten.

In der Hochfürstlichen Schleswig-Holsteinischen Verordnung, betreffend den öffentlichen Gottesdienst, vom 5. Mai, 1735 heißt es, „die in denen Kirchen ohne Predigten begraben werden, dennoch ein Gesang zu singen, darnach eine Collecte benebst dem Segen".

Dieselbe Verordnung bestimmte, daß die Aufwerfung der Erde (auf den Sarg) von dem Prediger, wo selbige gebräuchlich, nachzulassen. —

Wenn derartige Nachrichten von fleißigen, aufmerksamen Sammlern im Urdsbrunnen zusammengetragen würden, so ließe sich ein Gesammtbild über den Begräbnißcultus eines Volksstammes, einer Provinz gewinnen, das zu weiteren Studien über die Entstehung, die Gründe, den Inhalt der Gebräuche Veranlaßung geben könnte.

Ich stelle der verehrlichen Leitung der Zeitschrift ergebenst anheim, zu Beiträgen der gedachten Art aufzufordern.

Plön, den 1. December 1888. Kinder.

Eingegangen: Aus der botanischen Mythologie und Kleinigkeiten. Von Herrn H. in R. Die Esche Ygdrasil, die Externsteine, der Grabstein des Tacitus. Von Herrn Sz. Bosnisch-Hercegovinisches. Von Herrn Dr. K. in W. Kleinigkeiten Von Herrn E. in D. und F. in E. Besten Dank!

Die geehrten Abonnenten werden freundlichst ersucht, den Abonnementsbetrag, soweit solches noch nicht geschehen, pränumerando an H. Carstens, Dahrenwurth b. Lunden i. H. postlagernd einzusenden.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth. — Druck von H. Timm in Lunden in Holstein.



Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich. Preis 3 M. jährlich.
Unter Mitwirkung von Dr. L. Freytag in Berlin, Dr. Friedr. S. Krauß in Wien, Gymnasiallehrer O. Knoop in Gnesen u. A.,
herausgegeben von F. Höft in Rendsburg und H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend.“ (Odhin in Havamal.)

Nr. 7. Band 6, Jahrgang 7. 1888|89.

Inhalt:

1. Bosnisch-Hercegovinisches.

Von F. S. Krauß und Th. Dragičević.

5.

Zur Abwechslung wollen wir einige Sagen erzählen, die uns zur Charakteristik des südslavischen Volksgeistes als besonders geeignet erscheinen. Es sind drei Tiersagen. Die erste und zweite hat wörtlich so wie der slavische Text lautet, der Bauer Tešo Novaković in Maleševci im Zvornikaer Kreise erzählt, die dritte hat mein Mitarbeiter von seinem Vater Peter Dragičević in der Lika aufgenommen. Der slavische Text ist hier durchaus nicht überflüssig. Wir bemühten uns immer mit möglichster Genauigkeit dem jeweiligen Erzähler nachzuschreiben, um ein zuverlässiges Bild der Volkssprache zu gewinnen. Wir änderten nicht um ein Haar den Text. Unsere Uebersetzung dagegen ist sofern nicht ganz genau, weil wir vor Allem ein lesbares Deutsch darbieten müssen, weil wir aus einer Volkssprache in eine Schriftsprache übersetzen. Die Titel sind von den Erzählern. Die Sagen haben nämlich einen moralischen Zweck wie die von Aesop und anderen Fabeldichtern. Im Gespräch pflegt man als Schlagworte die Namen der in einer auf den Fall passenden Sage vorkommenden Personen zu nennen. Ist von einem allzuschlauen Patron die Rede, der den Kürzeren zieht, so sagt der Bauer: „Na, so ist's, wie Kater und Fuchs“, oder „Fuchs und Zaunkönig“. — Wie ging es da zu? Laß hören!“ — „Meinetwegen.“



Mačak i lisica.

Kad je putovao mačak i lisica, zapita lisica mačka: „Koliko ti imaš pameti?" Mačak odgovori, da nema nego tri. Lisica reče: „Ja imadem sto i sedamdeset.[1])" Kat su došli do jedne gradine, gje su pod gradinom gvožgja zapeta bila, skoči mačak na gradinu pa po njoj ide. Lisica ga svjetovaše, da sigje zgradine, da more lako pasti pa se ubiti. Mačak budući da nema nego tri pameti, ne ćede sa gradine sići. Lisica ga psovala, da je bes pameti. Dok jednom uvali se lisica u gvožgje pa zapita mačka: „Što ću ja sada? Izbavi me po Bogu brate!" Mačak odgovori, da odakle joj on sa tri pameti pomoći more, kad ona sto i sedamdeset ima pa se pomoć ne more. Al mu se ipak kao drug sažali pa joj reče: „U jutro kad onaj dogje, čija su gvožgja, ti se izvali, otatali[2]) repinu a isplazi jezičinu. On će onda ispustiti i stati ope gvožgja zapinjati misleći, da si mrtva." Ona tako i uradi. Kat se u jutru pomoli goso pa poviče: „Â jebena slapčino! zar si već krepala?!" Odapne je i baci za se a stane gvožgja zapinjati. Lisica skoči pa uz brdo zakala lajati[3]) a on se posmine: „daj, laj, biće tebi ko i ovoj!" Obazdre se, kad li lisice nema. On se sirota osjeti, da ga je lisica prevarila pa reče: „Lasno ti je mene prevariti al dede prevari babu moga, koji je i tvoju mater uvatijo.

Kater und Fuchs.

Als Kater und Füchsin einst auf gemeinsamer Wander sich befanden, fragte die Füchsin den Kater: „Wie viel Verstand hast du?" Der Kater antwortete, er habe nicht mehr als einen dreifachen. Sagte die Füchsin: „Ich aber habe einen hundertundsiebenzigfachen." Als sie zu einer Gartenumzäunung kamen, wo unterm Zaun eine Eisenfalle aufgestellt war, sprang der Kater auf den Zaun hinauf und ging auf demselben dahin. Die Füchsin beriet ihn, er soll vom Zaun herabsteigen, er könne ja leicht vom Zaun herabfallen und bösen Schaden nehmen. Der Kater aber, dieweil er nur dreifachen Verstand hat, wollte nicht vom Zaun herabsteigen. Darum schimpfte ihn die Füchsin, er habe keinen Verstand. Auf einmal plumpste die Füchsin ins Eisen hinein und fragte den Kater: „Was fange ich jetzt an? Errette mich mein Wahlbruder durch Gott!" Der Kater erwiderte, wie könnte er mit seinem dreifachen Verstande ihr helfen, wenn sie mit ihrem hundertundsiebenzigfachen sich keine Hilfe zu schaffen weiß. Doch fühlte er als Kamerad mit ihr Mitleid und sprach zu ihr: „In der Frühe, wann Jener kommt, dem das Eisen gehört, leg du dich der Länge nach hin, streck den unförmlichen Schwanz aus und reck die lange Zunge heraus. Er wird dich dann freilassen und das Eisen wieder aufstellen wollen, in der Meinung, du wärst schon todt." Also tat sie es auch. Siehe da

---

Bemerkungen: [1]) Im slavischen hat pamet (Verstand) eine Mehrzahl. Pamet bedeutet ursprünglich „Erinnerung", „Nachsinnung". So kann der Slave von mehreren „Erinnerungen" sprechen, während wir den einen „Verstand" vervielfachen. Wer nur den einen dreifachen Verstand besitzt, ist ein dummer Geselle.

[2]) Otataliti ist ein sogenanntes Hapax eiremenon, welches in keinem Lexikon vorkommt und hier unübersetzbar ist.

[3]) Der derbe Fluch des Bauern beim Anblick der Füchsin läßt sich aus Anstandsrücksichten nicht verdeutschen.

[4]) Zakala lajati ist eine hübsche Metapher, die im Deutschen nicht wiedergegeben werden kann. Zakalati heißt: in Morast versinken. Die Füchsin versinkt vor anstrengendem Gebell förmlich im Morast. Wir sagen annähernd kräftig: sie bellt aus Leibeskräften zum Zerplatzen.

in der Früh, erscheint das Bäuerlein und ruft aus: „Ach, du ausschweifendes Bälgchen. Bist also schon krepirt?!" Spannte das Eisen auf, warf die Füchsin hinter sich und hub an das Eisen aufzustellen. Die Füchsin sprang auf, lief Berg auf und begann aus allen Kräften zu bellen. Der Bauer lächelte und sagte: „Bell nur bell, es wird dir wie dieser da ergehen!" Schaut sich um, siehe da, die Füchsin ist verschwunden. Der Aermste merkte, daß ihn die Füchsin geprellt und sagte: „Leicht fiel es dir, mich zu prellen, versuch mal aber meinen Vater zu prellen, der auch deine Mutter eingefangen."

2. Erwiderung auf die Abhandlung des Herrn Sz. „Der germanische Kriegsgott Tyr"

in Nr. 1—5 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift.

„Mane autem facto ad orientalem portam ponunt aquilam aramque victoriae construentes secudum errorem parternum sacra sua propria veneratione venerati sunt; nomine Martem, effigie columpuarum imitantes Herculem, loco Solem, quem Graeci appellant Apollinem. Ex hoc apparet aestimationem illorum, ut cunque probabilem qui Saxones originem Aduxisse putant de Graecis quia Hirmin vel Hermis graece Mars dicitur; quo vocabulo ad laudem vel ad vituperationem usque hodie etiam ignorantes utimur" heißt es in Widukindi res gestae Saxon. I, 12 (ed Pertz 1866, p. 15 f.) Eine solche tiefgründige Weisheit, die in der Irminsul nicht weniger als drei römische Gottheiten wiedererkennt und geneigt ist, die Herkunft der Sachsen wegen dieser hineingedeuteten Verwandtschaft von den Römern abzuleiten, atmet die gegen mich gerichtete Auslassung des Herrn Sz. Hat der geehrte Herr denn gar keinen Begriff von der Zuverlässigkeit der von ihm in's Feld geführten Scriptores rerum mythicarum, ist ihm nicht bekannt, daß jenes Werk nichts als eine kritiklose Aufspeicherung mythologischer Gelehrsamkeit, demnach für eine wissenschaftliche Beweisführung ganz unverwendbar ist? Blieb Herrn Sz. zudem das Wesen des Mythus so sehr verborgen, daß er aus der Auffindung einzelner Uebereinstimmungen zwischen griechisch-römischen und eddischen Mythen auf die Abhängigkeit der letzteren von den ersteren glaubt schließen zu dürfen? Ich wiederhole hier einiges von den Aussprüchen des Herrn Sz., in denen er seine Ansichten zusammenfaßt. Er sagt in Nr. 4, S. 53: „Von germanischen Göttern und Götterfabeln ist in der ganzen Edda keine Spur zu finden" und weiter von den Begebnissen der eddischen Sage, daß sie „sämmtlich auf römische Göttersagen zurückzuführen und nicht etwa dadurch germanischen Ursprungs werden könnten, daß sie, durch nordische Skalden und deutsche Nachahmer derselben einst verbreitet, bis heute aus sogenannten (sic) deutschen Volkssagen wiederklingen." Also nordische Skalden haben eine Mythologie, die zur Zeit der Entstehung der eddischen Lieder mindestens seit einem halben Jahrtausend nur ein litterarisches Dasein führte, d. h. nur in den Vorstellungen einer Minderheit von gelehrten Klerikern als eine Schöpfung der Einbildungskraft oder des Teufels lebte, in Skandinavien eingeführt, woselbst zu dieser von den Mythologiereisenden gespendeten Ware nur die Namen und allenfalls landesübliche Einkleidung geliefert wurden. Auf solchem Wege entstand demnach ein Gebilde von Göttersagen, das großartig und bedeutend genug, um wiedernm verpflanzt in Sagen- und Mär-



chenschatz des deutschen Volkes in tausendfacher Gestalt fortzuleben. Ein derartiger Vorgang wäre seltsam und beispiellos; Herr v. Sz. erbringt aber nicht den Schatten eines Beweises für seine wunderliche Auffassung. Daß sich gewisse Uebereinstimmungen zwischen griechisch-römischer und germanischer Mythologie finden (wie überhaupt zwischen den Göttersagen aller Völker und Zeiten) ist nichts Neues und beruht auf dem Wesen des Mythus, seinen innigen Beziehungen zu den Erscheinungen der Natur. Nach der Deductionsmethode des Herrn Sz. läßt sich die Abhängigkeit jedes beliebigen Sagengebildes von irgend einem andern Götterglauben erweisen. Die Willkür, mit welcher dieser neue Mythograph Uebereinstimmungen zwischen griechisch-römischer und nordischer Göttersage hervorzuzerren bestrebt ist, erscheint geradezu kraß. Was soll man zu der dilettantenhaften Methode sagen, daß er für nordische Begriffe einfach Entsprechendes aus der römischen Götterlehre hervorsucht und sich dann eine Brücke baut. Wie kommt Herr von Sz. eigentlich dazu, in Tyr Pelops wiederzuerkennen? (Nr. 2, S. 2). Seine Voreingenommenheit macht ihn blind. In der Tantalusmythe ist doch wohl das Verspeisen der eigenen Kinder das Grundelement, während die Einarmigkeit des Tyr-Ziu ohne alle Beziehung zu einem derartigen Vorgange ist. Und was soll man zu der Schlußfolgerung sagen: Da Hymir in dem von ihm handelnden Gedicht Vater des Tyr ist, so muß es der Tantalus der griechischen und römischen Mythologie sein!! Wie sinnlos ist die künstlich hergestellte Beziehung zwischen der Oegisdrekka und einer Stelle im Homer, die nichts als die Mittheilung enthält, daß Zeus sich auf zwölf Tage zu den Aethiopen begeben habe (Nr. 3, S. 42). Die Art, wie nach Sz. aus Aethiops Aegir geworden ist, erinnert an den Scharfsinn der Gelehrten des siebzehnten Jahrhunderts, die Alexander von Macedonien mit norddeutschen Städtegründungen in Verbindung brachten. Thor, Freyr, Freya sind nach v. Sz. nur Uebertragungen von Jupiter tonans, Liber (Bacchus) und Libera (Ariadne), welche letztere nach ihm zuweilen mit Venus zusammengeworfen ist. Für diese Hypothese fehlt auch jeder Versuch, Stützpunkte zu erbringen. Der Umstand, daß Loge der Gefion vorwirft, „daß goldene Gabe des lichten Knaben zur Lust sie verlockte in engster Umarmung“ genügt Herrn Sz., um Gefion kurzer Hand als „Gründerin Karthagos“ hinzustellen. Wo ist hier überhaupt eine kennzeichnende Aehnlichkeit, wenn man von dem zu Grunde liegenden Vorgang absieht, der sich doch wohl überall und zu allen Zeiten ereignet? Der Ausfall Loges gegen Wodan, daß dieser „dem Schwächling oft den Sieg zugewandt habe“, führt die spürende Seele des Herrn Sz. zu den Gefilden Trojas (4, 53); Wodan ist natürlich Apoll, der dem Schwächling Paris den Sieg über Achill verliehen hat. In dieser Art und Weise hat Herr Sz. seine Abhandlung zu Ende geführt und bewiesen, daß es eine nordische und wenn ich ihn recht verstanden habe, auch eine germanische Mythologie nicht giebt. Ich fasse mich dahin zusammen, daß die Abhandlung des Herrn v. Sz. ein völlig wertloses (? C.) Elaborat ist, und muß zu meinem Bedauern die Kritik meines Aufsatz (1, 8) mit welcher der Verfasser sich einführt, zurückweisen. Der allgütige Gott wird die deutsche Wissenschaft vor solchen Freunden, wie der Verfasser der Abhandlung über den germanischen Kriegsgott Tyr ist, zu bewahren wissen.

Dresden-Striesen, den 14. December 1888.

Rudolf Goette.



3. Sitten und Gebräuche vom Oberharze.

Von Ernst Schreck-Hannover.

„Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen."
H. Heine.

Der Oberharz ist der rauheste Teil des ganzen Harzgebirges. Hier findet ein romantisch angehauchtes Gemüt volle Befriedigung. Schon das Gehölz unterscheidet sich durch dunklere Färbung von dem des Unterharzes; denn während hier das Laubholz, namentlich die Buche, mit dem helleren Grün vorherrscht, ist es im Oberharze die Fichte, die mit ihrem immergrünen Schmucke die Gebirgshöhen krönt. Der Oberharz, besonders der Iberg und das romantische Oberthal, ist reich an Schluchten, Gebirgshöhlen und Klippen. Der Wanderer, der den Oberharz durchstreift, fühlt sich von dem, was die Natur ihm bietet, sehr angezogen. Ueber sich sieht er die mit Fichtenwaldungen geschmückten Höhen, die auf denselben jäh emporstehenden Klippen, welche jeden Augenblick herunter zu stürzen scheinen und doch schon Jahrhunderte dieselbe Lage haben. Neben sich hört er das Rauschen der Bergbäche, welche sich zwischen den Bäumen hindurch schlängeln und einem nahen Flusse zufließen. An ihren Ufern bemerkt er den giftigen Fingerhut mit seinen schönen roten Blüten, diese Hauptpflanze der Harzwälder.

Die Bewohner dieses schönen Fleckchens Norddeutschlands sind meistens nicht niedersächsischen Stammes, sondern sind vor Jahrhunderten aus Mittel- und Süddeutschland, vom Erzgebirge und aus Franken eingewandert. Im Gegensatze zu dem ruhigen, mehr für sich lebenden Niedersachsen besitzt der Oberharzer als Erbstück aus seiner fränkischen Heimat ein sehr lebhaftes Temperament, weshalb er ein großer Freund des Gesanges und der edlen Musika ist. Obschon das Leben der Bergbewohner viele Gefahren mit sich bringt, so bewahrt sich doch der Oberharzer in allen Lagen des Lebens, über Schmerz und Leid hinaus, noch „ein fröhlich Herz". Bei jeder festlichen Gelegenheit erschallt deshalb auch der Trinkspruch: „Es grüne die Tanne, es wachse das Erz — Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz." — In vielen Bergmannshäusern ist es Sitte, daß am Sonnabend Abend sich die Verwandten und Freunde im trauten Familienkreise versammeln; bei dieser Gelegenheit fehlt fast nie der Gesang; besonders wird dann das schöne Bergmannslied: „Glück auf, ihr Bergleut', jung und alt, seid frisch und wohlgemut" angestimmt, wobei jeder, Jung und Alt, mitsingt.

Bei allem Frohsinne ist sich der Bergmann der Todesgefahren, denen er bei Ausübung seines gefahrvollen Berufes ausgesetzt ist, wohl bewußt. Als Sinnbild dieser Gefahren, seiner im steten Grüne der Fichten prangenden Höhen, des Erzreichtums seiner Gruben dient dem Harzer seine bei Festlichkeiten entfaltete Fahne: „Schwarz-Grün-Gold." — Am Morgen der Sonn- und Festtage ziehen die Kurrendeschüler, arme Bergmannssöhne, durch die Straßen der Stadt, frommen Gesang erschallen lassend. Nie beginnt der Bergmann seine Einfahrt in den Schoß der Erde ohne Gebet. Alter Sitte gemäß bezeichnet Glockengeläute — morgens 4 und 11 Uhr, abends 7 Uhr — jede neue Einfahrt in den Schacht. Vor dem



Einfahren versammelt man sich im Zechenhause zum gemeinsamen Gebet; es wird dann meistens vom Steiger vorgebetet. Darauf begiebt sich jeder mit dem Bergmannsgruße „Glück auf!" an sein gewohntes Tagewerk. Der Bergmann gebraucht's aber auch, daß er, bevor er in die Tiefe hinabgeht, sich dem großen Bergmanne dort oben empfiehlt.

Manche Sitten und Gebräuche, die sich in anderen Gegenden finden, treffen wir auch im Oberharze an; manche sind aber auch diesem eigentümlich. Obgleich bei der Vorführung der Gebräuche besonders die der Stadt Klausthal ins Auge gefaßt sind — da Verfasser früher hier während eines Jahres wohnhaft war —, so werden sie doch mit wenigen Abweichungen mit denen des übrigen Oberharzes übereinstimmen.

Zur Zeit der „Heiligen drei Könige" (6. Januar) ist es im Oberharze Sitte, daß armer Leute Kinder von Haus zu Haus ziehen, wobei sie ein Lied, beginnend: „Wir sind die heil. drei Könige aus Morgenland" singen, um dann milde Gaben, als Geld, Backwerk oder Kleidungsstücke in Empfang zu nehmen.

Wie in vielen Gegenden unseres Vaterlandes, so hat sich auch im Oberharze das Anzünden von Osterfeuern als Ueberbleibsel aus der vorchristlichen Zeit (zu Ehren der Frühlingsgöttin Ostara), dem später eine christliche Bedeutung beigelegt ward, erhalten. Nur findet dasselbe nicht, wie in anderen Gegenden am Abend des ersten Ostertages, sondern am Abend vor dem Feste statt. Das Feuer wird auf den Bergwiesen angezündet; die Anzünder tanzen dann mit brennenden Fackeln, die sie sich um den Kopf schwingen, um dasselbe herum.

Auch das Jul- oder Sonnenwendefest findet hier am Johannistage (24. Juni) seine Feier. Während es aber in Süd- und Mittel-Deutschland Sitte ist, dieses Fest durch Abbrennen von Johannisfeuern zu feiern, pflanzt man im Oberharze hohe Fichtenbäume, welche der Zweige und Rinde mit Ausnahme der Krone beraubt werden, auf die Straßen. Abends werden diese Johannisbäume mit Lichtern behangen, und es versammeln sich dann die jungen Burschen und Mädchen, um Ringeltänze um den Baum aufzuführen, wobei sie Volks- und Liebeslieder anstimmen. In der Mitte des um den Baum gebildeten Kreises steht ein Bursch, um sich aus den Singenden eine Jungfer auszuwählen. Von den vielen Johannisliedern seien folgende als die am meisten gesungenen hier mitgetheilt:

1) „Ich bin ein lustiger Weidemann,
Ich suche mir ein Revier,
Ein Hirschlein, das ich schießen kann,
Ein hübsches, munteres Tier.
Es giebt der munteren Tiere so viel,
Drum, Jäger, nimm Dir eins zum Ziel!
Puff!"

Das von dem Burschen bezeichnete junge Mädchen tritt nun zu ihm in den Kreis, und es wird jetzt weiter gesungen:

„Der Schuß, der ist geschehen,
Man muß das Wild besehen."

Der Bursch dreht dabei das Mädchen einige Mal um sich selbst, küßt es und stellt sich dann auf den früheren Platz des Mädchens. Dieses stellt jetzt den Jäger vor, während der Hirsch ein Bursch ist.

2) „Sagt mir doch das Hirschlein aus der Weide;
Du, nur Du bist meines Herzens Freude.
Wechselt mir die spanische Pistole,
Daß ich kann mein Schätzlein wieder holen.



Ei, so komm doch her, mein Kind,
Weil ich dich jetzt wiederfind,
Treue, treue liebe mich
Und vergiß das Küßlein nicht."

3) „Wo treff' ich meinen Schäfer (meine Schäfrin) an,
Wo werd' ich ihn (sie) wohl finden,
Der (die) mir mein Herz versüßen kann?
Wohl unter einer Linden,
Wohl unter einem grünen Busche,
Da ich meinen Schäfer (meine Schäfrin) suche,
Unter einer Linden,
Da werd' ich ihn (sie) schon finden.
(Vgl. Jahrg. I, H. 5, S. 17 u. 18.)

O Schäfer (Schäfrin), Sie bleiben stille stehn,
Mich deucht, ich sollt' Sie kennen.
Warum woll'n Sie so von mir gehn
Und sich so von mir trennen?
Ei, so will ich mich zu Sie wenden,
Fassen Sie bei beiden Händen,
Und Sie werden desgleichen.
Auch mir ein Küßlein reichen."

4) Ewerette, Mirtenkraut
Steht in unserm Garten,
Die (Luise) ist die Braut,
Will nicht länger warten.

(Lotte), giebt den Küken was,
Laß die Glucke saufen.
Traut den Junggesellen nicht,
Laßt sie alle laufen.

5) „Die Jungfer (der Bursche) hat sich umgewandt,
So rar wie ein Haar,
So klein Hühnelein.
Dreißig, vierzig, fünfzig Jahr.
Der Bursche (die Jungfer) wend' sich um.

(Auguste) hat sich umgedreht.
Der Liebste hat den Kranz beschert.
Wir treten auf die Kette;
Kette klinget hell und klar;
Es sind gewesen sieben Jahr,
Sieben Jahr sind 'rum.
Die (Jette) dreht sich 'rum."

6) „O Jammer, Jammer! höre zu,
Was ich Dir sagen werde!
Ich hab' verloren meinen Mann;
Mach' auf, mach' auf den Garten!
Ich will mal sehn, ob ich ihn nicht
Noch einmal wiedersehe.

O schau, o schau, hier ist mein Mann;
Hier fall' ich ihm zu Füßen,
Und der mich stets geliebet hat,
Den werd' ich einstmals küssen.
Nun steh' ich wieder auf zu Dir
Und mache einen Diener Dir."

Auch Verkleidungen finden bei dieser Volksfeier statt. Bis spät in die Nacht hinein dauert diese Sitte. (Wer gern Nähreres über die Oberharzer Johannisfeier erfahren will, der sei hingewiesen auf „der Harz" von F. Günther, Hannover bei Carl Meyer.)



Daß die Oberharzer nicht nur Sinn für **Musik und Gesang haben**, sondern auch darnach streben, ihren Körper auszubilden, das beweisen die vielen Turn- und Schützenvereine. Wie erstere nach dem Besitze eines kräftigen, gewandten Körpers ihr Hauptbestreben hin richten, so wollen dagegen die letzten durch ihre vielen Uebungen ein sicheres und scharfes Auge erzielen. Darum ist auch das Schützenfest dem Oberharzer eins seiner liebsten Volksfeste. Jung und Alt freut sich schon das ganze Jahr hindurch auf dieses Fest, welches zur Sommerzeit stattfindet und in Klausthal acht, in den übrigen Bergorten meistens 2 Tage dauert. Der nachfolgenden Schilderung eines solchen Festes ist das Schützenfest in Klausthal, wie es Schreiber dieses im Jahre 1877 selbst mitmachte, zu grunde gelegt. Am Morgen des ersten Festtages schmücken die Einwohner der Stadt ihre Häuser mit Guirlanden und Fahnen. Am Nachmittage versammeln sich die Schützen und Turner in ihren Vereinslokalen und ziehen dann mit Musik und Fahnen nach dem gemeinsamen Versammlungsorte. Dort schließt sich ihnen das Junggesellenkorps unter dem Junggesellen-Hauptmann an. Jeder Junggeselle ist nämlich verpflichtet, den Festzug mitzumachen; weigert er sich, dieser Verpflichtung nachzukommen, so wird er von den Chargierten des Korps unter Begleitung der Festmusik aus seiner Wohnung geholt und muß zur Strafe die Musikanten für ihre Bemühung entschädigen. Sind alle Festteilnehmer versammelt, so bewegt sich der Aufzug durch die festlich geschmückten Straßen nach dem vor der Stadt befindlichen Schützenhofe. Hier hält der Kommandeur des Schützenkorps die Festrede, die er mit einem dreifachen Hoch auf Kaiser und Reich, zu denen jeder echte Harzer Schützenbruder treu stehen müsse, schließt. Nun wird der Zug aufgelöst, und alles strömt nach den Bierzelten, um sich dort für den ermüdenden Marsch mit edlem Gerstensafte zu erfrischen. Der Festplatz bietet den Anblick eines Jahrmarktes; er wird eingeschlossen von Kaufbuden, Bierzelten, Karoussels, Schaubuden u. s. w. Nachmittags wimmelt er von Menschen, da fast jeder seinen Teil vom Feste haben will. Am Abend des dritten Festtages versammeln sich die Junggesellen zum Bierkommers, an dem die alten Herren als Gäste teilnehmen. Am 8. Festtage findet der Schluß des Festes statt.

4. Krankheitssegen, populär-medicinische Diätregeln und Recepte.

Mitgetheilt von F. W. E. Roth-Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

2. Regiment[1]) zu der gesuntheit zu behalten.

Wiltu dich in gesuntheit lange behaltenn, So esse nit mern, dann die naturlich hitz moge vberwinden, anders der lipp wurdt verzeret, vnd dyn krafft gekrenckt. Du salt sovil essen, daz din athem vnd der puls, vnd der harn, vnd der stulgang, auch din schlaff vnd das wachen nit verwandelt werden, darzu daz du auch yt befindest keyns gewindes[2]), keyns krymmes[3]) in dem libe, vnd keyner beschwerung dheincher[4]) krangkheyde. Die spise sal auch von natur nit zu hitzig sin als salbey, mintze, petrocilge, peffer, zwiboln, knoblauch, kresse vnd derglich. Want was des ist, verburnet[5]) daz geblude. Auch saltu miden die dinge, die kalt sin von natur als lattich, kurbis, burtzel[6]) vnd des glich, want die erkelden daz geblude vnd dodenn. Du salt auch myden, daz do fucht ist von natur,

als peddem vnd kurbsse, vnd des glich, want das fulet balde, vnd bestuppet die lebber. Was aber von natur drocken ist, daz fellet die krafft, was gifftig ist als schwemme, daz dodet. Was feist ist, das swymmet in dem magen, vnd hindert die dauwung[7]). Was susse ist, das stoppet die lebber, was bitter ist, daz zühet vnd spiset die glidder nit, was versaltzen ist, daz verburnet daz geblude, vnd ist dem magen schedlich. Was suer ist als schleen vnd quiddem, das stuppet vnd zwengt vnd ruret vnd stoppet die lebber. Was essiget, das machet altschaffen. Darvmb so ist kein spise gut, sie mangel dann der dinge aller, vnd darvmb so sin diese spise gut mit namen Gut weyssen oder rucken brot, das wole gebacken, wole gedeysemt[8]) vnd czimlich gesaltzen, vnd eyns ader zweyer tage alt sy. Der wyn sal wole zitig, luter, firn vnd nit nuwe sin. Das wasser sal luterer bronne sin, der do fliesse geyn der sonnen vffgang, vnd daz die sonne frü darjnne schyne. Das fleysch sin eyns jeriger lemchins, eyns sugenden kalbes, Schwinen klaen, der die vff bergen gene, vnd mit eycheln gespiset werden. Item junge hüner, henen, repphuner, stärn, kappunen, fasant vnd alle felt vogel, die man gewonlichen isset, ane die in den wassern gene, als gense vnd enten vnd derglichen. Item junge kongelin ader canelchin[9]) vnd junges wilt, als jung hirtzlin[10]) ader hinden[11]), reechen. Item fisch von luterm wasser (folio 10 b) fliessenden, die da schopen[12]) han. Item weich eyer. Du salt miden alle frucht vnd alles krudt vnd alle erbeß, linsen, bonen vnd desglichen, vnd allen kese, es were dann, daz du der vorgenanten bruchen wullest zu artzenien. Das ist alleyn gut spise, daz do kein starck sure, bitterkeit ader andern vssezlichen gesmack hat. Darvmb wo du des ander vsserlicheit in dem gesmack findest, das mide. Weres aber, daz dir von vberdrefflicheit eyner qualitet der spise schaden queme, so saltu es büssen mit siner widdersach. Als ob der schade were von vberflussikeit der fettikeit als von speck, von smaltz, von botter, so nütze stoppende Dinge als kese, bern, quidden ꝛc. Queme der schad von versaltzen dingen, so büße es mit essig vnd wazzer. Queme der schad von suern essigen dingen, so nütz honig vnd guten firn wyn. Versaltzen dinge vnd bitter dinge vnd scharpffe dinge büße mit süßen eppel vnd mit lattich vnd burtzel vnd kürbiß vnd erteppeln vnd peddem vnd desglichen. Wan du morgens off stehst, so wirff vß alle oberflussigkeit aller drier dauwung. Darnach strele[13]) dich fast vnd ribe vnd krauwe das heypt vnd allen dynen lipp wole, vnd wech dyn hende, dyn antlitz vnd dyn augen mit kaltem wasser in dem sommer, mit warmem im winther, vnd ergangk dich dann vnd öbe dich mit etwas. Vnd dan sy dyn spise bereyt, vnd wan dich hungert natürlich, so ysse, vnd nit e, vnd verzugk es auch nit, want des mage wurde anders foll boser fuchtigkeit, vnd salt auch dich nit sat essen, so daz dich numme gelust. Du salt vffhoren mit etwas gelöstens, want der gelust vergeht zuhant, vnd were gut, daz du zu yedem mail nytme dann einer hande[14]) spise nehmest. Ist aber des nit, so ysse die subtiliste spise alle zuvor, vnd die grobe nach. Nit lege die vngedauwete spise off die halp gedauwete. Nit eysse fisch vnd milch zu eyem ymße[15]) ader milch vnd wyn, want daz machet vssetzigkeit. Du salt auch nit hitzige latwergen ader würtz nach der spise essen, want es zerstoret vnd brichet vnd fulet die spise, vnd thut die spise ro in die lebber dringen. Wiltu sie aber essen, so ys sie vor ader mit der spise. Nach dem essen (folio 11) stant eyn wile, ader gangk eyn wenig gemechlichen, want starcke bewegung thut die spise brechen vnd fulen in dem magen, vnd darnach



schlad eyn wenig, so dauwet die spise wole. Der spise sal obents mern sin vnd großer dann morgens, din gewonheit sy dann darwidder. Du salt myden zorn vnd trurigkeit, alferre du magst. Du salt dich dick weschen vnd baden in süßen wasserne vff die zyt, daz die spise vß dem magen sy. Es were gut, der vff eynem dage nit me dan eynmail vnd am andern zwient[16]) esse, vnd das allewege deth, wes dann eyns dags zuvil were, daz würde des andern tags corrigert, vnd wes des eyn tags zuwenig were, daz würde am andern tage gebessert. Der lufft sal luter vnd reyn sin; magstu yen nit han von natur, so mache yen mit kochen vnd mit fuer, mit wol riechenden dingen, als mit ligno aloe, wyrauch, thymien, wechholdernholtz vnd desglichen. Drinck vber disch so mynst du magst, daz die spise in dem magen nit swymmen werd. Darnach so die spise in dem magen dedauwet, so magstu dann drincken, vnd hüte dich für sere starckem wyne. In dem winther sal man essen starck spise vnd men dan sust, vnd sal heyße sin. In dem lentzen sal man wenig essen, vnd die spise sal messig sin. In dem sommer sal die spise subtiel sin, vnd sal kalt sin vnd wenig zu eynem mal. In dem hirbst sal der spise wenig sin vnd heyße vnd fucht. Kynder gehoret zu fucht spise, starcken jungelingen vnd drißigjährigen gehort drocken spise, Der alden luthen horet zu krefftige spise. Der eyn krangk heypt hat vnd blode augen, der mide fische, knoblauch, zwibeln, dil, lauch, nüsse vnd starcken wyn, vnd alle demppige dinge. Wer eyn kranck brost hab vnd lichtlich den husten gewinnet, vnd enge vmb die brost ist, der sal miden alle sure, essige, versaltzen dinge. Wer eynen krancken magen hat, vnd yem lichtlichen swilchet[17]), der mide alle feystigkeit, smaltze, botter vnd oley vnd desglichen. Die eyn heyßen magen han, die essere pirsig vnd rephuner, die nit wole gebraten sin. Wem die galle vber in den magen weset, der sal nützen granateppel. Wem daz fleuma, daz ist schlimige materie, weset in dem magen, der esse gebraden spise vnd gebackene. Sem die melancolye lichtilich weset in dem magen, der esse (Blatt 11 $\frac{b}{}$) borreß, ochssenzunge vnd melisse. Wer eyn kalte lebber habe, der mide alle grobe spise, alle kalte spise vnd alle feyst spise, smaltz, botter vnd oley. Der eyn heyße leber hat, der nutze endiuien. Der do bestopt sy, der nutze cassia fistula in anfange des dischs, vns es prumen, ein mus von bingel krut, violkrut vnd bappeln vnd benitsch. Der aber eynen dünnen lip hat, der esse quidgem vor disch. Wer lichtlichen colicam gewünnet, das ist daz krymmen in dem libe, der esse nit legumina, als sin erbessen, bonen, linsen vnd derglichen. Wer geneygt ist zu dem steyn, vnd daz gesucht, der mide alle diuretica, daz ist petrocille, fenchel, aniß, dille, kummel vnd desglichen. Es hat mancher als eyn kranck heypt von natur, daz es lichtlichen geletzt wurdt von wynde, von regen, von hitze, von kelde, von fasten, von oberige fölle vnd desglichen, der sal daz heypt nit zuvil decken, want es krencket daz heypt, vnd machet grae. In dem sommer sal er sich licht decken. In dem winther messiglich mit ramen, der ein kalt heypt hat. Nyman sal tragen eynen hut ader kogeln von ruwen fellen, biß dat er alt wurdt, vnd dannoch mit dem temperament. Auch sal er miden alle dempige dinge, die das heypt solle dampes machen. Darvmb sal er mydene, als vorgesagt ist, nüsse vnd alle geoleyte dinge, firn kese, erweyßen, linsen, bonen vnd derglichen alle frucht, allerhande krudt, zwibeln, knoblauch, dille, lauch, peffer vnd starcken wyn. Vnd mide den dagschlaff, vnd lige nit nydder mit dem heypt, vnd vor allen dingen sal er sich hüden für spad essen vnd für langem schlaff vnd oberiger folle



vnd desglichen. Vnd sal das heypt stircken, ist es heyße also: Sudt violn, seblumen vnd sandali in rosen wasser, vnd enphahe den rauch vnd den swadem an daz heypt. Ist aber daz heypt kalt, so bereych es mit camonöl, roten kle vnd anthos vnd mastix. Zun hitz des heypts nütze kalte dinge, zu kelte heyße dinge. Also thu in allen sachen natürlichen vnd vnnatürlichen. Die do kranck augen han, also daz sie von iglichen dingen geletzet werden, die sollen miden heyße lufft vnd zuvil kalte, vnd großen glast. Und sollent nit lesen kleyne schrift, vnd mit kleynen liecht vnd in finstere, vnd sollent myden die wynne vnd fisch vnd alle die dinge, die vor gesagt sin von dem heypt. Vnd stirck (folio 12) dann die augen also. Nym thutie vnd mache sie gluende in eynem fuer funffmale, vnd leschen es also dick in eyns kindes hann, daz eyn kneyblin vnd noch luter jungfr sy. Vnd darnach glü es aber funffmale vnd lesch es als dick in rosen wasser. Darnach stoße ez zu kleynem puluer, daz du es mogest ritern durch eyn duch. Diß puluer temperir mit coriander saff vnd thu des eynen droppen in die augen das verhudet die augen wole vnd stircket das gesiecht. Es kommet etwan, das die oren lichtlich lyden vnd geletzt werden, so myde großen done, als von bosunen, glocken, lewen geschrey, vnd desglichen. Hut dich auch daz nichten in die oren falle, es sien flohe, wurme, staup, steyn dreck, wasser, wyn, oley vnd desglichen. Hut dich auch für heypt we, für dem floß, für oberiger fullunge des magen vnd des gantzen libs. Reynige daz heypt, ob es not duth. Vnd stircke die oren also. Nym aniß, dille, fenchelsamen, rutensamen, spica nardi, squiranti glichvil, iglichs zwey lot. Stoße es vnd sudt das in wissem wyn, vnd enphae den swadden in die oren. Das zanfleysch ist etwan als krangk, daz es lichtlichen versert wirt, so mide alle heyße spise vnd all kalde dinge, nit kuwe hart brot ader andere hart dinge, die von honnige gemacht sint, bisse keyn nüsse ader desglichen, hut dich für dem flusse, vor vberfolle des magen vnd desglichen. Vnd stirck die zene also. Ist die sache kalt, so nym salbey, mintze, mastix, weyrauch, vnde sudt die in luterm wyne, den wyn halt lange als warm in dem monde. Ist aber die sache heyße, so nym bilsen wurtzeln, rosen vnd sandeli, vnd sudt die in wazzer, vnd halt daz lange als warm in dem monde. Etliche han so krancke brost, daz sie lichtlichen gewinnen den husten, kurtzeu adem, enge der brost, die sollen myden serre heyßen lofft vnd serre kalte lofft, so sie meynst mogen. Sie sollen auch myden daz floß vnd vberfulle des magen, alle essige dinge, alle suer dinge, alle stoppende dinge. Vnd sollen die brost reynigen nach notturfft. Vnd stirck dann die brost also. Ist die sache heyße, So nym dyapapauer dyadragantum frigidum glichvil iglichs eyn firtel eyns lib, dicetion eyn lot, diß misch vndereynander, vnd nutz es, vnd halt es lange in dem monde. Ist aber die sache kalt, So nimm dyayris diaysopi diacalamenti glichvil iglichs vier lot vnd mische es vnder (Blatt 12 b) eynander, vnd nutze es als vor. Besorgest du aber daz blut spien, so nutze dyapapaver vnd coriander preparatum. Wer eyn krangk hertz hab, der mide vochte, sorge vnd drurigkeit, alle spise, die böse qualitet han, den lofft, der zuvil heyße vnd zuvil kalt ist, vberfulle des magens, vnd reynige den lipp nach notturfft. Ist die sache kalt, so nutze dyambra dyamargariton vnd dyacameron, vnd enphae den rauch von ambra vnd ligno aloes vnd musco, vnd vß denselben mache eyn plaster vff die brost, vnd esse hüner, die da gebraden sin, vnd mit negelin gespicket sint, vnd mit dem allertzartesten wyn vnd muscaden begossen sin. Ist die sache heyße, so nutze



zuckerrosat tryasandali, vnd mache eyn secklin von rosen, violn sandali, seblumen, ochssenzungen, borreßblumen vnd camphora vnd beguß daz mit rosenwasser, vnd halt das vor die nase, vnd ruch daran, vnd mache da mit auch eyn plaster vff die brost geyn dem hertzen.

(Schluß folgt.)

---

[1]) Zu Deutsch: Anleitung. — [2]) Windens. — [3]) Grimmen. — [4]) Kiner. — [5]) Verl rennt. — [6]) Wohl Kresse. — [7]) Verdauung. — [8]) gesäuert. — [9]) Kaninchen. — [10]) Hirsch. — [11]) Hindin, Hirschkuh. — [12]) Schuppen. — [13]) Kämme. — [14]) einerlei. — [15]) Gang. — [16]) Zweimal. — [17]) anschwillt.

5. Sagen und Erzählungen aus dem östlichen Hinterpommern.

(Von O. Knoop.)

(Fortsetzung.)

27. Der Teufel als Hund.

Vor sehr langer Zeit soll einmal ein großer schwarzer Hund die Bewohner von Rowe in Furcht und Schrecken versetzt haben, und man meint, es sei der Teufel selbst gewesen. Gewöhnlich hat man ihn in der Nachtzeit von 11—1 Uhr gesehen, wie er bald mit aufgesperrtem Rachen eine Holzkette schleppte, bald einen Affen trug; oft hat er auch auf dem Spiegel der Lupow gesessen. Ein Fischer, dem er einmal begegnet ist, hat schnell drei Kreuze vor sich in den Sand gezeichnet, worauf der Hund mit solcher Gewalt in einen Rohrhaufen gefahren ist, daß die einzelnen Rohrbündel über das nächste Haus flogen.

28. Der Teufel spielt Karten.

In Dammen ist früher ein gottloser Müller gewesen, bei dem wurde jede Nacht mit Karten gespielt. Einmal fehlte ein Mann; da sagte einer: „Wenn nur jemand käme, und wär es der Teufel selbst!“ Sogleich trat ein Fremder herein und erbot sich zum Spiel, ließ auch die andern zuerst tüchtig gewinnen, nahm ihnen dann aber alles Geld ab. Da fiel einem der Spieler eine Karte unter den Tisch, und als er sie aufhob, bemerkte er, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte. Nun fing er an zu singen: „Ihr Hollengeister, packet euch!“ und sogleich warf der Teufel den Tisch um und fuhr mit dem Stuhl, auf welchem er saß, zum Fenster hinaus.

29. Der geängstete Kartenspieler.

Der Schneider Heihe in Kl. Silkow ging früher stets am Sonnabend Abend nach Raths-Damnitz, um dort die Nacht hindurch Karten zu spielen. Als er nun einmal spät in der Nacht von dort zurückkehrte, gesellte sich ein großer, schwarzer Kerl zu ihm, der ihn fortwährend mit unheimlichen Blicken anglotzte. Dem Schneider wurde sehr bange, aber der Kerl that ihm nichts und verließ ihn erst, als sie bis zu einem Kreuzwege kamen. Da entstand plötzlich ein furchtbares Geräusch, so daß es dem Schneider vorkam, als wollte die ganze Welt untergehen. Seit jener Zeit ist er nicht mehr zum Kartenspielen gegangen.

30. Der Nachtmoor.

Ein alter Soldat in Gr. Gansen erzählte, ein Unteroffizier bei einem Infanterieregiment wurde jede Nacht vom Nachtmoor (Alp) gedrückt. Nie-





mand wußte, wie derselbe ins Schlafzimmer kam. Endlich fand man in der Fensterscheibe ein kleines Loch, durch welches der Quälgeist seinen Weg nahm. Nach dem Glauben des Volkes muß der Nachtmoor wieder auf demselben Wege zurück, den er genommen, und so beschloß der Unteroffizier ihn zu fangen. Er weihte einen Kameraden in seinen Plan ein und bat ihn, an dem festgesetzten Abende einen Lehmkloß mitzubringen; er wolle sich zu Bett legen und sich schlafend stellen, der andere solle sich in der Nähe des Fensters aufhalten, und wenn er das Zeichen gebe, daß der Moor da sei, solle er das Loch mit Lehm verkleben. So geschah es; der Nachtmoor ward gefangen und zeigte sich nun in der Gestalt eines nackten Fräuleins. Sie bat, den Lehm zu entfernen, doch darauf ging der Unteroffizier nicht ein, und so mußte sie da bleiben. Schließlich heirathete der Unteroffizier sie, und beide lebten glücklich mit einander. Zwei Knaben wurden ihnen geboren. Als sie erwachsen waren, bat die Mutter den einen, den Lehm vom Fenster zu entfernen; das Kind gehorchte, und nun verschwand die Mutter vor seinen Augen und kehrte nicht wieder.

6. Stormarnsche Lokalsagen.

Bisher ungedruckt. Gesammelt von L. Frahm.

Fortsetzung von Seite 46.

13. Der friedlose Zigeuner.

In der bewaldeten Gegend von Todendorf soll vor langen Jahren eine Zigeunerfamilie überfallen und das Oberhaupt umgebracht worden sein. Der friedlose Mann irrt jetzt dort suchend einher und ruft nach Weib und Kind, nach Rossen und Wagen.

14. Das Messer.

Bei dem Dorfe Seth, Kirchspiels Sülfeld, soll einst eine Unthat begangen worden sein. Der Thäter warf das Messer in einen kleinen See. Aber es kommt an dem Tage des Mordes wieder von selbst hervor, und der Mörder hat dann auch keine Ruhe mehr im Grabe, muß den Mordstahl suchen, und ihn wieder in die Fluth werfen, um eine Zeit lang Ruhe zu finden.

15. Scheidenrufer.

Scheidenrufer giebt es an verschiedenen Orten in Stormarn z. B. im Gehölze Hagen bei Ahrensburg und im Duvenstedter Bruch bei Wohldorf. Als ein Bauersmann vor etwa 80 Jahren durch den letztgenannten Bruch ging, begehrte ein solcher nächtlicher Geselle von ihm die Stätte zu erfahren, wo ein großer Scheidestein geblieben sei. Der Frager soll der Teufel gewesen sein.

16. Raubburgen.

Die Alster, einst oft befahren, als sie noch durch einen Canal und lebhafte Heerstraße mit der Trave verbunden war, hatte an mehreren Stellen Burgen und Raubschlösser z. B. zu Stegen (1346 oder 47 von den Hamburgern zerstört), Wohldorf (desgleichen) und die Mellenburg bei Poppenbüttel. Von der letzteren sind noch die Wälle zu erkennen. An diesen Stätten hausen noch jetzt nächtlich die übelberüchtigten Schnapphähne und halten tolle Feste und Berathungen. Ungesehen kommen und gehen sie auf der Alster.



17. Schlafende Helden.

Der Schüberg bei Hoisbüttel und der nahegelegene Bocksberg bei Wulfsdorf sollen fürstliche Helden beherbergen, die dort einen langen Traum bis zum Erwachen in großer Zeit halten. (Barbarossa, Holger Danske.)

18. Grundloser Teich.

Mitten im Kirchdorfe Trittau liegt ein Teich, der nach der Volksmeinung ungründlich ist.

7. Kleine Mittheilungen.

1. **Trinkspruch.** (S. 61): In Dortmund und besonders in dessen ländlicher Umgegend empfängt der bereits dasitzende Gast im Wirthshause aufstehend mit seinem Glase unter dem Worte Prosit! den eintretenden Bekannten zum Trunke und dieser revanchirt sich ähnlich mit seinem erstgefüllten Glase, so daß zuerst ein Jeder aus dem Glase des Anderen trinkt. A. Treichel, Hoch-Paleschken.

2. **Das versunkene Kloster.** (Sage.) Bei Duisburg im Duissener Walde, in der Unterwelt, stand vor Zeiten ein Kloster. In dem Kloster waren viele gottlose Mönche. Nur der Abt war ein frommer Mann. Einst ging der Abt aus. Wie er so ganz für sich alleine ging, war er sehr traurig. Er wußte aber nicht, warum er so traurig war. Da auf einmal erhob sich ein Sturm, und der Regen goß in Strömen hernieder. Schnell kehrte er um; wie er aber gerade in's Kloster gehen wollte, kam ein Erdbeben. Vor Schreck fiel der Mönch ohnmächtig nieder, denn er hörte blos noch ein Schreien und ein Rufen, und dann versank das Kloster vor seinen Augen. Vor Traurigkeit über den Untergang des Klosters soll der Abt bald darauf gestorben sein. Die Stelle aber, wo das Kloster gestanden haben soll, heißt noch bis auf den heutigen Tag das versunkene Kloster.
Meyer-Markau in Duisburg.

3. **Nachsprechespiel.** Hier ist der Schlüssel zum Garten, wo die 3 Jungfrauen warten. Die erste hieß Binka. Die zweite hieß Bibiabinka. Die dritte hieß Kniknaknaliabibiabinka. Da nahm Binka einen Stein und warf Biabinka ans Bein; da weinte Kniknaknaliabibiabinka. Aus Lübek.

Vgl. Mannhardt, germanische Mythen, S. 656 u. ff.; er will die 3 Jungfrauen auf die 3 Nornen des altgermanischen Götterglaubens deuten. Ein anderes Spiel heißt gerade ebenso, nur mit der Abänderung .... die vier Jungfrauen .... Die vierte hieß Zizaknikakneliaknariabebiabinka. Bei Arwidson, Svenska Fornsangr III., 389—90. Mitgetheilt von J. Diermissen an Professor Handelmann.

4. **Hänseln.** Eine Unsitte, die hier und sonst wohl auch an andern Orten seit Jahren herrscht und die eher zu- als abzunehmen scheint, ist das sogenannte Hänseln der Konfirmanden. Sie besteht darin, daß die übrigen jungen Leute bald nach der stattgehabten Konfirmation — etwa am zweiten Ostertage — die neulichst Konfirmirten zu einer Zusammenkunft einladen und dieselben dadurch in ihre Zunft aufnehmen läßt, daß jeder von ihnen eine bestimmte Summe Geld ausgeben muß, wofür sie sich dann insgesammt, wie sie sagen, einen vergnügten Abend machen wollen. Eine Kneipgesellschaft wird entrirt und von einigen rohen Burschen wird es hauptsächlich darauf angelegt, sie recht betrunken zu machen, indem man diesen unerfahrenen jungen Leuten einzureden sucht, daß sie in dem viel Trinken eine Virtuosität erblicken müßten u. s. w. Es ist bei solchen Gelegenheiten vorgekommen, daß angehende Jünglinge und Jungfrauen so betrunken gemacht worden sind, daß sie nach Hause getragen werden mußten. Wer nun alles mit ihnen durchmacht, der gilt für fix und tüchtig und ist nun vollberechtigt in ihrem Kreis aufgenommen; aber wehe dem jungen Menschen, der diesem Herkommen widerstreben wollte, er würde auf alle mögliche Weise vexirt und gedrillt werden.

P. Voß-Vaale bei Schenefeld.

5. Volksreime aus Rendsburg.

1. Ich will mein Kälbchen wiegen,
Wers kauft, der kann es kriegen,
Kälbchen zart und kugelrund,
Tausend Thaler kost' das Pfund.
Und wollt ihr's nicht zahlen,
So könnt ihr euch eins malen.
Malt euch eins auf Löschpapier,
Unsern Schatz behalten wir.

2. Ach was bin ich traurig,
Möchte gerne weinen,
Alle haben 'n Bräutigam
Und ich habe keinen.
Schön muß man sein
Und das bin ich nicht,
Geld muß man haben,
Und das hab' ich nicht.
Wär ich schön und hätt' ich Geld,
Liebten mich alle Männer der Welt.

Höft.

6. **Fischergebräuche aus Rowe.** (Kreis Stolp, Hinterpommern.) Die folgenden Fischergebräuche aus Rowe teilte mir der dortige Lehrer Herr Haseler mit. Wenn der Fischer sein Boot seeklar gemacht, d. h. zur Fischerei ausgerüstet hat, darf kein Fremder dasselbe betreten, denn sonst hat das Boot Unglück. Um sein Netz vor dem Behexen zu schützen, thut er Teufelsdreck und Sägespähne hinein; das hilft. Hat er aber doch längere Zeit nichts mit seinem Netze gefangen, hat also das Mittel — was öfters vorkommt — nichts verschlagen, so zieht er es durch menschliche Exkremente, oder er zieht es durch einen Schornstein oder bindet einen Strohwiepen, der im linken Stiefel getragen ist, an eine bestimmte Stelle des Netzes; dann schwindet die Hexerei und das Netz ist wieder gut Einen reichen Fischzug darf man nicht bewundern, sonst fängt man an dem Tage nichts mehr; deshalb läßt man auch keine Kinder an das Netz kommen, weil diese ihrer Freude und Bewunderung leicht lauten Ausdruck geben würden. Ist der Zug glücklich bis ans Land gebracht, so legt einer der Genossen beide Daumen hinter seine Hosenträger oder speit dreimal auf einen Netzflügel, dann kann der Zug von bösen Menschen nicht mehr berufen werden. Fährt der Fischer im Frühjahr zum ersten Male mit seinem Netze zur See, so bestreut er es mit Salz, das bringt Glück. Ist in einem Hause jemand gestorstorben, so darf das Netz ein ganzes Jahr hindurch nicht zur Hausthür hinausgebracht werden, sondern muß durch die Bodenthür hinuntergeworfen werden, sonst scheuen sich die Fische vor ihm. Nach Sonnenuntergang darf man weder Netze noch Wäsche spülen, sonst erhebt sich die Seejungfrau aus dem Wasser und verschwindet mit dem Gewaschenen.

Knoop-Gnesen.

7. **Waldteufel?** Aus meiner Jugendzeit erinnere ich ein Instrument, das irgendwo zu Weihnachten eine Rolle gespielt zu haben scheint. Es bestand aus einer halben Wallnußschale. Um das offene Ende war ein Stück Papier gelegt und zwar so, daß es an der erhabenen Seite der Schale zusammengefaßt und um dasselbe ein Pferdehaar gebunden werden konnte. Das freie Ende des Haars ward an einem kleinen Stock befestigt. Mittels einer Knopfnadel wurden in das Papier, das wie ein Trommelfell über die Schale gespannt war, einige Löcher gestochen. Wenn nun dieses Instrument geschwungen wurde, so daß die Schale um den Stock einen Kreis beschrieb, so entstand ein eigenartiger schnurrender Ton. Woher dieses Instrument stammt? Ich weiß es nicht. Aber ein Verwandter von mir, geb. Ditmarscher, der nie über Schleswig-Holstein hinausgekommen war, außer in Kopenhagen als Soldat, der aber in der Kieler Gegend wohnte, mach te



mir, als ich noch ein Knabe war, zu Weihnachten dieses Instrument. Es hat unverkennbar Aehnlichkeit mit dem Berliner Waldteufel, der ja aus einem offenen Papiercylinder besteht, welcher mit Pferdehaaren an einem hölzernen Stiel befestigt ist und wenn geschwungen, auch einen brummenden Ton von sich giebt. C.

8. **Verordnung wider das Messerstechen.** Im Jahre 1645 gab Herzog August zu Sachsen-Lauenburg eine Constitution wegen des Messerstechens, folgenden Inhalts: Daß die Messerzucker, wenn sie gleich keinen Schaden damit gethan, auf Jahr und Tag des Landes verwiesen sein sollten. Kommen sie binnen solcher Zeit wieder ins Land, sollen sie auf 2 Jahre verwiesen sein. Achten sie dieses nicht, so sollen sie mit Gefängniß gestraft und durch den Scharfrichter ausgewiesen werden. Wer damit Schaden thut, soll das Arzt-Lohn bezahlen und auf 2 Jahre verwiesen werden. Im Amt stehende Personen sollen, wenn sie Messer zucken, ihren Ehrenamts verlustig erklärt werden. Wann es noch überdem an privilegirten Orten geschieht, sollen gedachte Strafen verdoppelt werden. Wer zu seiner Defension zum Messer greift und keinen Schaden thut, soll ein Vierteljahr relegirt werden oder 6wöchige Gefängniß ausstehen. Thut er Schaden, soll er dopelt büßen. Notwehr, wenn's bewiesen werden kann, soll seine Unschuld genießen. Diese Strafen sollen ohne einzige Linderung exequirt werden; und wo diese Delinquenten hinfliehen, sollen sie mit Briefen verfolgt werden. Ehlers-Dorum.

In den Statuten der Lundener Papagoyengilde heißt es in § 24: Die Aelterleute sollen vor der Zusammenkunft am Gildetage alle Messer und Waffen abfordern bei $1/2$ Reichsthaler Strafe. C.

8. Litteratur.

Friedr. Nösselts Mythologie der Griechen und Römer. Nebst einem Anhang, enthaltend: **Die Nordisch-Germanische Mythologie.** Neu herausgegeben von L. Freytag. Mit einem Stahlstich und 75 Abbildungen. Verlag von Friedberg & Mode. Berlin 1889. Preis in Prachtband geb. 7,50 M.

Dieses im echten Volkston und ohne alles gelehrte Beiwerk geschriebene Buch ist allerdings in erster Linie für Töchterschulen bestimmt, aber auch so recht geeignet, den Laien in das ungemein interessante und lehrreiche Gebiet der Mythologie einzuführen. Der Anfang bringt in gedrängter Zusammenstellung den Inhalt der einzelnen Kapitel von Tacitus Germania und die nordgermanischen Ueberlieferungen der Edda. Das Buch verdient die weiteste Verbreitung.

Versuch einer Geschichte der St. Marienkirche zu Rendsburg von F. Höft. Preis 3 M. Selbstverlag des Verfassers. Wir bringen heute nur dieses Buch zur Anzeige und werden uns erlauben, auf dasselbe zurück zu kommen.

9. Briefkasten.

Eingegangen: Ueber die Entstehung des Buddhismus. Von Herrn Dr. Sch. in L. Sitten, Gebräuche und Volksmeinungen, Tod und Begräbniß betreffend. Von Herrn F. in R. Skandinavisch-Dänisches. Von Frl. St. in N. Tod und Begräbniß. Von Herrn F. in K. Bosnisch-Hercegovinisches. Von Herrn Dr. K. in W. Todtengebräuche. Von Herrn K. in D. Kleinigkeiten von Herrn C. in R., Z. in M., N. in W., F. in R. Besten Dank!

Die geehrten Abonnenten werden freundlichst ersucht, den Abonnementsbetrag, soweit solches noch nicht geschehen, pränumerando an H. Carstens, Dahrenwurth b. Lunden i. H. postlagernd einzusenden.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth. — Druck von H. Timm in Lunden in Holstein.



Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich. Preis 3 M. jährlich.
Unter Mitwirkung von Dr. L. Freytag in Berlin, Dr. Friedr. S. Krauß in Wien, Gymnasiallehrer O. Knoop in Gnesen u. A.,
herausgegeben von F. Höft in Rendsburg und H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 8. Band 6, Jahrgang 7. 1888/89.

Inhalt:

1. Bosnisch-Hercegovinisches.

Von F. S. Krauss und Th. Dragičević.

6.

Teta lija, Tante Füchsin nennt der südslavische Bauer den schlauen und verschmitzten Flurdieb. Lisica ist die volle Form des Wortes, lija nur eine Verzärtelung, welche durch die Bezeichnung teta (Tante) noch eine ironische Steigerung erfährt. Die ungerufen sich einstellenden, von Wohlwollen strotzenden Tanten mit zuckersüßer Miene kennt auch der Südslave. Auch das Füchslein ist von dieser Art. Gemeistert aber wird die Füchsin trotz ihrer Geriebenheit, wie im deutschen Tiermärchen Bär und Wolf und deren ganzes Heer, von niemand geringerem als dem Zaunkönig, dem König Ohneland. Der Bosnier erkennt ihn zwar nicht als einen König an, nennt ihn blos Palčić d. h. Däumling, hält aber große Stücke auf des Däumlings Verstand. Wir sagen von einem vorsichtigen Menschen, der sich nicht prellen läßt: „Der ist auch kein heueriger Haase," der Bosnier aber: „Der ist ein vorjähriger Däumling." Što to reče brate Tešo? ne arlaišem tvoju o lanjskom palčiću. (Was sprachst du da, Bruder Tešo? Ich verstehe deine Bemerkung über den vorjährigen Däumling nicht.) — „Kennst du denn nicht die Mähr von der Füchsin und dem Däumling?" — Kennst denn du eine?" — ‚Willst du sie hören? Gut, horch auf.'

Lisica i palčić.

Jedne zime vidi lisica, gje jedna mala tičica po obali, velju živici **gradini skakuće. Pomisli, to je tić, idem da ga uvatim. Al je to**



bio tako zvani palčić a to ime nosi otut što nije veći ot palca. Ona poleti za njim a on od obale do obale bježi. Već se kukavoj lisici dosadilo ga terajući; ćede ga prevariti pa zaviče: ‚Vide bolan,[1]) kako sneg pada!' Odgovori: ‚Neka pada, pado je i lani.' Lisica zapita: ‚Zar si ti lanjski?' on joj reče: „Jä!" Onda lisica sramotna ostavi progoniti malog palčića.

Füchsin und Däumling.

Eines Winters sah die Füchsin ein kleines Vöglein, wie es am Raine, ich meine auf dem lebendigen Zaune herumhüpfe. Dachte sich „das ist ein Vogel, ich gehe mal, damit ich ihn einfange." Das war aber ein sogenannter Däumling, diesen Namen hat er nämlich daher, weil er nicht größer als ein Daumen ist. Die rannte ihm nach, doch er floh von Rain zu Rain. Schon hatte es die ärmste Füchsin satt bekommen ihn zu verfolgen; wollte ihn prellen und rief aus: „Schau doch her du Tropf, wie der Schnee fällt!" antwortete er: „Soll nur fallen; ist auch voriges Jahr einer gefallen." Fragte die Füchsin: „Bist denn du ein Vorjähriger?!" Sprach er zu ihr: „Wohl, wohl!" Beschämt stand darauf die Füchsin ab von der Verfolgung des kleinen Däumlings.

Den gleichen Gedanken drückt ein anderes Tiermärchen aus in meinen „Sagen und Märchen der Südslaven," II. Stück 2. Die Ziege sagt zum Wolf, dem sie durch Vertröstung im Frühjahr entronnen war, als er sie im Herbste, nachdem sie fett geworden, an ihr Versprechen sich auffressen zu lassen, gemahnte: „Ja, wäre ich nicht gewitzigt, wär' ich jetzt nicht in der Hürde geborgen!" Die Moral ist aber auch dem Meister Reineke geläufig. Seine Verschlagenheit bringt es mit sich, daß er gerne anderen Moral sagt, so z. B. weist er (Sagen und Märchen d. S. Stück 29) den Bock zurecht: „Böcklein, Böcklein, mein thörichtes Recklein! Wenig frommt ein schöner Bart, ist der Kopf von dummer Art!"

7.

Fast in jedem Lesebuche für Anfangskinder findet sich das versifizirte Märlein von der zirpenden Grille und der fleißigen Ameise. Das Stück ist überall in der Welt verbreitet und auch bei den Südslaven bekannt. Wo es entstanden sein mag will ich nicht näher untersuchen, ebensowenig ob es die Südslaven von einem anderen Volke entlehnt haben. Die Fassung, in welcher es von den Südslaven erzählt wird, ist jedenfalls gut slavisch, und sieht man von der Einkleidung überhaupt ab, so bleibt ein so einfacher, klarer Gedanke übrig, daß man es als selbstverständlich betrachten muß, wenn er einem bei jedem Volke dieser Erde begegnet: „Säe, damit du ernten kannst; sammle im Sommer, damit du im Winter nicht hungern mußt." Was Wunder, wenn der Landmann, der im innigsten Verkehre mit der Tierwelt lebt und ihre Lebensweise mit den Augen der Liebe Jahr aus Jahr ein betrachtet, die besagte Erkenntnis auch bei Tieren zu finden meint? Die Parabel ist da, noch ehe sie ausgesprochen wird. Hier die tätige Ameise, dort die leichtsinnige Grille oder Heuschrecke, wie der Südslave sagt. Die Zwei brauchen bloß ihre Tätigkeit zu besprechen — die Tiere können sprechen und der Naturmensch versteht ihre Sprache überall auf dieser Welt — und die Parabel ist ausgesprochen.

[1]) Bolan für „bolan ne bio!" „Sollst nicht krank sein," ein Segen statt eines Fluches, wie die Mutter ihrem Kinde flucht. Vergl. Urdsbr. Nr. V, Stück 2.



Mrav i skakovac.

J jedne godine ljeti ispenje se skakovac na cvijet pa zakalâ nogama otakati, krilma micukati. i pjevati neku ljubovnu pjesmu, koju, nisam zapamtio. Otut rupi mrav i vuko jednu veliku suhu slanku na mravinjak. Skakovac ga zapita: „Kako ti mravu?“ On reče: „Bogme brate zlo, odri' se živ vukući i kuću praveći a nikad napraviti ne mogu jer dogju nekakvi bezdušnici pa mi je svu razore“, te on njega zapita: „A kako ti skako?“ On odgovori: „Bome brate, dobro. Ispenjem se na cvitić, rosu pijem, cvijet ijem pa pjevam.“ U jesen oko svetog Mihojla pane prvi mraz, skakovac zavuče se pod lisku, samo mu glava virila a mrav urani, da se malo prošeće te nagje skakovca tužna i žalosna pod listićem. Zapita ga: „Kako sat skako?“ Skakovac odgovori polu mrtvačkim glasom: „Bogme, brate, zlo. Prvi mraz pao. Polak nas je vrag odnijo a kat pane drugi, nikakav ni ostati ne će. A kako si ti mravu?“ Mrav ponosito odgovori: „Bogme brate, dobro. Ljetos napravio kulu od milijon soba pa se samo šetam iz jedne u drugu.“ Te se tako i rastave.

Ameiserich und Grashüpfer.

(Ameise und Heuschrecke.)

Und eines Jahres zur Sommerzeit klomm der Grashüpfer auf eine Blume hinauf, hub an mit den Füßen zu strampeln, mit den Flügeln umzuschlagen und ein Liebeslied zu singen, was für eines habe ich mir nicht gemerkt. Kommt plötzlich von da ein Ameiserich aus dem Dickicht herausgebrochen und schleppt einen großen, trockenen Strohhalm auf den Ameisenbau. Der Grashüpfer fragte ihn: „Wie geht es Ameiserich?“ Sprach er: „Bei Gott, Bruder, schlecht. Bei lebendigem Leibe schinde ich mich ab schleppend und Haus bauend, kann es aber nimmer fertig bringen, denn es kommen ich weiß nicht was für eine gewissenlose Geschöpfe und zerstören mir es ganz. Dann fragte er jenen: „Und wie geht es dir Hüpferchen?“ Antwortete er: „Bei Gott, Bruder, gut. Klettere aufs erstbeste Blümlein hinauf, tränk mich mit Tau, nähr mich mit Blust und sing ein Liedlein.“ Im Herbste um St. Michaelis herum, fiel der erste Frost. Der Grashüpfer verkroch sich unter ein Blättchen, nur der Kopf lugte hervor. Der Ameiserich aber stand früh morgens auf, um sich ein wenig zu ergehen und fand den Grashüpfer betrübt und traurig unterm Blättchen. Fragte ihn: „Wie jetzund Hüpferchen?“ Antwortete der Grashüpfer mit halbtodter Stimme: „Bei Gott. Bruder, schlecht. Der erste Frost ist gefallen. Die Halbscheit von uns hat der Teufel geholt, und fällt der zweite, so wird schon keiner von uns mehr übrig bleiben. Und wie geht es dir Ameiserich?“ Stolz antwortete der Ameiserich: „Bei Gott, Bruder, gut. Vergangenen Sommer erbaute ich mir eine Warte mit einer Million Zimmern und spaziere nur so aus dem einen ins andere.“ Und also trennten sie sich.

8.

Ich wollte durch meine Bemerkung im vorhergehenden Stücke nicht behauptet haben, daß ich an Entlehnungen solcher Motive nicht glaube, es scheint mir nur, daß man in Annahmen von Entlehnungen sehr vorsichtig sein soll. Es giebt Dinge, die allgemeiner Natur sind und überall mit Leichtigkeit auf Verständnis treffen, es giebt aber auch nicht wenige,



die nur von Völkern auf bestimmter, gleich hoher oder gleich niedriger Culturstufe in gleicher Weise begriffen werden. Ich will hier zur Erläuterung ein deutsches Tiermärchen mitteilen, mit dem z. B. der Bošnjak oder Hercegovac nichts rechtes anzufangen wüßte und das er schwerlich weiter erzählen würde, weil es eben in seinen Vorstellungskreis nicht hineinpaßt. Es handelt sich um den Gegensatz zwischen Stadt- und Landbewohner, um den Gegensatz in der Lebensweise zwischen erbgesessenen, gewerbetreibenden, sparsamen Bürgern einer Stadt und den Landleuten, die nach ihrer Auffassung mehr Freiheit genießend eines behaglicheren Wohllebens sich erfreuen. Im Bosna- und dem Herzogslande sind die Unterschiede zwischen der Stadt- und Landbevölkerung, da die eine wie die andere vorwiegendst Ackerbau und Viehzucht betreibt, weniger tief einschneidend als in den deutschen Landen. Die bosnisch-herzögischen Städte sind genau besehen nichts anderes als aneinander gereihte Dorfansiedlungen. Die in Guslarenliedern oft genannten od grada gragjani (Bürger von der Burg) sind als mittelbare oder unmittelbare Burginsassen zu verstehen. Und sachgemäß nennt der Bosnier eine Stadt nicht etwa grad (Burg) wie der Kroate und Slavene, die auf abendländischer Anschauung fußen, sondern varoš, die Ansiedlung unterm Schutze oder in der Nähe einer Burg. Im Türkischen bedeutet varoš Vorort, Vorstadt, welcher Ausdruck auf das Magyarische vàr (Veste) zurückgehen dürfte. Dieses var ist in Ortsnamen als Anhängsel wie im deutschen —„burg“ nicht selten, doch findet es sich meistens oder fast ausschließlich in Gegenden der Stephanskrone, z. B: Temišvar, Kapošvar, Dombovar, Pečvar, (bei Bonyhàd) im Ungarland, Belovar, Daruvar, Djakovar, Vukovar, in Kroatien und Slavonien. Das eigentliche Merkzeichen einer Stadtansiedlung ist in Herceg-Bosna die Handelsstraße: pazar (Bazar), die sonst auf den Dörfern fehlt, und weiters sind Städte der Sitz höherer staatlicher Obrigkeiten und von Mittelschulen in neuerer Zeit. Sonst ist der Städter wesentlich ein Bauer wie der Dorfbewohner.

Nun darf ich mein Märchen erzählen, welches der Bosnier und Herzogsländler nicht recht verstehen würde, die Mär von der Lusdorfer und Neustadtleer[2]) Fliege.

Eine Lusdorfer und eine Neustadtler Fliege schlossen auf einer ihrer Streifzüge Freundschaft, und da die Lusdorfer Kirmes nahe war, lud die Dorffliege die Stadtfliege zu Gaste ein. Letztere folgte der Einladung und that sich recht gütlich bei gutem Braten und süßen Kuchen. Die Stadtfliege hatte aber damals die Fliege von Lusdorf auch zur Kirmes nach Neustadtl eingeladen, und die Dorfliege, neugierig wie Fliegen schon sind, ließ sich nicht zweimal bitten. Sie kam auf den Marktplatz, sah sich eines der schönsten Häuser aus und flog zu einem offenen Fenster hinein in eine große Stube. In der Stube ging ein alter Herr in einem Schlafrock auf nnd ab und schlug unaufhörlich mit einem Fliegenpatscher um sich. Die arme Dorfliege flüchtete schnell in eine Ecke und wartete voll Bangnis auf das Essen. Endlich erschien die Frau und stellte eine

[2]) Lusdorf ist ein kleines Dorf am Fuße des Isargebirges gegen die große Friedländer Fahrstraße hin. Die Dorfbewohner sind ziemlich wohlhabende Bauern. Eine halbe Stunde von Lusdorf weit liegt Neustadtl, ein Städtchen von etwa 600 Häusern. Die Neustadtler sind meist Fabrikarbeiter, erzeugen Wollstoffe, Gürtlerwaaren und Pfeifen. Neustadtler und Lusdorfer stehen noch seit anno dazumal miteinander auf dem Kriegsfuße gegenseitiger Verspottung — wir in Wien sagen: Frozelei und „foppen sich allweil“. Unsere Mär ist aus dem Lager der Streiter von Lusdorf.



kleine Schüssel Suppe auf den Tisch. Heißhungerig griff Groß und Klein nach den Löffeln und fiel über das Essen her, daß er nur so schepperte. Die Fliege war durch den weiten Ausflug schon stark bei Appetit und setzte sich flugs auf den Schüsselrand, um mitzukosten. Da griff aber der grämliche Herr nach der Patsche und gab der Fliege einen Klapps, daß sie in die Suppe hineinfiel. Er nahm sie sorgfältig heraus und leckte ihr alle Beine ab, um daß ja nichts von der Suppe verloren gehe, worauf er sie achtlos bei Seite warf. Die Dorfliege flog hungrig und abgemattet wieder nach Hause. Nach langer Zeit trafen sich die zwei Fliegen wieder einmal. Die Stadtfliege konnte nicht genug erzählen, wie gut es ihr in Lusdorf ergangen. „O weh, mir erging's in der Stadt gar schlecht!" sagte aufseufzend die andere und erzählte der Genossin ihr Pech. „Bei uns im Dorfe", schloß sie, „wirft man eine Fliege mit einem ganzen Löffel voll Essen aus der Schüssel hinaus. Da können sich noch ein Paar Dutzend Fliegen daran satt essen, aber in der Stadt, na, laßt mich mit dem Stadtleben aus!" Übrigens sollen deswegen die Fliegen ganz gute Freundinnen geblieben sein.

2. Die Frage= und Ausrufungszeichen des Herrn R. Goette.

Meine Kritik einiger Anführungen des Herrn G. in dessen Abhandlung über den Schwertgott (in Nr. 12 v. J.) hatte nur den Zweck einer Berichtigung alter Irrtümer, und wenn der Verfasser jener Abhandlung in Zorn gerathen ist anstatt mich zu widerlegen, so offenbart sich darin mehr gekränkte Eigenliebe als sachliches Interesse. Ich hoffe jedoch, das letztere werde bei ihm die Oberhand erlangen und ihn veranlassen, die von mir aufgestellten Ansichten, für deren richtige Zusammenfassung in seiner „Erwiederung" ich ihm dankbar bin, näher zu prüfen, als dies in der ersten Aufwallung über den erfahrenen Widerspruch geschehen sein mag. Denn ich rechne gerade auf den Beistand jüngerer Gelehrten, weil die älteren Germanisten so tief in die romantische Anschauung germanischer Urzustände sich hineingelebt haben, daß sie dieselbe wohl nicht wieder los werden.

Herr G. scheint den deutschen Märchenschatz für exclusiv germanisch zu halten, während längst erwiesen ist, daß derselbe, zum größten Theil wenigstens, aus aller Herren Länder zusammengeflossen ist und nicht viel weiter zurückreicht als bis in das 10. Jahrhundert nach Christo. Vieles daraus ist sogar orientalischen Ursprungs z. B. der größte Teil der Thierfabel, die sieben weisen Meister u. s. w., wie in jeder deutschen Litteratur-Geschichte zu finden ist. Es wäre daher kein beispielloser Vorgang, wie Herr G. behauptet, wenn auch Götter- und Heldensagen eine ähnliche Verbreitung gefunden hätten; das haben sie aber entschieden, und zwar, wie auch das Märchen, durch die Klostergeistlichkeit, die in Mußestunden sich und Laien durch Erzählungen von Märchen und Sagen zu unterhalten suchte, im Besitz größerer Sprachkenntnisse den Stoff zu stets willkommenen Mitteilungen nach mündlicher Ueberlieferung gereister Mönche und Pilger oder aus Handschriften der gesta Romanorum, des Vergil, Ovid u. s. w. verarbeitend und auch wohl mit Selbsterlebtem und eigener Erfindung bereichernd. Auch die altisländischen Götter- und Heldensagen stammen aus der Zeit nach Einführung des Christenthums auf der fernen



Insel und können daher nicht älter sein als etwa 970 nach Chr., sind jedoch wohl erst nach Errichtung der ersten lateinischen Schule dort entstanden. Ihr Stoff ist allerdings uralt, nämlich grade so alt wie derjenige ihrer lateinischen Quellen, bei deren Benutzung man auch die Namen nach dem Beispiel des Fulgentius und anderer spätrömischen Mythologen und häufig in gleich unsinniger Weise zu deuten suchte. Der Versuch, die Götter- und Heldennamen der Edda in das Lateinische zurückzuübersetzen, ist daher vollkommen gerechtfertigt und hat eine ganze Reihe von Aufschlüssen ergeben.

Wie in Deutschland waren auf Island die ersten litterarischen Versuche lateinisch, und der Einfluß der christlichen Geistlichkeit war wie auch in Deutschland mehr darauf gerichtet nationale Erinnerungen zu verdrängen als zu pflegen, der Geschmack der Laien mehr für Fremdartiges als für Einheimisches eingenommen. Der Norden hat jedoch infolge seiner Abgeschlossenheit altgermanische Gebräuche und Institutionen länger unversehrt erhalten als die germanische Urheimat. Aber von großen geschichtlichen Erinnerungen aus ältester Zeit, z. B. von der Varusschlacht und Arminius ist dort wie hier nichts aufbewahrt. Die dürftige westphälische Strophe „Hermen sla't Därmen u. s. w." enthält nicht den Namen des Befreiers, sondern bezieht sich auf Hermannen oder Krieger (ags. here-man miles), und in westphälischen und bergischen Sprüchwörtern scheint ‚Hermen' ebenfalls keinen Bezug auf Arminius zu haben. Es sind jedoch so viele Volksmärchen, Sagen und Sprüchwörter noch nicht aufgezeichnet oder zusammengestellt, daß es immerhin möglich wäre, Anklänge an Urzeiten in einer möglichst umfassenden Sammlung derselben noch zu entdecken, wie solche auch in diesen Blättern in dankenswerther Weise angestrebt wird. Leider hat das Gedächtniß des Volkes immer nur kurze Zeiträume umfaßt.

Was nun ferner die Einwürfe des Herrn Goette anbelangt, so glaube ich ihm den Vorwurf der Voreingenommenheit zurückgeben zu dürfen. Ich bin noch vor 15 Jahren ebenfalls von den mythologischen und ethnologischen Ausführungen des J. Grimms bestrickt gewesen und erst durch eingehende Quellenstudien anderer Meinung geworden. Daß die von Bode herausgegebenen drei vatikanischen Mythologen, deren dritter den bereits genannten Fulgentius benutzt hat und ihn 29 mal erwähnt, eine kritiklose Aufspeicherung mythologischer Gelehrsamkeit enthalten, weiß ich recht gut, da diese aber älter ist als die eddischen Lieder und letztere eine noch kritiklosere Bearbeitung mythologischer Fabeln aufweisen, deren Herkunft aus lateinischen Codices mehr als wahrscheinlich ist, so liegt in meiner Annahme, daß die Edda aus einer Benutzung eines Teiles jener Sammlung oder wenigstens einer ähnlichen, ja vielleicht aus Elaboraten der lateinischen Schule zu Oddi auf Island hervorgegangen sei, keinerlei Widerspruch, sei es in Bezug auf die Zeitfolge oder auf den Inhalt. Die innigen Beziehungen des Mythus zur Natur erkenne ich gerne an, aber nur in den ältesten originellen Mythen, nicht in deren Uebersetzungen und Bearbeitungen, wobei aus der Natur nur die zur Bereitung der Tinte erforderlichen Stoffe mitwirkten. Aus der Altertümlichkeit des Vorwurfs einer Fabel auf das Alter ihrer Abfassung schließen zu wollen, wie Herr G. gethan zu haben scheint, hieße Goethe und Schiller in die Zeit der alten Hellenen versetzen.



Die von Herrn G. aufgestellte Beschuldigung, daß Tantalus seine eigenen Kinder verspeist habe, ist ganz neu; sie beruht vielleicht auf einer Verwechslung mit dem nebst seinen Söhnen zum Hungertode verdammt gewesenen Ugolino, der seine Söhne fraß um ihnen den Vater zu erhalten. Tantalus hatte blos die Götter versuchen wollen, in deren Macht es ja stand, den geschlachteten Pelops wieder zu beleben, wie auch geschah. Die Göttin Ceres allein hatte einen Arm des Geschlachteten verzehrt und ersetzte ihn durch einen elfenbeinernen. Der Schwerpunkt des Mythus liegt also nicht darin, daß Tantalus seine Kinder verspeiste, denn dies ist eine Erfindung des Herrn G., sondern in dem Ereigniß, daß der einarmige Pelops unter die Götter versetzt und wie sein alter ego, der einarmige Tyr in der deutschen Sage, Kampfhelfer wurde. In der Edda ist aus Ceres ein Wolf gemacht; auf welche Weise ist in Nr. 4 d. Z. aus den vatikanischen Mythographen genügend erklärt worden. Wenn die Gleichung Tyr = Pelops, Hymir = Vater des Tyr, Tantalus = Vater des Pelops, folglich Hymir = Tantalus, Herrn G. unverständlich geblieben ist, so kann ich ihn nur auf das erste beste Rechenbuch verweisen. Daß Jupiter mit den übrigen Göttern bei den Aethiopen zum Gastmahl geladen gewesen, findet man auch in den vatikanischen Mythologen (Seite 209 Z. 12, wie in dieser Quelle überhaupt Alles, was in der Edda von Begebenheiten aus der Götterfabel aufgeführt wird. Bringt die Edda nicht Alles mit der von Herrn G. verlangten Ausführlichkeit, so möge derselbe bei den alten isländischen Bearbeitern römischer Fabeln Beschwerde führen. Ich kann Herrn Goette's Aufregung, welche ihn Vieles hat übersehen lassen, nicht weiter beseitigen als hier geschehen ist; vielleicht thut es ein Brausepulver. Schließlich bemerke ich noch, daß man eine Kritik nicht entkräftet, indem man dieselbe als „werthloses Elaborat" bezeichnet, sondern indem man deren Mängel nachweist. Dergleichen Berichtigungen sind stets denjenigen willkommen, denen an der Wahrheit gelegen ist.

Sz.

3. Sitten, Gebräuche und Volksmeinungen Tod und Begräbniß betreffend.

Von L. Frahm.

Der Aufforderung in Nummer sechs unserer lieben Zeitschrift zufolge, stelle ich in aller Kürze diejenigen Sitten, Gebräuche und Volksmeinungen über Tod und Begräbniß zusammen, welche im Stormarnschen, der Gegend zwischen Elbe und Ostsee, in den letzten dreißig noch obwalten und vorhanden sind. Obwohl mir aus den manigfachsten Quellen ein weit umfangreicheres Material zu Gebote steht, so habe ich mich nur auf genannten Kreis und bezeichnete Zeit beschränkt, um ein möglichst treues Bild zu geben und die Abweichungen anderer Gegenden scharf hervortreten zu lassen.

1. Todesboten.

a. Kurz vor dem Tode bemerkt man abendlich oder nächtlich über dem Hause, in dem der dem Tode verfallene wohnt, eine Wolke in Gestalt eines Sarges oder einen Sarg selber.

b. Vor und während des Sterbens heulen die Hunde des Dorfes gewaltig und haben ihr Geheul dem Sterbehause zugewandt.

c. Das Vieh in dem Hause ist vorher unruhig und frißt nicht.
d. Die Uhr aber steht vorher wiederholt still und stockt beim Tode ganz.
e. Nicht selten stirbt ein Lieblingstier des Sterbenden vorher.
f. Der Tischler aber weiß vorher genau, wenn ein Todesfall eintritt. Er hört es in seiner Werkstatt poltern und den Hobel kreischen.
g. Bei dem Todtengräber klopft es vorher an das Fenster.
h. Wenn Einer eines plötzlichen Todes sterben muß, so hat er vorher eine Ahnung von demselben.
i. Nicht selten macht sich dieselbe auch bei fernwohnenden Freunden und Verwandten geltend.
k. Der Sterbende hat in den letzten Tagen ein sonderbares Aussehen, auch wenn er noch gesund ist. Sein Gesicht hat ein graues, fahles, weißes, glänzendes oder dunkles Aussehen. Seine Augen haben einen starren oder unheimlich leuchtenden Blick. Er sieht Blut oder blutet mehrmals vorher, wenn ihn eine tödtliche Verwundung trifft.

2. Beim Tode.

a. Die Uhr steht mit dem letzten Pulsschlage still.
b. Der Todtenwurm, (Todtenuhr, Anobium) hämmert in der Wand.
c. Das Bild fällt von der Wand oder die Thür knackt und springt auf.
d. Das Fenster im Sterbezimmer muß geöffnet werden, damit die Seele hinauskommen kann, und darnach verhangen werden.
e. Die Leiche muß sauber gewaschen werden. Das Tuch zum Trocknen wird an einen dunklen, einsamen Ort gelegt, darf von keinem Menschen wieder benutzt werden; dagegen hat es später bei Tieren heilbringende Wirkung.
f. Der Kamm wird mit in den Sarg gelegt, das Waschwasser an eine einsame Stelle gegossen, die Schale zerbrochen.
g. Die früher ausgefallenen und aufbewahrten Zähne werden ebenfalls mit in den Sarg gelegt.
h. Von der Kleidung oder sonstigen Dingen eines Andern darf nichts in den Sarg kommen, sonst muß derselbe bald sterben.
i. Ueberstreicht man mit der Todtenhand das kranke Glied eines Hausgenossen oder die Warzen auf der Hand, so tritt bald Heilung ein.
k. Liebgewordene Gegenstände legt man dem Todten mit in den Sarg.
l. Auf das Todtengewand darf keine Thräne der Näherin fallen, auch darf sie den Faden nicht abbeißen.
m. So lange die Leiche im Hause steht, muß Licht in dem Zimmer sein; auch muß sie bewacht werden, was oft von der Todtenfrau geschieht. Aber Niemand darf wachen, wer mit dem Todten in Streit gelebt.
n. Man bringt nicht nur den Nachbarn, Freunden und Verwandten die Trauerkunde, sondern es muß diese auch dem Vieh im Stall angesagt werden.

o. Damit dem Todten nicht der Mund offen stehe, legt man ein Gesangbuch unter das Kinn und knotet ein Tuch herum.
p. Die Augen des Gestorbenen müssen womöglich von seiner liebsten Person geschlossen werden.
q. Bei dem Tode und bei der Nachricht wird ein Vaterunser gesprochen.

3. Die Aufbahrung.

a. Die Todtenfrau (Grabbitterin) bringt den Nahestehenden die Trauerkunde, zeigt die Begräbnißstunde an, ladet aber vorher zu einer bestimmten Stunde der Einkleidung und Aufbahrung des Todten ein.
b. Die Frau empfängt für die Botschaft einen Lohn (auch von den Gebetenen) bestehend in Geld oder Mehl, Grütze Speck u. s. w. Da sie auch gewöhnlich mit der Wäscherin identisch ist, so fallen auch ihr die gewöhnlichsten Kleidungsstücke des Gestorbenen rechtlich zu.
c. Zur Aufbahrung finden sich gewöhnlich nur die Frauen ein, die dann auch meistens die Trauerkränze mitbringen. Sie werden mit Kaffee und Gebäck bewirthet.
d. Der Tischler stellt den Sarg in dem Zimmer oder in den gewöhnlichen, alten sächsischen Bauerhäusern auf der großen Diele auf und legt den Deckel in gleicher Weise daneben.
e. Der Sarg ist unten mit Hobelspänen ausgefüllt, dann mit Battist oder einem Tuch ausgelegt oder ausgeschlagen. Am Kopfende liegt ein weißes, mit Spitzen besetztes Kissen. Das Ganze wird an den Sargwänden oft von einem dünnen, grünen (Immergrün-) Kranze umrahmt.
f. Todtenfrau und Tischler legen die Leiche behutsam in den Sarg und betten sie zurecht.
g. Die Leiche ist mit einem weißen, eigens dazu angefertigten Leichenkittel bekleidet oder mit einer Leichendecke zugedeckt. Jedoch geschieht es nicht selten, daß todten Frauen ihr Brautkleid oder ihr seidenes oder schwarzes Abendmahlskleid angelegt wird.
h. Vor der Sarglegung war der Todte mit einem Laken zugedeckt und das Gesicht wurde mit einem Kornsieb geschützt; im Sarge aber liegt er frei. Die Hände liegen auf der Brust und halten oft einen Strauß.
i. Am Begräbnißtage brennen zu Häupten der Leiche zwei Lichter.
k. Erlischt bald ein Licht, so folgt dem Todten bald Jemand aus der Trauergesellschaft nach; brennen sie recht lange, so stirbt in langer Zeit Niemand.

4. Begräbniß.

a. Vor der Stunde stellen sich die Geladenen im Trauerhause ein. Jeder geht aber nur durch die geöffnete (große) Thür, bleibt an der Seite oder am Fußende des geöffneten Sarges stehen und spricht ein stilles Gebet.
b. Alle Gäste werden mit Kaffee und Gebäck, Punsch und Butterbrot bewirthet. Die Träger aber empfangen außerdem einen kleinen Lohn an Geld.



c. An Stellen singt der Lehrer mit einigen Schulkindern ein Todes- oder Auferstehungslied, und der Lehrer hält bei offenem Sarge eine Gedächtnißrede. Lehrer und Schüler empfangen einen Geldlohn.
d. Die Nahestehenden reichen dem Todten zum letzten Male die Hand.
e. Das Schließen des Sarges steht nur dem Tischler zu, er legt oder hängt einige Kränze an den Sarg und fordert zum stillen Gebet auf.
f. Von den Trägern wird der Sarg dann auf den Wagen gehoben, welchem die Folger in dem Grade des Nahestehens zu Fuß oder zu Wagen folgen.
g. Die Schwelle der großen Thür muß für die Hinausschaffung ausgehoben werden, damit Niemand fällt.
h. Die Füße des Todten müssen dem Ausgang, dem Wege, dem Grabe zugekehrt sein; sonst kommt er wieder.
i. Es darf kein Feldweg, kein Richtsteig mit dem Sarge eingeschlagen werden, sondern die beste, gewöhnlichste Straße muß benutzt werden.
k. Wer einem Leichenzuge begegnet, muß ehrerbietig grüßen, stehen bleiben und ein Gebet sprechen, wenn ihn nicht die Strafe des Himmels treffen soll.
l. Die Trauergesellschaft muß auch auf demselben (Todten-) Wege zurückkehren.
m. Sobald der Zug an die Grenze des Kirchdorfes, der Stadt kommt, beginnt das Läuten der Glocken, und dasselbe dauert bis an die Gruft.
n. In einigen Kirchspielen wird die Leiche um die Kirche getragen. Hier findet die Rede des Pastors in der Kirche, dort in der Kapelle und häufigstens an der Gruft statt. Der Organist singt mit den Chorschülen.
o. Die Träger tragen den Sarg von der Kirchhofspforte an die Gruft, lassen ihn mit Stricken in dieselbe hinab.
p. Das Antlitz des Todten muß gen Osten sehen.
q. Geschieht am Grabe ein unliebsamer Fall, fällt der Sarg, stürzt eine Wand, gleitet ein Träger in die Gruft, so hat das üble Folgen, zieht oft den Tod nach sich.
r. Die Verwandten werfen drei Hände voll Sand auf den Sarg. Viele Kränze werden mit in die Gruft geworfen. Anderswo werden sie sämmtlich auf den Grabhügel gelegt.
s. Leider heißt eine Einkehr im Wirthshause des Kirchdorfs auch im Derbplattdeutschen noch „dat Fell versupen."
t. Dabei genießt man alles Trinkbare und die Träger erhalten einen oder zwei Semmel, der Lehrer aber ein oder zwei Franzbröte (kleine Weißbröte).
u. Stellenweise findet dann noch eine große Trauermahlzeit mit warmen Speisen im Sterbehause statt.
v. Stellenweise sind die Gebühren an Pastor, Todtengräber, Glöckner und Organist noch recht hoch, und wenn der Todte nicht ein bedeutendes Kapital nachläßt, so grollt man ihm, und das Sprichwort heißt naiv: De Dod is doch nich umsünst!

4. Krankheitssegen, populär-medicinische Diätregeln und Recepte.

Mitgetheilt von F. W. E. Roth-Wiesbaden.
(Schluß.)

Etliche han sere eyn krangken magen, daz sie lichtlichen vnlust gewynnen, vnd swilchen, vnd sich brechen, vnd wurgen, vnd nit dauwen mogen vnd desglichen, die sollen wenig zu eynmal essen, vnd dester dicker, vnd nit vberdreff in siner natur, also daz es nit zu heyß ader zu kalt sy von natur. Sie sollen sich hüden fur dem flusse, fur vbrigem wachen, fur arbeit, vnd reynige den magen nach siner notturft, vnd stirck den magen also. Ist die sache heyß, so Nym zuckerrosat tryasandali vnd mit quidden, die condiert sin mit zucker ane alle specery, vnd desglichen; diss nutze. Ist aber die sache kalt, so nutze diss. Nym dyamente dyambre dyacentoniten glichvil iglichs eyn halbs lib, vnd mische das vndereynander. Die lebber ist etwan krangk, daz die adern zu enge sint, ader daz sie zu kleyn ist, ader daz sie zu heyß ist, ader zu kalt. Sint die adern zu enge, so wirt sie lichtlich bestopt, so nym kommel, dauci, carui, eppesamen, aniß, dosten, korn, mintze, capparis, lacce glichvil iglichs eyn halp lot zucker, alsvil du wilt vnd mache eyn pulver vnd ysse das, ader nutze es mit luterm wyn ader mit kichernbrue. (folio 13). Vnd myde alle schlimige dinge, alle feyste dinge, alle süsse dinge, Alles daz do hart dauwig ist. Ist aber die lebber kleyn, so ysse viermal eyns dages vnd wenig vff eynmail, vnd ysse spise, die lichtdauwig ist. Ist die lebber heyß, so nutze lattich, endiuien, scharley mit wissem essig, vnd nutze granatwyn, vßwendig lege daroff ein duch, daz genetzt sy in safft von lebberkrudt, hußwortz, essig vnd rosenwasser. Ist die lebber kalt, so nutze spica nardi vnd der dinge, die vorgenant sint zu enge der adern. Zu dem miltze thu eben als zu der lebbern. Die nyren sin etwan als krangk, daz sie von lichten sachen geletzt werden, vnd auch den steyn gewynnen, den ist serre gut, daz sie sich dick brechen vnd wurgen, vnd daz sie müssig gene vnd ruwen vnd wenig essen vnd drincken, vnd nit mynnen. Ir spise sal subtil sin als junge hunchlin vnd frisch fisch mit schopen, die in frischen wassern gene, vnd drincken subtil wyn vnd desglichen. Etliche gewinnen lichtlichen daz gesucht, die sollen myden fressery vnd vberfolle in essen vnd drincken, vnd sollen myden alle grob spise, die do hartdauwig ist, vnd sollent dick sich wurgen. Ist es von blude, so sollent sie lassen. Ist es von der colera ader von fleuma, ader von der melancoly, so sal man es reynigen nach siner natur. Ist das we von hitze, so lege es mit bisenkrudt Ist es kalt, so lege es mit lynsamen vnd fenu greco. Etliche sin also bekommert mit der wernde, daz sie der dinge keyns gewarten mogen, den ist noit, daz sie zwir im iare lassent daz geblude, vnd viermal sich purgeren ader reynigen, wollen sie anders vil siechtagen quit sin. Es wirt etwan betrupt die gedechtnisse, die vernunft vnd die synne vnd das geschicht allermeynst von kelden vnd von feuchtigkeit. Wem das ist, der sal sere fasten, vnd wenig schlaffen, vnd sal daz heypt bereychen mit ligno aloes vnd ambra, die conficiert sien mit rosenwasser, vnd sal sich reynigen mit yerapigra. Vberiger schlaff kommt von fuchter natur mit materie ader an materie. Ist es an materie, so bereych daz heypt mit den dingen, die heyß vnd drocken sint. Ist es mit materie, so reynige den lipp mit yerapigra (folio 13 b) vnd spule den mont hie mit. Nym senff, bertram, lusewurtzsamen vnd euforbium, vnd



sudt daz in oximelle squillitico[1]) vnd da mit spule den mont, ader thu eyn droppen in die nase. Vberiges wachen kommet allermeynst von eynem drocken hirn, dar für nütze lattich vnd coriander vnd dyapapauer, vnd beguß daz heypt mit wasser, da inne gesoten sy magesam vnd coriander. Flusset die nase zu sere, so enphae den rauch darinne von mastix, wyrauch vnd ligno aloes. Ist es aber zu wenig, so bereuch die nase mit cammil vnd mit rodem kle vnd anthos. Hastu zu großen losten zu essen, so mache dir eyn wurgen mit oximel diuretico, vnd reynige den lipp mit jerapigra, vnd ysse dann botter vnd oley vnd smaltz vnd desglichen vnd win, vnd ysse dan dyatrion pipereon. Ist aber der gelust zu kleyn, so provocere eyn wurgen mit melden samen, vnd purgere den lipp mit cassia fistula, vnd nutze sure spise vnd essigende spise. Wan dich gelust heyße dinge vnd scharpp vnd suße dinge, das ist vmb des willen, daz in dem magen ligt fleuma acetosum, dasselb purgere mit wurgen vnd nutze andere dinge, die darwidder sin. Gelust dich kalte dinge zu nutzen, vnd lidest dorst, so nutze kalte frucht vnd andere kalt suchte dinge, an milch vnd fisch. Hastu aber keynen dorst, so erwurme den magen mit dyanison vnd dyanthos. Meret sich der stulgang von reynigung der natur, so laß sin, es were dann vberflussig, so reynige den lipp nach der natur der materie mit den mirabolan. Were es aber von vberflussigkeit der spise, so brich dir abe an der spise. Mynnert sich aber der stule vmb wenig essens willen, so mere die spise. Ist es aber vmb stoppende spise, so nutze fette spise als botter, oley, smaltz vnd desglichen. Ist es aber von schlimiger materie, vnd die colera zu wenig ist, so ysse peffer, der grob gestoßen sy, mit figen. Ist es aber vmb heyßer drockner spise willen, so nutze violn vnd bingel krut, bappeln vnd cassia fistula. Hastu gewinde in den dermen vnd kompt das von vil essen, so mynnere daz essen,vnd wan du wole abstinerest, so vbe dich stercklichen. Ist es aber von kelden, so nütze anis, kommel vnd lutern wyn, der starck sy, vnd (folio 14) saccellere den lipp mit saltz vnd ruten samen, vnd nutze dosten, vnd bade, vnd lass dich clisteren. Harmest du zuvil vonn reynigung der natur, so laß gut sin, es were dann vberflussig, vnd were es vmb vil essen vnd drincken, so brich dir abe. Ist es von hitze der neren, so lege rosen, sandali mit rosenwasser vff die neren. Harmest du aber zu wenig, wan du wenig yssest vnd drinckest, so mere daz essen vnd das drincken. Ist es aber von hitze der neren, so nutze endiuien samen vnd scharley samen vnd violn. Ist es aber von grober feuchtigkeit wegen, so nutze eppe vnd fenchelsamen. Ist aber hitze in der blasen, so sudt lattich samen, endiuien samen, scharley samen, burtzel samen, pedem kern, kurbiß kern, erteppel kern vnd kichern mit milch, vnd nym dan psilly samen, vnd lege die darynne vber nacht, vnd sihe es dan, vnd daz nutze. Fliessent menstrua von reynigung der natur, so laß gut sin, es krencke dann zu sere. Ist es dann von deswegen, daz die scheidende krafft zu starck ist, vnd die wege zu wyt, so nutze sumac, burtzelsamen vnd bolum armenicum mit wegerichsaff, vnd dasselb wirff auch in die mutter. Vbergeht aber die frauwe ir zyt, so sal sie baden biß an denn nabel in wasser, daz gesoden ist mit camil, rode kle, anthos, bifuß, seuenbaum vnd fickbon, vnd mach auch darvß ein plaster hynden vnd vorn, vnd sal lassen zu den frauwen adern. Dasselb ist auch zu tun zu den blut adern, die mann nennet emoroydes. Wirt die

[1]) Die Stelle von Anfang des Satzes bis hierhin roth unterstrichen und steht von gleicher Hand am Rande: hoc est preservativum ab apoplexia. —



begird vnd der luſt der mynne gemeret, das iſt von vberiger hitze vnd fuchtigkeit, ſo ſaltu laſſen, vnd nutze lattich vnd coriander, vnd halt vor die naſe camphor. Wirt es aber gemyndert widder die gewonheit, ſo yſſe ſchwynen fleyſch mit zwibeln vnde mit kichern vnd groben weyß mit ingwer, vnd nutz auch dyaſatyrion mit candis ſtingoris. Iſt der ſweyß groß vnd vil von reynigunge der natur, ſo laß gut ſin, die krafft wurd dann zu ſere gekrenckt. Iſt es dann von vil eſſen vnd drincken, ſo mynner daz eſſen vnd daz drincken. Iſt es aber von vberfulle der feuchtigkeit, ſo mynner ſie mit reynigung nach ſiner natur. Iſt es von arbeyt, ſo ruwe. Iſt es aber von deswegen, (folio 14 ᵛ) daz die ſchweyßelocher zu wyt ſin, ſo ſalbe dich mit roſen oley vnd mit mirten oley, kanſt du aber nit ſwitzen, ſo ſudt caſſia lignea in camil oley, vnd ſalb dich damyt ader henck eyn fleſch mit warmem waſſer an die ſyte vnd an den buch vnd an die fuße ꝛc.

Johann Heyſe 1490.

5.

Eyn gut augen waſſer. Nym eyn lot wiſſen gallitzien steyn, den ſaltu zuſtoßen kleyn, vnd dann binden in eyn lynen duchlin, den thu in eyn verglaſet echtmeſſige duppchin, dar in eyn echtmeß guts firns wyns, der nit gepuluert ader ſuſt bereyt ſy. Dar zu thu XII ader XIII neygelin, ſin gariofoli, vnd ſudt es zweyer finger breydt in, ader daz firteyl des wyns, ſo iſt es gnung. Vnd ob der wyn ſchumet, den ſchume ſaltu nit abethun, dar vmb laß yen ſanfft ſieden ꝛc. —

Obents vnd morgens ſo ſtrich mit eynem finger des waſſer gantz wenig an die augen brahen. Du magſt auch gare wenig in die augen laſſen kommen, doch verſuche es vorhin eynmal ader zwey vßwendig, vnd thu nit ſchnelliglich waſſer yn die augen. Es hat mir faſt wole getan vſſen vmb an die brahen wenig zu ſtreichen ꝛc.[2])

6. Um zu erfahren, ob Jemand von unreinen Geiſtern geplagt werde oder verhext ſei, ſpreche man über ihn:

Im Namen des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geiſtes † Amen. Hel † Heloim † Sothir † Emmanuel † Sabaoth † Agla † Tetragammaton † Agios † otheos † iſchiros † Athanatos † Jehova † ya Adonay † Saday † Homouſion † Meſſias † Escreheye † Ungeborner Vater † ungeborner Sohn † ungeborner heiliger Geiſt † Jeſus Chriſtus ſiegte † Chriſtus herrſch † Chriſtus befiehlt † ſchützt uns vor allem Uebel. Wenn dich der Teufel band oder verſuchte durch ſeine Kraft, befreie dich Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes durch ſeine Barmherzigkeit von allen unreinen Geiſtern, der vom Himmel kam und Fleiſch annahm im Leibe der ſeligen Jungfrau Maria ꝛc.[3])

5. Kleine Mittheilungen.

1. Leichenmädchen. Jn Nr. 6, S. 96 des „Urdsbrunnen" findet ſich ein noch vor 30 Jahren im Kirchſpiel Bornhöved beſtandener Gebrauch erwähnt, „daß, wenn

---

[2]) Nr. 1—5 entſtammen der Hs. 2224 in Darmſtadt. —

[3]) Aus Hs. 1189, hier in deutſcher Ueberſetzung des lateiniſchen Textes. —



ein Bauer oder eine Bäuerin gestorben war, zwei weibliche Dienstboten aus den beiden dem Trauerhause zunächst liegenden Häusern zu „Leichenmädchen" gebeten wurden. Dieselben erhielten eine reichliche Belohnung und mußten, schwarz gekleidet mit schwarzen Handschuhen, während der ganzen Fahrt zum Kirchhofe auf dem Sarge sitzen. Vier andere schwarz gekleidete Dienstmädchen fuhren auf einem besonderen Wagen."

In verschiedenen Orten Oberfrankens, besonders im Mainthal und an dessen Höhenzügen, begleiten zwei Frauen den Sarg, von denen das Volk sagt: „Sie gehen mit heim." — Ein Forscher erinnert (im Feuill. des Korresp. v. u. f. D. N. 420, 1881) hiebei an die aus dem Nibelungenliede und der Edda bekannte Bestattungsweise, bei der dem Dahingeschiedenen Angehörige oder Untergebene in den Tod folgten, um ihm das Geleit in das Jenseits zu geben. Die oben aus zwei weit von einander gelegenen Landstrichen angeführte bis in die Gegenwart erhaltene Begleitung des Todten scheint uns in der That den ehemaligen Todtenopferzug noch zu veranschaulichen. „Sie gehen mit heim" — wenn auch das Christenthum den barbarischen urzeitlichen Gebrauch des Hinschlachtens Unschuldiger am Grabe nicht mehr zuließ. (Auf dem Bergrücken des „Görauer Angers" (linke Mainseite) wurde von Pfarrer Hermann ein Grabhügel geöffnet, der eine mit diademartiger Kopfzierde geschmückte Frauenleiche enthielt; in jedem der ausgestreckten Arme ruhte eine Kinderleiche, deren Handgelenke Bronzeringe umgaben. Ober- und unterhalb dieser drei Skelette fanden sich noch weitere acht Skelette in dem großen Hügel, sowie ein 12 ' langer und 9 ' breiter Brandplatz mit vielen Menschen- und Thierknochen, von welch ersteren ein Theil in einem schwarzen, bauchigen Gefäße gesammelt war. Hier lag vielleicht ein solches Todtenopfer vor.) Ludwig Zapf-Münchberg.

Wenn aus Meggerdorf im südlichen Schleswig die Leichen zur Beerdigung nach Bergenhusen in Stapelholm gebracht werden, so sitzt stets eine Frau auf dem Sarge. Auch auf der nahe bei Meggerdorf belegenen Kolonie Christiansholm ist dieselbe Sitte gebräuchlich. — Herr Dr. Schmidt-Leipzig bemerkt auf einer Karte, daß das Mitfahren der Leichenmädchen wohl auf frühere Sklavinnenopfer bei Beerdigungen vornehmer Leute, wie sie auch bei den iranischen Saken üblich waren, deuten dürfte.

2. **Kinderbrunnen.** (S. 81 u. f.) In Nr. 6, Band 6, Jahrgang 7, Ihrer interessanten Zeitschrift „Am Urdsbrunnen" befindet sich ein Beitrag, Nr. 3 des Dr. Fr. S. Krauß, der mich an Aehnliches in rheinischen Volkseigentümlichkeiten erinnert. Z. B. in Köln a. Rh. gab es einen Brunnen, Ziehbrunnen natürlich, der „Klingel's Pütz" (Pütz = Brünnen) benamset, aus dem die kleinen Kinder nächtlicher Weile herausgeholt wurden. Manchmal bemerkt ein älteres Schwesterchen oder Brüderchen unlustig zu den kleinen, mehr verhätschelten oder unbequemen Geschwisterchen: „Dich hätten sie auch lieber im Klingels Pütz gelassen!" Am Unterstein bringt der Storch die Kleinen und beißt bei der Gelegenheit die Mutter in's Bein, so daß sie krank zu Bette liegen muß. In der Bretagne holt man die Kinder aus den Krautköpfen, ebenso im Elsaß (les choux). Die Pariser Hebammen stellen die Sage verschönernd dar, indem sie auf ihren Schildern die zarten Engelsköpfchen aus Rosen zum Lichte fördern, und man die Versionen vom Storch nicht kannte. (Man vergleiche hierzu auch den interessanten Aufsatz: „Woher kommen die Kinder" von Friedr. Sundermann im Jahrg. 1, H. 2, S. 14 u. f.)

Leo Norberg-Wien.

3. **Begräbnißgebrauch bei Wöchnerinnen.** Zu Lüttgenrode, einem Dorfe im Kreise Halberstadt, und einigen umliegenden Oertern findet beim Begräbniß einer Wöchnerin folgender Gebrauch statt. Ist der Sarg ins Grab gesenkt, so halten vier junge Frauen ein weißes Laken an den Zipfeln so über die Grabesöffnung, daß die Erde unter dem-



selben eingeschüttet werden kann. Nach Herstellung des Grabeshügel wird darauf ein weißes, vielfach mittelst Messerstichen durchlöchertes Leinentuch von etwa einer Quadratelle Größe gelegt und an den Seiten mit Holzhäkchen festgepflöckt. Dieses Tuch bleibt bis zur Verwitterung auf dem Grabe liegen. Clajus-Rohrsheim.

4. **Das Siebengestirn.** Unter dem Siebengestirn, Siebenstern kennt unser Volk zwei Sternbilder, legt ihnen aber zur Unterscheidung die Namen des großen und des kleinen Wagens bei. Mit dem großen Wagen ist der große Bär, mit dem kleinen das Sternbild der Plejaden gemeint. Mit beiden befaßt sich auch die Sage. Sie weiß von dem großen zu erzählen: Auf dem mittelsten Stern der Wagendeichsel sitzt noch ein ganz kleiner Stern (fünfter Größe), das ist der Hans Dünk oder Dümkt oder Dümpt. Der war ehemals beim lieben Herrgott Futterknecht. Weil er aber ein fauler Geselle war, der das Häcksel immer zu lang schnitt, kam er aus dem Dienst und muß nun ewig auf der Deichsel sitzen. (Vergleiche Müllenhoff, Seite 360 und die Anfrage in unserem Blatte Nr. 6 dieses Jahres). Außerdem aber wird das Sternbild der Plejaden auch Säbendünk im Volke genannt. Wir haben es auch hier mit einer Sagenvermischung zu thun. Wir können hier in der That die Frage thun: Wer kann die Sterne deuten? Nach der griechischen Mythologie sind ja diese sieben Sterne, die Plejaden, die sieben Töchter der Atlas, die sich über den Tod ihrer Schwester Pleione selbst den Tod gaben. — Ganz ähnlich erzählt die schwedische Volkssage von einem König, der eine wunderschöne Tochter und von einem armen Manne, der sechs Söhne hatte, von denen jeder die Königstochter als Lohn für ihre Befreiung aus den Händen eines Berggeistes begehrte. Der König wußte keinen Ausweg, bis Kullamann (auch bei uns in Norddeutschland bekannt) kam und ihm schweres Mißgeschick kündete, wenn sechs Brüder um eine Königstochter würben. So mußten denn die Begehrte und ihre sechs Freier freiwillig sterben, um das Unglück des Landes zu verhüten. Glücklich und einträchtig wandeln die Sieben, die Königstochter in der Mitte, nun am Himmel dahin. Ich bitte, diese wundersame Geschichte in „Nordische Mädchen von Ida Staacke, Verlag von A. C. Reher in Altona" näher nachzulesen. — Sollte unsern Vorfahren eine gleiche Geschichte bekannt gewesen sein, von den Sieben, die einen gleichen Gedanken hatten, die von dem gleichen Dünk (Dünkel) beseelt waren?

Frahm-Rethwischfeld.

8. Litteratur.

Das Schamanenthum der Jakuten. Nach dem Russischen des V. L. Priklonsky von Dr. Friedr. S. Krauß-Wien, Neustiftgasse 12. Separatabdruck aus den Mittheilungen der Wiener anthrop. Gesellschaft. (Im Selbstverlag des Verfassers.) Dieses Büchlein, das sehr wertvolle Angaben für die Wissenschaft enthält, haben wir mit großem Interesse gelesen. Die Schamanen, eine Art Vermittler zwischen den Menschen und den Göttern, waren ursprünglich heidnische Priester, fungiren aber jetzt nur noch als Aerzte, Wahrsager und Vertreter geheimnißvoller Kenntnisse, seit dem das Christenthum hier Eingang gefunden. Das Büchlein giebt interessante Aufschlüsse über: Die religiöse Anschauungsweise überhaupt, Vermischung schamanischer Vorstellungen mit christlichen, Merjakerei oder Veitstanz, Schamanenweihe, Entstehung der Dämonen, Schamanenkleidung, schamanische Krankheitserscheinungen, geistige Verfassung des beschwörenden Schamanen, Erwerb der Schamanen, Schamaninnen, schamanische Begräbnißstätten, schamanische alte Religionslehren, gute und böse Geister, die sieben Himmel, Ober-, Mittel- und Unterwelt, Seelenlehre, Be-

stattungsgebräuche, komische Erscheinungen, Donner und Blitz, der Stein **im Tier, eine** Eidformel, Erschaffung der Welt. — **Es** wäre im Interesse unserer Wissenschaft **höchst** wünschenswerth, wenn Priklonski, dem Krauß mit Recht ein herrliches Lob spendet, **noch** eingehendere Studien über das Volkstum der Jakuten und auch anderer, so wenig **näher** bekannter sibirischer Völkerschaften anstellen würde. Er scheint uns der Mann dazu zu **sein**. Es mag ihn das Bewußtsein, einen Dolmetsch wie Krauß einer ist, zu haben, mit Stolz erfüllen und zur Fortsetzung der Arbeit anspornen.

Nordische Märchen von J. Staacke. Altona, Verlag von A. C. Reher. In 21 Kapiteln führt uns die Herausgeberin in die wundersame Märchenwelt des sinnigen schwedischen und norwegischen Volkes ein. Um unsern Lesern einen ungefähren Einblick in den Inhalt thun zu lassen, mögen die Ueberschriften der einzelnen Märchen hier folgen: Der Königsschuster, das Ehrenwort, die Kapelle des heiligen Oluf, Sternpeter und die sieben Renntiere, die Talismane, das Hufeisen, die Perle, die weiße Henne, die Zaubermühle, die drei Prinzessinnen von Helsingland, Herr Ole und sein Rabe, die Verstoßene, das Siebengestirn, wie die Insel Gothland entstanden ist, die vier Wünsche, Kittelhans, Trollhätta, die ungleichen Brüder, der Weidenring, die Begründung der Stadt Helsingfors und der Gevatter-Stein. —

Die Verfasserin, die sich alljährlich eine Zeitlang in Skandinavien und Dänemark aufhält und mit Vorliebe den folkloristischen Studien obliegt, hat durch diese Sammlung, der bald ein zweite folgen soll, dokumentirt, daß sie berufen ist, unserer jungen Wissenschaft, der Volkskunde, große Dienste zu leisten. Nur Schade ist es, daß ein pseudonymer Schriftsteller Aug. Christian — unter welchem Namen wir vielleicht den Verleger vermuthen dürfen — 11 Märchen, sage und schreibe elf, einer Ueberarbeitung unterzogen hat, welche sich nicht mit der Erzählungsweise der Verfasserin messen kann.

---

7. Anzeige.

Die geehrten Abonnenten werden freundlichst ersucht, den Abonnementsbetrag, soweit solches noch nicht geschehen, pränumerando an H. Carstens, Dahrenwurth b. Lunden i. H. postlagernd einzusenden.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth. — Druck von H. Timm in Lunden in Holstein.

Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich. Preis 3 M. jährlich.
Unter Mitwirkung von Dr. L. Freytag in Berlin, Dr. Friedr. S. Krauß in Wien, Gymnasiallehrer O. Knoop in Gnesen u. A.,
herausgegeben von F. Höft in Rendsburg und H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend.“ (Odhin in Havamal.)

Nr. 9. Band 6, Jahrgang 7. 1888|89.

1. Bosnisch-Hercegovinisches.

Von F. S. Krauss und Th. Dragičević.

9.

Wenn alle Leute im Volke so hübsch zu erzählen verstünden, wie die Erzähler der vorigen Stücke, dann hätten wir Sammler ein gar leichtes Spiel und das Uebersetzen wäre auch keine nennenswerthe Kunst. Die wenigsten Leute im Volke können aber gut erzählen; nicht einmal ein gegliedertes, logisches Denken oder ein logisches Anordnen der Gedanken ist gewöhnlich bei dem ungebildeten Volke anzutreffen. Bei Sagen und Märchen und verwandten Ueberlieferungen, die mehr oder minder genau sammt der überlieferten Form festgehalten werden, geht das Aufzeichnen noch leicht an, doch soll der Bauer aus seinem eigenen Leben etwas erzählen, ja, da happert's in der Regel, wie man hier in Oesterreich sagt. Genau genommen spricht der südslavische Bauer zwei Sprachen zugleich, eine Wort- nnd eine Geberdensprache, wobei nicht selten die erstere nur als Hülfsmittel der letzteren erscheint. Wir Schriftsteller als Volkstumserforscher müssen aber beide Sprachen genau auffassen und sie durch die eine Schrift wiedergeben. Unsere Kunst besteht in diesem Falle darin, nicht mehr und nicht weniger zu sagen, als man uns mitteilt.

Zur Abwechslung will ich hier auch einmal eine Bäuerin zu Wort kommen lassen. Die Aufzeichnung ist so genau, daß sie gar nicht mehr übertroffen werden kann. Das Weib selber hat nämlich die Niederschrift besorgt und meiner verewigten Mutter für mich übergeben. Die Geschichte ist einfach und herzergreifend. Keine Idylle, wie sie unsere stubenluftschluckenden Dorfgeschichtenverfertiger als Lesefutter für Salondämchen erzeugen, sondern die wahre Geschichte eines verpfuschten Lebens, ein dank-

barer Stoff für Meistererzähler von der Art weiland Auerbach's und Rosegger's.

Den Namen der Bäuerin will ich aus Mitleid verschweigen. Im Jahre 1876 war sie als 12jähriges Mädchen mit ihren Eltern aus Bosnien nach Slavonien geflohen. Damals waren, wie bekannt, anarchische Zustände in Herceg-Bosna eingerissen. Niemand war seines Lebens sicher. Unsere bosnische Familie fand in einem slavonischen Dorfe bei Bauersleuten Aufnahme. Die alten Leute starben bald und die Waise blieb bei den Gastfreunden im Hause. Sie besuchte drei Jahre lang die Dorfschule und lernte lesen und schreiben. Mit 18 Jahren heiratete sie einen armen Burschen im Dorfe. Da sie eigentlich Niemandes Eigentum war, brauchte man sie Niemandem abzukaufen. Sie war also eine gute, jedenfalls eine billige Partie. Weil sie aber Niemandem angehörte, durfte es sich ihr zärtlicher Ehegespons erlauben, sie aufs jammervollste zu mißhandeln. Sie hat ihn dafür zwar kirre gemacht, wie, mag sie selber erzählen:

Žene su mi kazale pak sam mačiće
Die Weiber haben (sind) mir gesagt und ich habe (bin) Kätzchen

i ćseniće[1]) palila pak sam čovjeku davala
und Hündchen geröstet (gebrannt) und habe (bin) dem Gatten eingegeben

od nužde; jer me je na dan pet
vor (von) Noth; denn mich hat (ist) er auf den Tag fünf (mal)

tuko; od nužde i nevolje; Pušku je na
geschlagen; vor Noth und Ungemach. Das Gewehr hat (ist) er auf

me okrenijo da me ubije. Onda sam morala
mich gewendet (gerichtet) damit er mich tödte. Dann habe ich (bin) müssen

ići na sud. Dok smo raspravili, jedno sedam do osam
gehen aufs Gericht. Bis wir uns ausgeglichen, einige sieben bis acht

puta sam od njega bižala. Dok me žene nisu
mal bin ich von ihm davongelaufen. Bis mich die Weiber nicht haben (sind)

na to naputili nije ništa bila asna. Onda me
auf das (an)gewiesen nicht ist nichts gewesen (ein) Nutzen. Dann mich

više nikada ni dodijo. J još su me to
mehr niemals nicht (einmal) berührt. Und noch haben (sind) mich dies

žene napućivale pak is tri mlina puva, omaje
die Weiber unterrichtet und aus drei Mühlen Staubmehl Sprühwasser

i masti onda kolačiće pekla pa sam mu davala
und Fetten dann kleine Kuchen gebacken und habe (bin) ihm eingegeben

jesti, da je mojemu ditetu bolji. Tijo je na dvi
[zu] essen damit [er] sei meinem Kinde besser. Sollen hat [ist] auf zwei

poklupke žege pak je tijo popaliti, a drugog
Stürze [legen] Glutkohlen und hat (ist) wollen verbrennen, aber den anderen

je tijo megju svinje baciti, da ga svinje
hat (ist) er wollen unter die Schweine werfen, damit ihn die Schweine

potrgaju. To je bilo uprav na svetog Mikolu[2]). Kat su
zerreißen. Dies ist gewesen gerade am heiligen Nikolaus. Als haben [sind]

mi to žene kazale onda je me bio dobar, al na
mir dies die Weiber gesagt dann ist [er] mir gewesen gut, doch auf

kratko je živ bio pak je umro. J to ne bi
kurze [Zeit] ist [er] lebend gewesen und ist gestorben. Und dies nicht hätte

bio radio, al se je sa rogjenom jetrvom držo pak
gewesen getan, doch sich hat (ist) mit geborenen Schwägerin gehalten und

ga je ona na to nagovarala. Onda priko toga svega sam
ihm hat (ist) sie auf dies angeredet. Dann über dieses alles habe (bin)

tila sebe i obadvoje dice u Orljavu[da][3]) utopim, al
wollen mich (sich) und beide Kinder in der Orljava ersäufen, doch

su me žene odgovarale: nemoj, nego probaj,[4]) što
haben (sind) mich die Weiber abgeredet laß das, sondern versuch', was

sam eto i radila. Onda sam i dva miseca i
habe (bin) da siehe auch getan. Dann bin [ich] sogar zwei Monate selbst

luda bila, što su njegove švaljerke[5]) napravile. Onda
verrückt gewesen, was haben (sind) seine Buhlinnen gemacht. Dann

sam odala po vračarama; dok sam opet ozdravila,
bin [ich] gegangen zu Kräutlerinnen; bis ich bin wiederum gesund geworden,

izdala sam sve što sam sirotinje imala.
ausgegeben habe (bin) ich alles was ich habe (bin) [an] Armut besessen.

Sprachliche Erläuterungen.

[1]) Die Bäuerin schrieb čseniče, weil sie für die Unterscheidung der Laute ć und č in der Schrift kein Verständniß hat, obgleich sie in der Aussprache genau unterscheidet Die Umstellung ćšeniće für šćeniće, dieses für šteniće ist beachtenswerth, weil eine, wenigstens für unsere Zunge, beschwerlichere Aussprache, die ältere, leichtere verdrängt.

[2]) Mikolu für: Nikolu. Mikolaja sagen gewöhnlich die altgläubigen Serben, Mikola die Katholiken. Ich fürchte, die Herren Buchstabenphilologen werden sich vergeblich den Kopf zerbrechen, um lautphysiologisch die Wandlung des n in m hier zu erklären. Die Sache ist ganz einfach, Der Bauer wagt es nicht, den Heiligen Nikolaus, Nikola zu nennen. weil in der dortigen Mundart niko (für nitko) „Niemand" bedeutet, und es doch einer Ehrverletzung gleichkäme, einen Heiligen so anzusprechen. Darum lieber Mikola, anknüpfend an den Namen Mihajlo, Mikajlo, Miko (Michael).

[3]) Die Partikel hat die Schreiberin nur aus Unachtsamkeit ausgelassen.

[4]) Lehnwort aus dem Deutschen: probieren. Der Slave sagt sonst: pokušati. Eine vernünftige Nötigung für die Aufnahme des Fremdwortes ist nicht erfindlich.

[5]) švaljerke geht auf das französische Wort (le) Chevalier, der Ritter, Cavalier, Liebhaber zurück. Das Wort ist wahrscheinlich auf literarischem Wege ins Volk gedrungen. Daneben gebraucht dasselbe Volk in Slavonien für „Buhlin" die slav. Ausdrücke: milosnica (Liebesspenderin), inoća („die Andere", „die Fremde", die Kebsin); bludnica, kurva und „frajla" (= Fräulein) oder auch „frajmadl" (Freimädl, Freudenmädchen) bezeichnen eine Verlorene.

Freie Uebersetzung.

Ich lebte mit meinem Manne in Unfrieden. Manchen Tag schlug er mich fünf mal. In meiner schweren Not gab ich meinem Manne auf Anraten der Weiber Kätzchen und Hündchen ein, die ich vorher durch Rösten zubereitet.[1]) Im Zorn legte er (einmal) auch sein Gewehr gegen mich an, um mich zu tödten. Ich sah mich genötigt, ihn bei Gericht anzuzeigen. Während die Klage anhängig war, behandelte er mich so schlecht, daß ich einige sieben bis achtmal seinetwegen aus dem Hause flüchten mußte. Alles Zureden und Bitten blieb vergeblich, bis ich nicht wieder auf Anraten der Weiber mein Heil bei Gericht suchte. Von da ab rührte er mich nicht ein einzigmal mehr an. Ferner haben mich die Weiber auch mit einem Zauber bekannt gemacht, den ich in Anwendung brachte. Ich holte nämlich von drei Mühlen Mehl, welches als Staub in der Malkammer zu Boden fällt, Sprühwasser von den Mühlrädern und Fette, mit welcher die Mühlradachsen eingefettet werden, verbuk diese Sachen in Kuchen und gab sie meinem Manne zu essen, damit er meinen Kindern günstiger geneigt sein möge.[2]) Die Kinder konnte er eben nicht ausstehen. So legte er einmal auf zwei irdene Backstürze Glutkohlen, um zwischen den Stürzen das eine Kind zu verbrennen, das andere Kind aber wollte er unter die Schweine in den Saustall werfen, damit es die Schweine zerreißen. Dieser Vorfall trug sich gerade am St. Niklastage zu. Das angegebene Mittel, welches mir die Weiber anzuwenden angeraten, half wirklich, und mein Mann wurde mir und meinen Kindern wohlgesinnt, nur lebte er leider nur mehr kurze Zeit. Bald darauf starb er. Eigentlich war er von Natur kein gar so bös gearteter Mensch, doch er unterhielt mit seiner leiblichen Schwägerin[3]) ein ehebrecherisches Verhältniß, und sie war es, die ihn zu den Gewalttätigkeiten aufstachelte. Als ich auch seinem ehebrecherischen Leben auf die Spur kam, wollte ich aus Verzweiflung mich und meine beiden Kinder im Orljava-Flusse[4]) ersäufen, doch redeten mir die Weiber nachdrücklichst davon ab, indem sie mir besagtes Mittel zu versuchen anrieten. „Laß die Selbstmordgedanken[5]), versuch eher die Wirkung unseres Mittels,“ sagten sie, und wie bemerkt, befolgte ich ihren Rath. Nach dem Ableben meines Mannes war ich noch zwei Monate wie geistesgestört. Das haben mir seine Buhlinnen mit ihren Zaubereien angetan. Ich zog von einer heilkundigen Kräutlerin[6]) zur anderen, um Heilung zu finden. Als ich endlich wieder zur Gesundheit gekommen, waren aber auch schon alle meine ärmlichen Habseligkeiten draufgegangen.

Anmerkungen.

[1]) und [2]) sind Liebeszaubermittel. Vrgl. ähnliche Mittel bei **Krauss**: Sitte und Brauch der Südslaven. Wien 1885. S. 167.

[3]) Die Bäuerin ist über den Gräuel der Blutschande entsetzt gewesen, weil sie glaubte — das ist allgemeiner Volksglaube — dadurch falle der schreckliche Fluch der Ausrottung auf sie und ihre Kinder, als den Angehörigen des Verfluchten.

[4]) Die Orljava entspringt als schmales Bächlein im Kamenskogebirge an den Hängen des Papuk beim Dörfchen Orlovo (Adlerhorst), fließt an Biličselo, Brestovac, Požega, Blacko, Pleternica, Suljkovci vorbei und strömt als ansehnlicher Fluß an Kapela und Orjovac bei Kobaš in die Save ein.

[5]) Selbstmorde sind häufig unter den südslavischen Bauern. Pflanzengifte Belladonna und Stechapfel (datura stramonium) und das Mineral Arsenik sind sehr gewöhnlich. Sich erhenken ist nicht so üblich, als sich ersäufen. Giftmischer bedienen sich aber am liebsten Leichengiftes, weil dieses am schwersten nachzuweisen ist.

[6]) Ueber solche Frauen vergl. Krauss: Medizinische Zaubersprüche aus Slavonien u. s. w. in den Mitt. der Wiener Anthrop. Gesellschaft. 1887.

2. Mythische Schicksalspflanzen.

Von F. Höft.

1. Rosmarien.

1. Es wollt eine Jungfrau früh aufstehn,
Wollt in des Vaters Garten gehn,
Roth Röslein wollt sie brechen ab,
Davon wollt' sie sich machen
Ein Kränzelein wohl schön.

2. Es sollt ihr Hochzeitskränzlein sein:
„Dem feinen Knab', dem Knaben mein,
Ihr Röslein roth, ich brech euch ab,
Davon will ich mir winden
Ein Kränzelein so schön.

3. Sie ging im Grünen her und hin!
Statt Röslein fand sie Rosmarien:
„So bist Du, mein Getreuer, hin!
Kein Röslein ist zu finden,
Kein Kränzelein so schön."

4. Sie ging im Garten her und hin
Statt Röslein brach sie Rosmarien:
Das nimm Du, mein Getreuer hin!
Lieg bei Dir unter Linden,
Mein Todtenkränzlein schön.

(Des Knaben Wunderhorn.)

Eine Jungfrau geht in des Vaters Rosengarten, sich Rosen zum Hochzeitskränzlein zu winden. Es haben sich aber die Rosen in Rosmarien verwandelt. Diese Verwandlung ist ihr ein sicherer Beweis dafür, daß ihr Geliebter todt ist und bereits unter der Linde ruht. Sie bricht sich die Rosmarien zum Todtenkränzlein für den Geliebten.

Die Linde als Todtenbaum scheint auf die wendisch-kimbrische Urbevölkerung Norddeutschlands zu deuten. Bei den Slaven, mit wendischer Urbevölkerung, war die Linde der Liebesgöttin geweiht, sie stand, wie die Rose, in naher Beziehung zur Aphrodite-Venus. Die Linde spielt auf den Kirchhöfen Norddeutschlands eine große Rolle. Unter der Kirchhofslinde wurde Gericht über kirchliche Vergehungen gehalten. Die Kirchhofslinde der St. Marienkirche in Rendsburg war mit einer Bretterbedachung und Bretterbekleidung versehen, um auch bei Ungunst der Witterung als Gerichtsstätte zu dienen. An andern Orten tagten unter Linden die Vehmgerichte. Aus Lindenholz schnitt man gerne Heiligenbilder, weshalb das Lindenholz auch Heiligenholz genannt wurde. Diese Heiligenbilder traten



zur christlichen Zeit an die Stelle der Püppchen, welche man zur heidnischen Zeit auf das Gesims des Feuerherdes und des Ofens stellte und welche den Haus- und Feuergeistern galten. Letztere sind gleich den römischen Manen, Laren und Penaten. Unter unsern Hausgeistern spielt Niß (Niels) Puck eine Hauptrolle. Er ist kein anderer als Thor-Donar-Heracles. Darum schlägt auch nach dem Volksglauben der Blitz nie in Linden. Lindenbast zerreißt nicht, muß aber um Johanniszeit geschält werden. Die Figürchen, durch welche man die Hausgeister darstellte, bereitete man sich auch vorzugsweise aus der Mandragora, (Alraunwurzel, Hexenkraut, Zauberwurzel, Galgenmännlein, Zauberpflanze der Circe.) In Ermangelung der echten Mandragora nahm man auch den wilden Alraun, den Allermannsharnisch oder auch die Bryonia oder Zaunrübe.

Neben der Linde hat aber auch die Rose auf Kirchhöfen die größte Bedeutung. Uralte Kirchhöfe heißen Rosengärten. Das Urtheil des Gerichtes heißt im Sachsenspiegel die Rose, auch ein berühmtes Schwert heißt Rose; Wunden werden als Rosen bezeichnet und bedeutet sub Rosa u. A. die Strafe des Schwertes, wie denn auch Hinrichtungen oftmals auf dem Kirchhofe stattfanden. (Simrock, D. Myth. 514).

Die Rose ist somit Todesblume. Nach obigem Volksliede jedoch ist sie ursprünglich Hochzeitsblume, verwandelt sich aber in Rosmarien und wird zur Todesblume. Vielleicht bezeichnete die Rose den Abschied aus der Jungfräulichkeit, wie der Rosmarien den Abschied aus dem Leben.

Die Bezeichnung Rosmarien bedeutet die Rose der Marien. Die heidnische Vorgängerin der Mutter Maria war die Unterwelts- und Todesgöttin, in Deutschland als verwünschte Prinzessin und weiße Frau bezeichnet. Ebenso wie der deutsche Name Rosmarien bezeichnet der englische Name rose mary die Pflanze als Rose der Marien. Der lat Name ros marinus soll Meerthau bedeuten. Die Namen lat. ros marinus, portug. ros marinho, franz. rosmarin scheinen auch diese Etymologie zu rechtfertigen, aber davon weichen selbst die romanischen Sprachen ab. Die Pflanze lautet: span. romero, katalon. romani, franz. romarin und ital. ramerino. Das ital. Wort scheint auf ramus Stengel zu deuten. Rosmarinstengel wurden bei Beerdigungen getragen. Wenn nun auch bei den romanischen Bezeichnungen an rosa Mariae nicht zu denken ist, da schon Ovid und Plinius d. Ä. den Namen rosmarinus haben, so will dennoch die Bedeutung „Meerthau" unpassend und zweifelhaft erscheinen. Rosmarinus officialis wächst keineswegs vorzugsweise am Meere, und wie kann eine Pflanze als Thau des Meeres bezeichnet werden? Vielleicht passender ist die griechische Ableitung von rops niedriges Gestrüpp und myrinos balsamisch. Die Pflanze wächst in Griechenland häufig, vertrat bei den Griechen oft die Stelle des Weihrauchs und war ein beliebtes Kranzgewächs. Man pflegte die Bildsäulen der Laren damit zu zieren. Die Pflanze stand somit mit den Geistern der Vorfahren in Beziehung. Sie wächst in Südeuropa im Freien, bei uns kaum in Gärten und dennoch war der Gebrauch der Rosmarinstengel bei Beerdigungen über ganz Europa und vielleicht noch weiter verbreitet.

Im deutschen Wiegenliede wird gesungen:

> Eia brumsuse
> Wo wahnt denn Peter Kruse?
> In de Rosmarienstraat,
> Wo all de lütten Jungfern gaht.



Nach Schütze, Idiotikon wurde die Hamburger Rosmarienstraße wegen hres Unflats und üblen Geruches spottweise so benannt.

In nördlichen Gegenden Europas wurden an Stelle des gemeinen Rosmarins andere immergrüne, wohlriechende Pflanzen genommen: Ledum palustre, Sumpf=Porst, Krenze, wilder Rosmarin. Bei Rendsburg giebt es einen Posthof, der aber ursprünglich Porsthof geheißen haben muß, denn der Sumpfporst wächst gerade dort und ist dort angebaut worden. In den Artikeln der Rendsburger Bierbrauerzunft wird aber der Gebrauch des Porst als Zusatz zum Bier verboten. Der Porsthof liegt in einem Gebiet, der theilweise durch einen Adeligen Manu Porsefeld den Armen zum Heiligen Geist in Rendsburg geschenkt wurde.

Myrica gale, ebenfalls Porst genannt. Gale von kelt. gal Balsam. Der Name stimmt zur griech. Ableitung des Rosmarin. Auch Heracleum spondylium, das gemeine Heilkraut, der unechte Bärenklau wird Porst genannt. Die Pflanze trägt den Namen nach Herakles — Herkules — Thor — Donar. Er steht in naher Beziehung zur Unterwelt und zum Todtenreich. Andromeda polifolia, zweiblätterige Andromeda, Rosmarinheide, Lavendelheide. Oskar Schwebel sagt: „Wenn im Alterthume der Blick des germanischen Kriegers auf die blutrothe Heiderose fiel, dann deutete er sie wohl auf die Rose, d. h. das Schwert, das ihn tödten und auf die rothen Heideröslein, mit welchen sein Herzblut das grüne Feld bethauen würde. Seit jener Zeit hat sich im Volksglauben die prächtige Blume des Sommers als Vorbote des Todes erhalten. Ist hier Andromeda polifolia oder Rosa canina gemeint? Wie kommt Andromeda polifolia zu dem Namen der von Perseus befreiten Andromeda? Wenn im Namen Ledum palustre nicht das Genus abwiche, möchte man bei dieser Pflanze an die Göttin Leda denken. Lavandula officinalis, Spike, Lavendel ist wohl die vornehmste Vertreterin des Rosmarin. Thymus Serpyllum, Quendel, Hundemyrte, Marien=Bettstroh erinnert wieder an die Unterwelts- und Todesgöttin. Mit Marien=Bettstroh wurde in Holstein das Kopfkissen der Todten gefüllt.

2. Nochmals Rosmarin.

g = 1. $^3/_4$.

3334 | 5553 | 556543 | 320 : ‖ : 6646 | 5535 | 434657 | 210 : ‖

1. Als ich ging im Eichenwalde
Zog es mich zum Schlaf dahin,
Und beim Haupt mir bis zum Morgen
Wuchs empor ein Rosmarin.

2. Und die grünen Zweige alle
Schnitt ich ab vom Rosmarin,
Ließ sie auf dem Wasser schwimmen
Auf den kühlen Wellen ziehn.

3. Welche Maid die grünen Zweige
Unten an dem Flusse fängt,
Dieser sei mein Herz in Liebe
Sei für immer ihr geschenkt!

4. Gingen Mädchen Wasser schöpfen
In dem Fluß in aller Früh'
Und die grünen Zweige schwammen
Bis zum Steg heran an sie.

5. Und es neigte sich nach ihnen
Müllers holdes Töchterlein,
Doch das unglücksel'ge Mädchen
Stürzte in die Flut hinein.

6. Glocken läuten, Glocken schallen:
Ha, wie fühl ich mich beengt!
Vöglein, gilt's wohl gar der Einen,
Der mein Herz ich ganz geschenkt?

7. „Ja, es gilt ihr, Deine Wonne
Lieget in dem Todtenschrein,
Und vier Männer schwarz gekleidet,
Scharren in die Erd' sie ein".

8. Gott im Himmel, ach genommen
Hast Du mir die süße Braut!
Saget, sagt mir, liebe Vöglein,
Wo mein Aug' ihr Grab erschaut.

9. „Hinterm Berge in der Kirche
Singen Priester dumpf im Chor,
Dort, fünf Schritte von der Kirche
Hebet sich ihr Grab empor."

10. Nun, so geh' ich hin und setze
Auf das Grab, das dunkle mich,
Will um Dich, o meine Süße,
Weinen, trauern inniglich.

11. Will um Dich, Geliebte, trauern
Bis der Tod mich wird befrein
Und den grünen Rosmarinkranz
Legt auf meinen Todtenschrein.

Joseph Wenzig, westslavischer Märchenschatz.

Ist dieses Lied nicht das Gegenstück zu dem anfangs mitgetheilten? Einem Jüngling wächst während eines Schlafes im Eichenwalde neben seinem Haupte ein Rosmarin empor. Er nimmt die Zweige, wirft sie in den Fluß zum Orakelspiel. Dasjenige Mädchen, welches die Zweige auffängt und zum Brautkranze windet, hat das Schicksal für ihn bestimmt. Des Müllers Töchterlein sucht am Steg die Zweige zu erhaschen, stürzt in den Strom und büßt das Leben ein. Ist es nicht die Todesgöttin, deren Symbol der Rosmarin ist, die das Mädchen zu sich in die Unterwelt zieht? Wie sinnig ist die Unterredung des Jünglings mit den Vöglein beim Schalle des Todtengeläutes! Die Vöglein haben Kunde von dem Tode und Begräbniß des für ihn bestimmten Mädchens und er will trauernd hinscheiden, obgleich er die für ihn Bestimmte gar nicht gesehen hat.

Der Rosmarinkranz hat auch einen prophetischen Duft, denn so heißt es in einem Liede bei Wenzig:

So duftete nie im Kranze
Der Rosmarin,
Wie er, der holde Fremdling,
Da er vor mir erschien.

Von den Griechen wurde der Rosmarin auch libanotis oder libanos Weihrauch genannt. Stellvertreter des Rosmarin ist in dieser Beziehung das Sinngrün (Vinca). Die Pflanze wurde gegen das Behexen der Kinder angewandt und wurden mit ihr die Kinder nach dem Tode bekränzt. Daher stammt der Name Todten-Myrte. Im Mecklenburgischen setzen heirathslustige Burschen und Mädchen jede Person ein Blatt des Wintergrüns aufs Wasser und glauben dann, daß sich diejenigen heirathen, deren Blätter zusammenschwimmen. Hier haben wir dasselbe Heirathsorakel. (Fortsetzung folgt.)

3. Beschwörungsformeln.

Vorbem.: Jacob Grimm D. M.[4] 1029 (1180) erhofft aus einer umsichtigen Sammlung der Beschwörungsformeln mannigfache Aufschlüsse für die Geschichte unserer Mythologie (vgl. auch D. M. III.[4] 507 unten). Diese Anregung hat im Laufe der Jahre ihre Früchte getragen. Auch der Unterzeichnete hat sich seit einer Reihe von Jahren bemüht, dergleichen Formeln und andere volkstümliche Ueberlieferungen (Sagen, Volksglauben u. s. w. betreffend) zu sammeln und hat die Genugthuung, eine reiche Ausbeute überblicken zu können, obwohl sich seine Sammlung zum größten Teile nur auf die Grafschaft Ruppin und Umgegend beschränkt. Die Sagen sind bereits 1887 (Verlag: Neu-Ruppin bei R. Petronz) veröffentlicht, den Rest des gesammelten Materials hoffe ich bald folgen lassen zu können; hier sollen zunächst nur einige Segen mitgeteilt werden, welche aus den Provinzen Pommern, Sachsen und Westfalen, sowie aus der deutschen Gegend Böhmens stammen. Auf 1. Zettel fehlt leider die Angabe des Fundortes.

1. Gegen Auszehrung.

Man geht einmal, wenn der Mond neu, und einmal, wenn er alt ist, vor die Stadt an einen Ort, wo man wenigstens drei Kirchspitzen übersieht, blickt in den Mond und spricht, indem man drei Kreuze macht: O, Herr Jesu Christ, ich bitte dich durch deine fünf Wunden, gib mir wieder Mark und Bein, Fleisch und Blut. -- Fundort?

2. Gegen die Blatter im Auge.

a. Blatter, flieg' aus mein Aug', flieg' über's Haus, flieg' über's höchste Firmament.
Helf' mir die heilige Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn u. s. w. Dann bete drei Vaterunser und den Glauben.

Fundort: Engelhaus bei Karlsbad i. B.

b. Die zwei Daumen werden auf das Auge über Kreuz gelegt und gesprochen:
Die heilige Barbara geht über das heilige Land;
sie trägt nicht 9 Blattern in ihrer Hand.
Sie trägt nicht 9, sie trägt nicht 8 u. s. w.; sie trägt nicht eine, sie trägt gar keine.



Dazu helfe die allerheiligste Dreifaltigkeit, Gott Vater u. s. w.
Darauf bete drei Vaterunser zur heil. Barbara. — Der Spruch wird dreimal gesprochen.

Fundort wie 2a.

3. Blut stillen.

a. Blut, stehe stille, wie das Lamm am Kreuze Christi stand. Im Namen Gottes u. s. w.

Fundort: Bleicherode bei Nordhausen.

b. Frisches Blut, stehe still, wie das heilige Firmament. Helf's Dir Gott u. s. w. †††

Fundort: Teplitz.

Alle Formeln aus Teplitz standen auf einem vergilbten Blatte, datirt: Eger, den 18. April 1838.

c. Blut, bist gesprungen, spring nimmer.
Gott Vater ist gestorben, stirbt nimmer. Dazu helfe Gott u. s. w. †††
Dreimal zu sprechen.

Fundort: Liboch bei Melnik in B.

d. Ich habe mir geschnitten eine Wund'
in einer unglückseligen Stund'.
Die Wund' soll nicht schwären, nicht reißen, nicht schmerzen,
so wie unsere liebe Frau ihr Söhnlein geboren hat.
Dazu helfe Gott Vater u. s. w. ††† Dreimal zu sprechen.

Fundort wie 3c.

e. Die zwei Daumen werden über die Wunde über's Kreuz gelegt und gesprochen:
Glückselig ist der Tag, glückselig ist die Stund',
da geschehen ist die Wund'.
Wund', du sollst nicht hitzen und nicht schwitzen, nicht bluten und nicht schwären,
bis die heilige Mutter Gottes thut wieder einen Sohn gebären.
Dazu helfe Dir Gott u. s. w. — Dreimal zu sprechen.

Fundort wie 2a.

f. Ein Mittel, um das spritzende oder strömende Blut zu besprechen oder um einen Dieb auf den Platz zu bannen:
Petrus ging über Land,
er hatte das Jesuskindlein an der Hand;
da kamen die Jesuiter und wollten das Kindlein stehlen.
Da sprach Petrus: Du sollst springen wie ein Bock,
du sollst stehen wie ein Stock. Im Namen Gottes u. s. w.

Fundort: Colberg.

g. Ich stand in einer Oberthür
und sah in eine Unterthür.
Das Wasser laß ich fließen,
das Blut, das thu ich schließen. Im Namen u. s. w. Amen.

Fundort: Kreis Wittgenstein, Westfalen.

„Amen", welches hier am Schlusse der Formel erscheint, fehlt sonst fast regelmäßig.

4. Gegen den Brand.

a. Brand, werde kalt, wie der Kelch in des Priesters Hand. Im Namen u. s. w.

Fundort wie 3a.



b. Gott Vater reiset über das Land;
er trägt den Brand in seiner Hand.
Brand, du sollst erlöschen
und nicht weiter fressen. Das helfe Dir Gott u. s. w. Dreimal zu sprechen.

Fundort wie 3b.

5. Gegen die Flechten.

Schwinden, schwinden, schwinden;
laß dich binden, binden, binden,
wie unsern Herrgott seine rinden, rinden, rinden. (?)
Im Namen der heil. Dreifaltigkeit. Dazu helfe mir Gott Vater u. s. w. Amen.

Fundort wie 3b.

6. Gegen Herzspann.

Was ich suche, werde ich finden,
Gott gebe, daß es verschwinde. Im Namen u. s. w.

Fundort wie 3a.

7a. Gegen Rose und Geschwulst.

Unser Herr Christus ward auf Erden verwund't,
das ward im Himmel kund
daß er nicht kellt und nicht schwellt.
Da kam auch keine Unsucht zu.
Das sollst du auch thun. Im Namen des Vaters u. s. w. Dreimal zu sprechen.

Fundort wie 3a.

b. Gegen die Rose.

Mutter Maria ging über das Land,
sie trug eine Rose in ihrer Hand;
sie trug sie aus, nicht wieder ein.
Weg soll die, die Rose sein. Im Namen der heil. Dreifaltigkeit Dazu helfe mir Gott u. s. w.

Fundort wie 3b.

8a. Gegen Reißen und Rotlauf.

Unserer lieben Frau ihr heiliges Buch,
das heilige Altartuch,
unserer lieben Frau ihr' süße Milch,
N., für eine Buß' sei Dir für dies Reißen und Rotlaufe gut.
Dies helfe Dir die heiligste Dreifaltigkeit, Gott Vater u. s. w.

Fundort wie 2a.

b. Gebet für den Rotlauf.

Unsern Herrn Jesu sein allerheiligstes Altartuch,
da wird verwandelt sein Fleich und Blut,
und unser lieben Frau ihr Gebetbuch
ist vor das Rotlauf gut. —

Und das dritte Mal sagt man Schweißtuch; dann betet man drei Vaterunser zu unser lieben Frau ihren Thränentuch.

Fundort wie 3b.

c. Da legt man die Hand darauf und spricht:

Unserer lieben Frau ihr Gebetbuch, und das Altartuch unserer lieben Frau, unseres Herrgott sein heiliges Blut ist für das Rotlauf gut. — Dreimal sprechen.

Fundort wie 3b.

9. Gegen die Schwämme.

Was ich seh, das wächst, (da ist der Mond damit gemeint)
was ich hab, ist nichts,
das werf ich weg. — Dreimal zu sprechen.

Fundort wie 3b.

10. Gegen den Wurm am Finger.

Heiliger Ritter Sanct Georg.

Er ackert drei furchen: in der ersten Furche einen weißen Wurm, in der zweiten einen roten Wurm, in der dritten einen schwarzen Wurm; die drei und alle 77 seid tot. — Dann macht man das Kreuz mit dem Daumen dreimal. Fundort wie 3b.

11. Zahnschmerzen verbohren.

Man läßt sich am Tage von dem „Verbohrer" einen Zahnstocher geben, geht gegen Abend zu demselben hin und bohrt auf dem Wege mit diesem Holze so lange in dem hohlen Zahne, bis Blut kommt. Darauf ruft man den Verbohrer mittelst Anklopfens an Thür oder Fenster heraus, überreicht ihm das Holz und „betet" still vor sich hin den Spruch:

Was ich hier in diesem Fleische finde,
das verschwinde,
wie der Mann verschwand,
der die Weide wand.

Der Verbohrer nimmt schweigend den Zahnstocher, bohrt ein Loch in einen Baum und verbirgt ihn in demselben, indem er ebenfalls einen Spruch (ob denselben?) still vor sich hinbetet. Beide müssen auf dem Wege und bei dem Verbohren das größte Stillschweigen beobachten, dürfen auch nicht grüßen. Der Kranke darf den Ort, an dem das Holz verbohrt ist, nie wieder betreten, wenn die Schmerzen nicht zurückkehren sollen.

Fundort: Ostrau, Kreis Bitterfeld.

12. Kugelsegen.

Gott der Vater soll mein Ein- und Ausgang sein; derselbe wolle mein Beschützer sein vor Stahl und Eisen, vor Kugel und Blei. Wer mehr ist als Gott und die heilige Dreifaltigkeit, der verwunde mich. Im Namen u. s. w. ✕ ✕ ✕ Fundort wie 3a.

Daß die Kreuze schräg gemacht werden, wird bei einigen Sprüchen ausdrücklich vorgeschrieben. — Ed. Haase-Neu-Ruppin.

4. Sagen und Erzählungen aus dem östlichen Hinterpommern.

(Von O. Knoop.)

(Fortsetzung.)

31. Wie der Kaffee nach Giesebitz kam.

Ein Fischer aus Giesebitz hatte einst in Lauenburg für das Fischgeld einen Teil ungebrannter Kaffeebohnen erstanden, die er seiner Frau mit nach Hause nahm, damit sie sie ihm am nächsten Morgen zum Frühstück koche. Die Frau wusch sie in den Grapen ein, ließ sie tüchtig kochen und trug sie dann dem Manne auf, der sie wie Grütze mit dem Löffel von seinem Teller aß. Als er das neue Gericht ungefähr halb verzehrt hatte, da meinte er, es möchte ja ganz gut sein, aber die Bohnen wären noch nicht ordentlich gar geworden. (Mitgetheilt von Herrn Treichel.)

Dasselbe wird auch von einem Bauer aus Schwetzkow erzählt.

32. Das Franzosengrab.

In dem Kieferwalde am Wege von Poblotz nach Wollin liegt ein Hügel, welcher das Franzosengrab genannt wird. In demselben soll ein Franzose begraben sein, der (1806 oder 1807) von einem Wolliner Bauer erschossen wurde. Der Franzose hat jedoch keine Ruhe in seinem

Grabe; nachts zwischen 11 und 12 Uhr zeigt er sich den Vorübergehen den als Reiter ohne Kopf. Noch vor einigen Jahren haben ihn 4 Zeze nower also gesehen, und auch ein Wolliner Einwohner hat ihn einma getroffen. Wer daher irgend kann, meidet in der Nacht diesen Weg.

33. Die Unterirdischen.

In Zezenow nennt man die Zwerge allgemein die Unterirdischen und glaubt, daß sie den Menschen, besonders aber den unartigen Kindern Leid anthun. Da ist einmal eine Mutter gewesen, die hat ihrem unartigen Kinde oft gesagt, der Zwerg solle es holen. Eines Abends nun, als die Mutter spann. kam auch ein Zwerg und ging mit dem Kinde auf den Boden; die Mutter dachte nichts Arges, aber plötzlich hörte sie das Kind schreien, und in demselben Augenblick fiel ihr auch ein Blutstropfen auf die Hand. Nun lief sie hinaus, fand aber ihr Kind nicht mehr, sondern hörte es nur noch in der Luft schreien. Sie hat es auch nie mehr wiedergesehen.

IV. Kreis Schlawe.

34. Wen die Zanower für ihren neuen Bürgermeister halten[1]).

Nach dem Tode des alten Bürgermeisters wird der Stadtverordnetenvorsteher mit der Auffindung eines neuen betraut. Nach vielem und langem Suchen findet er einen Stein, der wie ein Ei geformt war; diesen zeigte er vor, und man war nun allgemein der Meinung, daß in demselben der neue Bürgermeister vorhanden sein müsse. Das Ei wird daher dem Stadtverordnetenvorsteher zum Besitzen und Ausbrüten übergeben. Als das nach 5 Wochen immer noch nichts gefruchtet hatte, thun sie nach gemeinsamem Beschluß Folgendes: Sie gehen auf einen Berg und rollen das Steinei langsam herunter, damit der Inhalt sich löse. Beim Rollen des Eies aber springt aus einem Gebüsch ein Hase hervor und läuft davon, alle Anwesenden hinter ihm her und stimmen den Freudenruf an, daß nun der neue Bürgermeister da sei.

V. Kreis Köslin.

35. Der Ritt des Herrn von Glasenapp.

Der Rittmeister von Glasenapp, Erbherr der Manow'schen Güter, war einer der tapfersten Kämpfer in den großen Freiheitskriegen gewesen. Als er kurze Zeit nach Beendigung derselben starb, fand man in seinem Testamente unter andern die Bestimmung, daß der Schimmel, welchen er während der Freiheitskämpfe geritten hatte, an seinem Begräbnißtage erschossen und samt Sattel und Saumzeug zu seinen Füßen im Schloßgarten bestattet werden sollte. Und so geschah es auch. Allnächtlich aber um die zwölfte Stunde entsteigt der Freiherr seinem Grabe, stampft mit dem rechten Fuße dreimal auf das Grab seines treuen Rosses, damit auch dies vom Tode zum Leben zurückkehre, und auf demselben durchjagt er dann im wilden Ritt die ganzen zur Herrschaft Manow gehörigen Forsten bis kurz vor Sonnenaufgang. Einmal wälzte man einen großen Felsblock auf das Loch, durch welches er heraufkam, doch am nächsten Morgen war derselbe bei Seite geschoben, und dort ist er noch heutigen Tages zu sehen. Kein Dorfbewohner aber wagt es, sich bei Nacht der Ruhestätte des Rittmeisters zu nähern[2]).

[1]) Nachtrag zu meinen Volkssagen Nr. 196—204.

[2]) Diese Erzählung ist weit verbreitet und wird besonders von den Förstern zur Verhütung von Forstdiebstählen erzählt.



5. Volkslieder.

2. Die Reise nach Seeland.

Mäßig.
f = 1. 3/4.

5 | 5305 | 5 3 03 | 323 | 2023 | 42 54 | 3. 21 | 21 7 | 5023 | 4. 2 54 | 3. 21 | 21 7 | 10 ‖

1. Die Reise nach Seeland
Die fällt mir so schwer,
O, du einziges Mädchen,
Wir sehn uns nicht mehr.

2. Sehn wir uns nicht wieder,
Ei, so wünsch' ich dir Glück.
O, du einziges Mädchen
Denk' oftmals zurück.

3. Sonntags früh Morgens
Ging der Lootse an Bord;
Guten Morgen, ihr Soldaten
Heute müssen wir fort.

4. Warum denn nicht morgen,
Warum denn gerade heut?
Es ist ja heute Sonntag
Für alle jungen Leut'.

5. Der Lootse sprach leise:
Ich habe keine Schuld;
Der Hauptmann, der uns führet,
Hat keine Geduld.

6. Es segelt das Schifflein,
Der Wind und der ist gut.
Unser Heinrich der schwenket
Noch dreimal seinen Hut.

7. Das Schwenken bedeutet:
Schatz, lebe, lebe wohl;
Denn wer weiß, ob wir im Leben
Uns wiedersehn soll'n.

Das Lied, das an die ehemalige Verbindung Schleswig-Holsteins mit Dänemark erinnert, ist vielleicht nur in Schleswig-Holstein bekannt. Ich hörte es vor 20 Jahren im südl. Schleswig in der Gegend von Hohn bei Rendsburg. In Norderditm. scheint es überall bekannt zu sein.

Varianten. Str. 1, V. 1: Die Reise nach Jütland. Str. 3, V. 3: Guten Morgen, ihr Matrosen. Str. 5, V. 3: der Kapitain 2c. C.

5. Kleine Mittheilungen.

1. Seelenglauben. In Neustadtl in Böhmen aufgezeichnet.

[1]) Wenn man ein Messer mit der Schneide nach aufwärts auf den Tisch legt, muß eine arme Seele darüber reiten. (In Steiermark sagt man, ein Schrättlein schneidet sich daran. Die Serben sagen, läßt man das Messer so aufliegen, so gibt es im Hause drei Tage Rückgang (tri dana nazatka).)



[2]) Ein erwachsenes Mädchen erzählte mir: „Wenn man eine Leiche anzieht, was gewöhnlich am zweiten Tage nach dem Sterben geschieht, und der Leichnam ist starr und steif, so ruft man die Person dreimal laut beim Taufnamen, „und merkwürdig der Körper wird weich und ganz gefügig. Das ist aber kein Märchen sondern Wahrheit, und hab' es mit meinen eigenen Augen zweimal gesehen und schon oft darüber nachgegrübelt."
F. S. Krauss in Wien.

2. Liebesglauben. Deutschböhminnen sagen, um ihre Töchter zur Reinlichkeit zu verhalten: „Man darf über keinen Kehrichthaufen schreiten, sonst lacht einen selben Tags der Liebste nicht an. F. S. Krauss in Wien.

3. Das Siebengestirn. (Zu „Urdsbrunnen" S. 127. 4.) Eine sehr dankenswerthe und nahezu erschöpfende Zusammenstellung des internationalen Volksglaubens bezüglich des Siebengestirns bietet Henri Gaidoz im II. B. der Mélusine. Eine Variante zu der wundersamen Geschichte, welche J. Staacke kürzlich veröffentlicht hat, findet sich auch in meinen Sagen und Märchen der Südslaven I. Nr. 32. S. 120 ff. Das Märchen ist nicht um ein Haar mehr urdeutsch als urslavisch. Es dürfte wohl zweien Welten angehören. F. S. Krauss.

4. Ein Volkslied aus dem Riesengebirge. Der alte Sägeschmied Dofts Fernand in Neustadtl pflegt beim Sägeschmieden nach dem Takte folgenden Liedes, welches er im Riesengebirge als Hausirer gelernt haben will, zu arbeiten:

Ein Vater mit'n Söhnl spaziern gung,
Ei de bimmel, ei de bammel, ei de bumm, bumm, bumm![1])
Ein Basewicht am Galgen hung,
der wollte ronter unt do konnta nicht.
Und do hackt'n en de Roben eis Ongesicht.

„Mei Sohn wär du kei Basewicht
sonst hack'n d'r de Roben eis Ongesicht.
Do wellste ronder unt do konste nicht,
und do hacke d'r de Roben eis Ongesicht."

Und's wor no ne a Johr vergung,
dos Söhnelein am Galgen hung,
do wollt a ronter unt do konnta nicht,
unt do hackt'n en de Roben eis Ongesicht. F. S. Krauss.

5. Hänseln. (S. 110.) Das Hänseln der Konfirmanden und der zuziehenden Knechte ist auch noch in Fedderingen (Norderdithm.) Gebrauch. Jeder muß dann eine Flasche Branntwein ausgeben. Mit einem Einfältigen erlaubt man sich allerlei Scherz. Derselbe darf selber seinen Namen in irgend ein altes geschriebenes Buch, Bullenbuch genannt, eintragen und auch den ersten Tanz machen. — In Schwienhusen (Norderdithm.), wo auch das Hänseln gebräuchlich ist, pflegt man zu sagen, wer hänselt, dessen Name wird in's „Buerbook" (Bauerbuch) eingetragen. Das von den jungen Leuten zum Zweck des Hänselns hier veranstaltete Tanzvergnügen heißt Hänseljord. (Ueber die Jorten oder Jorden später.) — Auf der Kolonie Christiansholm bei Hohn im südl. Schleswig hat Schreiber dieses nach seiner Konfirmation 1865 auch noch hänseln müssen. — Sogar bei Leichenbegängnissen müssen in Norderdithm. (Hollingstedt bei Delve, Fedderingen bei Hennstedt) und Stapelholm (Seth und Drage) diejenigen jungen Leute, die zum ersten Male als Träger fungiren, hänseln. In Seth und Drage mußten dieselben Geld ausgeben, und für dasselbe ward Zucker gekauft, um damit den Branntwein süß zu machen. — Auch unsere Schiffer müssen hänseln. Wer z. B. zum ersten Mal vor Bornholm, um

[1]) Refrain nach jeder Zeile.



Cap Skagen, vor Helgoland, durch den engl. Kanal, durch die Straße von Gibraltar kommt, muß ein Bowle Punsch, ein Stieg Eier u. s. w. ausgeben. C.

6. **Fastnachtsbrauch.** In „das liebe Pommerland" I. S. 228, finde ich folgende Notiz: Am ersten Morgen der Fasten vor Ostern ging noch zu Anfang des Jahrhunderts bis mindestens 1815 der Kuhhirte des Dorfes mit einem großen Gabelspieß in der Hand von Haus zu Haus und sprach:

Fastl-Awend is gekomen
Up'n stolt Rüterpeerd.
Nabersch, mak's up ehr Dör,
Steh'n stolt Rüter vör.
Sett s' de Ledder an de Wand,
Nehm s' den Knief in de Hand,
Lat s' den Knief rücken,
Schnied' s' grote Stücken,
Schnied' s' na de langen,
Lat s' de korten hangen.
Anner Jahr waren wi s' nah holen.

Die mitgeteilten Gaben wurden auf den Gabelspieß gehängt.

Knoop-Gnesen.

7. **Das alte Weib.** (Sage.) Einst ritt ein Mann längs der Chaussee von Rendsburg nach Hohenwestedt. Es war bereits Abend geworden, als er bei Barlohe, da wo die Oberförsterei ist, ankam. Da hörte er neben sich im Gebüsch eine Stimme rufen: „Verbiestert!" (Verirrt.) Der Reiter rief: „Komme hierher nach der Chaussee!" Doch es kam niemand, aber die Stimme, die immer gleich weit von ihm entfernt zu sein schien, rief in einem fort: „Verbiestert!" Da ward der Reiter zornig und forderte nochmals mit einem kräftigen Fluch auf, zu ihm zu kommen, und kaum war der Fluch ausgesprochen, als ein altes Weib hinten bei ihm auf dem Pferde saß und ihn, den Reiter, umdrehte so daß er in das grinsende Gesicht eines alten häßlichen Weibes blickte. Da gerieth er aber gewaltig in Angst und fing an fromme Verse und Sprüche so lange herzubeten, bis das Weib wieder verschwand. C.

7. Briefkasten.

Eingegangen: Bosnisch-Hercegovinisches. Von Herrn Dr. K. in W. Breslauer Sagen. Von Herrn K. in H. Hexenprozeß, Beschwörungsformeln und Himmelsbrief. Von Herrn H. in R. Kleinigkeiten. Von Herrn K. in D. Besten Dank!

Die geehrten Abonnenten werden freundlichst ersucht, den Abonnementsbetrag, soweit solches noch nicht geschehen, pränumerando an H. Carstens, Dahrenwurth b. Lunden i. H. postlagernd einzusenden.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth. — Druck von H. Timm in Lunden in Holstein.

Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich. Preis 3 M. jährlich.
Unter Mitwirkung von Dr. L. Freytag in Berlin, Dr. Friedr. S. Krauß in Wien, Gymnasiallehrer O. Knoop in Gnesen u. A.,
herausgegeben von F. Höft in Rendsburg und H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.

Nr. 10. Band 6, Jahrgang 7. 1888|89.

1. Bosnisch-Herzogsländisches.

Von F. S. Kraufs und Th. Dragičević.

10.

Daß die Gabe, gefällig zu erzählen, einem angeboren sein muß, unterliegt keinem Zweifel. Schulung vermag aber jene Gabe zu einer künstlerischen Darstellungsfertigkeit auszubilden. Geniale Anlage kann indessen der Schulung in unserem Sinne ermangeln und doch Vortreffliches leisten. Solche Meistererzähler gibt es im Volke zuweilen. Von der Art war die Märchenerzählerin der Gebrüder Grimm, war meine verewigte Mutter Eva, die mich zum Volkstumserforscher durch sich als mein Vorbild erzogen, und einen solchen Meister aus Bosnien will ich hier als ein Gegenstück zu jener Bäuerin vorführen. Der Mann nennt sich Marijan Marić Crljić Marjanović. Er ist der leibliche Vatersbruder meines von mir oft gerühmten Guslaren und Reisebegleiters Milovan Ilija Crljić Martinović aus Gornji Rgovi in der Majevica in Bosnien. In Bezug auf die Namen bemerke ich, daß Milovans Vater Martin, der Großvater Marijan und die Urgroßmutter, eine vereinsamte Wittwe, nach welcher der Sohn benannt wurde, Marija geheißen. Das Gehöfte aber, auf welchem die Nachkommen der Wittwe hausen, führt den Namen Crljić.

Mir ist Marijan eine überaus seltsame Erscheinung im südslavischen Volksleben. Er ist nämlich ein Sagen- und Märchenerzähler von Beruf. Meines Wissens ist dies unter den Südslaven der erste Bauer, der sich wahrscheinlich unbewußt nach arabisch-orientalischer Weise ausschließlich der Kunst des Erzählens zugewendet. Stolz und selbstbewußt sagt er zu

mir: ja znadem bar trista gatki (Ich weiß zum Mindesten dreihundert Erzählungen). Vor der Gedächtnißstärke seines Brudersohnes Milovan, der doch seine 30000 Verse Guslarenlieder kennt, hat er keinen besonderen Respect, und hegt überhaupt keine große Meinung von den Guslaren. Märchenerzählen bedünkt ihn eine höhere Kunst. Ganz Unrecht, wenigstens so weit es ihn selbst angeht, hat er nicht, denn er ist wirklich ein guter Erzähler, der eine hübsche volkstümliche Prosa spricht. In der Guslarendarstellung, die objectiv gehalten sein muß, herrscht die stereotype Phrase vor, die eine individuelle Färbung kaum zuläßt, während das Märchen mit seiner mehr flüssigen Form der Gestaltungsgabe des Erzählers freieren Spielraum gewährt.

Marijan ist Katholike. Die nachfolgende Sage dürfte durch Franziskanermönche ins Volk gedrungen sein. Reinhold Köhler, der sagenkundigste unter den deutschen Sagenforschern, könnte uns vielleicht über die ursprüngliche gedruckte Quelle der Sage Auskunft geben. Wir aber wollen hier nur die schöne Geschichte mitteilen:

Bio čovjek siguran pa oženio sina pa je zvao svega svijeta na veselje; pa nanigje kroz jednu planinu pa nagje grobnicu, viš glave usagjen križ a onda dirne u oni križ nadžakom pa rekne: ‚Ti mrtvi, ustani, dogji mi na moje veselje!‘ Tu se u njega svijet pokupio, oni mrtvi ustane iz grobnice i dogje mu na veselje i unigje u njegovu odaju i on njega svačim ponudio. Ništa nit je jeo ni pio već on pošo pa on njega na svoj sobet zazvo. Veli: ‚Kako ću ti doć kad ne znam kako si, okle si?‘ — Znaš u planini onu grobnicu, gje si me na sobet zazvao, na moju grobnicu udario. Ja ležim trista godina, nitko nije u moju grobnicu darnuo osim ti; oću da mi dogješ, da sobet učiniš, do tri dana iza sobeta na moju grobnicu. Ako ne dogješ valjat ti ne će, ako dogješ imat ćeš kod mene veliki dosluk.’ Ondale on kada progje tri dana opremi svoga konja, ko što je i prije bio pa dogje mu onde k njegovoj grobnici, kod grobnice sveže konja, istom se grobnica rastupila a u grobnici jedna tata, na tati svijeća gori a čaša puna naljevena rakije. Kot čaše zalogaj mesa, kod nje sjedi oni čovjek što je u grobnici ležo. On njemu reče: ‚Ajde k meni, da sobet učinimo!‘ On k njemu u grobnicu snigje, nad njima se zemlja sastajala. Ondar on njemu govorio: ‚šta si se tako uplašio. Uzmi otu čašu rakije pa popij, ona će te osloboditi’. On popije onu čašu a uze zalogaj mesa pa izjede, kad on pogleda, puna čaša naljevena a čitav ga zalogaj čeka. Kolkogod je ćeo popit čaša, svaka je sama naljevena, svaki zalogaj mesa prid njega došo. I tu se on napijo i oslobodio se. Ondar njemu mrtvi govorio: ‚oćeš li mene poćutiti što ću ti govoriti?’ A on njemu odgovara: ‚oću tebe poćutiti, što gogj ćeš meni govoriti’. Rekne: ‚Pruži mi desnu ruku pa ti zažmiri, nemoj proglédat, dok ti ja ne reknem’. Pruži on njemu ruku i zažmirio pa nije progledo dok on njemu nije reko. Kad mu on rekne pa progledo a oni u raj došli. Onda će on njemu rijet: ‚Kakvo je ovo mjesto?’ — Veli: ‚ovo je mjesto dobro, ovo je raj nebeski. Bil ti rad bio dobit mjesto ovo?’ — ‚Bi ja rad bio dobit to mjesto’. Onda on njemu rekne: ‚Pruži mi desnu ruku pa onda zažmiri nemoj proglédat, dok ti ja ne reknem’. Tu je on zažmirio i nije progledo dok mu on nije reko. Kad on mu rekne pa progleda a on je u mukama paklenim, duše umrli vriju u kazanima. Kaže: ‚Kakvo je ovo mjesto?’ — ‚Nije ovo mjesto dobro,

ovo su muke paklene. Izbavka odavle nikada nema ko zapane ovamo'. — Ujiti ga za desnu ruku, kaže: ‚zažmiri!' on zažmirio pa onda rekne poslam: ‚progledaj!' Kad on progleda a on u mukam prakatorskim prid rajskijem vratima, teža vatra neg u mukam paklenim, a ondale se more izbavit u kraljevstvo nebesko.

Rekne ope: ‚pruži mi desnu ruku!' ‚Zažmiri!' onda ope: ‚Progledaj!' kad on progleda, a on u grobnicu došo. U grobnici svijeća gori, čaša nalivena, jedan zalogaj mesa čeka. On njemu ope govorio. ‚Popij tu čašu a ižjedi zalogaj mesa'. Onda on njemu poče besjediti: ‚Dobro me slušaj što ću ja tebi kazat. Sat ćeš ovdale izić pa otigji svom misniku pa ćeš se izpovidit, nek na te misnik metne sveto ulje i od otara će te oglasiti pred narodom a ti kaži svem svijetu, što sam ti kazo, pa ćeš onda dobit kraljevstvo nebesko'.

Onda se otvori grobnica, on uzjaši konja i do svoga dvora dogje. Ispovido se misniku pa onda pokaže puku. Misnik metne na njeg ulje, poljubi u križ pa pokoru učini dragom Bogu. Ondale ode svome dvoru i onda primine bogu, umre i dobije kraljestvo nebesko.

„Es war einmal ein wohlhabender Mann, der verheiratete seinen Sohn und lud alle Welt zur Hochzeitsfeier ein. Es traf sich, daß ihn der Zufall durch ein Hochgebirge führte, dort stieß er auf eine Gruft, zu deren Häupten ein Kreuz eingepflanzt stand. Er berührte mit seinem Hammerstocke das Kreuz und sprach: „Du Todter, erheb dich und komm mir auf meinen Freudentag!" — Es versammelte sich bei ihm die halbe Welt, und auch jener Todte erhob sich aus der Gruft, kam auf das Hochzeitsfest und trat in jenes Mannes Zimmer ein. Und der Mann trug ihm jede mögliche Speise an; der aß aber nichts und trank nichts, sondern machte sich (schließlich) auf und lud im Fortgehen zu seinem Tische den Gastfreund ein. Sagt der: „Wie soll ich deiner Einladung Folge leisten, da ich doch nicht weiß, wie es mit dir steht und woher du bist?" — „Du kennst ja im Hochgebirge jene Gruft, wo du mich zum Gastmahl eingeladen, indem du an meine Gruft pochtest. Ich liege schon dreihundert Jahre, Niemand hat noch bis auf dich meine Gruft berührt; ich will, daß du dich bei mir einstellst. Magst dein Gastmahl geben, doch drei Tage nach dem Mahle sollst du auf meine Gruft kommen. Kommst du nicht, so wird es dir nicht gut tun, kommst du aber, so wirst du dir bei mir eine große Freundschaft einlegen."

Alsdann nach Ablauf von drei Tagen richtete er sein Pferd her, wie es auch vordem (aufgezäumt) gewesen, traf dort bei der Gruft jenes Todten ein und band bei der Gruft sein Roß an. Die Gruft tut sich auf, in der Gruft ist eine Tafel, auf der Tafel brennt eine Kerze, daneben steht ein Glas, vollgefüllt mit Branntwein, bei dem Glas ein Bissen Fleisch, am Tisch aber sitzt jener Mensch, der in der Gruft lag. Dieser sprach zu ihm: „Komm zu mir her, damit wir uns gütlich tun!" — Er stieg zu ihm in die Gruft hinab, und über ihnen schloß sich die Erde.

Hierauf sprach jener zu ihm: „Was bist du so erschrocken? Nimm dieses Glas Branntwein und trink es aus. Es wird dich von der Beängstigung befreien." Er trank jenes Glas Wein aus, nahm den Bissen Fleisch, aß ihn auf, doch wie er hinschaut, ist das Glas wieder voll geschänkt und ein ganzer Bissen ist auch da. Soviel er nur Gläser austrank, jedes füllte sich selber wieder und immer wieder stand ein Bissen Fleisch vor ihm. Also trank er hier zur Genüge und gewann freien Mut

Sodann sprach zu ihm der Todte: „Wirst du mir Gehorsam leisten, was ich dir sagen werde?" — Antwortet der Gast: „Ich werde dir Gehorsam leisten, was immer du mich heißen magst." — Sprach er: „Reich mir die rechte Hand und schließ die Augen und schau nicht auf, bis ich dir's nicht sage." Er reichte ihm die Hand und schloß die Augen und schaute nicht auf, bis er es ihn nicht hieß. Als er ihm sagte, er soll aufschauen, da waren sie schon ins Paradies gekommen. Alsdann fragte ihn der Gast: „Was ist das für ein Ort?" — Sprach er: „Dieses ist ein guter Ort, dieses ist das himmlische Paradies. Möchtest du gerne diesen Ort erlangen?" — „Ja, ich möchte gerne diesen Ort gewinnen." Hierauf sprach jener zu ihm: „Reich mir die rechte Hand, dann schließ die Augen und schau nicht auf, bis ich es dich nicht heiße." Da schloß er die Augen und schaute nicht auf, bis er es ihn nicht geheißen. Als er aber auf jenes Führers Geheiß aufschaute, befand er sich unter den Höllenqualen; die Seelen der Sterblichen sieden in Kesseln. Er sagte: „Was ist das für ein Ort?" — „Dieses ist kein guter Ort, dieses sind die höllischen Qualen. Erlösung giebt es nimmer für den, so einer anher verfällt." Er faßte ihn bei der rechten Hand, sagte: „Schließ die Augen!", der schloß die Augen, darauf sagte Jener später: „Schau auf!" und als der aufschaute, da war er in den Purgatoriumsqualen vor des Paradieses Pforten; das Feuer ist hier heftiger (schwerer) als bei den Höllenqualen, doch von dort ist eine Erlösung ins himmlische Königreich möglich.

Wiederum sprach er: „Reich mir die rechte Hand!" und: „Schließ die Augen!" dann wieder: „Schau auf!", und als er aufschaute, war er schon in die Gruft gekommen. In der Gruft brennt ein Kerzenlicht, ist ein Glas voll geschänkt, ein Fleischimbiß harrt (des Gastes). Wieder sprach er zu ihm: „Trink das Glas aus und iß den Bissen Fleisch auf." Da hub er an zu ihm zu sprechen: „Horch gut auf meine Worte auf. Du wirst jetzt von hier fortgehen, und deinen Beichtvater aufsuchen und ihm beichten. Der Messeleser soll dich mit heiligem Oel salben, und er wird vom Altar herab vor dem Volke dich kund geben, da aber erzähl der ganzen Welt, was ich dir gesagt habe, und dann wirst du das himmlische Reich gewinnen."

Sodann eröffnete sich die Gruft, der schwang sich auf sein Pferd und kam glücklich zu seinem Gehöfte heim. Er legte dem Priester die Beichte ab, und der zeigte ihn dem Volke. Der Priester legte auf ihn Oel, der küßte das Kreuz und tat Buße vor dem lieben Gott. Von da begab er sich zu seinem Gehöfte heim und alsdann verschied er zu Gott, starb und gewann das himmlische Königreich."

2. Mythische Schicksalspflanzen.

Von F. Höft.

(Fortsetzung.)

3. Der Jungfernkranz.

c = 1 4/4.

5 | 1 7 12 3 5 | 1 7 12 33 | 2. 3 21 76 | 5 76 50 :‖ 11 33 | 55 33 | 21 7 1 23 | 1 535

11 33 | 55 33 | 21 7 1 23 | 11 0 ‖

1. Wir winden dir den Jungfernkranz
   Mit veilchenblauer Seide;
   Wir führen dich zu Spiel und Tanz
   Zu Glück und Liebesfreude.
   Chor |: Schöner, grüner, schöner grüner Jungfernkranz :|

2. Lavendel, Myrt und Thymian
   Das wächst in meinem Garten,
   Wie lang bleibt doch der Freiersmann?
   Ich kann es kaum erwarten.
   Chor: Schöner 2c.

3. Sie hat gesponnen sieben Jahr
   Den goldnen Flachs am Rocken,
   Die Schleier sind wie Spinnweb' klar
   Und grün der Kranz der Locken.
   Chor: Schöner 2c.

4. Und als der schmucke Freier kam,
   War'n sieben Jahr verronnen
   Und weil sie der Herzallerliebste nahm
   Hat sie den Kranz gewonnen.
   Chor: Schöner 2c.

Vorstehendes Lied von F. Kind mit Melodie aus „Der Freischütz" von Weber ist die Poetisirung einer Volkssage mit mythischem Gehalte. Ein Unterweltsgott führt Göttinnen als seine Geliebte in die Unterwelt. Wir haben eine ganze Reihe von poetischen Sagen, in denen dieser Vorgang dargestellt wird. Auf denselben beziehen sich auch die geheimnißvollen sieben Jahre. Von diesen ein anderes Mal. Hier möchte ich nur darauf aufmerksam machen, daß in so auffallender Weise Hochzeit und Tod mit einander in Verbindung treten und dieselben Pflanzen als Schmuck der Braut und auch als Schmuck der Todten, besonders der weiblichen dienten.

Die Myrte ist in Deutschland wohl erst in neueren Zeiten in Gebrauch gekommen. Die Myrte gilt als Sinnbild der Schönheit und Jugend und war im Alterthume der Venus oder Aphrodite heilig, welche sich unter diesem schönen Baume zu verstecken suchte als sie den schäumenden Meereswogen entstiegen war. Die Myrte dient aber keineswegs allein zu Brautkränzen, sie tritt auch zum Tode in Beziehung. Phädra, die Gattin des Theseus verleumdete wegen verschmähter Liebe ihren Stiefsohn Hippolytus, der nun, unschuldig vom Vater verfolgt, auf der Flucht umkam. Hierüber aber verfiel die reuige Phädra in Schwermuth, durchlöcherte die Blätter der Myrte und erhängte sich dann selbst. — Mit der Myrte gleichen Gebrauches sind nach obigem Liede Lavendel und Thymian. Thymus serpyllum wird auch Hundemyrte d. h. wohl unechte Myrte genannt, wird also mit der Myrte gleichen Zwecken gedient haben.

Herr Treichel theilt folgende aus einem westpreußischen Hochzeitsliede übersetzten Verse mit:

1. Ach mein Kränzlein von der Spitze
   Nicht doch mir vom Kopfe rücke;
   Wirst du mir vom Kopfe gleiten,
   Dich im Schmutz sie überschreiten.

2. Ach mein Kranz von weißer Rose,
Dient mir Mancher heut im Loose,
Nicht mehr dienet er mir morgen
Wo ich werd als Frau schon sorgen.

3. Rosmarin, ach mir so theuer,
Sä't' ich auf dem Beete heuer;
Werde dich nun nicht mehr säen
Selber jetzt als Herrin krähen.
Schwer im Herzen war mir's heute,
Daß ich keiner Thräne Beute.

4. Ach ihr Kranz Kartoffelschlusen
Fallet doch nicht mir vom Busen,
Ach, mein Kranz von Strauch und Strempeln
Wie jetzt werden wir uns krempeln.

Herr Treichel bemerkt hierzu: „Aus diesen alten Versen ersieht man einerseits, mit welchem ländlichen Blumenschmucke unsere Schönen zur Hochzeit angethan waren, ehe die Myrte sich zum Kranze Bahn brach, so wie anderseits, daß Lavendel (Spike), weiße Rose und Rosmarin*) der vorzüglichere Bestandtheil unserer Gärten gewesen sein müssen. Den Kranz von Kartoffelkraut und Strauchbesen hat natürlich ein derber Volkswitz hinzu gedichtet." —

Weshalb aber soll der Hochzeitskranz mit veilchenblauer Seide gebunden werden? Das Veilchen war den Griechen ein Symbol des Frühlings, wie bei uns die Schlüsselblume, und ein Symbol der Jungfrauschaft. Chloe flocht einen Kranz aus Veilchen und überreichte ihn der Daphne als ein jungfräuliches Geschenk. Auch wurde die Tochter des Atlas, als sie sich vor dem Apollo verbarg in ein Veilchen verwandelt. Aber auch hier mischt sich der Tod ein. Die Blätter des Stiefmütterchens dienen als Freisamkraut gegen Hautkrankheit der Kinder. Fraiß, Fraisch ist Milchschorf, bedeutet aber auch Gerichtsbarkeit über Leben und Tod. —

4. Sub rosa.

1. Mitten im Garten ist
Ein schönes Paradies,
Ist so schön anzusehn,
Das ich möcht drinnen gehn.

2. Als ich im Gärtlein war,
Nahm ich ein Blümlein wahr
Brach mir ein Röselein,
Das sollt mein eigen sein.

3. Das Röslein glänzt so fein,
Wie Gold und Edelstein,
War so schön übergüld't,
daß es mein Herz erfüllt.

*) Rosmarin kann wohl kaum Bestandtheil der westpreuß. Gärten gewesen sein.



4. Ich nahm das Röslein fein,
Schloß es ins Kämmerlein
Stellt es an einen Ort;
daß es ja nicht verdorrt.

5. Komm ich in's Kämmerlein,
Find' nicht mein Röselein.
Als ich herummer sah,
Sitzt ein schön' Jungfrau da.

6. Sprach: „Ach erschrick' nur nicht,
Denn ich bin Dir verpflicht,
Denn ich bin dir vertraut,
Denn ich bin deine Braut.

Der Jüngling bricht sich im Paradiese oder, was dasselbe ist, im Rosengarten ein Röslein und dieses verwandelt sich in eine schöne Jungfrau und Braut. In ähnlicher Weise werden Mahrten aus England von Jünglingen eingefangen und verwandeln sich gleichfalls in Jungfrauen und Bräute. Es scheint, daß im Alterthume der Glaube herrschte, jedem Jünglinge sei bereits in der Unterwelt, jenseits des Todtenflusses, bevor die Seelen zur Oberwelt empor steig.n, die Braut bestimmt gewesen. Finden die für einander bestimmten Seelen sich später nicht, so müssen sie sich als Mahrten plagen, auch wenn große Räume zwischen ihnen liegen.

Bekanntlich liegt bei Worms zwischen alten Rheinarmen der Rosengarten der Chriemhilde. Der Rosengarten des Zwergkönigs Laurin liegt im wilden Tann zu Tirol. So auch finden wir in deutschen Sagen Rosengärten oder Paradiese anderswo lokalisirt. Simrock bemerkt (S. 514 u. 433): „Rosengärten heißen uralte Kirchhöfe von dem mit Dornen umflochtenen Leichenbrand (Vgl. Dornröschen:) die beiden Rosengärten finden wir mit einem dünnen seidenen Faden eingehegt. Wer dem Laurin diese heilige Umfriedigung bricht, der büßt es mit der rechten Hand und mit dem linken Fuß. Dadurch ist Laurin als unterweltlicher Gott bezeichnet, denn Hände und Füße fordert als Schiffslohn der Fährmann, der über den Todtenfluß setzt und hölzerne Hände und Füße wurden den Todten in den Sarg gelegt. Der linke Fuß und die rechte Hand wurden von Wittich als Brückenzoll begehrt; Hand und Fuß begehrt auch Norprecht der Fährmann im großen Rosengarten." — Der Rosengarten somit ist das unterweltliche Paradies, das Reich der Todten. Die Rosen sind die Seelen.

Die Rose war bei den Alten die Blume des Amor oder Eros, also die Blume der Liebe, aber sie war auch Blume des Todes. Sie war auch der Aphrodite Venus geweiht, bei deren Auftauchen aus dem Meere sie am Ufer entstand. Die Rose, so erzählen die Alten, war anfangs weiß und geruchtlos, wurde aber, als einst Aphrodite dem Geliebten, dem verwundeten und sterbenden Adonis, zur Hülfe kommend, in ein dorniges Gesträuch trat und ihren Fuß mit einem Rosendorn ritzte, von deren hervorquellendem Blute roth und wohlriechend. Den Römern galt die Rose als Zeichen der Verschwiegenheit. Sie wurde als Zeichen der Verschwiegenheit in Speisesälen über der Tafel aufgehängt und bei Trinkgelagen in Kränzen um die Becher gewunden um vor Plauderhaftigkeit zu warnen. Daher stammt der Vers:

Was wir kosen,
Bleibt unter Rosen.

Papst Adrian VI. ließ Rosen an den Beichtstühlen anbringen, gleichfalls zum Symbol der Verschwiegenheit. Der Ausdruck sub rosa d. h. im Vertrauen hat hierin den Grund seiner Entstehung. Die Rose aber ist das passendste Bild der Verschwiegenheit, weil der Rosengarten die Unterwelt ist und im Reiche der Todten Verschwiegenheit herrscht. Als Unterweltsblume ist sie weiß; die Todten kleidet man weiß. Die rothe Farbe deutet auf blutigen Tod.

Erwähnen wir hier auch gleich einiger anderer Unterweltspflanzen. Zum Unterweltsgotte Adonis stehen außer der Rose noch andere Pflanzen in Verbindung. Als die Myrrha in ihrem unsäglichen Leid zu den Göttern um Mitleid flehete, verwandelten diese sie in einen Myrrhenbaum, welcher den Adonis gebar. In diesen verliebte sich die Feindin der Myrrha, die Aphrodite. Als nun einst Adonis von einem Eber verwundet, sterbend dalag, rollten die Thränen der Aphrodite auf die Erde und aus denselben wurden Anemonen oder Windröschen. Aus dem Blute des Adonis aber wurden die meist blutrothen Adonisröschen. — Es ist ein häufig in Volksliedern vorkommender Zug, daß die Todesgeweiheten unter Rosen — roth begraben sein wollen.

Sterbe ich nun, so bin ich todt,
Begräbt man mich unter Röslein roth.

Oder:

Und sterbe ich noch heute,
So bin ich morgen todt,
So begraben mich die Leute
Unter die Rosen — roth.

Für Rosen — roth hört man auch „beim Morgenroth" das Morgenroth ist wohl als Rose des Himmels angesehen worden. —

(Schluß folgt.)

3. Ostpreußische Volksmeinungen, Tod und Begräbniß betreffend.

Von H. Frischbier.

Soll ein Kranker wieder genesen, so dürfen seine Betten nicht gewechselt werden. (Dönhoffstädt.)

Zieht ein Kranker am Freitage ein frisches Hemde an, so muß er sterben. (Dönhoffstädt.)

Ein Kranker, der sich im Spiegel besieht, muß sterben. (Dönhoffstädt.)

Wenn ein Hund gegen das Haus, in dem ein Kranker liegt, anhaltend heult, so stirbt dieser. (Dönhoffstädt.)

Liegt in einem Hause der Hund oft so, daß sein Kopf nach der Thür gerichtet ist, so stirbt in dem Jahre eine Person aus dem Hause. (Ermland.)

Läßt sich in einem Hause eine nicht dahin gehörige schwarze Katze sehen, so muß in demselben Jemand sterben.

Fährt der Pfarrer zum Kranken und spitzen die Pferde während der Fahrt spielend die Ohren und zeigen sich scheu, so wird der Kranke nicht mehr gesund. (Ermland.)

Stirbt ein Hausvater in abnehmendem Lichte, so nimmt auch die Wirthschaft ab. (Dönhoffstadt.)



Liegt Jemand im Sterben, so wird der Kamin zu- und die Stubenthür aufgemacht, damit der Geist des Sterbenden nicht zum Schornstein, sondern zur Thür hinausfahre. (Samland.)

Wenn man einem Todten durch das Hemde sieht, kann man Geister sehen. [Auch kann man Geister sehen, wenn man Löcher in die Sparren bohrt und durch diese schaut.] (Ermland.)

Aus einem Hause, in dem sich eine Leiche befindet, wird nichts verliehen. (Dönhoffstädt.)

Bekommt ein Kind den Namen eines der verstorbenen Geschwister, so bleibt es nicht am Leben.

Ist ein Kind gestorben, so muß das nächste, damit es sicher am Leben bleibe, Erdmund oder Erdmunde getauft werden. Gleichen Erfolg verbürgen die Namen Erdmann, Gotthilf.

Wer auf dem Kopfe zwei Wirbel hat, stirbt keines natürlichen Todes. Er legt meistens Hand an sich selbst oder muß ertrinken. (Ermland, Königsberg.)

Ist am brennenden Lichte ein Hobelspahn, d. h. eine kleine lockenartige Talg- oder Wachsmasse am obern Umfange zu sehen, so stirbt die Person zuerst, welcher der Hobelspahn zugekehrt ist.

Wenn mit einem Sarge, der nach dem Sterbehause getragen wird, zufällig vor einem andern Hause Halt gemacht wird, so stirbt Jemand in dem Hause.

Bei vielen Leuten besteht der Gebrauch, es ihren Hausthieren anzumelden, wenn der Hauswirth oder die Hauswirthin, oder auch nur einer von den Leuten, welche die Thiere unter ihrer Wartung und Pflege haben, mit Tode abgehet; denn man ist der Meinung, daß, wenn dieses Anmelden unterbleibt, die Thiere ferner nicht gut gedeihen. Unumgänglich nöthig soll aber den Bienen diese Anmeldung sein, wenn man nicht will, daß dieselben sammt und sonders ausgehen (absterben). Auch den Obstbäumen im Garten und den Stubenpflanzen muß die Anmeldung durch Anschlagen oder Hinsagen gewisser Worte geschehen. (Samland.)

Der Tod eines Hausbewohners muß allen zur Familie gehörigen Mitgliedern, sowie den Hausthieren angemeldet werden. Wer die Meldung nicht erhält, stirbt bald nach. (Dönhoffstädt. Samland.)

Erfolgt der Tod in der Nacht, so muß man alles Lebendige im Hause aus dem Schlafe wecken und alsdann die Meldung machen.

Der Tod „meldet" sich bei den Familiengliedern eines Sterbenden durch ein Klopfen, Rauschen, Knallen, Klingen ꝛc. (Dönhoffstädt.)

Allgemeiner dürfte wohl der Glaube sein, daß der Verstorbene sich selbst melde.*)

Wenn in einer Tischlerwerkstatt die Säge klingt, so giebt es einen Sarg zu machen. Der Verstorbene, für den der Sarg zu machen, meldet sich an.

Wenn es in den Möbeln knastert oder knallt, so meldet sich der Tod.

*) In dem Feldzuge von 1866 hatte der Sohn armer Bauersleute im Seebadeort Rauschen seine alten Eltern ohne jede Nachricht von sich gelassen. Die Mutter hörte, daß die Badegäste im Besitze einer Todtenliste wären und kam sich erkundigen, ob ihr Sohn in derselben verzeichnet stände. Wir fanden den Namen nicht. Gelegentlich äußerte die Alte: „Dat kann de Jung öm Himmel nich afbêde, dat hei söck nich bi ons gemeld't hefft." Ich tröstete sie mit der Bemerkung, daß, da er sich nicht gemeldet, er noch am Leben sein müsse. Und so war es auch, er stand in Brünn.

Stirbt Jemand in den ersten Zwölften, in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr, so sterben im folgenden Jahre zwölf Personen aus dem Orte; stirbt dagegen Jemand in den letzten Zwölften, nach Neujahr, so sterben sechs Mann im Laufe des Jahres. (Samland.)

Ein Muttermal, mit einem Todtenfinger bedrückt, verschwindet; ebenso verdorrt und heilt ab ein krebsartiges Geschwür; auch Zahnschmerzen vergehen durch diese Berührung. (Samland.)

Ist Jemand sehr furchtsamer Natur, graut es ihm bei jeder Gelegenheit, — er beiße einer Leiche auf den großen Zeh: und alle Furcht, jedes Grauen verläßt ihn für immer. (Samland.)

Einem Trunkenbold legt man, um selbst in den Himmel zu kommen, eine Flasche mit Branntwein in den Sarg, aber ohne von den Angehörigen bemerkt zu werden. Je öfter man dies zu thun Gelegenheit hat, je sicherer erwirbt man die ewige Seligkeit. (Königsberg.)

Nach dem Tode eines Menschen wird der Leichnam abgewaschen, und das Wasser vor der Hausthür in's Kreuz ausgegossen, damit der Verstorbene nicht komme und spuke. Wer dieses nicht für hinlänglich hält oder im Hause in der Nacht etwa ein Geräusch bemerkt, der muß mit einer Kleinigkeit die Kirche beschenken. Der Todte kommt dann gewiß nicht mehr in's Haus. [Erinnert an die Seelenmesse, und stammt aus der Zeit des Papstthums.]

Ist die Leiche abgewaschen, so hängt man ein großes Handtuch an die Stubenthür. Unter dieses stellt sich der Geist und schaut zu, was die Seinen treiben. (Samland.)

Die Schüssel, aus welcher eine Leiche abgewaschen ist, muß gegen ein Rad des Leichenwagens geworfen werden, wenn dieser sich mit der Leiche in Bewegung setzt.

Wenn dem Todten das Hemde nicht ordentlich gelegt wird und namentlich seinem Munde zu nahe kommt, so fängt er an zu „gnibbeln,“ gewöhnt es sich an und frißt sich immer weiter durch, bis er ein Vielfraß wird. Nachts läutet es oft auf den Kirchthürmen, und muß einer aus dem Dorfe sterben; das ist aber der Vielfraß (Vampyr), der da läutet. (Samland.)

Der Todte, dessen Leiche hübsch geschmückt ist, kommt sich nach dem Begräbnisse dafür bedanken; daher muß man die Leichenkleider gut nähen, indem sie der Todte sonst, wenn er aus dem Grabe aufsteht, verlieren würde. (N. Pr. Prov. Bl. I, 132.)

Der Leiche müssen Schuhe angezogen werden, weil sie sonst bei ihren nächtlichen Wanderungen nasse Füsse bekommen würde. Auch giebt man ihr wol ein Taschentuch in die Hand, damit sie sich die Hunde abwehren kann. Hört man dieselben bei Nacht ohne Veranlassung ein paar mal heulen, so ist der Todte an ihnen vorübergegangen. Heulen sie aber lange und anhaltend, so bedeutet dies einen neuen Todesfall. (Königsberg.)

Fallen auf das Sterbehemde Thränen, so hat der Verstorbene keine Ruhe, bis er den Weinenden nachgeholt hat. (Dönhoffstädt.)

Bei jeder Leiche müssen während der Dunkelheit Lichte brennen, um die bösen Geister zu verscheuchen. (Dönhoffstädt.)

Die Grabmacher legen nach beendeter Arbeit die Spaten kreuzweise über das offene Grab. (Dönhoffstädt.)

Ein Grab darf nicht über Nacht unbedeckt bleiben; ja es muß an dem Begräbnißtage selbst gemacht werden. (Dönhoffstädt.)

Wird jemand zum Begräbniß gebeten, so muß dem Bittenden ja nicht das Geleite gegeben oder ihm hinten nachgegangen werden, — weil man sonst im Laufe des Jahres unfehlbar stirbt. (Ermland.)

Einladungen zum Begräbniß dürfen nicht abgelehnt oder vernachlässigt werden, es würde dies den Geist des Verstorbenen betrüben. (Samland.)

Der Verstorbene taucht bei der ersten Mahlzeit nach seinem Tode zuerst in die Schüssel (den Topf rc.).

Ist die Leiche eingesargt, so kommen die Verwandten und Nachbarn zusammen zur Leichenschau, dem sog. Wachabend. Bei dieser Gelegenheit steht gewöhnlich ein Stuhl dicht am Sarge, damit der Geist darauf ruhen kann. (Samland.)

Leichen werden nach Osten gebettet.

Sowie der Sarg aus dem Zimmer getragen wird, müssen die Bänke, Stühle rc., auf denen er gestanden, an einen andern Platz gestellt, wenigstens verschoben werden, damit der Tod in dem Hause sich nicht ausruhen, nicht spuken kann. (Dönhoffstädt.)

Im Samlande wirft man die Stühle rc. um, und will dadurch verhindern, daß der Tod da bleibe und ein neues Glied der Familie entführe.

Bei Begräbnissen wird an einem Pfosten der Thür, durch welche die Leiche getragen ist, ein Handtuch aufgehängt und darunter ein Stuhl gestellt. Hinter dem Handtuche sitzt der Geist des Verstorbenen bis 12 Uhr Nachts, dann begiebt er sich zur ewigen Ruhe; vor 12 Uhr soll daher auch kein Gast das Trauerhaus verlassen. (Samland.)

Wird der Verstorbene zum Begräbniß aus der Stube getragen, so muß man seinen Taufnamen rufen, damit sein Geist mitfolge und nicht auf Erden zurückbleibe. (Ermland.)

Wenn den Trägern oder den Pferden der Sarg sehr schwer wird, so hat sich der Todte hinaufgesetzt. Ein Sonntagskind kann ihn sehen. (Dönhoffstädt.)

Wird der Verstorbene zu Grabe gefahren, so darf man nur, um den Geist zu sehen, durch einen Sielenring eines der beiden Hinterpferde diesem zwischen den Ohren weg (hindurch?) sehen. (Dönhoffstädt.)

Schreitet man mit der Leiche zur Beerdigung, so achte man darauf, vor welchem Hause zuerst ein Hahn kräht. In diesem Hause giebt's die nächste Leiche. (Samland. Ermland.)

Wird die Leiche zum Friedhofe gefahren, so merke man genau auf das Nebenpferd: nach welcher Seite des Dorfes es beim Anfahren sieht oder mit dem Kopfe schlägt, auf der Seite hat man den nächsten Todten. (Samland.)

Begegnet dem Leichenzuge zuerst ein Mann, so ist der nächste Todte in dem Orte, auf dessen Gebiet das Zusammentreffen geschieht, männlichen Geschlechts; ist es ein Knabe, so stirbt zunächst ein Knabe u. s. f. (Samland.)

Hat man bei dem Begräbniß mit der Leiche die Dorfgrenze zu passiren, so wirft man beim Ueberschreiten derselben ein „Wisch" Stroh seitwärts auf den Weg, damit der Geist des Verstorbenen darauf ruhen kann, wenn er zum Besuche kommt. (Samland.)

In der Gegend von Dönhoffstädt wird das Wisch Stroh „geopfert" (hingelegt), damit der Tod sich ausruhen kann. Im Ermlande bringt man, nachdem die Leiche begraben ist, vom Kirchhof ein Wisch Stroh von

dem Leichenwagen zur Grenze zurück. Die Seele findet dadurch (darauf?) die Ruhe.

Auf dem Wege zum Kirchhof wird an dem Grenz-Graben, -Stein oder -Pfahl ein Häufchen Stroh niedergelegt, am besten zwischen zwei Bäume oder hinter einen Busch. Der zuletzt Begrabene kommt jede Nacht bis zur Grenze und ruht auf dem Stroh aus. Da durch den Wind und die Vögel immer etwas von demselben fortgetragen wird, so wird bei jedem neuen Begräbniß wieder Stroh dazu gelegt. Die vorletzte Leiche wird dann durch die neue in ihren nächtlichen Wanderungen abgelöst und darf von da an ruhig schlafen. (Königsberg.)

Leichenstroh, d. h. Stroh vom Leichenwagen, darf dem Vieh nicht untergestreut, es darf auch nicht verfüttert werden. (Dönhoffstädt.)

Wenn ein Grab zugescharrt wird, und von den Brettern, mit welchen es ausgelegt ist, einige von selbst losfallen, so holt der Todte ebenso viele Lebende nach, als die Zahl der Bretter beträgt.

Nach Beerdigung der Leiche hat die Seele des Verstorbenen erst dann Ruhe, wenn der Grabmacher in das Haus gekommen, in welchem der Begrabene entschlafen ist. (Ermland.)

Kommt man vom Begräbniß nach Hause, so legt man die Decke der Bahre, die Handtücher &c. auf einen Stuhl. Auf diesem ruht der Geist, der wieder mitgekommen ist, um noch einige Zeit im Kreise seiner Lieben zu verweilen. (Samland.)

Die Leichentücher (Handtücher zum Einsenken des Sarges) werden nach dem Begräbniß vor den Ofen gehängt, damit hinter ihnen auf der Ofenbank der Tod verborgen sitzen könne. Nach dem Abendessen werden sie hinausgetragen; der jüngste Läuter geht noch bis an den nächsten Kreuzweg, um den Tod fort und irre zu leiten. Jetzt erst werden die Tücher zusammengelegt und verwahrt. (Dönhoffstädt.)

Entfernt sich aus dem Trauerhause zuerst eine Person männlichen Geschlechts, so gehört die nächste Leiche diesem Geschlechte an; geht zuerst eine Frau nach Hause, so ist der nächste Todte weiblichen Geschlechts. (Samland.)

Sobald der erste Gast aus dem Begräbnißhause sich entfernt, geht auch der Geist mit. (Samland.)

In einem Trauerhause muß man beim Weggange dreimal gute Nacht sagen. (Dönhoffstädt.)

Beim Begräbnißmahl hängt man ein reines Handtuch hin, damit der Verstorbene sich die Finger daran wischen könne. (Königsberg.)

Während des Zarms, des Leichenschmauses, geht man hinaus, um die Seele vollends abzubringen, damit sie gen Himmel fahren könne. (Ermland.)

Sie wird von Einem, der Stock und Laterne trägt, auf den Kirchhof begleitet, wo sie Ruhe findet. Das heißt: die Seele zurückbringen, wobei ergreifende Reden gehalten werden. (Vgl. Frischbier, Preuß. Sprichw. 3461.)

Fällt ein Grab nach, so stirbt bald wieder ein Mitglied der betreffenden Familie: ist es auf der rechten Seite nachgefallen, so ist es ein dem Verstorbenen nahes Glied; ein Einfall auf der linken Seite deutet auf ein entfernteres Mitglied hin. (Samland.)



4. Sagen und Erzählungen aus dem östlichen Hinterpommern.

(Von O. Knoop.)

(Fortsetzung.)

VI. Kreis Körlin-Kolberg.

36. Das Opfer der Radüe.

Bei Körlin nimmt die Persante ein Nebenflüßchen auf, die Radüe. In demselben gab es eine Stelle, wo es jeden Sommer gleich einer menschlichen Stimme ertönte: „De Tit is doa, un de Mensch is noch nich hie!" Kurze Zeit, nachdem man die Stimme vernommen, soll jedesmal ein Mensch dort ertrunken sein. Um dem stets wiederkehrenden Unglücke vorzubeugen, entschloß man sich endlich, an dem verhängnisvollen Orte eine Wache aufzustellen, welche die Annäherung von Menschen verhindern sollte. Nun kam einst an einem heißen Sommertage ein Schuhmacherlehrling eilig des Weges gelaufen, in der Absicht, an der verbotenen Stelle zu trinken. Die Wache wollte ihn zurückhalten, doch der Junge bat so flehentlich, man solle ihn doch trinken lassen, und wäre es auch nur ein Fingerhut voll, er verschmachte vor Durst. Da maß der Wächter von dem Wasser des Flusses einen Fingerhut voll ab und reichte es dem Jungen hin; kaum aber hatte er getrunken, da stürzte er tot zu Boden.

37. Der Glücksthaler.

In Körlin erzählt man, wenn jemand einen kohlpechschwarzen, unversehrten Kater in einen Sack bindet und ihn zu mitternächtlicher Stunde dreimal um die Kirche trägt, so erscheint beim dritten Mal der Böse in höchsteigener Person und nimmt dem Träger den Sack mit dem Kater fort und giebt ihm dafür einen Thaler, der die Eigenschaft besitzt, daß er immer wieder, so oft er auch ausgegeben wird, zu seinem ersten Besitzer zurückkehrt, so daß dieser Zeit seines Lebens in Saus und Braus leben kann. Doch wehe dem Armen, wenn es dem Bösen gelingen sollte, den zugeschnürrten und fest zugesiegelten Sack aufzubinden und des Katers ansichtig zu werden! Dann stürzt er dem seinem Hause Zueilenden nach, wirft ihn zu Boden und entreißt ihm zugleich mit dem Glücksthaler seine schuldbefleckte Seele. Gar mancher aus der Körliner Gegend soll auf diese Weise ums Leben gekommen sein.

38. Die Sylvesternacht.

Derjenige, welcher in der Sylvesternacht zwischen 11 und 12 Uhr, mit einem weißen Laken umhüllt, rückwärts die Straßen durchwandert, soll, wie man in Körlin erzählt, alles sehen können, was sich im bevorstehenden Jahr und in den einzelnen Häusern ereignen wird. Wo jemand geboren wird, sieht er eine Wiege, wo eine Hochzeit stattfindet, einen grünen Kranz, und wo jemand stirbt, erscheint ihm ein Sarg auf dem Hause. Doch muß derjenige, der in die Zukunft schauen will, sich wohl hüten, daß er sich nicht von dem Anbruch des neuen Jahres überraschen läßt. So hatte einst vor vielen Jahren ein neugieriger Bursche den Rundgang unternommen. Die meisten Straßen und Gassen der Stadt hatte er bereits mit Erstaunen durchschritten, als er plötzlich vom Turm die dröhnenden Glockenschläge vernahm, welche den Beginn des neuen Jahres verkündeten. Mit einem lauten Schrei fiel er zu Boden und war tot. In demselben Hause aber, wo er rückwärts niederstürzte, lag um dieselbe Zeit



eine Frau — viele meinen, es sei seine Braut gewesen — im Sterben, und gerade in dem Augenblicke, wo jener sein Leben aushauchte, soll das arme Weib einen entsetzlichen Angstschrei ausgestoßen und den Namen des Burschen ausgerufen haben.

39. Der Dassowsche Kuckuck.*)

Die Geschichte vom Dassowschen Kuckuck wird auch in folgender Weise erzählt: Wenn in früherer Zeit jemand nach Dassow gezogen kam, mußte er dort zuerst ein Kuckucksei ausbrüten. Dazu legte man ein Kuckucksei in ein Nest zu ebener Erde, und auf dasselbe wurde ein Fuder Strauch gepackt; sodann mußte sich der Zuziehende oben auf den Strauch setzen und dort so lange verweilen, bis das Ei ausgebrütet war.

5. Nochmals die Forschungen des Herrn von Sz.

Zunächst halte ich den deutschen Märchenschatz keineswegs für ausschließlich deutsch; wohl aber ist der Kern desselben deutsch, die Märchen, die in innerem Zusammenhang mit den Mythen der Edda und der germanischen Heldensage stehen. Man sollte doch nicht mit Verdrehungen Polemik führen.

Das ganze Gebäude des Herrn von Sz. beruht auf dem Mythographen, und seine Aufstellung ist mit dem Zugeständniß, daß das von ihm benutzte Werk nichts als eine gelehrte Faselei sei, ausgebeint und in sich zerfallen: denn lediglich der Umstand, daß jenes lateinische Werk früher entstanden ist als die Edda abgefaßt wurde, kann doch unmöglich zu der Folgerung berechtigen, daß die Edda vom Mythographen abhängig sei. Herr von Sz. muß mir zugeben, daß der Naturmythus überall ein verwandtes Gepräge aufweist. Was bleibt da also von wirklichen Gründen für seine Annahme bestehen? Es bleibt nichts als die vorgefaßte Meinung des Herrn von Sz, in den eddischen Sagen Nachbildungen der griechisch-römischen Mythen erblicken zu wollen.

Bezüglich der Tantalussage hatte ich mich ungenau ausgedrückt; allerdings verspeist Tantalus den Pelops nicht, er schlachtet ihn nur: daß Herr von Sz. daran in bekannter Liebenswürdigkeit die Unterstellung knüpft, ich habe den Tantalus mit dem Grafen Ugolino verwechselt, will ich ihm gerne verzeihen, zumal die Uebereinstimmung mit der Tyr-Mythe in dieser richtigen Fassung der Tantalussage keineswegs eine größere wird. Die verwandtschaftliche Gleichung, welche die Wesensgleichheit zwischen Hymir und Tantalus erweisen soll, ist mir keineswegs unverständlich geblieben; ich muß solche Folgerungen aber auf mythologischem Gebiete als krassen Dilettantismus bezeichnen, da die Verwandtschaftsgrade schwankend sind und bei einer Verpflanzung des Mythus — wie sie Herr von Sz. behauptet — nicht festgehalten worden wären, zumal ja doch die ganze Fabel verändert ist. Uebrigens kann ich nur widerholen, daß Uebereinstimmungen, wo sie sich finden, nur auf Rechnung der gemeinsamen Grundlage aller Mythenbildung, nicht aber auf innere Abhängigkeit der eddischen von griechisch-römischen Mythen zurückzuführen sind, da für dieselben bisher auch nicht ein irgendwie stichhaltiger Grund beigebracht worden ist. Ich muß deshalb daran festhalten, daß die Hypothese des Herrn von Sz. jeder Grundlage entbehrt.

*) Nachtrag zu meinen Volkssagen Nr. 261.

Da ein Anzweifeln der Ursprünglichkeit einer germanischen Mythologie an der Tagesordnung ist, gehört es zu den Aufgaben der Wissenschaft, sich mit dieser Streitfrage abzufinden; es müßten noch einmal alle Quellen deutscher Mythologie eingehend und unbefangen geprüft und die Grundlinien dessen festgelegt werden, was als ursprünglich angesehen werden kann. Vielleicht finde ich später Zeit, an diese schwierige, aber dankbare Aufgabe heranzutreten.

Dresden-Striesen, 2. April 1889. Rudolf Goette.

6. Kleine Mittheilungen.

1. **Das Andreas-Gebet.** Die Anrufung des heil. Andreas als Patrons heiratslustiger Mädchen ist überall unter Deutschen bekannt. Die nachfolgende Variante, welche ich einem Mädchen aus Neustadtl in Böhmen verdanke, verdient schon wegen ihrer sprachlichen Eigenheiten einen Abdruck an dieser Stelle:

Eus Deus, heiliger Andreus!
gib mir's doch zu Augenschein,
welcher wird mein Herzallerliebster sein,
in seiner Wotcht, in seiner Totcht[1]),
wos a Sonntch' oder Woch ohot[2]);
in seiner Gestalt, in seiner Gewalt, in seinen Habit,
wie er mit mir vor den Altar tritt.
Soll ich mit ihm leiden Noth,
so laß mir ihn erscheinen bei Wasser und Brot;
soll ich mit ihm glücklich sein,
so laß mir ihn erscheinen bei Bier und Wein. F. S. Krauss.

2. **Jesteburg.** In Jesteburg, einem Kirchdorfe in der Lüneburger Heide, steht auf dem Kirchhofe zwischen der Kirche und dem Pfarrhause eine uralte Linde, welche an einer Seite von oben nach unten gespalten ist. In ihr ist eine junge Linde gewachsen und zum großen Baume geworden. Beide Bäume grünen und wachsen noch. Unter der alten Linde war ohne Zweifel früher eine Dingstätte. Jetzt wird die Bahre mit der Leiche dort niedergesetzt, bevor man sie zur Gruft weiter trägt. Man meint, in Jesteburg habe die Burg des Segestes, des Schwiegervaters Armins, gestanden. Armin soll bei Tostedt (ca. 2 Meilen von Jesteburg) ermordet sein und nach diesem Morde die Gegend von Tostedt die Tod heißen. Nahe bei Tostedt liegt ein kleiner Wald: Der Düwelshöpen und eine Meile entfernt Todtshorn. Martens-Hamburg.

7. Litteratur.

The Funeral Customs of Ireland. By James Mooney. (Read before the American Philosophical Society, October 19. 1888. Proceedings of the Am. Phil. Soc. Vol. XXV. No. 128. p. 243—296.)

Es gibt schon nicht wenige gute Schriften, welche die Todtengebräuche aller Völker oder auch nur einiger „Raçen" zusammenfassend behandeln. So Nützliches in dieser Hinsicht auch geschaffen wurde, so wird man nach reiflicher Erwägung sich doch sagen müssen, daß gerade auf diesem Gebiete bei einzelnen Völkerschaften sehr viel der Forschung zu tun übrig geblieben ist. Es kommt uns gegenwärtig mehr als je darauf an, daß sich jemand findet, der die folkloristische Arbeitsweise beherrscht und eine Aufgabe mit der unerläßlichen Gründlichkeit zu erledigen weiß. Von dieser Art ist Mooney's neuestes Werkchen. Derselbe hat uns schon einmal mit einer Studie über medizinischen Volksglauben der Irländer eine herzliche Freude bereitet. Im ersten Teil der vorliegenden Schrift werden

[1]) in seinem Gehaben und Gebahren.
[2]) anhat.



die Anschauungen der älteren Zeit mit Rücksicht auf die primitiven Urbewohner Irlands, soviel als man von ihnen weiß, erörtert, während der zweite Teil die gegenwärtig noch üblichen Todtengebräuche vom Hinscheiden des Menschen bis zu seiner Bestattung und die Vorstellungen vom jenseitigen Leben behandelt Auf die durchaus bemerkenswerten Einzelnheiten dieser Arbeit einzugehen, gestattet mir der knapp bemessene Raum nicht, doch muß ich auf die schönen Todtenklagen besonders aufmerksam machen. Die internationale Folkloreliteratur hat durch diese Schrift eine Bereicherung erfahren.

Zum Schluß sei noch rühmend gedacht der mit großer Sachkenntniß zusammengestellten Notizen über den niederen Volksglauben in Philadelphia und der Umgebung aus der Feder des um die Philosophische (»Naturwissenschaftliche) Gesellschaft von Philadelphia hochverdienten Gelehrten Henry Phillips Jr. (S. 159—170 der genannten Zeitschrift). Es sind 211 Mitteilungen über Geburt, Tod, Hochzeit, Wind und Wetter, Volksmedizin, Vorzeichen, Wundererscheinungen und Glücksglauben. Henry Phillips Jr.'s gutes Beispiel verdient Nacheiferung. Die Nachrichten über die Lostage der Woche (S. 107 f.) sind uns ausnehmend interessant. Dr. Friedrich S. Krauss.

Kroatien und Slavonien. Geschildert von Dr. Friedrich S. Krauss in Wien: Verlag von Karl Gräser. Pr. 80 Kr.

Von Dr. Friedrich S. Krauss ist kürzlich in Wien eine Schilderung der unter österreichischem Zepter vereinigten Königreiche Kroatien und Slavonien erschienen, welche uns in Gegenden führt, die den meisten Norddeutschen weniger bekannt sind als Italien und Spanien. Und doch sind jene Gebiete nicht weniger interessant als diese. Dem Landschaftsmaler bieten sie die dankbarsten Vorwürfe für seine Kunst, von der stolzen Alpenlandschaft bis zu den üppigen Flußgebieten mit ihren Höhen und Waldungen, und nach den Gestaden des Meeres hin die Gegensätze nördlicher und südlicher Vegetation. Architekturen aus der Römerzeit, christliche Denkmäler und mittelalterliche Burgen bilden eine reiche Ornamentik, die Typen und Kostüme einer aus den verschiedensten Elementen zusammen gesetzten Bevölkerung eine malerische Stafage dieser noch wenig gekannten Gegenden. Seit den ältesten Zeiten waren dieselben der Zankapfel wechselnder Nationalitäten, deren Aufeinanderfolge erst für die historische Zeit sich feststellen läßt. Dr. Krauss giebt uns einen Ueberblick über die Vergangenheit der beiden Länder, auch interessante Proben ihres alten Schriftthums, und in seinen Schilderungen des Volkscharakters, der Sitten und Gebräuche der heutigen Einwohner ein anschauliches und lebhaftes Bild der ganzen Bevölkerung. In dieser Beziehung bildet das mit 25 vortrefflichen Illustrationen ausgestattete Werk einen Anhang zu seines Verfassers ausgezeichnetem Buche: Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885. Wie dieses zeichnet sich die vorliegende Arbeit des Dr. Krauss durch Gründlichkeit, sachgemäße Einteilung und lebhafte Darstellung aus. Sehr zweckmäßig ist die Beigabe über die Schreibweise und Aussprache slavischer Worter, und sehr erwünscht kommt gewiß Vielen das vollständige alphabetische Inhaltsverzeichniß, das in Büchern ähnlicher Ort, obgleich dieselben bei manchen Arbeiten zu Rathe gezogen werden müssen, so häufig vermißt wird. Der Verleger Karl Gräser hat in der Ausstattung des empfehlenswerthen Büchleins mehr geleistet, als man aus dem Buchhandel für einen so billigen Preis zu empfangen gewohnt ist.

Eingegangen: **Zeitschrift für Volkskunde.** Herausgegeben von Dr. Edmund Veckenstedt. 1. Band, Heft 1—7. Heft 7 enthält: Die Religion, Sagen und Märchen der Aino. Von D. Brauns. Berchta-Sagen in Tirol. Von J. Zingerle. Wieland der Schmied und die Feuersagen der Arier. Von E. Veckenstedt. Die vorzüglichste Arbeit in der ganzen Zeitschrift ist aber Dr. F. S. Krauss und Th. Dragičević's Studie: Gesühnte Grabschändung, ein mohammedanisches Guslarenlied aus Bosnien. Dieser Aufsatz ist sachlich und formell ein folkloristisches Meisterstück.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth. — Druck von H. Timm in Lunden in Holstein.



Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich. Preis 3 M. jährlich.
Unter Mitwirkung von Dr. L. Freytag in Berlin, Dr. Friedr. S. Krauß in Wien, Gymnasiallehrer O. Knoop in Gnesen u. A.,
herausgegeben von H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 11. Band 6, Jahrgang 7. 1888|89.

Inhalt:

1. Die Quellen der Edda.

Wer sich die Mühe nicht verdrießen läßt, die einfacheren Gedichte der Edda, z. B. die Lieder von Thrym, Harbard, Volund und das mit Unrecht für unächt gehaltene von Fjölsvinnr, unbefangen auf ihren mythischen Inhalt zu untersuchen, der wird sehr bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß in diesen Gedichten römische Mythologie den Kern bildet, in dem Liede von Thrym die Prometheussage, im Harbardsliede die Thaten des Herkules, in dem Liede von Volund die Sage von Vulkan und in dem Liede von Fjölsvinnr die Fabel des Apulejus von Amor und Psyche, und daß die classischen Namen in der Edda übersetzt oder paraphrasiert vorliegen.

Herr Goette hat sich diese Mühe bloß vorbehalten und dürfen wir auf das Ergebniß derselben gespannt sein. Ihn aber schon jetzt als Autorität in diesen Fragen zu betrachten, das wird wohl nur ihm allein möglich sein.

Wo der Inhalt selbst seinen Ursprung so deutlich verräth, wie in der Edda, da ist eigentlich ein Nachweis seines handschriftlichen Wandels gänzlich überflüssig; der Zufall hat es jedoch gefügt, daß der Weg, welchen die lateinische Quelle der Edda genommen, auch heute noch so weit nachgewiesen werden kann, wie dieß nach so vielen Jahrhunderten kaum erwartet werden durfte.

Ein Verzeichniß der lateinischen Handschriften, welche von isländischen Geistlichen des 11. und 12. Jahrhunderts von dem Continent nach der fernen Insel gebracht wurden, ist freilich nicht mehr vorhanden; wir wissen aber, daß schon im 11. Jahrhundert sogenannte Romfahrten stattfanden, und daß eine solche auch von dem gelehrten Sämund Sigfusson ausge-

führt worden sein soll, dem oder dessen Schule zu Oddi die Autorschaft eddischer Lieder zugeschrieben wird. Ari Thorgilsson (geb. 1068) berichtet nämlich im Islendingabok I, S. 15, daß Saemund vom Süden her aus Frankenland, d. h. aus dem römischen Reich, zu der Zeit auf Island gelandet sei, als Harald IV. in England gefallen war. Dieß würde bald nach dem Jahre 1066 gewesen sein. Damals war aber Saemund erst 10 Jahre alt, und beruht die Angabe Aris auf einer Verwechslung Haralds IV. von Norwegen mit Harald IV. von Dänemark, der 1080 starb, als Sämund 24 Jahre alt war. Sämund erhielt bald darauf die römische Priesterweihe. Bücher- d. h. Handschriftensammlungen gab es auf Island schon im 11. und 12. Jahrhundert.

Wenn man Sämund die Autorschaft an der älteren Edda abgesprochen hat, so hat man das Richtige wohl nur in dem Sinne getroffen, wie von der Abfassung eines bestimmten und geplanten Werkes gesprochen wird. Da der gelehrte Priester aber einer lateinischen Schule zu Oddi vorstand, deren letzter Zweck freilich die Ausbildung von Geistlichen gewesen ist, so liegt die Vermutung nahe, daß der Sinn der jungen Isländer für poetische Erzählungen benutzt wurde, ihnen die für den geistlichen Beruf erforderliche Kenntniß der lateinischen Sprache vermittels lateinischer Fabeln aus der Mythologie beizubringen, welche zugleich eine zweckmäßige Unterlage bilden, um christliche Legenden darauf zu pfropfen. Nachdem ich an mehr als hundert Beispielen nachgewiesen habe, daß der mythische Inhalt der eddischen Gedichte aus Bearbeitungen römischer Götterfabeln besteht, kann es kaum zweifelhaft sein, daß diese Gedichte Elaborate jener lateinischen Schule sind und ihr Stoff einem Codex der vatikanischen Mythographen entlehnt wurde, dessen Inhalt sie, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, mit allen seinen Eigenthümlichkeiten (in der Behandlung der antiken Mythologie durch spätlateinische Mythologen) wiedergeben. Auch der Umstand, daß die verschiedenen Handschriften der Edda mehrfach gleichwertige Varianten für ein und denselben lateinischen Begriff oder Ausdruck aufweisen, läßt vermuthen, daß den einzelnen Gedichten kein einheitlicher isländischer Urtext, sondern eine Sammlung von verschiedenen isländischen Bearbeitungen lateinischer Schulaufgaben zu Grunde liegt, welche weniger in Bezug auf den Inhalt als auf die Grammatik und die metrische Form durchkorrigiert wurden. Auf diese Weise entstanden zugleich zahlreiche Vervielfältigungen, und hieraus ist denn auch erklärlich, daß die übertragenen mythischen Erzählungen sich rasch verbreiteten und volkstümlich wurden.

Sämunds Nachlaß ging in die Hände seines Enkels Jon Loptsson und von diesem in diejenigen Snorri Sturlusons über, welchem die mythologischen Erzählungen der jüngeren Edda zugeschrieben werden, die er vielleicht noch aus dem Nachlaß der lateinischen Schule Sämunds und dessen Nachfolgers zusammenstellte, wie in einer Ueberschrift seiner Edda in dem zu Upsala befindlichen Codex derselben bemerkt steht.

Die erste vollständigere Sammlung von Liedern der älteren Edda enthält erst der aus dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammende Codex regius der Bibliothek zu Kopenhagen.

Wo die von der lateinischen Schule zu Oddi benutzte Handschrift der vatikanischen Mythologen geblieben ist, läßt sich nicht mit absoluter Gewißheit feststellen; wahrscheinlich sollte dieselbe von isländischen Kaufleuten an die Königin Christine von Schweden verhandelt werden. Das Schiff, auf welchem sie sich befand, scheint nur bis zu der Insel Sandoe

gelangt zu sein, denn wir finden auf den Faröern die isländischen Mythen der Edda wieder, wenngleich in anderer Form und stellenweise verändert, was von ihrem dortigen geistlichen Uebersetzer herrühren mag. Der Bericht darüber findet sich in Faröa reserata von Lukas Debes, Kopenhagen 1673. Die Faröer Lieder stammten, wie Svabo († 1820) mitteilt, aus einem, nach einer anderen Angabe aus zwei in Leder gebundenen Folianten von sehr dickem Papier (wohl Pergament), mit lateinischen Buchstaben geschrieben, was in lateinischer Sprache geschrieben bedeutet, wie auch J. und W. Grimm eine ähnliche Angabe verstehen. Jeder dieser Folianten habe 80 Kronen gekostet, einer davon sei wieder ausgeführt worden, der andere auf Sandoe verblieben, aber nicht mehr aufzufinden. Der große Foliant sei mit einem gestrandeten Schiff nach Sandoe gekommen.

Der Kern dieser Erzählungen ist offenbar, daß ein Foliant, der mit einem gestrandeten Schiff nach Sandoe gekommen war und Göttermythen in lateinischer Sprache enthielt, für 80 Kronen verkauft wurde.

Nicht lange vor Debes Zeit, nämlich 1644, war in Schweden die gelehrte Königin Christine zur Regierung gekommen und begann einige Jahre nachher mit antiquarischem Sammeleifer eine Bibliothek anzulegen, welche zuletzt 900 alte Codices enthielt und nach ihrem 1689 zu Rom erfolgten Tode vom Papst Alexander für die vatikanische Bibliothek angekauft ward.

Unter jenen von der Königin besessenen Handschriften befanden sich:

Eine Pergamenthandschrift aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, welche den ersten der vatikanischen Mythologen enthält und von einer späteren Hand den zweiten;

Eine Pergamenthandschrift des dritten Mythologen aus dem Ende des 10. oder dem Anfange des 11. Jahrhunderts, und endlich

noch zwei Handschriften des dritten Mythologen, welche nicht näher beschrieben sind.

Weder auf Island noch auf den Faröern ist eine der dort befindlich gewesenen Handschriften der vatikanischen Mythologen wieder aufgefunden worden und ist es daher wahrscheinlich, daß dieselben ihren Weg in die Bibliothek der Königin von Schweden gefunden hatten. Aus dieser Sammlung gelangten sie in die vatikanische Bibliothek, wo der Bibliothekar Angelo Mai dieselben auffand und seiner Ausgabe, Rom 1831, zu Grunde legte. Bode benutzte zu seiner 1834 erschienenen Ausgabe noch eine Göttinger, eine Gothaische und eine Pariser Handschrift.

Die Quellen der Edda wanderten also wahrscheinlich im 11. Jahrhundert von Rom nach Island, von hier im 17. Jahrhundert nach den Faröern, von dort nach Schweden und von hier aus wieder nach Rom, nachdem sie auf Island und den Faröern den mythischen Stoff zu den Erzählungen geliefert hatten, welche für urgermanische Traditionen gehalten werden, obgleich ihr Inhalt mit der Angabe des Julius Cäsar, der die alten Germanen nicht bloß, wie Tacitus, aus Berichten Anderer, sondern aus dem persönlichen Verkehr kannte, in vollständigem Widerspruch steht.

„Die Germanen", sagt der römische Feldherr, „haben weder Druiden, „die einem Kultus vorständen, noch verlegen sie sich auf Opferspenden. „Zu den Göttern rechnen sie bloß diejenigen, die sie wahrnehmen und „durch deren Einwirkung ihnen augenscheinlich Förderungen zu Teil



„werden: Sonne, Vulkan (? Wolken althd. wolcan) und Mond; von „den übrigen wissen sie nicht einmal von Hörensagen."

Die Angaben des Tacitus über noch andere germanische Gottheiten sind auf nichtgermanische Völker zu beziehen, denn ihm, wie den Römern überhaupt, war die bis zur Weichsel östlich sich erstreckende „Germania" ein geographischer Begriff, wie uns Rußland, wo auch nicht lauter Russen wohnen. Sz.

2. Bosnisch-Herzogsländisches.

Von F. S. Krauss und Th. Dragičević.

11.

Ich habe es mir schon öfters gedacht, es sei für uns Deutsche eine rechte Schande, daß ein so schönes und liebenswürdiges Buch wie die „Preußischen Volksreime und Volksspiele" von H. Frischbier (Berlin 1867) es sind, bisher nicht einmal zwei Dutzend Auflagen erlebt hat. Mir ist das Buch wie ein Freund lieb und wert geworden. Es ist mir, als hörte ich meine slavischen Bauern im alten Heimatlande gut deutsch plaudern und scherzen. Da und dort die gleichen Leiden und Freuden, nur mit verschiedenem Sprachmaterial zum Ausdruck gebracht. Als Kind konnte ich den Laut r nicht aussprechen. Wie oft hänselte mich mein seliges Mütterlein mit der Zungenübung, die sich auch bei Frischbier, S. 95, Nr. 402 findet: Frisch, Fritz, friß frische Fische, Fritz! oder mit dem serbischen Satz: što je više kirije, kiridžiji milije. (Je mehr Frachtladung da ist, desto lieber ist's dem Fuhrmann). Die mehrmalige Wiederkehr desselben Lautes in einem kurzen Satze ist das wesentliche Moment aller solcher Sprechübungen. Der Inhalt ist Nebensache. Die slavischen Zungenübungen sind nicht um ein Haar schwieriger noch leichter als die deutschen, für den nämlich, der beider Sprachen mächtig ist. Unser Guslar Mehmed Dizdarević, aus dessen Liederschatz wir eine Probe anderweitig mitgeteilt, gibt folgende drei Sprüchlein dieser Art zum besten:

[1]) Bula bure valja, ture bure tura, brže bula bure valja nek što ture bure tura. (Eine Türkin wälzt ein Faß, ein Türke stößt vor sich ein Faß hin, rascher wälzt die Türkin das Faß, als der Türke das Faß vor sich hin stößt.)

[2]) Ja poljubi žutu krušku žuticu više pisme u gusticu. (ich küßte eine gelbe Birne Gelberin oberhalb der Schrift ins Dicke Fleisch. — Das scheint ein Rätsel zu sein.)

[3]) Us kruščić, nis kruščić, na vrh kruščića (das Birnbäumchen hinauf, das B. hinab, auf des B. Wipfel).

Auch Erwachsene vergnügen sich bei Abendversammlungen durch solche Sprechaufgaben. Man heißt das zagonetati (rätseln, Verbum); wer es nicht gut nachsagt, wird ausgelacht.

In der literarischen Darstellung hat, wie bekannt, das Prinzip, welches den Zungenübungen zu Grunde liegt, in allen Literaturen Verwertung gefunden. Man heißt es Lautmalerei. In dieser Hinsicht ist aber das Gefühl in verschiedenen Sprachen doch ein verschiedenes. Ein Beispiel für viele. Voß übersetzt den Homervers:

autar epeita pedonde kylindeto laas anaides

mit: hurtig mit Donnergepolter entrollte der türkische Marmor, ein Serbe mit: grmeć nice sa štropotom zlobni se skotrlja mramor.



Welcher von diesen dreien, das gleiche besagenden Versen die beste Zungenübung erheischt, entscheidet die Sprachzugehörigkeit des Richters.

12.

Das Fluchen ist dem Südslaven zur zweiten Natur geworden. Meist denkt er sich nicht viel dabei, doch wenn er einmal im Ernste mit Verfluchungen herumzuwerfen anfängt, dann spart er auch keine Worte. Die Verfluchung ist die eigentliche Waffe des ohnmächtigen Weibes, der Mann kann sich eher durch beißenden Spott (Satire) und Hohn rächen, doch bei den gläubigen Südslaven ist die erstere Waffe die gefürchtetere; denn wie leicht mag eine zu böser Stunde ausgestoßene Verwünschung in Erfüllung gehen? Vrag ne spava (der Teufel schläft ja nicht). Zu den gräulichen Verwünschungen gehören die von verlassenen Mädchen ausgesprochenen. Prellt ein Mädchen, „das anderen Sinnes geworden" (popišmanila se) ihren Verlobten um die Spenden und das Kaufgeld, um sich einen anderen Burschen zum Mann zu nehmen, so finden die Weiber das in Ordnung, doch wenn ein Bursche ein Mädchen sitzen läßt, „ja Bauer, da muß ich mal im Gesetzbuche nachsehen", sagte der Kadi, als er endlich begriff, daß nicht des Bauern Kalb durch sein Kalb, sondern sein Kalb durch des Bauern Kalb in den Brunnen hinabgestoßen worden.

Ein Mädchen in Sarajevo wurde von ihrem Liebsten sitzen gelassen. Sie fluchte ihm und erzählte ihre Geschichte im Reigen. Vers reihte sich an Vers, und das Lied war fertig, und nun singt man im ganzen Lande das Lied von des Mädchens Flüchen:

Moj se dragi rasrdio na me,
rasrdio pa se oženio,
žutu lalu sebi dobavio,
mene gondžu drugom ostavio.

‚Hajde, druge, da vidimo lalu!'
Kad li lala u budžaku stala;
na njojzi je žut kaftan do tala,
žuće joj je lišce ot kaftana.

A ja progjoh na demir pendžeru,
kad mi dragi na avliji biše,
ja sam njega teško proklinjala:

Kolik ima na kruški krušaka,
onliko te ubilo pušaka;
kolik ima pod nebom orlovâ,
onliko te ubilo gromovâ;
kolik ima na jagluku grana
onliko te dopanulo rana;
kolik ima na kršli pendžera,
onliko te liječilo hećima;
svaki hećim po godinu dana,
a ja mlada devet godin dana!

Mein Liebster wurde wild auf mich und zornig,
im Zorne nahm er sich ein Eheweibchen,
ließ eine gelbe Sonnenblum' sich kommen,
mich Rosenknospe Andrem überlassend.

„Gefährtinnen, kommt mit zur Sonnenblume!“
Da stand die Sonnenblume drin im Winkel,
ein gelber Kaftan hing an ihrem Leibe,
noch gelber als der Kaftan ist ihr Antlitz.

Ich ging vorbei am Fenstereisengitter,
da sah ich im Gehöfte meinen Liebsten
und hab' ihn da bedacht mit schweren Flüchen:

Soviel als Birnen auf dem Birnenbaume
soviele Kugeln sollen dich durchbohren;
soviel als unterm Himmel Adler fliegen,
sovielmal sollen Donnerschläg' dich tödten;
soviele Blumen eingestickt ins Tüchel,
soviele Wunden sollst am Leib du haben;
soviel als Fenster zählet die Kaserne
soviele Aerzte sollen dich kuriren,
und jeder Arzt ein Jahr hindurch ein volles,
neun volle Jahre aber ich, das Mädchen!

3. Mythische Schicksalspflanzen.

Von F. Höft.

(Schluß.)

5. Jungfrau und Bergkönig. (Nordisch.)

1. Die Jungfrau wollte zum Frühmeßgesang, Laub und Himbeerzweig,
Sie nahm den Weg, der am mindesten lang, denn sie fühlt herzliche Reu.

2. Und als sie kam in des Waldesgrund,
Ein feiner Herr da vor ihr stund.

3. (Er) „Liebste Jungfrau seid nicht so eilig heut',
Kommt doch noch zur Kirche zur rechten Zeit.“

4. Der Herr nahm die Jungfrau beim Händchen fein,
Und führte sie tief in's Gebirge hinein.

5. Um den Berg herum ging das Bergkönigleín,
Der Berg sprang auf, sie gingen hinein.

6. Im Berg, da lebte sie zwanzig Jahr,
Ihr dünkt es, als ob es seit gestern war.

7. Zu dem Bergkönig sprach die Jungfrau schön:
„Darf ich heim zu meiner Mutter wohl gehn?“

8. (Er) „Wohl darfst du gehn, doch eins versprich:
„Nenn vor ihr meinen Namen nicht!“

9. Und die Jungfrau ging zu lieb Mutters Haus,
Da trat lieb Mutter zur Thür hinaus.

10. (Mutter.) „Willkommen, willkommen, lieb Tochter mein,
Wo magst du so lange gewesen sein?“



11. (Tochter.) „Ich bin gewesen im Rosenhain
Da pflückt ich mir viele Röschen klein."

12. (Mutter.) „Was ist so bleich die Rosenwange dein?
Was bist du so blau unterm Aeugelein?"

13. (Tochter.) „Ich will die Wahrheit nicht bergen vor euch,
Der Bergalp hat mich verlockt in sein Reich."

14. Kaum war das Wort aus ihrem Mund,
Der Bergalp vor den Frauen stund.

15. (Er.) „Und ist offenbar nun unser Thun,
Nicht länger darfst hier verweilen nun!

16. Um euer Kind, liebe Dame, nicht sorgen dürft ihr,
Nicht Noth soll sie leiden, so lang sie bei mir."

17. Der Alp sich tief vor der Mutter verneigt:
„Nimm Abschied von Vater und Mutter zugleich!"

18. Der Alp nahm die Jungfrau beim Händchen fein,
Und führte sie tief ins Gebirge hinein.

19. Um den Berg herum der Alp ging drauf,
Der Berg sprang auf und nahm sie auf.

20. In den Goldstuhl wirf sich die Jungfrau hin,
So kummerbeladen war ihr Sinn.

21. Da nahm der Alp das Goldhörnlein:
„Nun sollst du trinken Meth und Wein!"

22. Das erste Mal sie das Hörnlein leert,
Vergaß sie beides Himmel und Erd'.

23. Das zweite Mal aus dem Hörnlein sie trank,
Schwand ihr an Sonn und Mond der Gedank'.

24. Und das dritte Mal setzt das Hörnlein sie an,
Aus dem Sinn ihr Vater und Mutter verschwand.

Der Rosengarten ist das unterweltliche Paradies, wo Verschwiegenheit herrscht und Vergessenheit getrunken wird. Nach dem Namen der Unterweltsgötter und deren Herkunft darf nicht gefragt werden. Wird der Unterweltsgott genannt, so erscheint er; wie man jetzt sagt: „Wenn man vom Teufel spricht, so ist er nicht weit." Und: „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sonst kommt er. Die vom Bergalp, dem Unterweltskönig entführte Jungfrau ist eine gleich der Persophone in die Unterwelt geführte Göttin. Die Rosen, die sie im Rosenhain pflückt, sind die Seelen, die sie für die Oberwelt bestimmt hat.

Der im Gedichte so auffallend angebrachte Himbeerzweig gehört der Potentilla-Pflanzengattung an. Man schreibt der Potentilla Heilkraft gegen die Pest zu. Vielleicht hatte die Pflanze noch andere Verwendung, durch welche der Himbeerzweig Beziehung zur Unterwelt gewann.



6. Des Sultans Töchterlein und der Meister der Blumen.

(Des Knaben Wunderhorn I, S. 15.)

Des Sultans Töchterlein stand eines Morgens früh auf, um Blumen in des Vaters Garten zu pflücken. Als sie nun die schönen Blümelein im Thau so glänzen sah, dachte die Jungfrau: „Wer mag der Blumen Meister sein? Es muß ein großer Meister sein, der die schönen Blümelein aus der Erde wachsen läßt. Ich hab ihn lieb, o dürft' ich ihn schauen!" Da kam zu ihr um Mitternacht Jesus, der Meister der Blumen und sprach:

Viel schöne Magd, du dachtest mein,
Um dich bin ich gekommen,
Aus meines Vaters Königreich;
Ich bin der Meister der Blumen.

O Herr, o Herr, wie weit, wie weit
Ist's zu des Vaters Garten?
Dort möcht' ich wohl in Ewigkeit
Der schönen Blumen warten.

Mein Garten liegt in Ewigkeit
Und noch viel tausend Meilen,
Da will ich dir zum Brautgeschmeid
Ein Kränzlein roth ertheilen.

Da nahm er von den Fingern sein
Ein'n Ring vom Sonnengolde
Und fragt', ob Sultans Töchterlein
Sein Bräutlein werden wollte.

Und da sie ihm die Liebe bot,
Sein Wunden sich ergossen:
„O Lieb, wie ist dein Herz so roth,
Deine Hände tragen Rosen.

Mein Herz, das ist um dich so roth,
Für dich trag ich die Rosen,
Ich brach sie dir im Liebestod
Als ich mein Blut vergossen.

Mein Vater ruft, nun schürz dich Braut
Ich hab dich längst erfochten."
Sie hat auf Jesu Lieb vertraut,
Ihr Kränzlein war geflochten.

Hier haben wir die heidnische Sage, ins Christenthum hineingetragen und mit christlicher Färbung versehen.

Die Rosen entstammen den Wunden.

Auch mit der Geburt stehen die Rosen in Beziehung, wie sich bereits aus dem Mitgetheilten ergab.

7. Die mystische Wurzel. (Wunderhorn.)

1. Von Jesse kommt eine Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart;
Der Zweig ein schönes Rösle bringt,
Das wunderlich vom Zweig entspringt.



2. Die Wurzel der Stamm Davids ist,
Maria du das Zweigle bist,
Dein Sohn die Blum', die schöne Ros'
Ist Gott und Mensch in deinem Schooß
u. s. w.

Auch hier ist die heidnische Rose mit Hülfe eines Bibelspruchs in's Christenthum hineingetragen.

4. Sagen und Erzählungen aus dem östlichen Hinterpommern.

(Von O. Knoop.)

(Schluß.)

40. Der Brunnen in Kolberg.

In Kolberg sollte vor vielen Jahren an der Ecke des Marktes ein Brunnen gebohrt werden, aus welchem man Süßwasser erhalten wollte, denn ehe die Wasserleitung dort angelegt wurde, mußte man das Trinkwasser von auswärts herbeischaffen. Man war auch bereits bis zu einer beträchtlichen Tiefe vorgedrungen, ohne daß die Bemühungen von Erfolg begleitet gewesen wären. Da hörte man eines Tages eine gar gewaltige Stimme aus der Tiefe des Brunnens, und deutlich vernahm man die Worte: „Laßt mich in Ruh, laßt mich in Ruh, sonst decke ich Kolberg mit Wasser zu!" Von Furcht und Angst ergriffen, stand man sofort von dem Unternehmen ab.

VII. Kreis Neustettin.

41. Warp Hot ut.

Zu Alt Liepenfier in der Tempelburger Gegend war vor etwa 200 Jahren eine Bauernhochzeit, zu welcher der Sitte gemäß alle Bauern geladen waren. In einem benachbarten Hause war nur der Knecht allein geblieben, der sich auf die Ofenbank hingestreckt hatte, um seine müden Knochen zu ruhen. Um Mitternacht nun kam aus einem unter dem Himmelbette befindlichen Keller ein Männlein. Als dies den Knecht sah, meinte es, jener schliefe; um sich aber davon zu überzeugen, nahm es ein Licht und beleuchtete ihn von oben bis unten. Aber der Knecht blieb unbeweglich. Bald kam nun auf einen Wink des Zwerges eine ganze Schaar, jeder ein Körbchen am Arme tragend. Und einer nach dem andern stellte sich an die Kelleröffnung und rief: „Warp Hot ut!" und bald erschien ein Hüt, den sich der Betreffende aufsetzte und sofort unsichtbar wurde. Als nun alle ihre Hüte empfangen hatten, gingen sie hinaus; der Knecht aber, der sich nur schlafend gestellt und das alles bemerkt hatte, eilte sogleich zur Oeffnung und rief: „Warp Hot ut!" „Is kein Hot as Großvaders Hot", wird ihm von unten zugerufen. Aber ruhig rief der Knecht: „Warp Hot ut!" Und mit Großvaters Hut, vermöge dessen er die Leutchen sehen kann und selbst für das Erdengetümmel unsichtbar ist, eilt er hinaus und sieht noch grade, wie die Heinzelmännchen in das Hochzeitshaus hineingehen. Ungesäumt eilt er ihnen nach und bemerkt fast zu seinem Schrecken, wie die kleinen Leute auf und neben der Tafel einherstolziren. Hier nippen sie ein wenig Bier, dort essen sie vom dicken Reis, da packen sie etwas in ihre Körbchen. Und das alles wird von den Hochzeitsleuten nicht gesehen. Da faßt sich der Knecht ein Herz — er hat ja Großvaters Hut auf — geht zur Tafel und ißt und trinkt nach Herzens-



lust. Bald aber kam die Zeit, daß die Heinzelmännchen in ihre unterirdische Wohnung zurückkehren mußten. Deshalb verließen sie geräuschlos, wie sie gekommen waren, die Hochzeitsleute und kehrten reich beladen in das Nachbarhaus zurück. Der Knecht folgt. Die kleinen Leute, welche ihn schon erwartet hatten, baten und beschworen ihn, ihnen doch den Hut wiederzugeben, aber umsonst. Da boten sie ihm Geld an, immer größere Summen, bis der Knecht, zuletzt verblendet durch das viele Geld, ihnen den Hut verkaufte. Aber der Reichtum nützte ihm wenig. Zwar kaufte er sich dafür den schönsten Bauerhof, doch ein Unglück kam über das andere; zuletzt wurde er Säufer und starb an der Landstraße. (Vgl. G. S. Bd. XVIII. S. 83.)

42. Warum in Lübow und Rakow Kirchen sind.

Die Dörfer Lübow und Rakow liegen nordöstlich von Tempelburg. Ein Knabe in Tempelburg wurde einst gefragt, welche Menschen denn ins Satansreich gehörten; darauf antwortete er: „Die Lübow'schen und Rakow'schen, denn die haben keinen Pfarrer.“ Infolge dieses Zeugnisses sollen in den beiden Dörfern Kirchen erbaut worden sein.

5. Ein Kapitel vom niedern Volksglauben der Gegenwart.

Wir haben uns in einer früheren Nummer dieser Zeitschrift über einige Erscheinungen des niederen Volksglaubens unterhalten, welche vor zwei hundert Jahren in Ditmarschen zu Tage traten. Wie steht es jetzt um den niederen Volksglauben? Sind wir viel besser als unsere Vorfahren?

Mit Vergunst der geneigten Leser will ich von einer Unterredung berichten, welche ich selber hatte mit einem Manne, der noch lebt und keineswegs für verrückt gehalten wird. Vielmehr haben sehr häufig Leute in allerlei Leibesnöthen zu demselben ihre Zuflucht genommen und mit dem Gedanken, „wenn es nicht hilft, so schadet es doch auch nicht“ dessen Hülfe nachgesucht. Und manchem ist vermeintlich geholfen worden.

Ich hatte von dem Manne, den ich K. nennen will, schon viel gehört, bevor ich seine persönliche Bekanntschaft machte. Der landläufige Ausdruck lautete: er könne mehr als Brod essen.

Der Zufall führte mich vor einer Reihe von Jahren mit ihm zusammen und es entspann sich nach einigen einleitenden Bemerkungen in plattdeutscher Mundart, welche mir sein Vertrauen zu gewinnen schienen, folgendes Gespräch zwischen uns:

Ich habe gehört, Herr K., daß Sie etwas von der schwarzen Kunst verstehen.

Ja nun, ja Herr, wenn Sie es eine Kunst nennen wollen. Es ist eine Gabe, die mir verliehen wurde und die ich, Sie können es mir sicher glauben, nur zum Wohle meiner Nebenmenschen anwende und auch nur dann, wenn ich darum gebeten werde. Uebrigens geschieht alles, was ich verrichte, im Namen Gottes. Der Böse, dessen Namen ich nicht ausspreche, hat nichts damit zu thun, mein Gewissen ist rein.

Das gebe ich Ihnen gerne zu, Herr K., aber wo haben Sie denn die Kunst gelernt?

Theils aus Büchern, theils von dem alten X, der früher großen Ruf hatte.

Nehmen Sie an, daß es Hexen giebt?



Hexen? Ja, sehen Sie, lieber Herr, viele Leute behaupten, es gebe keine, man darf es ja auch nicht sagen, aber . . . ich kenne solche, könnte Ihnen auch Namen nennen, jedoch wozu? Wiederholt habe ich sie in der Gestalt von schwarzen Katzen Abends bei meiner Wohnung umherschleichen sehen. Ich kenne sonst doch alle Katzen in meiner Nachbarschaft . . aber sie können mir nichts anhaben.

Meine Nachbarin, eine gute Frau, hatte ein zweijähriges Kind, das von einer derselben behext war. Das Kind schrie Tag und Nacht und magerte sichtlich ab. Die Frau kam endlich zu mir und bat um Rath. Ich durchschaute sofort die Verhältnisse. Die Frau hatte Feinde.

Konnten Sie denn das Uebel heben?

Jawohl. Ich nahme einige Strohhalme aus den Dächern von drei kleinen Häusern, etwas Dill, Brod und Salz, legte alles zusammen auf glühende Kohlen, bewegte das Kind auf meinen Armen dreimal hin und her durch den Rauch, sagte dazu meinen Spruch im Namen der Dreieinigkeit, und das Kind war frei.

Das ist ja sehr wunderbar.

Ja, Herr, Sie mögen es mir glauben oder nicht glauben, wahr ist es und nicht Jeder kann es.

Das räume ich ein, aber erzählen Sie weiter, haben Sie noch mehr Kuren gemacht?

Gewiß, sehr viele. Da war eine andere Frau, der wollte es niemals mit dem Buttermachen gelingen. Sie mochte zwei oder drei Stunden die Maschine arbeiten lassen, Butter wurde nicht. Was war zu thun? Die Kuh war behext und ich mußte mit meinem Spruche helfen.

Wollen Sie mir den Spruch wohl nennen?

Nein, den kann ich hier nicht sagen. Derselbe steht in einem alten Buche, das ich besitze. Ich spreche solche Sprüche niemals unnütz.

Können Sie bestimmte Krankheiten heilen?

Ja, die Rose läßt man mich oft besprechen. Auch mit der Heilung des Blutsturzes habe ich viel Glück gehabt. Da war der Sohn des Kaufmannes J., ein schwacher Mensch, der eines Tages vom Blutsturz befallen wurde. Alle drei Aerzte des Ortes mühten sich ab, mit Citronen, Essig, Schwamm das Blut zu stillen, es lief aber fortwährend aus Nase und Mund. Als keine Hoffnung mehr war, ließ man mich holen. Ich verlangte, daß man mich frei handeln lasse, nichts frage und nichts rede. Dann nahm ich aus der Zeugmangel (Instrument zum Glätten der Wäsche) einen Zapfen heraus. Sie wissen, einen von denen, welche die Seitenrollen halten, ging mit demselben zum Kranken, ließ einen Blutstropfen darauf fallen, ging schweigend zurück, schlug den Zapfen verkehrt wieder ein, that meinen Spruch, und von dem Augenblicke an hörte die Blutung auf. Sie mögen sich bei A. und B. erkundigen, ob ich die Wahrheit rede.

Der Mann sprach mit solcher Ueberzeugung, daß ich für gut hielt, keine Zweifel zu äußern.

Man hat mir gesagt, Herr K., daß Sie festmachen können.

Festmachen? Ja, das kann ich.

Wollen Sie mir einige Fälle mittheilen?

Wohl, aber ich muß bemerken, daß viele Leute abergläubisch sind und Festmachen nicht für möglich hatten. Ich bin im Orte vielfach, namentlich von jungen Leuten, deshalb verspottet worden. Eines Sonntags Morgens, als ich in die Kirche ging — die Kirche besuche ich regel-



mäßig — kam ich an der Hofstelle des Schmieds C. vorbei. Der erwachsene Sohn stand in der Stallthür mit einer Flinte und rief mir zu, daß ich ihm eine Krähe festmachen sollte. Ich fühlte heraus, daß er mich in den Augen der umstehenden jungen Leute lächerlich machen wollte, und obwohl ich meine Fähigkeit sonst nicht an gleichgültigen Sachen zu üben pflege, so dachte ich doch, diesmal eine Ausnahme zu machen und die Spötter zum Schweigen zu bringen. Ich ging also in den Stall und wartete, bis eine Krähe sich auf den vor der Hofstelle liegenden Dunghaufen gesetzt hatte. Es war im Winter und Schnee bedeckte den Boden. Sodann nahm ich meine Mütze ab — man muß nämlich, um den Bann eintreten zu lassen, stillschweigend einen Gegenstand von der Stelle bewegen, sagte meinen Spruch, erhob die Flinte und ging auf die Krähe zu. Dieselbe blieb ruhig sitzen, bis ich mit dem Flintenlauf den Schnabel berührte. Auch dann rührte sie sich nicht. Ich trat den Rückzug an, hob den Bann auf und gab dem jungen C. die Flinte. Der wollte es mir nachthun. Kaum aber hatte er den Flintenlauf erhoben, als auch die Krähe schon davon flog. Sie haben vielleicht die Erfahrung gemacht, daß alle Krähen, die ja so klug sind wie Menschen, eine Flinte sehr wohl von einem Stocke zu unterscheiden wissen. Ich ging jetzt meines Weges. Die jungen Leute aber getrauten sich seitdem nicht mehr, mich zu belästigen.

Einmal hätte ich bald wider meinen Willen ein großes Unheil angerichtet. Hinter dem Dorfe besitzen wir ein Stück Kartoffelland. Im August klagte meine Frau mir, daß Nachts Kartoffeln gestohlen würden, es seien in der Mitte des Stücks schon mehrere Reihen aufgenommen.

Mein Verdacht fiel auf den Nachbar P. Ich beschloß, ihn zu strafen. Weil ich vermuthete, daß der Diebstahl Abends zwischen 10 und 12 Uhr ausgeführt werde, so traf ich um diese Zeit die nöthigen Vorkehrungen in meinem Hause, sagte meinen Spruch und war überzeugt, den Dieb am andern Morgen auf meinem Kartoffelacker zu fassen. Für den nächsten Tag hatte ich Arbeit angenommen und mußte schon um 4 Uhr früh zum Kleien gehen. Darüber vergaß ich die Sache. Erst gegen Mittag fiel mir ein, daß ich ja einen Menschen festgemacht hätte. Sofort lasse ich die Arbeit liegen und eile zu meinen Kartoffeln. Schon in der Ferne sehe ich einen Mann dort stehen und erkenne beim Näherkommen meinen Nachbar P. K., ruft er, um Gottes Willen, Du hast mir etwas angethan, mache mich los! Das that ich denn auch, gab ihm noch eine Warnung und ließ ihn gehen, nachdem er versprochen hatte, nie wieder zu kommen. Aber nicht wenig froh war ich darüber, daß mir die Sache noch rechtzeitig wieder eingefallen war.

Sie sollen nämlich wissen, daß Einer, welcher fest gemacht ist, mit den Füßen fest auf der Erde stehen muß, während er das Gesicht stets nach der Sonne zu kehren gezwungen ist. Nach vierundzwanzig Stunden hätte P., dem Rundlauf der Sonne mit dem Gesichte folgend, sich das Genick abgedreht.

Unsere Unterredung wurde hier gestört und ich konnte das Gespräch später nicht wieder aufnehmen. Dasselbe hatte indeß solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich es bald nachher niederschrieb.

Zuerst war ich versucht gewesen zu glauben, daß K. einem Fremden Märchen aufbinden wolle. Der ernste Ton seiner Rede aber, das im Auge glühende Feuer, die ganze Haltung des Mannes vertrieben diesen Gedanken wieder. Er war augenscheinlich selber von der Thatsächlichkeit



dessen, was er erzählte, überzeugt. Daß er sich hierbei über einzelne Thatsachen täuschte, wird Jeder einsehen, daß er aber von seiner ganzen Nachbarschaft gefürchtet und von sehr vielen Personen seiner „Gabe“ wegen aufgesucht wurde, war im ganzen Orte ein öffentliches Geheimniß.

Kinder-Plön.

6. Kleine Mittheilungen.

1. Drachenbeschwörung. Ich meine einen wirklichen Drachen — aus Papier, wie einen Kinder in allen Weltteilen bei schöner Witterung im Freien steigen lassen. Im slavischen Süden nennt man den Papierdrachen aždaja (pers. eždeṛha), selten slav. smaj, bei uns in Wien nach dem Reisen „Rafler“. Die Form ist überall die gleiche. Das „Gesicht“ (lice) zeigt eine groteske Grimaske in plumper Zeichnung. Ein „schön“ aufsteigender Drache bildet unter den Kindern einen Gegenstand des Neides, besonders wenn der glückliche Drachenbesitzer einem und dem anderen Spielgenossen die Gunst versagt, eine kleine Weile den Faden halten zu dürfen. Dafür schädigt der Neider den Besitzer durch eine Beschwörung des Drachen. Der serbische Junge legt geigend die beiden Zeigefinger kreuzweis übereinander und spricht dazu:

cigul migul klopota,
aždaja se skotrlja.

(Cigul, migul macht Geräusch, der Drache stürzt herab). War der Besitzer so vorsichtig den Drachen vor dem Aufstieg anzuspucken oder in den Schwanz (rep) desselben eine zehe Knoblauch einzuwickeln, so bleibt der Zauber wirkungslos.

Dieser Tage hörte ich auf der Schmelz, dem Wiener Exerzierplatze, einen deutschen Jungen die Beschwörung, doch ohne mit den Fingern zu geigen, sagen: o Geigel o — geigel o, — geigel o go go, — geigel o oder i schneid' di a'! (Fall herab oder ich schneide dich ab!)

Der Drachenbesitzer entkräftigte durch folgenden Bannlösung die Beschwörung:

Rafler, Rafler halt aus,
sunst is' 's mit d'r bald aus;
därf di net verglimpf'n,
wann dö Buama schimpf'n;
muaßt je mehr se geig'ln
när so höch'r steig'ln.

Krauss.

2. Rummeltopflieder. In Bezug auf Ihre Bitte in Nr. 2 Ihres werthen „Urdsbrunnen“, betreffend Einsendung von Rummeltopfliedern, theile ich Ihnen diejenigen Lieder mit, welche vor noch 20 bis 30 Jahren in meiner Heimath, Ruhwinkel bei Bornhöved in Holstein, am Weihnachts- und Neujahrsabend gesungen wurden.

1.

Fieken, mak de Dör ap.
Un lat den Rummelpott mal in;
Wenn dat Schipp vun Holland kummt,
So hebbt wi moje Wind.
Schipper, wullt du wieken?
Stümann, lat no strieken,
Sett den Segel op'n Top
Un gew mi bet'n in Rummelpott.
Fieken, mak de Dör doch ap,
Lat mi nich to lang' stahn,
Ick mut noch 'n Hus wieder gahn.



2.

Rummel, rummel, reten,
Gew mi beten in'n Peten,
Lat mi nich to lang stahn,
Ick schall noch 'n Hus wieder gahn.

3.

Johann Markmann,
Trekt den roden Rock an,
All watt ick verdeen kann,
Appeln und Beern sind ock noch god,
Gev mi'n beten in'n Strohhod. H. Theen-Söby.

3. **Totengebräuche.** So weit mir bekannt, (vielleicht überall) wird im Lüneburgischen der Tote von der sog. Totenfrau, meistens eine alte, arme Witwe, gewaschen und gekleidet, wofür sie einen Lohn an Geld und auch einige Kleider des Verstorbenen, besonders auch das Sterbehemd, empfängt. Sie ladet dann im Dorfe zum Grabgeleit ein, wobei es in vielen Häusern Kaffee und auch wohl ein kleines Geschenk giebt. Die Leiche wird meistens nach der Bekleidung in einer Stube auf vor den Fenstern zusammengestellte, mit Stroh belegte Stühle gelegt und des Nachts mitunter von Nachbarn bewacht. Nach Fertigstellung des Sarges wird dieselbe vom Tischler und der Totenfrau hineingelegt. Damit Mund und Augen geschlossen seien, legt man oft ein Gesangbuch unter das Kinn und Zweipfennigstücke auf die Augen. Am Begräbnistage werden die Gäste bewirtet, oft großartig, wobei Branntwein wohl selten fehlt. Im Kirchdorfe findet oft schon im Hause eine Rede vom Pastoren und Gesang von Küster und Chorknaben statt, in anderen Schuldörfern mitunter Rede des Lehrers und Gesang von ihm und den Schulkindern. In den Gesang stimmen die Leidtragenden und Gäste mit ein. Endlich wird ein Vaterunser gebetet und der Sarg geschlossen, meistens vom Tischler, und auf den Wagen, im Kirchdorf auf die Bahre gehoben. Die Aufbahrung geschieht in den Bauerhäusern auf der großen Diele. Der Sarg wird auf zwei Stühlen gerade unter die Lucke gestellt und der Deckel auf zwei andere daneben. Auf dem Deckel brennen 2 oder 3 Talglichte. Vorn auf dem Sarg (am Fußende) sitzt die Totenfrau, oft fahren auch noch andere Frauen auf dem Leichenwagen mit. Einer geht voraus, mitunter auf Richtwagen und meldet bei Pfarrer und Küster die Ankunft des Leichenzuges, der beim Geläut der Glocken nach dem Friedhofe fährt. Vor demselben wird der Sarg auf die Bahre gestellt, mit den Leichentüchern bedeckt und nach Ankunft des Geistlichen mit Küster und Chor von den Nachbarn zu Grabe getragen. Bei Beerdigungen aus dem Kirchdorfe beginnt das Glockengeläute, wenn die Leiche aus dem Trauerhause getragen wird. Bei stillen Beerdigungen werden keine Glocken geläutet und der Geistliche erscheint nicht am Grabe. Vom Grabe geht es in die Kirche, wo der Geistliche eine Predigt hält. Am Sonntage nach dem Begräbnis liest der Prediger oft den Lebenslauf des Verstorbenen und schließt ihn ins Gebet ein. Mitunter läd auch ein alter Mann statt der Todtenfrau zum Begräbnis ein und wird mit Imbiß und Schnaps bewirtet. Nach Auswärts werden Briefe oder Boten gesandt. In den letzten Häusern macht er dann oft nicht gerade einen würdigen Eindruck, wie auch manche vom Begräbnis Heimkehrende nicht; denn das sog. Fellversaufen des Toten ist häufig noch Mode. Die Totenfrau ist oft auch die sog. Stutenmutter und bringt wöchentlich Weißbrot, besonders auch Zwieback, käuft auch wohl Butter und Eier auf.

P. Ch. Martens-Hamburg.

4. **Heiratsbrauch.** In dem Orte Mönchsgut auf Rügen war es bekanntlich früher Brauch, daß die Mädchen, wenn sie heiraten wollten, eine Schürze hinaus zu hängen pflegten. Wer von den jungen Burschen dann Heiratsgedanken hatte, konnte sich nahen. Ein ähnlicher Brauch scheint auch anderswo üblich gewesen zu sein. So soll nämlich in Ketelsbüttel bei Meldorf (Süderditmarschen) früher ein Wittwer eine Hose



und eine Wittwe einen Frauenrock hinaus gehängt haben, wenn sie sich wieder zu verheiraten gedachten; und mein Alter pflegte wohl früher bisweilen zu sagen, wenn er eine Zeitlang Strohwittwer war: „Ich muß meine Hose wohl einmal hinaus hängen, ob dann nicht vielleicht eine Frau sich einstellt.“ C.

5. Bastlösereim.

„Ruppe, Ruppe, Raben,
G(e)rätst du nit
Schmeiß(e)n w(i)r dich in Durstgraben
Fressen dich die Ruppen und die Raben.“

Sulzdorf an der Lederhecke, Unterfr. Geuder.

6. Zum Seelenglauben. (S. 242). Läßt man ein Messer auf dem Rücken liegen, so heißt es in Ditmarschen: Es schneidet den Herrgott (Wesselburen), es giebt Nahrungssorgen (Lunden), es giebt Leibschmerzen (Schwienhusen) und überall in Ditmarschen und Stapelholm: Die Hexen reiten darauf. Von einem stumpfen Messer sagt man: Darauf kann eine Hexe oder ein altes Weib nach dem Blocksberg reiten. — In Osdorf bei Gettorf sagt man, wenn ein Messer mit der Schneide nach oben liegt: es giebt einen scharfen (schlimmen) Tag und — es giebt Nahrungssorgen. — In Angeln glaubt man, wenn ein Messer verkehrt um liegt, es gebe einen Todesfall.
C.

7. Ringeltanz. Ein Kind steht in der Mitte des Kreises; die andern tanzen herum und sagen:

Ach dreh' mal um den Kessel!
Ich weiß nicht, was da floh.
Da kam ein wackres Mädchen,
Zu dem ich freundlich sprach:
N. N., du mein liebes Kind,
Komm hinter meinen Schleier;
Und wenn der Schleier reißet,
so reißet unser Spiel.

Ein anderes Kind tritt in die Mitte, und der Tanz fängt wieder an. Aus der Stadt Schleswig. Mitgetheilt von dem verstorbenen Chr. Johannsen an Professor Handelmann.

In Ditmarschen heißt dieser Spielreim: Dreimal um'n Kessel! Dreimal herum. Da floh (flog) ein armes Mädchen, und das hieß so: N. N., Du mein liebes Kind, faß hinten an mein'n Schleier und wenn der Schleier in Stück'n reißt, so fallen wir alle um. Bei den letzten Worten fallen alle um. C.

8. Kinderreim aus dem Lüneburgschen.

Sünnenkind, Sünnenkind,
Fleig nah'n hog'n Himmel hin!
Hal'n Sack vull Kringel!
Mi ein 'n, die ein 'n
Anner'n Kinner'n gar kein'n!

Martens-Hamburg.

9. Zur Sagenvermischung. In unserm Vaterlande giebt es eine ganze Reihe von Orten, die sämmtlich als Stamm „Münk, Mönk, Münch oder Mönch“ haben. In meiner Heimath kenne ich beispielsweise Mönkenbrook, Mönkenbaud, Mönkdiek. Die Volkssage hat diesen Orten ihren Ursprung und ihre Benennung auf zweierlei Weise hinzugedichtet. Entweder sind sie Gründungen und Besitzthümer von Klosterbrüdern oder sie sind Heimstätten der Zwerge und Unterirdischen, die ja auch Mönche heißen. Seltsamerweise finden wir beide Deutungen vermischt bei der Mönkwiese bei Breitenburg an der Stör, von welcher wir in Müllenhoff Seite 236 lesen:



„Vor der Reformation hatten die Bordesholmer Mönche Besitzungen in Breitenburg. Sie kamen öfter dahin und zwar gingen sie vom rechten Störufer, unweit von dem Orte, wo jetzt die Kirche steht, über die Stör und fingen Fische in dem Teiche, wo jetzt Wiesenland ist, das aber noch die Mönkwiese heißt. Auch die Stelle, wo sie durch die Stör gingen, heißt noch heute Münkenfort. Sie gingen zu Fuß hinüber, obwohl die Stör jetzt da ein breiter, schiffbarer Fluß ist. Nur wenn ganz hohes Wasser war, legten die Fischer, die hier wohnten, ein Garstelbrett, ein Brett, worauf das Brot gegarstelt wird, über und dies genügte. Bei Nacht kommen sie noch zuweilen nicht größer als kleine Unterirdische, zwei Spannen hoch, über Wasser, und hüpfen auf dem hohen Acker herum, der nahe bei der Stör liegt; dann sagt man: „Da danst de Münche!"

Frahm-Rethwischfeld.

7. Litteratur.

Züge deutscher Sitte und Gesinnung. Von Dr. Alb. Freybe, Oberlehrer am Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim. 1. Heft: Das Leben in der Treue. 2. Aufl. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. Pr. 1,20 M. Inhalt: 1. Prolegomena. 2. Die Macht der Site im Allgemeinen. Zucht und Wilde. 3. Die Stellung und Geltung der Frau im Volksbewußtsein und im Volksleben. 4. Die Stellung und Geltung der Frau im häuslichen Leben. 5. Die Sippe und die Blutrache. 6. Die Blutbrüderschaft. Dieses mit großer Sachkenntniß und prächtig geschriebene Buch, hat gleichwie die beiden andern uns vorliegenden — das Leben im Recht und das Leben im Dank — die wir baldigst besprechen werden, uns beim Lesen einen hohen Genuß bereitet, und daß es auch andern Lesern ähnlich ergangen ist, beweist schon die 2. Auflage, die nothwendig geworden ist.

Nordische Strandbilder von J. Staake. Mit Illustrationen von Professor Thon. Verlag von Jüngst & Co. in Weimar. Die Verfasserin, die unsern Lesern bereits durch die Besprechung der nordischen Märchen bekannt ist, erfreut uns in diesem Büchlein durch 5 Erzählungen: Lotsenvater Turre — Erik Swensen — das weiße Haus — Führe uns nicht in Versuchung — die Kullenburg — frisch aus dem Volksmunde geschöpft und in einfacher, schlichter Sprache dargestellt. Der Lotsenvater Turre ist ein vom Schicksal hart geprüfter durch und durch braver Character, der nur für seine notleidenden Mitmenschen lebt und strebt und unzählige Menschen, selbst den Zerstörer seines Lebensglücks, aus Lebensgefahr rettet. Erik Swensen rettet durch Anzünden seines Hauses die Bewohner der Stadt Bergen, die sich auf dem Eise vergnügen, vom Tode des Ertrinkens, gleichwie unser Alt-Mütterchen von Husum und Alt-Väterchen von Emden. (Vgl. Urdsbr. IV., S. 213 u. f.) Das weiße Haus wird bewohnt von einer frommen und edeldenkenden Frau, die ein Engel in Menschengestalt für alle Unglücklichen ist. In „Führe uns nicht in Versuchung" schildert uns die Verfasserin das traurige Ende eines Schatzsuchers. In der Kullenburg endlich spielt der Kullamann, der Geist des Kullengebirges, eine Rolle und verkündigt dem großen Dänenkönig Waldemar dem Sieger sein bevorstehendes trauriges Geschick. Wir wünschen dem hübsch ausgestatteten Buche die weiteste Verbreitung.

8. Briefkasten.

Eingeg.: Bosnisch-Herzogsländisches und Kleinigkeiten. Von Herrn Dr. K. in W. Sagen und Erzählungen aus der Grafschaft Ruppin und Umgegend. Von Herrn H. in R. Lieder. Von Herrn Th. in S. Sagen. Von Herrn M. in H. Der Hochberg bei Edenkoben. Von Herrn Dr. Sch. in C. Ein Kapitel aus dem niederen Volksglauben der Gegenwart. Von Herrn K. in P. Besten Dank!

Alle Abonnementsbeiträge, die vor dem 1. Juli nicht eingegangen sind, werden durch Nachnahme entnommen werden.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth. — Druck von H. Timm in Lunden in Holstein.



Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich. Preis 3 M. jährlich.
Unter Mitwirkung von Dr. L. Freytag in Berlin, Dr. Friedr. S. Krauß in Wien, Gymnasiallehrer O. Knoop in Gnesen u. A., herausgegeben von H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 12. Band 6, Jahrgang 7. 1888|89.

1. Der Hochberg bei Edenkoben.

Eine mythologische Studie von Dr. Schmitt-Edenkoben.

Karl Simrock ermuntert in der Einleitung zu seiner deutschen Mythologie[1]) zum Studium derselben unter anderem mit folgenden schönen Worten: „Mit Erforschung unserer Altertümer ist es nicht schon gethan: sie wollen Neuertümer werden; die versunkenen endlich erlösten Schätze unserer Vorzeit dürfen wir keiner zweiten Verwünschung anheimfallen lassen . . . Mit dem Hervorziehen unserer alten Poesie ist es nicht gethan. Das Ziel ist das Herz der Nation . . . Wie die Weltesche aus dem Brunnen der Urd (d. i. der Vergangenheit) begossen wird, damit ihre Seiten nicht dorren und faulen, so muß das Volksleben aus dem Brunnen der Vergangenheit erfrischt werden. . . Der alte Gottesdienst ist Poesie, die älteste und erhabenste Poesie der Völker. . . Der von Grimm gehäufte Schatz mythologischen Wissens muß gemehrt, durch Deutung geistig verwertet und auf den offenen Markt der Nation gebracht werden". Dieser Aufforderungs Simrocks folgend wollen auch wir einen kleinen Beitrag zur deutschen Mythologie liefern durch Deutung einer sehr interessanten, bisher unerklärten Volkssage; sollte unser Nachweis überzeugend sein, dann würde die Pfalz, welche für den Altertumsforscher noch ein weites Feld der Thätigkeit bietet, um einen Punkt von höchstem mythologischen Interesse bereichert werden.

Der aus der deutschen Geschichte durch die Gefangenschaft der Gemahlin des deutschen Königs Wilhelm von Holland bekannten Rietburg gegenüber liegt ein Bergkoloß, der Hochberg genannt, ein Ausläufer des Gebirgzuges, welcher von dem Plateau von Kaiserslautern und Trippstadt ausgehend von Westen nach Osten bis zur Rheinebene sich erstreckt und

[1]) 4. Auflage. Bonn, Marcus 1874.

die Pfalz in eine nördliche und südliche scheidet (von der Kaiserslauterer Hochebene geht auch das untere, aber viel niedrigere Hartgebirge aus), Dieser Gebirgzug (nach Becker, die Pfalz und die Pfälzer 1858, S. 6 „der pfälzische Gotthard") bildet die Hauptwasserscheide der Pfalz: nach dem Nordwesten fließt die Lauter, an welcher Kaiserslautern und Lauterecken liegen, eine südwestliche Richtung nimmt die Steinalb mit dem Schwarzbach, welcher durch Zweibrücken strömt, der Wellbach wendet sich nach Süden zur Queich, welche über Landau und Germersheim dem Rhein zueilt, und nach Osten, bezw. Nordosten laufen die beiden Speierbäche an Neustadt und Speier vorüber. Der Knotenpunkt des ganzen Gebirges ist das aus der Kriegszeit genugsam bekannte Schänzel, hier treffen 5 Gebirgszüge zusammen, der südöstliche gabelt sich abermals in den Rietberg und den etwas höheren Blättersberg, auf welchem seit 1883 der Ludwigsturm sich erhebt, und der nördöstliche endet mit dem Hochberg, welcher zur Ebene steil abfällt; zwischen den beiden Gebirgszügen tief eingeschnitten fließt der am Schänzel entspringende Edenkobener oder Mühlbach auch Tiefenbach genannt. In der Nähe liegt die 681 m hohe Kalmit, der höchste Punkt des ganzen Hartgebirges; aber gewaltiger an Umfang ist der Hochberg und bedeutsamer durch seine Lage am Eingange des Edenkobener Thales. Schwer zugänglich von allen Seiten und deshalb von wenigen bestiegen erweckt er an und für sich schon ein geheimnisvolles Interesse. Aber noch geheimnisvoller macht ihn die Sage des Volkes, welches wunderbare Dinge über den „Hochberg" zu berichten weiß.

Derselbe soll nämlich bis oben ganz voll Wasser sein und nur eine dicke Kruste Erde befinde sich darüber; ein Bergknapoe aus Böhmen habe den Berg untersucht und gefunden, daß dies wirklich so sei; besonders zur Winterszeit brause es furchtbar im Innern des Berges, was zugleich den nahen Witterungswechsel anzeige. Breche die Kruste des Berges einstmals durch irgend ein Ereignis, dann werde die gewaltige Wassermasse die ganze Rheinebene überschwemmen und ausfüllen bis zu den Bergen hinan. Weiter erzählt das Volk, daß in dem nahen Dorfe Rhodt ein sehr tiefer Brunnen sei, unter dem unterirdische Strömung deutlich vernehmbar dahinbrause. Einst habe jemand in dem Brunnen gegraben, da sei denn das Wasser mit mächtiger Gewalt hervorgebrochen und schnell habe man alles, was man zur Hand hatte, hineingeworfen und so sei es gelungen die Wassermassen in ihrem unterirdischen Bette wieder zu fesseln. Da Rhodt auf der anderen Seite des Thales liegt, so kann die unterirdische Strömung des Wassers dort nicht mit dem Hochberg zusammenhängen, sondern sie muß mit dem gerade vorliegenden Rietberg — denn auch von diesem sagt das Volk: „Der Hack[2]) braust" — oder mit dem nahe liegenden Blättersberg in Verbindung gebracht werden; von diesem nämlich erzählten mir Bewohner von Weyher und von Burrweiler dieselbe Geschichte wie vom Hochberg, ja noch mehr; darnach sei das Wasser im Blättersberg früher schon einmal durchgebrochen und habe die ganze Rheinebene überschwemmt. (Diese Sage gründet sich darauf, daß in der Vorzeit die Gegend von Basel bis Bingen von einem großen See ausgefüllt war und das Volk Anhaltspunkte hiefür in der Beschaffenheit des Bodens fand).

[2]) Das Volk nennt den Rietberg „Hack„ oder „Hackberg" und die Rietburg das „Hackschloß" von dem dortigen Waldbezirk „Sauhaag" oder kurz „Haag"; in Weyher wird die Rietburg auch „das alte Schloß" und in Burrweiler „das Salzfaß" genannt, weil sie von dort ein solches Aussehen hat.





Auch vom weiter südlich gelegenen Teufelsberg hörte ich einmal, daß er voll Wasser sei.[3])

Wie erklären wir uns nun diese Sagen, insbesondere die über den Hochberg? Blaul sagt: „Wir haben nicht näher untersucht noch weiter nachgefragt, aber wenn auch gar nichts daran ist, bleibt es immer ein hübscher Stoff zu einigen Spinnstuben-Geschichten." Der Führer von Edenkoben bemerkt: „Thatsache ist, daß man auf dem Gipfel des Berges ein eigentümliches weithin hörbares Rauschen vernimmt, wenn im Winter bei längerem Froste Thauwetter im Anzuge ist." Und Becker meint: „Das ist eine oft wiederkehrende Sage, und in ihr spricht sich die Abhängigkeit dieser ganzen Gegend von den Elementarmächten aus, da sie ganz auf den Ertrag des Bodens hingewiesen ist, der oft durch die finsteren Mächte der Natur gehemmt wird." Allein damit wird die Sage von der unerschöpflichen Wassermasse, welche das ganze Rheinthal bis zu den Bergen hinan ausfüllen würde, nicht erklärt. Oder sollte etwa der Bergknappe dieselbe erfunden und das Volk gedankenlos dessen Worte geglaubt haben? Wir sind vielmehr der Ansicht, daß der Bergknappe, wenn er nicht gleichfalls in das Reich der Sage gehört, nur den alten Glauben des Volkes bekräftigte; denn einen neuen Glauben aufzubringen, der sich soviele Jahre hindurch erhielt, dürfte kaum möglich sein. Die Sache verlangt eine andere Erklärung.

Der Westwind bringt in der Regel Regen und verursacht, wenn er über den hohen dichtbewaldeten Berg dahinbraust, auf der Höhe und an den steilen Abhängen ein starkes Rauschen[4]), dazu ist der Berg wasserreich (er versorgt die Stadt Edenkoben mit Wasser), und so hatte das Volk einen Ort gefunden, an welchen es seinen alten von den Vorfahren überlieferten Glauben — mit einem solchen nämlich haben wir es nach unserm Dafürhalen zu thun — anknüpfen konnte. Als die Alemannen beim Zusammenbruch des Römerreiches aus dem Schwarzwaldgebirge hervorbrachen und über den Rhein in die gesegneten linksrheinischen Gaue einzogen, da haben sie auch den Glauben ihrer Väter in die neuen Lande getragen und denselben an bestimmte Oertlichkeiten angeknüpft.[5]) Haine und Berge waren von den Germanen (wie den Slaven) vielfach den Göttern als heilig geweiht.[6]) Tacitus sagt von unseren Vorfahren: „Sie halten es der Hoheit der Himmlischen für unangemessen sie in Wände einzuschließen oder irgend in Gestalt menschlichen Antlitzes abzubilden. Haine und Gehölze weihen sie und rufen unter göttlichen Namen jenes unerforschliche

---

[3]) Die Sagen habe ich alle aus dem Munde des Volkes selbst vernommen, teilweise sind sie bereits veröffentlicht; s. Blaul, Träume und Schäume vom Rhein, 2. Auflage, Gotthold, Kaiserslautern 1882, S. 503 f.; Schöppner, Sagenbuch der bayerischen Lande, 2. Band, München, Rieger 1852, S 321; August Becker, die Pfalz und die Pfälzer, Leipzig, J. J. Weber 1858, S. 308; Führer für Edenkoben und Umgegend von 1883, S. 22.

[4]) Auch vom Teufelsberg hörte ich: „Wenn der Kapbusch (d. i. der untere Teil des Berges, = Kapellenbusch von der in der Nähe sich befindenden St. Annakapelle) braust, so gibt es anderes Wetter."

[5]) Auch die Burgundersage knüpft sich an beide Rheinseiten, an Worms, das Hartgebirge und den Odenwald. Im Elsaß hat sich ebenfalls der alte Götterglaube aus der Alemanenzeit erhalten. S. Wohlwill, Geschichte des Elsasses, Hamburg Meißner 1870, S. 6. f.

[6]) S. F. Norck, Etymologisch-symbolisch-mythologisches Real-Wörterbuch, Stuttgart, Cast 1843, S. 245.

Wesen an, das nur ihr ehrfurchtsvolles Gemüt erkennt."[7]) Und gerade die Gegend von Edenkoben, wo sich die höchsten Punkte des Hartgebirges (d. i. Hochwaldgebirges)[8]) erheben, lud vor allem dazu ein den Göttern eine Stätte zu bereiten. So war der Orensberg (=Odensberg, d=r in der Volkssprache) bei Gleisweiler eine Verehrungstätte des Odin oder Wodan[9]), wie nicht minder der Teufelsberg bei Burrweiler, der gewiß früher einen anderen Namen hatte; denn erst die christliche Zeit gab die alten Götterberge dem Teufel preis[10]). Der Glaube an das wilde Heer, welches aus dem Modenbacher Thale und über den Teufelsberg dahinzieht, lebt heute noch nach Jahrtausenden unvertilgt und unauslöschlich im Volke fort. Als ich einst einer Frau aus der Gegend diesen Glauben bestritt, da sagte sie: „Was ich selbst gehört habe, lasse ich mir nicht hinwegdisputieren." Und so hat sich auch der alte deutsche Valksglaube von einem „Wasserberge" durch die wechselvollsten Zeiten hindurch forterhalten bis auf den heutigen Tag. Zwar Autoritäten anf dem Gebiete germanischen Mythologie, wie Grimm, Müllenhoff, Simrock, Götzinger, Holtzmann, Panzer u. a., bei welchen ich mir Rats erholte, wissen nichts von Wasserbergen zu berichten, dagegen hat Wilhelm Schwartz in Posen im vorigen Jahre in den „Neuen Jahrbüchern für Philologie" auf S. 115 bis 127 eine sehr interessante Abhandlung über „Das Halsband der Harmonia und die Krone der Ariadne" veröffentlicht, demzufolge Rochholz Nachstehendes schreibt: „Auf dem Berge hinter der Heidenburg liegt um die Wurzeln einer Eiche unterirdisch gespannt ein Ring aus purem Golde, zum Glück unerreichbar tief. Denn wird ihn je eine menschliche Hand berühren (si quis attrectaverit, wie beim Halsband der Harmonia oben) so verschwindet er samt der Eiche in den Boden hinein, und aus der Höhlung hervor drängt sich ein ungeheurer Strom, der das ganze Thal unter Wasser setzen würde u. s. w." Dabei bemerkt nun Schwartz: „Die Eiche, um deren Wurzel der Ring gespannt, war natürlich der himmliche Lichtbaum (die nordische Yggdrasil), und wie die Tradition noch lehrt, fürchtete man daß, bräche der goldene Ring, der die Wasser da oben bannt, sich alle Schleusen des Himmels öffnen und alles überschwemmen würden, gerade so wie das Ende der Welt bevorstehen sollte, wenn der Schwan auf dem geheimnisvollen See im Innern des Frauenberges den goldenen prächtigen Ring aus seinem Schnabel fallen ließe, den ihm Gott der Herr selbst eingehängt, damit er die Welt im Gleichgewicht hielte. So erzählt man in Mittel- und Süddeutschland." Die Aehnlichkeit unserer Sage mit der von Rochholz angeführten ist unbestreitbar, gemeinsam haben beide die Hauptsache, die unerschöpflichen Wassermassen, gemeinsam ist das Losbrechen des

---

[7]) S. Germania, Cap. 9. — Georg Pfahler sagt in seinem Handbuch deutscher Altertümer, Frankfurt a/M., Brönner 1865, auf S. 649: „Heiliger Schauer erfüllt uns bei Eintritt in einen Wald, in dem die Axt noch nicht erklungen. Das Christentum achtete und ehrte den dem germanischen Geiste so tief eingepflanzten Schauer vor der geheimnisvollen Stille des Waldes, daß manche Kirche und Kapelle in säuselndem Dunkel ehrwürdiger Baumkronen sich erhob und mancher der vielhundertjährigen Stämme noch bis auf den heutigen Tag mit den Bildnissen des Heilandes, Mariens oder der Heiligen geschmückt ist."

[8]) Vom althochdeutschen harta, daher ist „Hart" und nicht „Haardt" zu schreiben; Harz (Hercynia silva), Spessart (Spechteshart) u. a. kommen von demselben Worte, S. Förstemann, Deutsches Namenbuch.

[9]) Nach Simrock und Müllenhoff ist Odin der „Mann vom Berge".

[10]) S. F. Norck a. a. O., S. 243.



Wassers sowie man zu demselben gelangt, sei es durch Graben in die Tiefe und durch Brechen der Erdkruste oder durch Berühren des Ringes, gemeinsam ist das Hervorquellen aus der Tiefe; aber von einem um die Wurzel eines Baumes gespannten Ringe, welcher die Wasser in der Tiefe bannt, weiß unser Volk nichts mehr zu erzählen, das Einzelne ist eben demselben im Laufe sovieler höchstwechselvoller Jahrhunderte, in welchen alles aufgeboten wurde, um den alten heidnischen Glauben vollständig zu ertöten, aus der Erinnerung gekommen; es ist zu wundern, daß sich überhaupt noch soviele Sagen und Gebräuche[11]) aus so alter Zeit in unserem so außerordentlich heimgesuchten Rheinthale erhalten haben, allerdings sind dieselben häufig sehr verändert und fast unkenntlich selbst für den gewiegtesten Forscher. Aber wenn anderswo „um die Wurzeln einer Eiche unterirdisch gespannt ein Ring" es ist, der die Wasser in dem Berge zurückhält, so können wir dies unbedenklich auch für unsere Sage annehmen. Und dieser Ring ist nach Schwartz nichts anderes als der **Regenbogen**. Dieser (nach der Bibel das Zeichen des Bundes von Gott mit Noah, „daß hinfort keine Sündflut mehr komme, die die Welt verderbe"[12]), geht ebenso tief unter die Erde hinab, wie er über die Erde sich erhebt, er ist der Ring „aus purem Golde", der „die Brunnen der Tiefe verstopfet", um mich der Worte der Bibel zu bedienen[13]); sowie der Regenbogen erscheint, hört es auf zu regnen, die Wasser sind gefesselt in der Höhe und in der Tiefe. Diese Thatsache mußte auf die Phantasie der Naturvölker mächtig wirken. Wird aber der Ring berührt, so verschwindet er und die Wasser brechen von neuem los.

Der Regenbogen ist das Halsband der Himmels- und Regengöttin Freya, der Gemahlin Odins, welche mit Hera, der bösen Himmels- und Regengöttin der Griechen, die größte Aehnlichkeit hat; auch diese bezaubert nach griechischer Sage durch den Gürtel[14]) ihren Gemahl, den Himmels- und Regengott Zeus. Die Mythe von einem Ring, Gürtel, Hals- oder Armband, einer Krone oder auch einem Horte, welche die Wasser bannen, findet sich auch bei anderen indogermanischen Völkern, ja selbst bei den Finnen und Karaiben[15]). Gândiva, der Bogen des Indra[16]), wird in den Wassern aufbewahrt, in den Wassern ist versenkt das Halsband der Harmonia wie die Krone der Ariadne, versunken liegt im Kessel des Flusses Bode (im Harz) die goldene Krone der Frühlingsgöttin und der Nibelungenhort im Rhein; bei den Finnen wird der Regenbogen als Gürtel der Lauma[17]) bezeichnet, und bei den Karaiben ist die prächtige Binde des Regengottes Juluka oder Juluna, mit der er plötzlich aus dem Meere taucht, nichts anderes als der Regenbogen.

---

[11]) So haben sich noch die Johannisfeuer in der ganzen Gegend erhalten.

[12]) S. erstes Buch Mosis, Kap. IX, 11. ff.

[13]) S. erstes Buch Mosis, Kap. VIII, 2. Auch nach der Bibel strömt das Wasser nicht blos vom Himmel herab, sondern auch **aus der Erde** hervor.

[14]) Der Schmuck der Freya wird Brisingamen genannt (s. Holtzmann, Vorlesungen über deutsche Mythologie, Teubner 1874, S. 134: Brisingamen = Halsband (men = mani [monile] = Halsband) der Brisinger; davon leitet Simrock Breisach und Breisgau ab (s. Wägner, Unsere Vorzeit, 3. Auflage, Leipzig, Spamer 1882, S. 218).

[15]) S. Wilhelm Schwartz a. a. O.

[16]) Dieser ist bei den ältesten Indern der blitztragende Gott des leuchtenden Himmels. S. Arnold, Ueber den Polytheismus, Programm der Studienanstalt Speier 1874, S. 11.

[17]) Der griech. Volksglaube bezeichnet noch heute den Regenbogen als den „Gürtel der Mutter Gottes", s. Schwartz a. a. O. S. 117.

Taucht aber der Schmuck (Ring, Halsband, Hort) aus dem Wasser auf, dann entsteht Unheil am Himmel, die Sonne verfinstert sich und Unwetter bricht herein, Verderben knüpft sich an die sterblichen Besitzer des Schmuckes, da er nur den himmlischen gehört. In den Dichtungen Richard Wagners über altdeutsche Sagen[18]) werden Ringe erwähnt, die noch größere Gewalt haben, so in der Walküre (S. 55): „Nur wenn je den Ring zurück er (Alberich, der Herr der Nibelungen) gewänne — dann wäre Walhall verloren." Und im Siegfried (S. 195) heißt es: „Doch möcht' er (Sigfried) den Ring sich erraten, er macht' ihn zum Walter der Welt." Allein kein Sterblicher und selbst kein Gott gelangt zu dem „unerreichbaren" Ringe, gelangt zu dem „unnahbaren Gemache"[19]) der Regengöttinnen Freya und Hera, gelangt dahin, wo er die Wasserschleusen des Himmels und der Erde öffnen könnte; das Christentum hat uns von der Furcht vor dem Durchbruch der Wassermassen befreit; denn einer ist es, der alles beherrscht, der den Regen und den Sonnenschein gibt, jeden zu seiner Zeit. Unerschöpflich erscheint dem Volke der Wasserreichtum der Berge, da sie unaufhörlich den Bächen und Flüssen ihre Wasser zuführen; doch übertreibt die Phantasie des Volkes, da es gewisse Berge bis oben hinauf und bis in die unerreichbare Tiefe hinab mit unerschöpflichen Wassermassen erfüllt sein läßt, so daß in kurzem alles Land überschwemmt wäre, während doch ein Berg voll Wasser noch kein kleines Thal ausfüllen würde. Zauberringe u. a. müssen da die gewaltige Wirkung hervorbringen.

„Um die Wurzeln einer Eiche unterirdisch gespannt" liegt der Ring. Diese Eiche ist der Weltbaum, noch der nordischen Mythologie ist es eine Esche. Die Germanen dachten sich das ganze Universum als einen großen Baum, als eine ungeheure Esche (oder Eiche); diese heißt nordisch „Yggdrasil", d. i. Träger (drasil) des Schreckens (Yggo). Die Zweige der Esche breiten sich über das All aus und reichen bis in den Himmel hinauf. 3 Wurzeln hat der Baum; die eine reicht bis Nifelheim (Nebelheim), dem Reich der finsteren Göttin Hel (= Hölle) und zum Brunnen Hwergelmir. Die zweite Wurzel reicht bis Jötunheim (Riesenheim) und dem Brunnen des Mimir (Erinnerung), aus welchem Odin Wasser und damit Weisheit trank, wofür er aber ein Auge hergeben mußte, weshalb wir heute noch am Himmel nur eine Sonne erblicken, während die andere in den Bächen, Flüssen und Seeen bei Sonnenschein wahrgenommen wird. „Der Brunnen, aus dem Mimir schöpft, muß wohl ein unendlicher und unergründlicher sein; alle Gewässer der Erde und wohl auch des Himmels, Thau und Regen, gehören dazu, weil sie alle durch Begießen zum Gedeihen und Bestehen des Weltbaumes beitragen."[20]) Und die dritte Wurzel reicht bis Midgard, der Stätte der sterblichen Menschen, und bis zum Brunnen der Urd (Urd- oder Urdar-Brunnen oder Born). An diesem Brunnen nun sitzen die drei Nornen (Schicksalsgöttinnen) Urd (auch Urth, Urdhr, Urdar = Wurth, d. i. die Vergangenheit), Werdandi (oder Verdhandi, d. i. Gegenwart) und Skuld (d. i. die Zukunft). Diese sind nach der nordischen Sage aus dem See unter der Welteſche Yggdrasil hervorgestiegen, sitzen nun zwischen

[18]) Gesammelte Schriften, 6. Band, Leipzig, Fritzsch 1872.

[19]) S. J. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 284 und Schwartz a. a. O., S. 117.

[20]) So schreibt der kürzlich verstorbene Müllenhoff, der feinste und scharfsinnigste Kenner der deutschen Vorzeit, in seiner deutschen Altertumskunde, 5. Band, 1. Abt., Berlin, Weidmann 1883, S. 105.

den Zweigen des Weltbaumes oder an dessem Fuße und hüten den Lebensborn, täglich besprengen sie die Esche mit dem Wasser aus dem Urdar-Brunnen. Allein das kann das Verderben nur verzögern, nicht abwenden; denn alles Lebende ist vergänglich[21]). Würde der Weltbaum nicht beständig begossen, so würde er dahin welken; denn würde der Himmel keinen Regen mehr senden und würde das Wasser von der Erde verschwinden, müßte alles untergehen. Und der Urdar-Brunnen wird eines Tages vertrocknet sein; dann ist der Untergang der Welt und der Götter selber unabwendbar.[22]) So klar war unseren Vorfahren die Bedeutung des Wassers für den Haushalt der Natur und so großartig und tiefernst die Grundanschauung derselben, die in der Ahnung von der Götterdämmerung ihren großartigsten Ausdruck findet.[23])

Wenn wir nun aus den anderen Sagen auf die unsere schließen dürfen, so hätten unsere Vorfahren unter dem Hochberg oder überhaupt unter den hohen Bergen der Gegend, welche, wie oben bemerkt, den Mittelpunkt des ganzen Hartgebirges bilden, eine der drei Wurzeln der Welt oder des Weltbaumes vermutet sowie jenen Brunnen oder See, welcher Wasser in unendlicher Fülle liefert. Und in anderen Gegenden haben die Bewohner wieder andere Berge angenommen, an welche sie ihre Anschauungen von der Welt als einem ungeheuer tief wurzelnden Baume anknüpften. Und wo hätte auch die reiche Phantasie unseres Volkes die Wurzeln des Weltbaumes, an welchen sie glaubten, suchen sollen, wenn nicht unter den gewaltigsten und imposantesten der Berge, die sie täglich vor Augen hatten und die sie ihren Göttern als heilig zu weihen pflegten?

Wenn wir daher annehmen müssen, daß die in der Nähe des Hartgebirges wohnenden Germanen an einen Ort ihres Landes die Wurzeln der Welt hinverlegten — und die Phantasie der Bewohner von Weinbergsgegenden ist ja allezeit eine sehr rege gewesen — dann scheint mir der durch die Volkssage ausgezeichnete Hochberg[24]) mit seiner Umgebung vor allem in Betracht zu kommen.

2. Bosnisch-Herzogsländisches.

Von F. S. Krauss und Th. Dragičević.

13.

Das südslavische Volksrätsel weist alle auch anderweitig bekannten Eigentümlichkeiten von Volksrätseln auf: knappe Fassung des Satzes, verschrobene Wortstellung, Ungenauigkeit des Ausdruckes, ungewöhnliche Wortbildungen und meist schalen Witz. Im Grunde genommen scheint der

[21]) S. Dahn, Walhall, Kreuznach, Voigtländer 1884, S. 24. f. — Simrock, Deutsche Mythologie, Bonn, Marcus 1874, S. 36 und S. 39. — Götzinger, Reallexikon der deutschen Altertümer, Leipzig, Urban 1881, S. 526. — Wägner, Unsere Vorzeit, Spamer, Leipzig 1882, S. 46 ff. — Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme, München, Kentner 1837, S. 43 u. 45. — Albers, König Dagobert in Geschichte, Legende und Sage, Programm der Realschule zu Wesselnheim im Elsaß 1882, S. 25 glaubt einen Anklang an den Weltbrunnen in der Sage von der alten „Dagobertshecke" bei Frankweiler zu finden; denn solange diese stand, bestanden die Haingeraiden; als aber 1823 der 2 Fuß dicke Weißdorn durch ein Gewitter zerschmettert wurde, gingen die Geraiden nach mehr als 1000jährigem Bestande unter.

[22]) S. Wägner a. a. O., S. 287.

[23]) S. Dahn a. a. O., S. 25.

[24]) Nach ihm nannte sich das mittelalterliche Rittergeschlecht der Herren Edenkoben auch „von Hohenberg".



Südslave kein besonderer Freund von Rätseln zu sein. In überwiegender Zahl sind übrigens die Rätsel gleich so vielen Sagen und Märchen internationales Eigentum. Der Südslave liebt mehr ein gewandtes, erheiterndes Fabulieren zur Kurzweil. Dulce desipere in loco geht ihm über alles. Darum kleidet er mitunter auch gerne ein Rätsel in einen Wortschwall ein und das Rätsel wird zu einem eigentlichen Aufsitzer, wie man bei uns in Wien sagt. Der Südslave nennt den Aufsitzer deutlich genug: lažna priča (Lügenerzählung). Einen solchen Aufsitzer gab uns z. B. der Bauer Stanko Gjokić in Maleševci zum Besten:

Jednom poranim pred zoru na petnajest dana a obujem noge na obuću, vrgo rame na sikiru, zajmi polje niz goveda pa dogjo u jednu goru, zajmim sjeći goveda niz dolinu za šumu, sigjem u jedan dol, nagjo tiće kosoviće u bukovome grabiću, pogledam, bijaše i' petero. Ja pogjo da povatam i kući ponesem ali dva mi uteku, dva odlete a jednog malo ne uvati. Koliko sam kući donijo?

Einmal mache ich mich zeitlich auf die Beine vor Morgengrauen fünfzehn Tage vorher auf, ziehe mir die Füße über die Beschuhung an, lege die Schulter auf die Axt, jage das Feld über die Rinder hinab und gelange so in einen Gebirgswald. Fange an die Rinder talabwärts hinter den Wald zu fällen, steige in eine Talmulde hinab, finde Vöglein, Amslein in einem buchenen Weißbuchstamme, schaue dazu, es waren ihrer fünf. Ich mache mich daran, um sie einzufangen und nach Haus zu tragen, doch entwischen mir zwei, zwei fliegen davon, einen aber fieng ich beinahe ein. Wieviel habe ich heim gebracht?

Der Schluß erinnert an einen bekannten Volkswitz. Der Schuldner sagt zum Gläubiger: „Die Hälfte der Schuld müssen sie mir schenken, denn ich kann sie nicht bezahlen". — Der Gläubiger: ‚Und die andere Hälfte?" — Der Schuldner: „Die bin' ich bereit, Ihnen jederzeit auch bei Gericht abzuleugnen."

14.

Die Sage vom Schmied oder Schneider, der sich durch Ueberlistung des hl. Petrus den Eintritt in den Himmel erzwingt, ist in ganz Europa bekannt. Die Bošnjaken erzählen dazu auch eine etwas abweichende Fassung, nach welcher ein altes Weib den Himmelsvogt meistert. Es starb ein altes Weib, welches dreimal verheiratet gewesen. Sie schlug den Weg zum Paradies ein, doch vor dem Thore stand der hl. Petrus und verweigerte ihr den Eintritt. „Du hast dich dreimal verheiratet, du gehörst nicht ins Paradies hinein!" — „Ja, woher weißt du denn das so genau?" fragte die Alte. Antwortete der hl. Petrus: „Na, wie sollt' ich's nicht wissen, habe ich dir doch deine alle drei Männer genommen." „Ah so, also du bist mein Erzfeind!" rief das alte Weib aus und gab dem hl. Petrus mit der Hand einen Streich über die Augen (preko očiju pik), der Heilige greift sich schnell nach den Augen, mittlerweile aber huscht die Alte an ihm vorbei und rennt ins Paradies hinein. So hat die Alte den hl. Petrus gefoppt.

15.

Das ist dem Südslaven klar, daß alte Weiber alles können, vor allem zaubern und hexen, vor Gericht aber vermag niemand einem alten Weibe gegenüber aufzukommen, denn es ist gar schlau und weiß den Richter auf jede mögliche Weise dranzukriegen. Darüber weiß man so manche Geschichte, so z. B. folgende:

Bila u babe kobila pa došo Mijatov ždrebac kobili babinoj, prinjuši pod rep a kobila opali nogama pa ubije ždrepca. Onda Mijat tuži babu kadiji, da mu plati ždrepca a kadija upita babe, je li njezina kobila ubila Mijastova ždrepca. ‚Jest efendija!' A on reče: ‚A što ne platiš krmačo?' Onda reče baba: ‚Efendum, nemaš ti, da arlaišeš. Cekaj ti dok ja pokažem. To je ovako: na priliku, da sam ja kobila a da si ti efendija Mijatov ždrebac pa da ti prinjušiš meni pod rep a ja da se itim nogama pa tebe ubijem. To je tako bilo!' Onda kadija sikteriše sve i istera na polje, a baba dobije sud.

Das alte Weib hatte eine Stute. Kam da Michaels Fohlen zur Stute der Alten und schnüffelte ihr unter den Schweif, die Stute aber schlug mit den Füßen aus und erschlug das Fohlen. Darauf ging Michael zum Kadi und verklagte die Alte, sie soll ihm das Fohlen bezahlen. Fragte der Kadi das alte Weib, ob ihre Stute Michaels Fohlen erschlagen. „Wahr ist's, Efendi!" „Warum bezahlst also nicht, du Sau?" Sprach darauf die Alte: „Efendum, du schöpfst ein voreiliges Urteil. Wart mal, bis ich dir die Sache erläutere. Das verhält sich so, zum Beispiel, ich wäre die Stute, du aber Efendi wärst Michaels Fohlen und du schnüffeltest mir . . . und ich schlage mit den Beinen aus und erschlage dich; so hat sich die Sache zugetragen!" Nun begriff es der Kadi und jagte alle hinaus, die Alte aber hatte den Prozeß gewonnen.

16.

Mit diesem, dem zwölften Heft schließt der VII. Jahrgang des Urdsbrunnens ab. Wir müssen als südslavische Folkloristen in der Eile noch ein sechszehntes Stück anfügen, da je ravno, „damit die Zahl gerade sei", denn eine ungerade Zahl wäre ein schlimmes Vorbedeutungszeichen. Herr Carstens schreibt uns, er werde mit dem VIII. Jahrgange dem alten Urdsbrunnen ein neues schönes Kleid geben. U dobar čas! Zu guter Frist! sagen wir und beglückwünschen den Herausgeber zu dem Aufschwung, den sein Blatt und dadurch auch die Volksforschung nimmt. Wenn ein südslavischer Bauer zum ersten Mal ein neues Kleid anlegt, so zwicken ihn seine Bekannten und Freunde und sprechen den Segen dazu: kolko žicâ tolko godinicâ (Soviel Fäden, soviel glückliche Jahre!) und: u zdravlju podero (sollst es in Gesundheit zerreißen!) und: kat podero, dušmaninu rane zavezivo! (wann du es einmal zerreißest, so sollst du mit den Fetzen deinem Feinde die Wunden verbinden!) Darauf bewirtet der Neubekleidete seine Freunde mit Wein, Branntwein und Tabak. Herr Carstens bedenkt uns mit einer schönen Zeitschrift, gut, so wollen wir ihn mit einer Reihe allerliebster, niedlicher Guslarenlieder für den neuen Jahrgang beschenken, ihn und unsere Freunde in Folklore.

3. Der Grabstein des Tacitus.

Im Jahre 1819 schrieb Freiherr von Hallberg: „In dem Dorf „Geusen-Pattern unweit Jülich fand man vor vielen Jahren bei „dem Wiederaufbau einer abgebrannten Burg, sieben bis acht Fuß unter „der Erde, ein römisches Grab. Auf dem Schlußstein stand „Cornelius „Tacitus". Dieser Stein wurde zerbrochen und neben die Einfahrt des „Burgthors gestellt. Späterhin machten die Bewohner des Dorfes einen „Wasserbehälter und brauchten diesen Stein zum Belegen des Bodens. „Wegen der Gleichheit wurde er so gelegt, daß die Schrift der Erde zu„gewendet ist. Der ehemalige Königlich baierische Vogtmajor zu Aachen,

„Freiherr von Fabri, zeigte dieß der Regierung an, um die Wegnahme „des Steines zu veranlassen, allein es unterblieb, und wie mir Herr von „Fabri noch vor kurzem sagte, so liegt dieser Gedächtnißstein des Vaters „der deutschen Geschichte noch da.

„Man hat in der ganzen Gegend mehrmals römische Gräber gefun„den und noch kürzlich einen römischen Altar in dem kleinen Flüßchen „Inde, wovon ein Stein mit schönen Basreliefs auf dem Hof des Re„gierungsgebäudes zu Aachen dem Verderben preisgegeben ist. Die übri„gen Steine sind noch nicht aus der Inde in Sicherheit gebracht."

Diese Angaben des alten Hallberg sind von Interesse, weil sie, wenn auch nicht zur Entdeckung des Grabsteins des berühmten Historikers, der in Rom oder dessen Nähe starb, so doch des älteren Cornelius Tacitus führen könnten, welcher nach Plinius hist. nat. VIII., 16, 76 Prokurator der Gallia belgica war. Daß der Historiker Tacitus niemals längere Zeit im nördlichen Germanien oder Gallien war, geht schon aus dem Unsinn hervor, welchen er über den Isiskultus germanischer Völkerschaften geschrieben hat, indem er altd. is (Eis) Genit ises mit dem Namen der ägyptischen Göttin Isis verwechselte. Das Eisfahren in nördlichen Gegenden ist wahrscheinlich älter als die ganze römische Geschichte und die Bemerkung des Tacitus, daß der Cultus ein fahrender, dessen Symbol wie ein Kahn gestaltet gewesen sei (Schlitten), wohl aus einer richtigen, aber mißverstandenen Angabe eines damaligen Berichterstatters herzuleiten. Die ägyptische Isis könnte in Germanien wohl von römischen Soldaten, nicht aber von germanischen Stämmen verehrt worden sein. Sz.

4. Beinamen in Hinterpommern.

„Die Neigung zu Spott und Neckerei liegt im Charakter des Hinterpommers; ein Wort, eine dumme That giebt ihm bald Gelegenheit, seinem Nachbar einen Ekelnamen anzuhängen, der ihm oft für sein ganzes Leben bleibt, oder seinen Namen in ein Sprichwort zu verflechten, das bald die Runde durch die umliegenden Dörfer macht." So habe ich auf Seite XIII. meiner Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern (Posen 1885) gesagt. Den zweiten Teil dieser Behauptung wird eine voraussichtlich im Anfange des nächsten Jahres erscheinende Sammlung von plattdeutschen Sprichwörtern und Redensarten aus Hinterpommern beweisen; hier will ich nur an dem Beispiel eines Dorfes zeigen, in wie reichem Maße noch jetzt die Beinamen gebraucht werden.

Das Dorf Rowe im Stolper Kreise liegt auf dem schmalen Landstreifen zwischen der Ostsee und dem Gardeschen See. Seine Bewohner nähren sich außer von Landwirtschaft hauptsächlich vom Fischfang. Noch bis in unser Jahrhundert hinein wurde dort kassubisch gesprochen, und noch jetzt sind die Namen für die meisten Fischereigerätschaften kassubisch, ebenso die Namen der Felder, und auch sonst findet sich in dem dortigen Platt manches kassubische Wort vor. Die Namen der Fischereigerätschaften und manche andere kassubische Wörter werde ich an einer anderen Stelle veröffentlichen: die Namen der Felder mögen hier mitgeteilt sein. Es sind folgende: Budsina, Bulawe, Dabin, Djiebk, Gliens, Gohrka, Grawe, Juraken, Kolberg, Lyps, Mohrk, Rowjing, Plawen, Pustloki, Troiock. Auch sonst haben sich alte slavische Flurnamen in Hinterpommern noch sehr zahlreich erhalten.

Gegenwärtig sind es in Rowe 11 Familiennamen, die mehr als einmal vorkommen, bei denen daher eine Unterscheidung durch Beinamen nötig ist. Ihr Ursprung ist oft nicht mehr bekannt, da sie sich zum Teil vom Vater auf den Sohn vererbt haben, also schon Generationen hindurch gebräuchlich sind; es sind aber wohl Namen ausgestorbener Familien, mit denen die Besitzer in irgend einer Weise in Beziehung standen. Am häufigsten begegnet der Name Kirk. Seine Inhaber sind folgende: 1) Ludwig K., genannt Kurfürst, weil eine Fürstin von Croy zu Schmolsin bei einem seiner Vorfahren Taufzeugin gewesen ist. 2) Heinrich K., genannt Peitunik nach dem Patnik, einem am Lachsnetze befindlichen Stein. 3) Gustav K., genannt Rußke, weil ein früherer Besitzer der Feuerstelle so geheißen hat. 4) Johann K., genannt Gerin. 5) Friedrich K., genannt Suse, nach Susanne, einer frühreren Besitzerin der Feuerstelle. 6) Ferdinand K, genannt Soldat, weil ein Mitglied des Hauses bei der ersten Cantonrevision als diensttüchtig ausgehoben wurde. 7) Ferdinand K., genannt Thomas, weil ein früherer Bewohner der Feuerstelle so geheißen. 8) Ferdinand K., genannt Bargpeik, weil sein Häuschen an einem Hügel liegt und früher ein Peik darin gewohnt hat. 9) Wilhelm K., genannt Petrawer (d. i. Peter Hawer). 10) Adolf K., genannt Kurl, weil seine Frau eine geborne Kurl ist.

Der Name Hawer ist durch 9 Familien vertreten. 1) Heinrich H., genannt Kruppschick, eine Ableitung von Krupp, welcher früher die Feuerstelle bewohnt hat. 2) Hermann H., genannt Matzke. 3) Rudolf H., genannt Meisterk, weil er ein Schneider ist. 4) Ludwig H., genannt Krill, nach einem vor seinem Hause stehenden Birnbaum, dessen Früchte man Krillkes nennt. 5) Ernst H., genannt Michlawer d. i. Michael Hawer. 6) Ernst H., genannt Professor, weil er bei jeder Gelegenheit das große Wort führt.. 7) Friedrich H., genannt Consul, weil er es bei seiner langjährigen Seefahrt nicht über den Schiffsjungen hinausgebracht hat. 8) Gustav H., genannt Krullock. 9) Ernst H., genannt Achtermarten d. i. der hintere Martin, weil er beim Fischfang im Boot stets den hintersten Platz eingenommen hat.

Frobel 5 Familien. 1) Eduard F., genannt Stierke, weil einer seiner Vorfahren Steuermann gewesen ist. 2) Friedrich F., genannt Butscher d. i. Fleischer. 3) Ferdinand F., genannt Buttke. 4) Otto F., genannt Grogg. 5) Friedrich F., genannt Ellerfrobel, weil er an einem Erlengebüsch wohnt.

Weitzig 4 Familien. 1) Heinrich W., genannt Kutter. 2) Hermann W., genannt Pieper. 3) Karl W., genannt Pigger, weil ein früherer Bewohner der Feuerstelle den Namen geführt hat. 4) Karl W., genannt Haase, weil sein Schwiegervater so heißt.

Pigger 3 Familien. 1) Ludwig P., genannt Plaschock. 2) August P., genannt Klick. 3) Heinrich P., genannt der Große, weil er von großer Gestalt ist. — Ziepke 3 Familien. 1) Dietrich Z., genannt Haasensteffen, weil seine Frau eine geborne Haase ist und auf der Feuerstelle früher ein Steffen gewohnt hat. 2) Ferdinand Z., genannt Schiffer, weil sein Vater Schiffskapitän gewesen ist. 3) Friedrich Z., genannt Blank, weil sein Schwiegervater so geheißen hat.

Will 2 Familien. 1) Hermann W., genannt Gratschick, weil ein früherer Bewohner der Feuerstelle ein Gratsch d. i. Musiker gewesen ist. 2) Hermann W., genannt Cabohn. — Peik 2 Familien. 1) Ferdinand



P., genannt Michalke. ²) Ferdinand P., genannt Peitrik. — Tunnisch 2 Familien. ¹) Otto T., genannt Sewil. ²) Julius T., genannt Glien-suwwi nach dem Felde Gliens. — Nork 2 Familien. ¹) Johann N., genannt Badke. ²) Johann N., genannt der Bucklige, weil er bucklig ist. — Woggon 2 Familien. ¹) Johannes W., genannt Bürgermeister, weil dem Grundstück der Woggon früher die Verwaltung des Schulzenamtes auferlegt war. ²) Theodor W., genannt Oberst, weil er die meisten Ländereien hat. Die Woggons erklären ihren Namen durch Woge-an d. h. gegen die Woge, und es wird behauptet, daß ihre Vorfahren Bootsruderer bei der Bande am Meer gewesen seien (vgl. meine Sagen, S. 70).

Gnesen. Knoop.

5. Hannoversche Sagen.

(Mitgeteilt von P. Ch. Martens.)

(Vgl. S. 11 u. f.)

1. Das Kreuz zwischen Soltau und Ellingen.

Vor vielen Jahren hütete ein Schäfer in der Heide die Schafe. Er setzte sich hinter einen Wachholder und begann zu schlummern. Der Bock sah ihn im Schlafe mit dem Kopfe nicken und meinte, er wolle sich mit ihm stoßen, nahm einen Zulauf und stieß den Schäfer mit seinen Hörnern vor die Stirn. Der Schäfer starb, und die Bauern haben, wo dieses geschehen ist, ein hölzernes Kreuz errichtet.

2. Der rote Hahn.

Noch vor 20 Jahren, vielleicht noch jetzt, ward jeden Sonntag in der Kirche zu Scheeverdingen für ein Haus in einem Nachbardorfe gebetet. In der Franzosenzeit wollte ein Soldat hier dessertiren, weckte den Bauern und bat, ihm den rechten Weg zu zeigen. Statt dessen brachte er ihn nach Scheeverdingen zum Hauptmann und erhielt den Verräterlohn; der Soldat aber wurde erschossen. Außer dem Lohn soll der Hauptmann dem Bauern noch einen Strick gegeben und gesagt haben, der passe für Verräter, er, der Hauptmann, müsse leider das Todesurteil über den Soldaten sprechen. Der Soldat soll dem Bauern gewicket (profezeit) haben, daß auf seinem Hause drei mal der rote Hahn krähen, d. h. daß es abbrennen werde.

3. Das Irrlicht auf der Kegelbahn.

Ein Krüger (d. i. Gastwirt) in Insel, er ist nun schon lange tot, trieb es arg. Nicht nur, daß er seinen Nachbaren Ecken abpflügte und den Branntwein taufte, sondern er betrog auch beim Kegeln die Genossen und muß nun als Irrlicht auf seiner Kegelbahn in der Geisterstunde umgehen. Wenn ihm jemand zu nahe kommt, stößt er ihn unter die Nase.

4. Der Fuhrmann.

Bei Bederkesa im Stade'schen erzählt man: Es war ein gottloser Fuhrmann, der besonders auch das zweite und dritte Gebot übertrat. Sogar am stillen Freitag wollte er fahren und spannte seine drei Pferde vor den Wagen, während die Leute zur Kirche gingen. Die Pferde zogen aber nicht an, soviel er auch trieb und schlug und fluchte, die Kirchgänger mahnten ihn ab, doch vergeblich. Endlich stieß er einen argen Fluch aus. Und mit schrecklichem Geräusch bewegte sich das Gespann aber rückwärts und fuhr in die Lüfte, hoch, hoch hinauf immer weiter und muß

ohne Ruhe fahren dort oben bis in alle Ewigkeit. Die Räder sind verschoben, auch die Pferde auseinandergesprungen, und der böse Fuhrmann schwebt über dem mittleren Pferde.

5. Inzmühlen.

Inzmühlen ist ein kleines Dorf an der Seve, die bei Harburg in die Elbe fließt. Früher war hier eine Mühle. Man zeigt noch die Stelle, wo sie einst stand an der oberen Brücke. Es war eine Wassermühle, und es heißt, sie sei vom Hochwasser zerstört, während der Besitzer zur Kirche gefahren sei. Zu ihrem Ersatz soll der Ritter von Holm bei seinem Gute eine Mühle gebaut haben, die noch jetzt steht. Inzmühlen hat keine Mühle wieder bekommen und heißt deshalb eben Inzmühlen (Ins = ins = einst.) Früher war auch um Inzmühlen viel Holz; auch Räuber hausten darin. Noch sieht man etwa in gerader Linie zwischen Inzmühlen und Wintermoor nicht weit von einem nach Handorf gehörenden Föhrenkamp die Reste seiner Behausung. Als Knabe habe ich diese Stätte selbst aufgesucht und fand dort Reste von Ziegelsteinen, einen einige Fuß hohen, ein Rechteck einschließenden, Erdwall, darin wieder eine rechteckige Erhöhung, wo wohl das Gebäude gestanden hat und eine Vertiefung, welche wohl vom Brunnen geblieben ist. Der letzte Räuber soll in Jobms (Joachims) Hause hinter dem Herde erschlagen sein.

6. Kleine Mittheilungen.

1. Slovakisches Volkslied.

(aus der Gegend von Neustadt an der Wag.)

Pri Prešpurgu pri dunaji
tam je skala visoka.
Po tu skalu moja mila
bjelych šatek vyšiva.

Ked ja mosim prežalostni
ve dne v noci glide stat;
glide stojim jako skala,
jako pen.

Prinde gula rospalena
vychodi mna zglidi ven;
zglidi mna ven vychodili,
do špitala mna dali.

‚Otpište tam mojej milej,
že sam sleziruvani:
prava noška otštrelena,
prava noha otstrelena,
leva ruka ottata.'

Otpište tam mojej milej,
že je vojna začata:
‚A tak moja mila zbohom
zostan aj zrodič mi tvimi!'

Bei Preßburg dort an der Donau,
wo der hohe Felsen steht,
an dem Felsen weiße Wäsche
meines Herzens Liebste näht.

Während ich so tief bekümmert
Tag und Nacht in Reih und Glied,
Glieder steh'n muß wie der Felsen,
wie ein Baum.

Fliegt da eine Kugel feurig,
reißt mich aus dem Glied heraus.
Tragen fort mich aus der Reihe,
geben fort mich ins Spital.

‚Schreibt dorthin an meine Liebste,
daß ich jetzt verwundet bin.
Rechtes Beinchen weggeschossen,
weggeschossen rechter Fuß,
abgehau'n der linke Arm.'

Schreibt dorthin an meine Liebste,
daß der Krieg jetzt sei entbrannt:
‚O so bleib mit Gott, du Liebste,
leb mit deinen Eltern wohl!'

Dieses Lied habe ich von einem 18jährigen Slovaken aus dem Neutraer Comitat in Ungarn, hier in Wien aufgezeichnet.

Der Bursche nennt sich Martin Solovic. Er hausirt gegenwärtig in Wien mit Lebensmitteln. Seine Kenntniß von Volksüberlieferungen ist keine geringe. Das Lied habe er er unweit Neustadl an der Wag bei der Heumahd von einer Bäuerin gelernt. Er berühmt sich, daß er es im ganzen Neutraer Comitat, wo es früher unbekannt gewesen, verbreitet habe. Jetzt singe man es überall.

Wien, Dr. Friedrich S. Krauss.

2. **Lied.** Folgendes Lied habe ich aus dem Munde einer alten Frau in Schwansen:

„Ach, Mudder, wat fang ick an,
Ick bin binah all dörtig Jahr
Un hew und kreeg keen Mann;
Du weest, ick komm ja nicht dortau.
Putz ick mi nie (neu) herrut,
Treck ick een fin par Strümpe an
Un een par fine Scho
Mit Krüzbänn und mit Schullgers dran,
War ick doch keene Fru.
Mit Hemden mack ick nich veel Stat,
Denn dat is nich to sehn;
Dat Geld, dat liegt nich op de Strat,
Man mut dat suer verdeen."
„Nu, Dochter, willst Du mi no hörn,
So folg' Du minen Rat;
Si ehrbar, hol di stur un recht,
So kriegs Du bald een Mann."

Nu rat mal, wat de Deerne döh?
Dat glöw mi keener to!
Se döh dat, wat de Mudder säh,
Se folgt de olle Fru.
Nu halt se't gut, eer Glück dat blöht;
Nu hört mal to, wi't disse Deern hett gahn:
Dor keem en braver Handwerksmann
Un hett de Deerne nahm.

H. Theen-Söby.

3. **Pumpaß.** Ein eigenartiges Musikinstrument ist in der Ortschaft Paulsdorf bei Reichenberg in Böhmen anzutreffen. Dasselbe führt den befremdenden Namen „Pumpaß“, was möglicherweise von Brummbaß abgeleitet werden könnte, indem dieses Instrument für sämtliche Schlaginstrumente Ersatz bieten soll. Es besteht aus einem manneshohen, etwa 5 cm dicken Cylinder aus hartem Holze, dessen am Boden aufgestemmtes Ende ein Kautschukpuffer trägt, während das obere Ende wie der Hals eines gewöhnlichen Streichinstrumentes gestaltet ist. Ueber den Cylinder ist der Länge nach eine dicke Kontrabaßsaite gespannt; die Stelle des Steges wird jedoch durch eine große, mit Luft gefüllte Schweinsblase eingenommen, welche sogleich die Resonanz bildet. Knapp unterhalb des Halses ist ein Drahtring angebracht, an welchem mehrere Schellen befestigt sind. Die Saite wird nicht mit einem Bogen gestrichen, sondern mit einem stumpfgezahnten länglichen Holzstücke gerissen. Für sich allein wird das Instrument nie gespielt, sondern stets als Begleitung zu Streichinstrumenten oder auch nur zum Klavier Die Wirkung ist jederzeit eine täuschende und überraschende; man vermeint auf nur wenige Schritte Entfernung ein vollständiges Orchester zu vernehmen. Wenn das fest aufgestemmte Instrument einfach gespielt wird, erklingt unnachahmlich zarter Trommelwirbel. Schläge mit dem Bogen auf die Schweinsblase erzeugen die Wirkung der Pauke, und wenn das Instrument gehoben und kräftig gegen den Boden gestoßen wird, erklingen die Schellen, was ganz und gar der Janitscharenmusik gleichkommt. Besonders Märsche, flotte Tanzweisen und dergleichen, von einem Streichquartett mit obligatem Pumpaß vorgetragen, erzielen eine fast unglaubliche Wirkung.

4. **Abzählreim aus Nordböhmen.**

Also meine Herrn!
Der Apfel hat zwei Kern,
zwei Kern hat der Apfel,
die Wurst hat zwei Zapfel,
zwei Zapfel hat die Wurst,
der Bauer hat Durst,
Durst hat der Bauer,
sein Leben wird ihm sauer,
sauer wird ihm sein Leben,
der Weinstock hat zwei Reben,
zwei Reben hat der Weinstock,
ein Kalb ist kein Ziegenbock,
ein Ziegenbock ist kein Kalb,
meine Predigt ist halb. —
Halb ist meine Predigt,
mein Bauch ist mir ledig,
ledig ist mir mein Bauch,
meine Mütze hängt im Rauch,
im Rauch hängt meine Mütze,
mein Bruder heißt Fritze,
Fritze heißt mein Bruder,

die Maus ist ein Luder,
ein Luder ist die Maus,
die Predigt ist aus,
und du bist draus!

J. Böhm-Trautenau.

7. Litteratur.

Mythe und Sage. Gedichte von Hermann Hartmann. Dritte vermehrte Auflage. Osnabrück, 1889. Druck und Verlag von Bernhard Wehberg. Wenn es schon die Sage vermocht hat, sich in die Chronikblätter der ernsten Geschichtsschreibung hineinzudrängen, so ist es nicht zu verwundern, daß sie, selber ein Kind der Poesie, dem Dichter freundlich die Hand reicht und ihm ihre wundersamen Stoffe zu farbenreicher Ausmalung und klangvollerer Gestaltung unterbreitet. In dem vorstehenden Buche sind die schönsten Mythen und Sagen des westfälischen Landes von dessen heimatlichen Dichter Hermann Hartmann in dichterisches Gewand gebracht. Im Ganzen sind 35 Mythen und Sagen der Bearbeitung unterzogen, unter denen uns besonders die Sagen von dem alten trutzigen Helden Wittekind wertvoll erschienen sind. An dieser Stelle kann es allerdings nicht der Fall sein, die Gedichte Hartmanns zu beurteilen, sondern wir müssen rein mit dessen Sagendichtung rechnen, und da können wir nur mit großer Genugthuung bekunden, daß Hartmann nicht nur liebend und treu die Sagen aufgefaßt und ihren Inhalt peinlich gewahrt hat, sondern daß er sogar auf die kurzen und bruchstückartigen, aus der Poesie des Volkes hervorgegangenen Reime eingegangen ist und gleichsam da einsetzte und weiter baute, wo dieselbe aufhörte. Außerdem finden wir am Schlusse ein sorgfältiges Glossar, das uns auf den ersten Blick erkennen läßt, daß wir es mit einem Sagenkenner und Forscher zu thun haben, selbst wenn wir nicht Hartmann aus seinen früheren Schriften, die teilweise im Verein mit Dr. Otto Weddigen herausgegeben sind und von denen wir „Bilder aus Westfalen" und „der Sagenschatz Westfalens" nennen, kennten. Für das obengenannte Buch bürgt außerdem die nötig gewordene dritte Auflage. F.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn Dr. E. Veckenstedt in Leipzig. Wir schwiegen bisher nur aus Mitleid für Sie, doch Sie verdienen kein Mitleid. Am 23. Nov. 1888 schrieben Sie uns, es sei die höchste Zeit gewesen, daß Sie eine Zeitschrift gegründet, um die Volkskunde vor Verjudung durch Steinthal und Lazarus zu retten. Wir glaubten, Sie würden sich bessern, Sie aber haben sich nur verbösert. Mit Eckel und Abscheu wenden wir uns von Ihnen ab, denn wir Lehrer, über welche Sie mit Geringschätzung zu sprechen belieben, haben mit Ihren verwerflichen Tendenzen nichts gemein. Möge uns Gott vor einer solchen Entwürdigung der Wissenschaft bewahren. Durch Ihre jüngste pöbelhafte Beschimpfung des allgemein geschätzten und verehrten W. v. Schulenburg haben Sie sich in Ihrer nackten Büberei gezeigt. Nach unserer Meinung können Sie weder einen Schulenburg noch einen deutschen Schulmeister in den Augen der Welt beleidigen. Sind Sie denn würdig einem Schulenburg die Schuhe zu putzen? Belästigen Sie uns nicht weiter mit Ihren frechen Aufdringlichkeiten.

Mit diesem Hefte schließt der 7. Jahrgang des Urdsbrunnen. Vom 8. Jahrgange ab wird unser Blatt unter einem neuen Titel und besser ausgestattet als Monatsschrift für Volkskunde erscheinen.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth. — Druck von H. Timm in Lunden in Holstein.









